

Denne fil er downloadet fra  
**Danmarks Tekniske Kulturarv**  
[www.tekniskkulturarv.dk](http://www.tekniskkulturarv.dk)

Danmarks Tekniske Kulturarv drives af DTU Bibliotek og indeholder scannede bøger og fotografier fra bibliotekets historiske samling.

### Rettigheder

Du kan læse mere om, hvordan du må bruge filen, på [www.tekniskkulturarv.dk/about](http://www.tekniskkulturarv.dk/about)

Er du i tvivl om brug af værker, bøger, fotografier og tekster fra siden, er du velkommen til at sende en mail til [tekniskkulturarv@dtu.dk](mailto:tekniskkulturarv@dtu.dk)

R. Schmidt  
Schloss  
Gottorp

INDUSTRI-  
FORENINGEN.

3002.

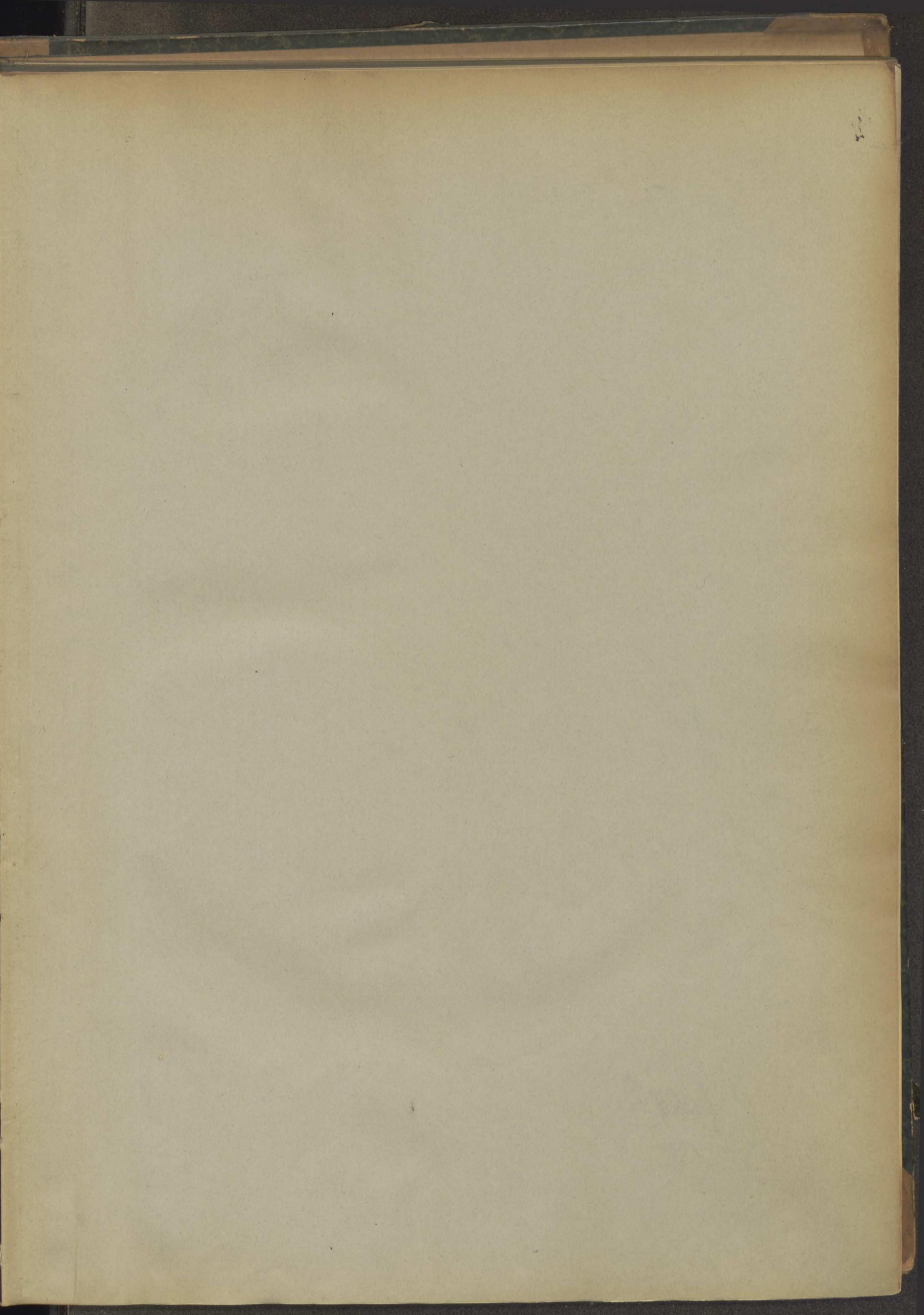
L

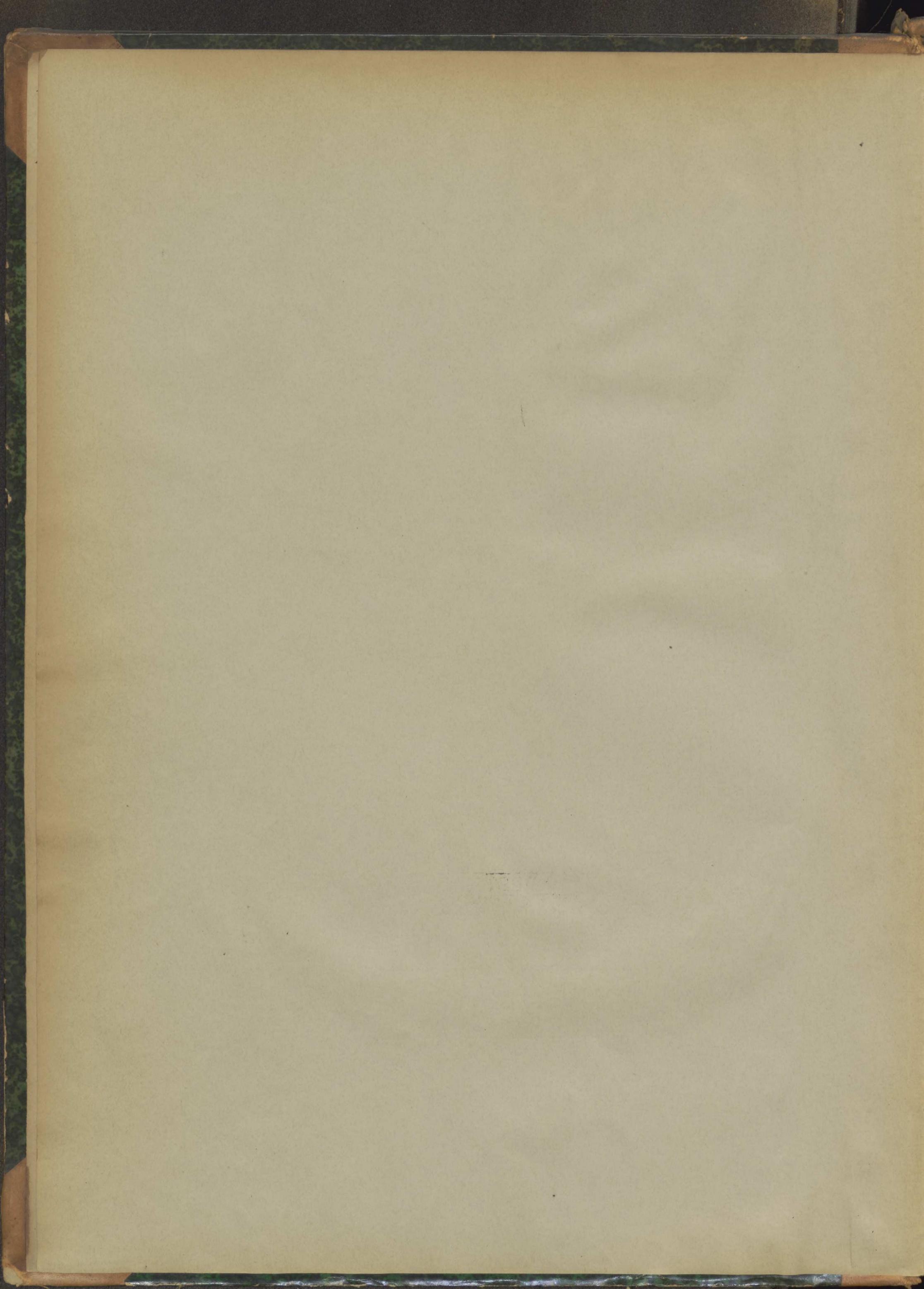
260

725 17 St.f.



72517(43)





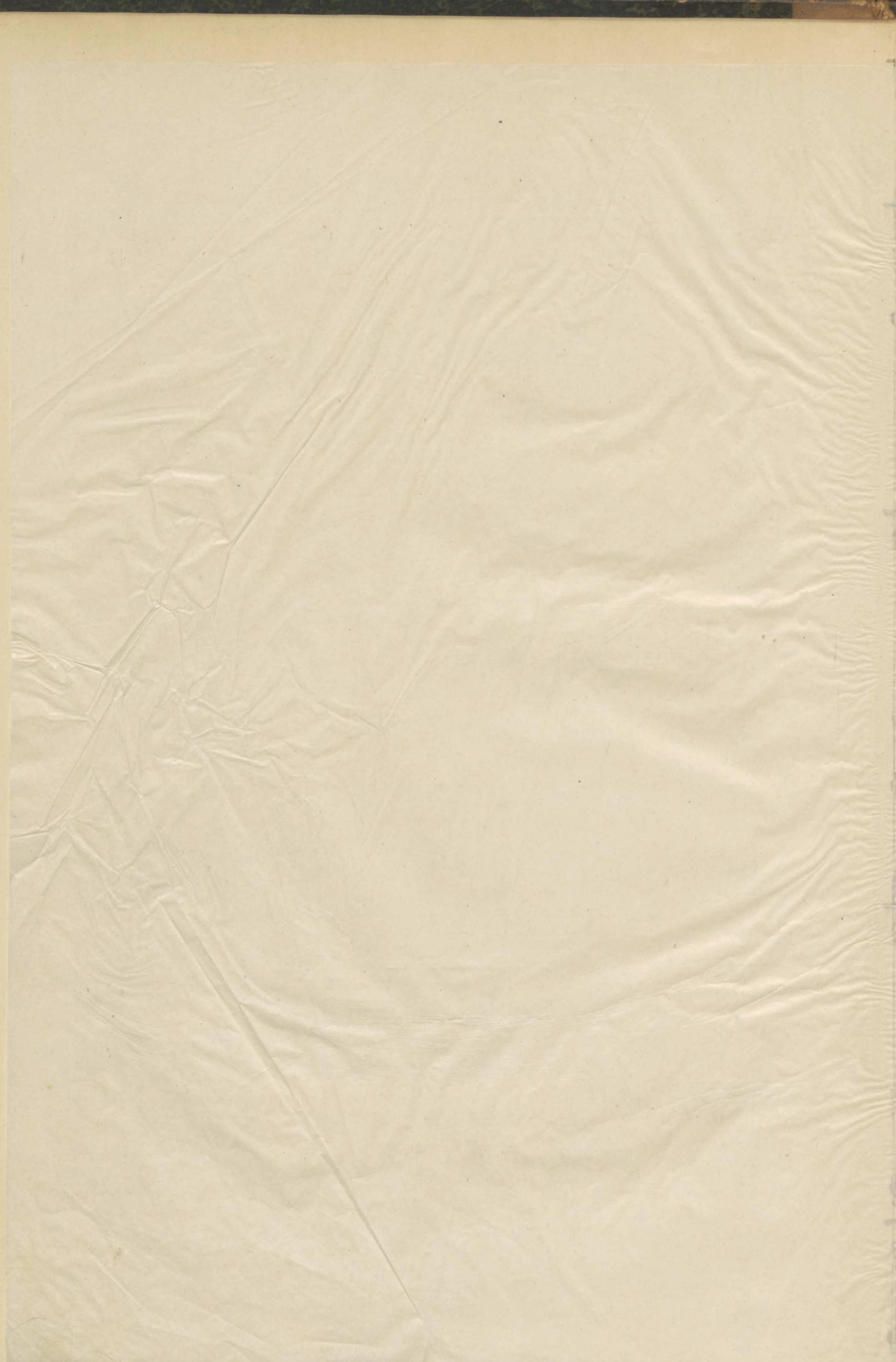
# Schloss Gottorp, ein nordischer Fürstensitz.

Ein Beitrag  
zur  
Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins  
von  
**Robert Schmidt,**  
Architekt.

Mit vielen Lithographien und Lichtdrucken.

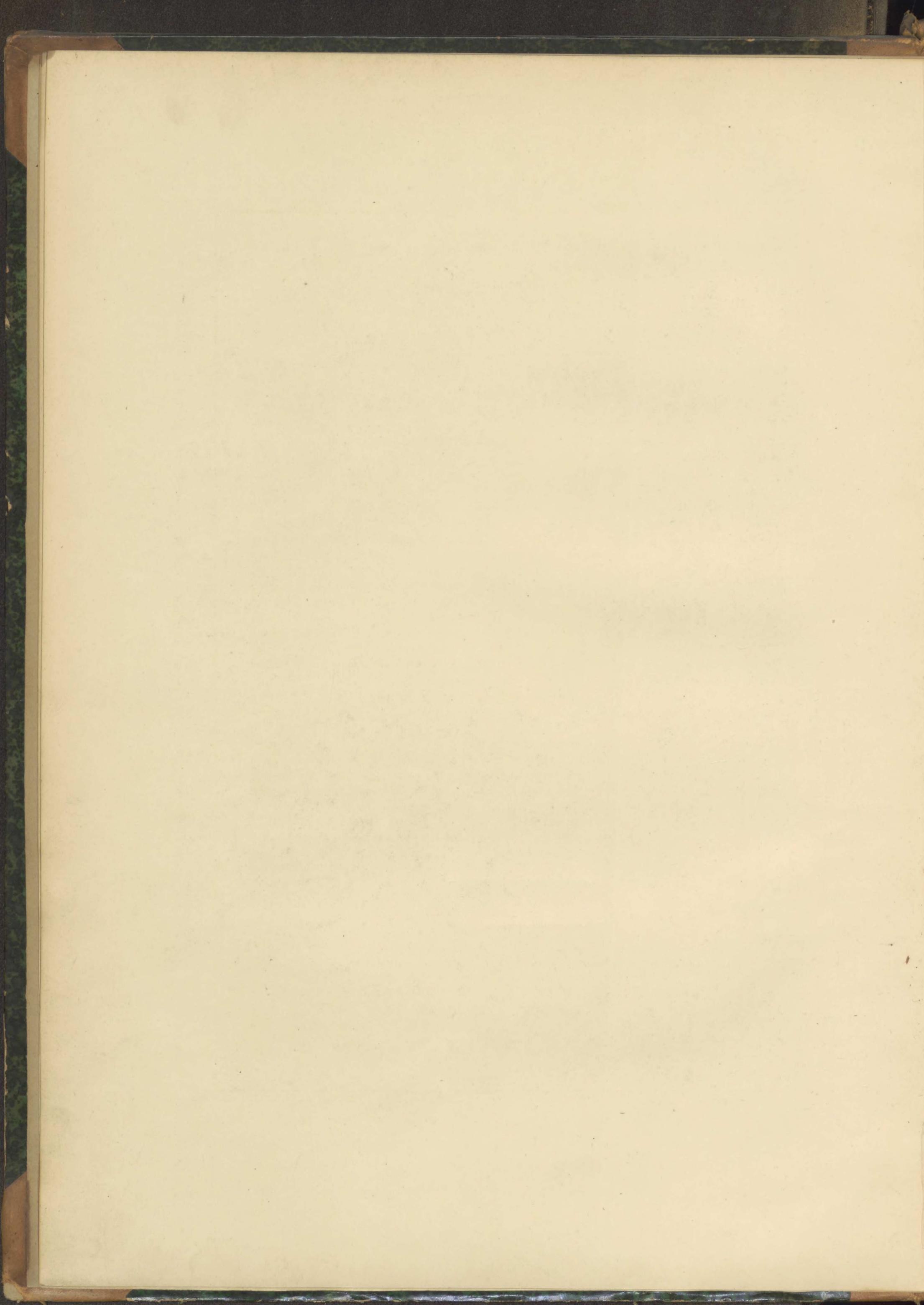
INDUSTRI-  
FORENINGEN.

Commissionsverlag  
von **Ernst Homann**  
in Kiel.



60-32 (B)





## Vorwort.

Die bisher in der allgemeinen Kunstgeschichte Deutschlands leider kaum erwähnten Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins scheinen, wohl in Folge der Inventarisirung<sup>1)</sup> der Kunstschatze dieses Landes, sowie durch das in letzter Zeit im Lande selbst mehr zu Tage getretene Interesse für die Kunst der Vorfahren in Zukunft endlich eine bessere und gerechtere Würdigung erfahren zu sollen. Wenn aber bisher die Landesbewohner ihre alte heimische Kunst selbst kaum kannten, und eine grosse Anzahl von Gebildeten, abgesehen von Griechenland und Rom, über die Kunst Aegyptens, Babylons, Persiens und Indiens mehr weiss, als von der Kunstgeschichte der Provinz, die sie bewohnen, so ist es nicht zu verwundern, wenn fremde Künstler und Kunstschriftsteller unsere Heimath noch in neuester Zeit als ein für sie unfruchtbare<sup>2)</sup> Gebiet meiden.

Die Ursache der Geringschätzung, mit welcher man bisher in dieser Beziehung an Schleswig-Holstein vorüberging, lag aber wohl hauptsächlich in dem Mangel an genügenden Publicationen, in welchen uns andere Länder häufig wieder als Muster dienen können. Wenn nämlich unsere heimischen Kunstdenkmäler in einer so prächtigen Ausstattung<sup>3)</sup> dem Leser vorgeführt würden, wie wir sie z. B. in den Werken Viollet-le-Duc's bewundern, so dürfte wohl Niemand zweifeln, dass sich dieselben in vielen Beziehungen mit vollem Recht den Kunstleistungen der übrigen deutschen Länder an die Seite stellen lassen, sogar in einzelnen Schöpfungen diese nicht selten übertreffen.

Ich erinnere hier nur an den grossen Schatz vorzüglicher Erzeugnisse der besonders bei uns heimischen Holzbildschnitzerei, der Spitzens- und Textil-Industrie sowie an die glänzenden Produkte der Silberschmiedekunst unseres Landes.

Nicht aus einseitigem Patriotismus spreche ich diese Behauptung aus; sie ist vielmehr das Resultat eines langjährigen Studiums an den verschiedensten Orten unseres Landes. Selbst die unermesslichen Kunstschatze in den grossen Museen des In- und Auslandes, sowie die sonst gelegentlich meiner Studienreisen gemachten Erfahrungen konnten diese meine Ueberzeugung nicht ändern und die in der Heimath empfangenen Eindrücke nicht verwischen.

Die Baugeschichtsschreibung betrachtet nun die Baukunst mit als Hauptrepräsentanten des Kulturlebens der Menschheit. Sie zeigt an der Hand der Quellenschriften und auf Grund sorgfältiger Prüfung der Monamente den genetischen Zusammenhang der einzelnen Bauwerke sowie den Entwicklungsgang der ganzen Baukunst und beweist zugleich den Einklang derselben mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit überhaupt.

<sup>1)</sup> Vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein im Auftrage der provinzialständischen Verwaltung bearbeitet von Dr. Rich. Haupt (Kiel, bei Ernst Homann). Mit solchen Arbeiten sind uns freilich die übrigen Provinzen des Preussischen Staates, sowie andere Länder Deutschlands bereits mit gutem Beispiel vorangegangen.

<sup>2)</sup> Der französische Architekt Felix Narjoux weiss daher in seinen interessanten Reiseberichten (*Notes de voyages d'un architecte dans le Nord-Ouest de l'Europe. Croquis et descriptions par Felix Narjoux, architecte. Holland. — Allemagne. — Danemark 1878*) nichts über die Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins zu sagen und hält nur die Düsseler Schanzen und den Kindergarten zu Altona der Erwähnung wert.

<sup>3)</sup> Ueber die Ausstattung solcher illustrirter Werke sagt Richard Muther u. a.: „Wählen wir den reinsten ornamentalen Schmuck, die stilettsten Typen und das beste Papier u. s. w.! Nur dann können wir hoffen, dass eines oder das andere unserer Prachtwerke für das 19. Jahrhundert das werde, was die Bücher der Frührenaissance für das 16. in so glänzender Weise geworden sind, ein monumentum aere perennius.“

Von den drei Quellengebieten aber, aus denen wir von den Kultur-Zuständen der Vergangenheit Kenntniss erlangen können, nämlich den schriftlichen, den bildlichen und endlich den im Original erhaltenen Denkmälern, finden besonders die zur letzten Gruppe gehörigen Bauwerke, namentlich auch in unserem Lande, immer noch nicht die ihr zukommende Würdigung. Bisher wurden beispielsweise nur die Denkmäler der ersten Gruppe unter dem Namen „Monumenta Germaniae historica“ durch eine vom Deutschen Reiche eingesetzte Central-Commission gesammelt und herausgegeben, während von einer eben solchen Unterstützung einer einheitlichen Herausgabe der „Monumenta Germaniae architectonica“ bisher leider nichts verlautet.

Die Vergangenheit eines Volkes lebt jedoch anschaulich in ihren Kunstdenkmälern, „der Lapidarschrift“ der Geschichte, ohne deren Kenntniss auch eine tiefere Vaterlandsliebe nicht möglich ist. „Vaterlandsliebe lodert am besten aus der Gluthkohle der Vaterlandskunde“, mahnten bereits die grössten Redner des klassischen Alterthums. Wer aber keinen Sinn für die Geschichte und Kunst seiner engeren Heimath zeigt, kann auch kein rechtes Herz für das grosse Vaterland haben. Denn wie der Kosmopolitismus, so verflacht auch ein zu weit greifender Nationalitätssinn, und nur die Beimischung eines gewissen Local-Patriotismus, der freilich wieder die Gefahr des anderen Extrems in sich birgt, bereitet den Boden, aus dem sich die tiefe und wahre Vaterlandsliebe entwickelt.

Von der Architektur hat man mit Viollet-le-Duc oft gesagt, dass sie die Resultante der Bedürfnisse und Ideen einer Zeit sei, und aus der gründlicheren Kenntniss der vaterländischen Kunstweise vergangener Zeiten erwuchs dann auch nicht selten eine Begeisterung für sie, ähnlich derjenigen, welche im 15. und 16. Jahrhundert den wieder entdeckten, lange vergessenen und begrabenen Schätzen antiker Kunst entgegengebracht wurde.

Wie manches wichtige Manuscript und Document, welches geeignet wäre, ein helleres Licht auf die noch so wenig erforschte Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins zu werfen, mag noch vergessen in irgend einem Archiv liegen, und wie manche Perle der Kleinkünste in einem einsamen Winkel oder einer Bauernstube unseres Landes „ihrer Erlösung von Staub und Vergessenheit harren“! Und doch stehen diese Arbeiten trotz ihres nicht selten bescheidenen Gewandes an charakteristischer Composition, an Schönheit der Verhältnisse und in der oft eigenartigen Detailbildung keineswegs den meist opulenter gekleideten ausländischen Kunstprodukten nach.

Bisher haben die Kunsthistoriker sich überhaupt noch nicht genügend zu Specialstudien in ausgedehnterer Weise angeregt gefühlt, von Schleswig-Holstein ganz zu schweigen. Was von Seiten einheimischer Architekten in diesem Lande unternommen worden sein mag, liegt vielleicht aus Mangel an Interesse und Unterstützung noch in Mappen verborgen. Monographien aber und sonstige Specialstudien sind als Vorarbeiten zur Kunstgeschichte des Landes unerlässlich, und wäre daher eine Beteiligung der im Lande lebenden Architekten an dieser Aufgabe z. B. nach dem Vorbilde der verdienstvollen Arbeiten des Hannover'schen<sup>1)</sup> und Bayrischen Architekten- und Ingenieur-Vereins sehr erwünscht.

Die Sachsen hatten ihre Ottonen, die salischen Franken ihre Heinriche, die Schwaben ihre Hohenstaufen, und was die Hohenzollern in den Marken, die Lützelburger in Böhmen waren, das sind die Schauenburger und ihre Nachfolger, die Göttinger Fürsten, für Schleswig-Holstein gewesen; auch Hamburgs Emporkommen haben sie wesentlich gefördert.

Der alten Residenz der Göttinger, dem bedeutendsten Schlossbau der Cimbrischen Halbinsel, dem nordischen Musensitze, welcher in seiner Glanzperiode der Sammelplatz von Künstlern, Dichtern und Gelehrten war und von welchem damals alle Kunstbestrebungen, sowie jede geistige und materielle Entwicklung des Landes ausgingen, gilt unsere nachstehende Monographie.

Während man den kirchlichen Kunstdenkmälern jeder Periode<sup>2)</sup> bereits seit Jahren in ganz Deutschland eine vorzügliche Aufmerksamkeit, sowohl in geschichtlicher, als in architektonischer Hinsicht gewidmet hat, wurden im Vergleiche damit die Profanbauten vernachlässigt.

<sup>1)</sup> Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein für Hannover.

<sup>2)</sup> Vgl. die verdienstvolle und instructive Arbeit: Die kirchliche Kunst in Schleswig-Holstein von F. Posselt (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburg. Geschichte, 11. Band 1881).

Wenn auch Schleswig-Holstein keine hervorragenden Fäden aus dem Mittelalter besitzt<sup>1)</sup> und in diesem Lande die Renaissance-Architektur wegen der Beschaffenheit des Klimas, des heimischen Baumaterials und bei dem nüchternen, mehr auf Arbeit, als auf Genuss, mehr auf Festigkeit, als auf Glanz gerichteten Sinne des schleswig-holsteinischen Volkes auch nicht in so prächtigen Beispielen wie im übrigen Deutschland vertreten ist, so sollte uns dies eben recht gemahnen, das Wenige, was uns das Schicksal noch gelassen, nicht pietätlos zu vergessen, und gerade in unseren Tagen ist es hohe Zeit, die vaterländischen Kunstschatze jeder Gattung eingehender zu untersuchen und durch Publicationen in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Der Charakter derartiger Veröffentlichungen erfordert aber eine Durchgeistigung des behandelten Gegenstandes, welcher nicht nur mit dem leiblichen Auge der unmittelbaren Anschauung, sondern gleichzeitig mit dem geistigen Auge der geschichtlichen und kulturhistorischen Reflexion betrachtet sein will.

Deshalb und zugleich auch, um die eigentliche Baubeschreibung des Schlosses Gottorp nicht zu oft durch geschichtliche Daten und Belege unterbrechen zu müssen, gebe ich vor derselben einen historischen Ueberblick mit bezüglichen Notizen zur Kultur- und Baugeschichte. Auch wird das Interesse an einem alten Bauwerke vielfach gesteigert, wenn es als der Schauplatz bedeutender Personen und ihrer Bestrebungen erscheint und die Rücksichtnahme auf die allgemeine Geschichte dem Bilde der localen Bauentwicklung manchen ergänzenden Zug und zugleich einen passenden Rahmen und Hintergrund darbietet.

Die Kunstdenkmäler lassen sich schliesslich nicht richtig würdigen, wenn nicht der Charakter und die Geschichte der Zeit, der sie angehören, berücksichtigt werden; denn besonders die Architektur, „die herbste der Musen“, ist mit tausend Banden an das praktische Leben gefesselt.

Jedes Kunstwerk, auch das höchste und vollendetste, trägt die Spuren seiner Zeit und seines Volkes; es ist nur richtig zu verstehen, wenn man die Sitten, Gebräuche und Anschauungen der Zeit, in welcher es entstand, berücksichtigt, und zu unterscheiden vermag, was an ihm ein Erforderniss des Zeitgeschmackes, was rein persönliche Auffassung oder Ergänzung des Künstlers war, und unter welchen Einflüssen derselbe sich entwickelte.

Soweit es mir thunlich erschien, war ich bemüht, alle diese Punkte in den Kreis der Betrachtung zu ziehen.

Aufgefordert und ermuntert seitens vieler Freunde, denen ich ein besonders hervorragendes Verständniß für dieses Thema zuschreiben darf, und ermuthigt durch die durchaus günstige Aufnahme und Kritik, welche meine bisherigen Arbeiten über die Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins fanden, veröffentlichte ich somit einen Theil meiner beim Studium der Kunstschatze im schönen Vaterland gesammelten Skizzen und hoffe damit wiederum ein Scherflein zur Erweiterung der Kenntnisse von Denkmälern unserer schleswig-holsteinischen Kunst beizutragen und zugleich meine Fachgenossen zur Veröffentlichung ähnlicher Studien anzuregen.

Mannigfache Hindernisse, insbesondere vielfach praktische, meine bisherige amtliche Thätigkeit, sowie andere Unternehmungen haben diese längst vorbereitete Publication leider verzögert, bis es mir endlich jetzt vergönnt ist, dieselbe zum Abschluss zu bringen.

Schliesslich habe ich noch die angenehme Pflicht, nachstehenden Behörden und Personen für gütige Unterstützung und Förderung dieser Arbeit meinen besonderen Dank abzustatten, nämlich: der Königl. Garnisonverwaltung zu Schleswig, der Königl. Staatsarchiv-Verwaltung zu Schleswig, dem Vorstand des Königl. Geheimen Staats-Archivs zu Kopenhagen, Sr. Excellenz dem Oberkammerherrn v. Alten zu Oldenburg, den Herren Dr. A. Sach zu Schleswig, L. Ziegler, A. v. Gaasbach und Ad. Schmidt (zu Hamburg).

<sup>1)</sup> Siehe Hieron. Hennings Genealogia famil. nobilium, sowie Darstellungen von Schlössern und Herrenhäusern der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg von Joh. Schröder (Hamburg 1862), ferner die Berichte der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer 1836—1866 und die obenerwähnte Publication d. Dr. Rich. Haupt.

Die wiedergegebenen Portraits von Gottorp'schen Fürsten, welche den Schlossbau am meisten förderten, zeigen zugleich den Stand der Portraitir-Kunst in früherer Zeit und sind folgenden Werken entnommen:

- 1) Merian, Theatr. Europ. Francf. 1757 tom. XIII;
- 2) Merian, Genealogische Herführung beider Hochfürstlichen Häuser Baden und Holstein, Frankfurt a/M. 1672;
- 3) Heraeus C. G., Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom 14.—18. Jahrhundert in einer Folgenreihe von Schaumünzen, Wien 1828.

Dazu kommt noch die Aufnahme eines im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Oldenburg befindlichen älteren Oel-Portraits.

Die älteren Darstellungen Gottorps, welche zur Veranschaulichung des Textes wesentlich beitragen, sind nachstehenden Werken entnommen:

- 1) Bruin und Hoyenbergs Städtebuch, Köln 1586;
- 2) Museum Cimb. icon. Westphalen tom. III;
- 3) Theatr. Daniae v. E. Pontoppidan;
- 4) Dankwerth's neue Landesbeschreibung (1652);
- 5) Danske Vitruv II, 1749.

Ausserdem benützte ich einige in meinem Besitze befindliche ältere Kupferstiche.

Gotha, im Januar 1887.

Der Verfasser.

## Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
Verzeichniss der Tafeln . . . . .	VIII
<b>A. Historischer Theil . . . . .</b>	<b>1—68</b>
I. Alt-Gottorp . . . . .	1
II. Neu-Gottorp:	
a. im Besitze der Bischöfe von Schleswig (ca. 1165—1268) . . . . .	8
b. unter den Herzögen aus Abel's Geschlecht (1268—1340) . . . . .	10
c. unter den Grafen von Holstein aus dem Geschlechte der Schauenburger (1340—1459) . . . . .	14
d. im Besitze des oldenburgischen Hauses:	
1. unter der dänischen Königsfamilie bis zur Abzweigung der Schleswig-Holstein-Gottorp'schen Linie (1459—1544) . . . . .	21
2. unter den Herzögen von Schleswig-Holstein-Gottorp (1544—1721) . . . . .	26
e. unter den dänischen Königen (1721—1864) . . . . .	59
B. Baubeschreibung . . . . .	69—83
I. Das Schloss . . . . .	69
II. Die Schlosskapelle . . . . .	73
III. Die Gottorp'schen Gärten und Anlagen . . . . .	81
IV. Schlussbetrachtung . . . . .	83

## Verzeichniss der Tafeln.

### A. Titelbild.

- B. Tafel I—IV: Gottorp und Umgebung nach älteren Darstellungen und Plänen.  
" V: Nord- und Südfaçade des Schlosses nach dem Danske Vitruv  
" VI: Grundriss des Schlosses nach dem Danske Vitruv.  
" VII: Grundriss vom Erdgeschoss des Schlosses nach neuen Aufnahmen.  
" VIII: Längen- und Querschnitte, desgl.  
" IX: Portal der Schlosskapelle, Stuck-Medaillon und Gewölbekappe im Nordflügel, desgl.  
" X: Stuckdecke im Westflügel des Schlosses, desgl.  
" XI: Gewölbekappe im Nordflügel, sowie Ansicht der Nordostecke des Schlosses, desgl.  
" XII: Darstellung von Orgel und Kanzel der Kapelle, desgl.  
" XIII: Façade der fürstlichen Loge, desgl.  
" XIV: Wandtäfelung und Thüre aus dem Innern der fürstlichen Loge, desgl.  
" XV: (Doppelblatt) Decke in der fürstlichen Loge, desgl.  
" XVI und XVII: Details von den Intarsien aus dem Innern der fürstlichen Loge, desgl.  
" XVIII: Portrait des Herzogs Adolf nach einem älteren Oelgemälde nebst Medaillen Gottorp'scher Herzöge.  
" XIX: Situationsplan von Gottorp nebst Umgebung nach neuen Aufnahmen, sowie Darstellung von zwei spätgothischen Thürumrahmungen im Schlosshofe.  
" XX: Portraits der Herzöge Friedrich III. und Christian Albrecht nach älteren Stichen.

### Berichtigungen.

- S. 2, Z. 2 v. u. lies: *habuisse dicuntur*.  
S. 5, Z. 6 v. u. lies: *orgiarum*.  
S. 11, Z. 12 v. u. lies: *moucharabis*.  
S. 16, Z. 9 v. o. setze nach Bruder ein Komma.  
S. 22, Z. 16 v. u. ist das Komma zu streichen.  
S. 38, Z. 18 v. o. lies: *templa*.
-

## A. Historischer Theil.

### I. Alt-Gottorp.

Die alte Bischofsburg Gottorp, welche im 12. Jahrhundert etwa 4 km nordwestlich von Schleswig zwischen dem Arenholzer- und dem Langensee in der „lustigen“ Umgebung von Falkenberg und Ruhkrog lag, ist wie das nach ihrer Zerstörung auf einer Insel im Schleibusen erbaute neue Schloss Gottorp eine Gründung der Bischöfe von Schleswig und vermutlich ihr erster befestigter Sitz. Ueber die Zeit, in welcher dieser Bau entstand, gehen die Ansichten weit aus einander. Vielfach hat man angenommen, dass er schon kurz nach der Errichtung des Bistums Schleswig (etwa 948) durch den Erzbischof Adaldag von Bremen († 988) in Voraussicht der drohenden Kämpfe von einem der ersten Bischöfe aufgeführt worden sei<sup>1)</sup>. Lorenzen vermutet, dass die Gründung in die Zeit der heftigsten Kämpfe mit den Wenden, in die letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts, etwa unter die Regierung des dänischen Königs Svend Estrithson (1047—1076), falle<sup>2)</sup>. Sach dagegen führt aus, diese Burg sei wohl erst unter dem nach langer Verwaisung des Bistums im J. 1110 eingesetzten Bischof Gunnar oder gar erst unter dessen Nachfolger Albert, welcher bis 1135 die bischöfliche Würde bekleidete, in Berücksichtigung der schmerzlichen Erfahrungen der vorangegangenen Zeit erbaut worden<sup>3)</sup>. Sicheres lässt sich nicht feststellen, besonders da die hiezu erforderlichen bauanalytischen Untersuchungen nicht mehr möglich sind. Jedenfalls aber fällt die Errichtung Alt-Gottrops noch in die unruhige Zeit der Kämpfe mit dem Heidentum, welches sich in diesen nördlichen Theilen Deutschlands lange mit grosser Zähigkeit erhielt.

Wie Adam von Bremen erzählt, liess noch um 1015 der Erzbischof Unwan von Bremen Haine niederschlagen, welche von den Marschbewohnern in alter Verehrung besucht wurden, um aus dem Materiale in seinem Sprengel Kirchen bauen zu lassen<sup>4)</sup>. Selbst hundert Jahre später noch verehrte ein Grenzgau Holsteins, Faldera, nach alter Sitte Haine und Quellen<sup>5)</sup>. Bis in das 12. Jahrhundert hinein waren die nördlichen Vorposten des Christenthums den schrecklichsten Verwüstungen durch die slawischen Völkerstämme Mecklenburgs und des östlichen Holstein ausgesetzt. Besonders um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde die christliche Kirche von schweren Unfällen heimgesucht. Damals gingen Schleswig, Ratzeburg, Hamburg nebst allen christlichen Pflanzstätten im Wendenlande zu Grunde, und der bereits bekehrte Slawenkönig Gottschalk wurde 1066 von seinem eignen Volke zu Lenzen den Göttern geopfert<sup>6)</sup>. Erst 1139 wurde im östlichen Holstein, in der Landschaft Wagrien, durch den Grafen Heinrich von Badewide, welcher 1138 mit Holstein belehnt worden war, die gefährliche Macht der Wenden gebrochen, so dass nach langen vergeblichen Mühen das Christenthum endlich auch dort festen Fuss fassen konnte. Schon im Anfange des 12. Jahrhunderts hatte der unermüdliche Slawenapostel Vicelin neue christliche Gemeinden in Holstein gegründet; 1149 wurde er von dem Erzbischof Hartwich von Bremen zum Bischof von Oldenburg geweiht und dadurch das mehrere Menschenalter verödete Bistum wieder hergestellt.

Aber selbst nach der Besiegung der Wagrier im J. 1139 hörten die Einfälle der Wenden noch nicht ganz auf. Der Slawenkönig Niclot, der auch Lübeck überfiel, verwüstete noch 1147 das deutsche Land und seine Colonien, und ähnliche Heimsuchungen wiederholten sich in den Jahren 1148, 1160 und 1171, so dass damals ein Theil der christlichen Ansiedlungen wieder zu Grunde ging. Besonders blieben die Räubereien und Plände-

<sup>1)</sup> Der erste Bischof von Schleswig, welches auf Runensteinen „Haithabu“ oder „Hithabu“ und bei deutschen Schriftstellern des 11., 12. und 13. Jahrhunderts neben „Sliaswik“, „Slasvig“ oder „Slesvig“ auch „Heidibo“ oder „Hedheby“ genannt wird, woran heute noch das kleine Kirchspiel Haddeby erinnert, war Hored.

<sup>2)</sup> Vgl. C. C. Lorenzen, Historisk-topografiske Meddelelser om Gottorp Slot (Aalborg 1875), S. 6.

<sup>3)</sup> Vgl. A. Sach, Geschichte des Schlosses Gottorp (Schulprogr. der Schleswiger Domschule 1865) I, S. 7. Die Ausführung Sach's hat manches für sich. Danach würde dieser Bischofssitz allerdings nur einen sehr kurzen Bestand gehabt haben.

<sup>4)</sup> Vgl. Adam. Bremens., Hist. eccl. II, 33: ille (sc. Unvanus) omnes ritus paganicos, quorum adhuc superstitione viguit in hac regione, praecepit funditus amoveri, ita ut ex lucis, quos nostri paludicola stulta frequentabant reverentia, faceret ecclesias duodecim renovari.

<sup>5)</sup> Vgl. Helmold, Chron. Slavor. I, 47: lucorum et fontium ceterarumque superstitionum multiplex error apud eos habetur.

<sup>6)</sup> Vgl. Adam. Bremens., Hist. eccl. IV, 11; Helmold, Chron. Slavor. I, 22.

rungen der wendischen Seeräuber noch lange eine schwere Plage der Küstenländer der Ostsee, und selbst nach den Wendenkriegen Knud's VI. Waldemarson von Dänemark (1182—1202), sowie nach den Eroberungszügen des Königs Waldemar II., des Siegers (1202—1241), welche sich bis nach Esthland und Livland erstreckten, blieb das Land noch nicht vollständig von denselben verschont.

Die kurz geschilderten Verhältnisse machen es wahrscheinlich, dass die Burg auch mit als Schutz und Wehr des Christenthums gegen das slawische Heidenthum entstanden ist.

Diesem Bollwerke war ein früher Untergang (1161) beschieden. Aber nicht im Kampfe mit den Feinden, gegen welche es errichtet worden war, ging es zu Grunde, sondern in Folge der kirchlichen und politischen Wirren, welche zu Friedrich Barbarossa's Zeit entstanden. Friedrich hatte nämlich bei dem Streite, welcher sich zwischen dem von ihm aufgestellten Papste Victor und dessen Gegenpapst Alexander III. erhob, den König Waldemar I. von Dänemark veranlasst, für Victor einzutreten<sup>1)</sup>, während der Erzbischof Eskil von Lund<sup>2)</sup> und fast die gesammte dänische Geistlichkeit sich für Alexander III. erklärte. Ihm schloss sich auch Bischof Esbern von Schleswig an. Es entbrannte ein heftiger Kampf, und der Bischof wusste sich vor den Angriffen des königlichen Statthalters so wenig sicher, dass er sich auf seinen befestigten Sitz zurückzog. Doch auch hierher drangen seine Feinde und griffen ihn plötzlich mit offener Gewalt an. Nach Saxo Grammaticus verlor der Bischof ein „schönes Gebäude“, welches sich wahrscheinlich in der Nähe der Burg, vielleicht auf dem Vorwerke befand und nicht gehalten werden konnte. Erst der nicht ganz verlässige Cypräus und nach ihm besonders Sach erzählen, das Gebäude sei bei diesem Angriff zerstört und dem Erdboden gleich gemacht worden. Saxo's Bericht scheint dem wirklichen Sachverhalte mehr zu entsprechen. Damit lässt sich auch besser die weitere Mittheilung vereinigen, dass eine bischöfliche Schaar den Versuch machte, die Fortschaffung der Beute zu hindern, und dass in dem hierbei entstandenen Handgemenge der Statthalter fiel<sup>3)</sup>. Der Bischof, welcher sich auf die Dauer gegen Waldemar nicht halten konnte, floh, dem Zorn des Königs ausweichend, über Rendsburg und Holstein in das Sachsenland und gab wohl erst durch diese seine Flucht die Veste der Zerstörung preis, ohne eine regelrechte Belagerung durch die Truppen des dänischen Königs abzuwarten. Wir erfahren somit auch nichts über die Stärke, Construction und Gruppierung der Burg, welche bei einer solchen Belagerung sicher zu Tage getreten wäre. Ob Esbern noch lange gelebt hat, wissen wir nicht. So viel aber ist sicher, dass er nicht mehr nach Dänemark zurückkehrte<sup>4)</sup>. Wie er verschollen blieb, so hörte man auch nichts mehr von dem früheren bischöflichen Sitze zu Gottorp.

Dem Namen Gottorp<sup>5)</sup> selbst begegnen wir überhaupt erst später. Er scheint nachträglich von einem in der Nähe gelegenen Dorfe oder Gehöfte auf die bischöfliche Burg, deren eigentlicher Name vielleicht nicht überliefert ist, übertragen worden zu sein. Zum ersten Male wird in einer Urkunde vom Jahre 1268 ein „Gottorp maior“ neben einem „Gottorp minor“ genannt<sup>6)</sup>. — Über Ursprung und Bedeutung des Namens „Gottorp“ gehen die Ansichten auseinander. In früheren Jahrhunderten hat man sich die Erklärung leicht gemacht, „Gottorp“ frischweg als „Gothendorf“ aufgefasst und seine Entstehung auf die Gothen zurückgeführt<sup>7)</sup>. Daneben entstand später die

<sup>1)</sup> Zur Parteinaahme Waldemar's für Papst Victor vgl. auch Sach a. a. O. S. 17.

<sup>2)</sup> Die Genehmigung eines eignen Erzbisthums für Dänemark setzte erst König Erich Eiegod (1095—1103) im J. 1098 beim Papst Urban II. durch. Schleswig, das früher zu dem Erzbisthum Hamburg-Bremen gehört hatte, sollte dem neuen Erzbischof untergeordnet werden. Die Sache kam übrigens erst 1104 unter dem König Niels (1104—1134) zur Ausführung. Bischof Adcer von Lund wurde der erste Erzbischof. In der Folge kam es wegen der Besetzung des Bischofsstuhles in Schleswig zu manchen Streitigkeiten zwischen den Erzbischöfen von Bremen und von Lund.

<sup>3)</sup> Die Stelle bei Saxo (lib. XIV ed. Müller S. 773) lautet: interea Nicolaus quidam, Razi filius, recenter Slesvicensium satrapa constitutus cum eorum antistite Esberno inimicitii vehementius gestis per sumnum temeritatis excursum celeberrimum eius fundum speciosissimo spoliaverat aedificio. Quod cum plaustris devehendum mandasset, a militibus Esberni deportationem inhibitur oecidit. Die Vermuthung Handelmann's (Vorgeschichtl. Befestigungen, Kiel 1880, S. 37), dass es sich hier vielleicht um ein Meisterstück nordischer Holzbaukunst handle, das man leicht abbrechen und anderswo wieder zusammensetzen könnte, hat sehr viel für sich.

<sup>4)</sup> Vgl. Sach a. a. O. S. 8 ff.

<sup>5)</sup> Saxo Grammaticus spricht in seiner Erzählung nur von einem „speciosissimum aedificium“.

<sup>6)</sup> Vgl. C. C. Lorenzen a. a. O. S. 7. Die betreffende Stelle lautet: Dominus Nicolaus Episcopus Slesvicensis nobis scotavit curiam suam in minori Gottorp et totam villam majoris Gottorp. Diese Urkunde findet sich Westphal. Monum. inedit. III, 291. Sie ist auch abgedruckt bei Sach a. a. O. S. 18. Hier handelt es sich also nur um ein „Gehöft“ oder ein „Dorf“. Sehr beachtenswert ist allerdings eine Mittheilung Kindt's (Handelmann a. a. O. S. 37), dass die Bauern den jetzt mit Tannen bepflanzten Burgwall heute noch Gottrup nennen; doch geben sie diesen Namen auch einer Erhöhung ohne alle Anzeichen früherer Bewohnung, die weiterhin im Moore, links vom Wege nach Helligbek liegt. — Die Wiesen, welche den als ehemaligen Standort der Burg bezeichneten Hügel umgrenzen, nennt das Landvolk die „Waterborg“, welchen Namen wir bereits in einer Urkunde des Königs Knud VI. vom 31. März 1196 (abgedr. b. Langebeck, Script. rer. Dan. VII, 323 fg.) lesen. Einige Forscher wollen freilich das hier genannte „Waterborg“ nicht mit „Alt-Gottorp“ identifizieren. Nach allem dürfte es kaum möglich sein, den eigentlichen früheren Namen dieses bischöflichen Sitzes mit Sicherheit festzustellen.

<sup>7)</sup> Vgl.: Fortibus a Gothis habet arx Gottorpia nomen,

Holsatii dudum quam tenuere dueces.

Mus. Henric. Ranzov. (Col. MCLXXXIV), und Petr. Lindenberg. Hypotyp. arc. palat. pyram. cet. Vgl. auch Westphal, Mon. inedit. I: Gottorpia ars non procul ab oppido Slesvico sita est, nomen a Gothis obtinens, qui hic olim castrum habuisset icuntur. Aehnliche Bemerkungen finden sich auch sonst noch.

Auffassung als „Gutes Dorf“ oder „Gottes Dorf“. In neuerer Zeit, wo die Nationalitätenfrage mehr in den Vordergrund getreten ist, dreht sich der Streit vielfach darum, ob das Wort deutschen oder dänischen Ursprungs sei. Zu einem überzeugenden Abschlusse ist man noch nicht gelangt<sup>1)</sup>.

Die Nachrichten bei Saxo Grammaticus, der die Anlage ganz allgemein ein „aedificium speciosissimum“ nennt (vgl. oben S. 2, A. 3), bei Cypraeus, welcher noch um 1530 aus den Überbleibseln auf ein „aedificium splendissimum“ schliesst und bei dem oft wenig kritischen Dankwerth, der ein früheres „schön Palatum“ an dieser Stelle vermutet, gestatten uns auf die ehemalige, vielleicht für den Norden ansehnliche Ausstattung der Burg nur unsichere Schlüsse. Zur Zeit Ulrich Petersen's († 1735), dessen Aufzeichnungen und Sammlungen in den Archiven zu Kopenhagen und Schleswig aufbewahrt werden, waren auch diese letzten Reste bis auf die Burgwälle verschwunden; diese wurden später mit Tannen bepflanzt, so dass jetzt auch diese letzte Spur so ziemlich verwischt ist<sup>2)</sup>. Wenn wir daher im Nachfolgenden den Versuch machen, so weit es eben Schlüsse ohne genügende weitere Anhaltspunkte gestatten, ein Bild von dem ehemaligen Bischofssitze zu entwerfen, so kann für dasselbe kein Anspruch auf vollkommene Richtigkeit und Genauigkeit in jedem Detail erhoben werden.

Zwei von Süden nach Norden gerichtete Sandhügel gelten jetzt als ehemaliger Standort der Veste. Der grössere, im Süden gelegene Hügel, welcher noch im 16. Jahrhunderte auf seiner Süd- und Westseite von einem 8—10' tiefen Graben umgeben war, hat die Form eines Ovals; bei einer Höhe von etwa 24' hat er eine Länge von 210' und eine grösste Breite von 130'. Er trug ehemals das Hauptwerk. Auf dem Plane bei Sach sind auf der Ost- und Westseite dieses Hügels ganz regelmässig vertheilte sechs Vertiefungen angegeben, welche wohl dadurch entstanden sind, dass man die Fundamente der ehemals an diesen Stellen befindlichen Thürme ausgrub, um das Steinmaterial anders zu verwerthen<sup>3)</sup>. Nördlich davon, durch die Verlängerung des Grabens von ihm getrennt, liegt der kleinere Hügel, welcher die Form eines ausgeschnittenen Halbmonds hat und bei einer Länge von 105' und einer grössten Breite von 160' nur 14' hoch ist<sup>4)</sup>. U. Petersen berichtet, dass zu seiner Zeit auf der Ostseite, wo man damals noch deutlich einen Damm erkannte, hie und da die alten Pfähle einer früheren Brücke, sowie Reste eines gepflasterten Weges gesehen wurden, und fügt bei, dass die Bauern diese Pfähle ausgegraben und „etliche Fuder“ Holz davon gesammelt hätten. Auch F. v. Schröder spricht in seiner Topographie des Herzogthums Schleswig (Oldenburg 1854) von Spuren von Wällen und doppelten Gräben an diesen Hügeln. Ferner ist man erst vor mehreren Jahren bei Erdarbeiten auf umfangreiche Reste eines mit Feldsteinen gepflasterten Weges gestossen, der einst nach dem gegenüberliegenden bewaldeten Bergrücken führte<sup>5)</sup>. Trotz dieser Momente, welche auf jene zwei Hügel hinweisen, zweifelt H. Handelmann (a. a. O. S. 37), gestützt auf ältere Zeichnungen und Bemerkungen des Generalmajors Zacharias Wolff, an der ehemaligen Lage des Bischofssitzes auf dieser Stelle und erklärt: „Der Burgwall war offenbar kein geeigneter Platz weder für den urkundlichen Meierhof<sup>6)</sup> noch für das bischöfliche Lusthaus des Saxo“. Einen anderen, passenderen Ort weiss er freilich nicht anzugeben, und ein solcher dürfte wohl auch schwer zu finden sein.

Nach dem Stande der Befestigungskunst und Bauweise jener Zeit, in welche die Entstehung „Alt-Gottorps“ fällt, sowie nach den damals feststehenden Regeln und Gewohnheiten bei Anlage einer Burg gestaltet sich nun das Bild Alt-Gottorps ungefähr in folgender Weise. Man darf mit Recht annehmen, dass die Veste einstmals rings von einem breiten Wassergürtel umgeben war<sup>7)</sup> und so mehr den durch sie umgebende Sümpfe und Gewässer gesicherten wendischen Burgen geglichen habe als den aus fester Erde hergestellten germanischen Ringwällen, welche besonders häufig auch in Mitteldeutschland angetroffen werden und, vorwiegend in Wäldern und auf Anhöhen gelegen, in kriegerischen Zeiten Menschen und Vieh einen vorübergehenden Zufluchtsort bieten sollten<sup>8)</sup>. Die wendischen Wasserburgen dagegen waren dazu bestimmt, eigentliche Festungen, dauernde feste Wohnplätze zu bilden. Es waren also bei der Burg des christlichen Bischofs alte, heidnische Traditionen wohl berücksichtigt. Aber der Erbauer war auch mit Ausnahme etwa der Feldsteine auf das in jenen Gegenden während der heidnischen Zeiten fast allein verwendete Material, — das Holz, angewiesen. In diesem von alluvialem Boden gebildeten Lande stand ihm kein Haustein zur Verfügung, und der Backstein, das „christliche Baumaterial“, wie wir ihn wohl nennen können, da er sich mit dem mehr und mehr vordringenden Christenthum stetig ausbreitete, hatte zur Zeit der Gründung Alt-Gottorps in jenen Gegenden seine Herrschaft noch nicht angetreten. Allerdings erzählt Adam von

1) Vgl. Sach a. a. O. S. 16. Handelmann, Vorgesch. Befestigungen S. 37.

2) Vgl. Schleswig-Holstein'sche Provinzialberichte 1830, H. III, S. 344.

3) Vgl. Sach a. a. O. S. 4.

4) Vgl. Sach a. a. O. S. 1, desselben Gesch. d. Stadt Schleswig S. 314. Im Jahre 1842 wurde Alt-Gottorp von Prem.-Lieut. v. Timm vermessen und beschrieben (vgl. 7. Bericht d. K. Schleswig-Holstein-Lauenb. Gesellschaft f. Samml. und Erhalt. vaterl. Alterth. 1842).

5) Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig S. 314.

6) Damit meint er die in der oben erwähnten Urkunde aufgeführte „villa majoris Gottorp“.

7) Dafür spricht auch der oben (S. 2, Anm. 7) erwähnte Name „Waterborg“, sowie die jetzige Umgebung des ehemaligen Standortes.

8) Dasselbe lässt sich von den sog. Bauernburgen auf den nordfriesischen Inseln sagen.

Bremen von Steinbauten an der Nordküste Deutschlands schon vor der Mitte des 11. Jahrhunderts. So berichtet er, dass Bischof Alebrand von Bremen (1034—43), welcher von Köln aus auf den erzbischöflichen Stuhl berufen worden war, den Dom in Hamburg aus Quadersteinen und für sich ein mit Thürmen und Bollwerken stark befestigtes steinernes Haus errichtet habe. Ferner schützte Alebrand die Stadt Bremen durch ein schönes, mit einem Thurme versehenes Thorwerk von „italischer Arbeit“ und trug sich mit dem Gedanken, auch Hamburg durch Mauern und Thürme zu befestigen. Nur der Tod hinderte ihn an der Ausführung<sup>1)</sup>. Obwohl nun nach der sehr wahrscheinlichen Annahme Sach's<sup>2)</sup> die Anlage Alt-Gottorps später fällt als diese Steinbauten des genannten Erzbischofs, so ist es doch kaum glaublich, dass dieses Material bis in die Gegend von Schleswig vorgedrungen sei. Dagegen spricht seine Kostspieligkeit, vor Allem aber die grosse Schwierigkeit des Transports, welche für die Flusstadt Bremen nicht vorhanden war. Aus den Befestigungswerken des nahen Schleswig können wir leider keinen Schluss ziehen. Von ihnen wissen wir nur, dass sie König Svend Grathe, der im Jahre 1150 dorthin kam, ausbessern und vergrössern liess. Ob hier schon Backsteine zur Verwendung kamen, lässt sich kaum vermuten<sup>3)</sup>, obwohl seit Anfang des 12. Jahrhunderts dieses Material in einzelnen Gegenden des nördlichen Deutschland durch niederländische Colonisten bereits eingeführt wurde<sup>4)</sup>. Diese Colonien erlagen zum Theil schon 1148 und dann 1160 und 1171 wieder dem Ansturme der Wenden und Dänen. Erst nach ihrer Neuansiedlung, etwa im J. 1185 finden wir in der Kirche zu Rastede in Oldenburg und noch etwas später in Ostfriesland die Backsteine verwendet, während in dem benachbarten, ruhigeren Brandenburg die eigentliche Backsteinarchitektur schon 1114 beginnt<sup>5)</sup>. Am Danevirke wurde erst unter Waldemar I. (1157—1182) eine  $\frac{3}{4}$  Meile (1146 Ruthen) lange Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen errichtet<sup>6)</sup>. Der König liess damals in den Dörfern Schuby und Husby die Steine brennen, während der Kalk aus Gothland geholt worden sein soll<sup>7)</sup>. Ihm und dem Bischof Absalon wird die Einführung des Backsteinbaues in Dänemark mit Recht zugeschrieben<sup>8)</sup>, während schon Knud der Mächtige (1014—35) den Bau der Granitkirchen eifrig gefördert haben soll.

Nach diesen Auseinandersetzungen können für Gottorp nur die im ganzen Lande vereinzelt gefundenen Feldsteine (erratische Blöcke, Findlinge) als Steinmaterial ernstlich in Betracht kommen; auch manches aus mächtigen Felsblöcken gebildete Heidengrab mag hierbei zerstört worden sein. Und in der That sprechen alle Anzeichen für die Verwendung von Findlingen. Allein wegen Mangels an Kalk — dieses Material war zum mindesten sehr schwierig zu beschaffen —, wegen der langwierigen und beschwerlichen Bearbeitung dieser wuchtigen Blöcke, wohl auch wegen ihrer verhältnismässigen Seltenheit musste man sich darauf beschränken, mit ihnen die Fundamentirung und untersten Theile der ehemals daselbst befindlichen sechs kleinen Thürme herzustellen<sup>9)</sup>. Daran ist durchaus nicht zu denken, dass die ganze Umfriedung der Burg bis zu den Zinnen aus ihnen errichtet gewesen sei. Für die Fundamentirung, bei welcher es wegen der Grösse des Steinmaterials weniger auf ein Bindemittel als darauf ankam, dem Steine ein Lager zu bereiten, genügte auch der Lehm<sup>10)</sup>, während für das oft aus wenig lagerhaften Steinen herstellte, aufgehende, bis auf die netzförmigen Mörtelbände den sogen. Cycloopenmauern ähnliche Mauerwerk, wie es noch jetzt an den Granitkirchen des Landes erhalten ist, der Kalkmörtel allerdings weniger entbehrlich war<sup>11)</sup>.

Einige Nachrichten lassen übrigens doch auch noch eine andere Verwendung vermuten. Outzen<sup>12)</sup>

<sup>1)</sup> Erst hundert Jahre später wurde dann das Pfahl- und Plankenwerk Hamburgs durch Mauern ersetzt (c. 1130 — 1135). Über die genannten Steinbauten vgl. Adam. Bremens., Hist. eccl. II, 51. 52.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 1.

<sup>3)</sup> Dagegen spricht schon die bestimmt überlieferte Nachricht, dass er im J. 1151 Wiborg mit einem Erdwalle (*terreis moenibus*) umgeben habe. Vgl. Dahlmann, Gesch. v. Dänemark I, 258.

<sup>4)</sup> Eine solche Colonie war auf Einladung des Erzbischofs Friedrich von Bremen schon 1106 aus der Gegend von Utrecht an die Weser gekommen. Angeregt durch Erzbischof Adalbert folgte 1142 eine zweite Ansiedlung, welche sich am linken Weserufer niederliess und die marschmoorigen Gegenden daselbst in Cultur nahm. Die holländischen Colonien drangen 1139—42 bis Holstein vor, wo sie sich im Stift Neumünster, in der Gegend von Itzehoe, Elmshorn und anderen Punkten niederliessen. Graf Adolf II. von Holstein rief in den Jahren 1142 und 1143 ausser Holländern noch Westfriesen, Flandrier und Westfalen nach Wagrien. Vgl. Wersebe, Niederländische Colonien im nördlichen Deutschland (Hannover 1815) S. 27, 174, 216, 289, 406, 441, 637, 484. Ausserdem vgl. Helmold, Chron. Slav. I, 57. Über die Einführung des Backsteins durch die Holländer vgl. F. Adler, Der Ursprung des Backsteinbaues in den baltischen Ländern (Festschr. der K. techn. Hochsch. z. Berlin 1884) S. 193 ff.

<sup>5)</sup> Vgl. Adler, Die Backsteinwerke d. Preuß. Staates I, 4.

<sup>6)</sup> Dieser Bericht Saxo's erhielt 1856 eine interessante Bestätigung durch die im Grabe Waldemars gefundene Inschrift: *murum ad totius regni praesidium, qui vulgo „danewerch“ dicitur, ex lateribus coctis primus construxit.* Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 28.

<sup>7)</sup> Vgl. Steph. Stephanus, Not. uberior. in Saxon. Gramm. hist. Dan. (Sorae 1645) p. 200 A, B.

<sup>8)</sup> Näheres bei Adler a. a. O. S. 189 ff.

<sup>9)</sup> Vgl. oben S. 3.

<sup>10)</sup> Dieses Material wurde für solche Zwecke im frühen Mittelalter nicht selten verwendet.

<sup>11)</sup> Das antike Cycloopenmauerwerk kannte dieses für mächtige Steinblöcke auch überflüssige Bindemittel freilich nicht, während bei den alten sogen. Heidenmauern Süddeutschlands durch Steinzwölfe und Eichenholzkeile den einzelnen Steinen ein sicheres Lager bereitet wurde. — Zum Ganzen vgl. P. W. Forchhammer, Ueber die cycloischen Mauern Griechenlands und über die schleswig-holstein'schen Felsmauern. Kiel 1847.

<sup>12)</sup> Untersuchungen über die denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs und des Danevirks (Altona 1826), S. 93. 94.

berichtet, dass im Anfange unseres Jahrhunderts die Unterkellerung mit grossem Gekrache eingestürzt sei<sup>1)</sup>, und Z. Wolff erzählt, dass zwei Plätze den Namen „Oberkeller“ (auf dem Oval) und „Unterkeller“ (auf dem Halbmond) führen. Sind diese Nachrichten zutreffend, so hätte man sogar aus diesem schwerfälligen Material Wölbungen aufgeföhrt<sup>2)</sup>.

Trotzdem hält v. Kindt<sup>3)</sup> die ehemalige Verwendung von Steinen für sehr unwahrscheinlich und vermutet einen ausschliesslichen Holzbau. Auch v. Timm fand bei seiner oben (S. 3, Anm. 4) erwähnten Vermessung keine Spuren von Steinmaterial der eingestürzten Keller u. s. f. Allein dies beweist nichts, da die Verwendung der vordem daselbst befindlichem Steine zu anderen Bauten genügend bekannt ist<sup>4)</sup>.

An einen Einfluss römischer Bauart, den man nicht nur für Süd- und Mitteldeutschland, sondern nicht selten auch für Norddeutschland angenommen hat<sup>5)</sup>, auf die Anlage und Befestigung Alt-Gottorps ist nicht zu denken. Es ist ja wohl richtig, dass die Anweisungen Vitruv's während des Mittelalters vielfache Beachtung fanden, und dass auch des Vegetius instit. r. milit. bei Errichtung und Belagerung von festen Plätzen nicht ohne Einfluss geblieben sind<sup>6)</sup>. Aber man hat früher der Einwirkung römischer Vorschriften und Vorbilder eine viel zu grosse Bedeutung beigelegt. General Krieg v. Hochfelden führt noch in seiner Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland die mittelalterlichen Burgen und Warttürme zumeist auf römischen Ursprung zurück. Jetzt läugnet man sogar in Süddeutschland das römische Vorbild. Auch Cohausen hat seine älteren Burgtheorien aufgegeben, und er sowohl wie Näher<sup>7)</sup> weisen nach, dass die Römer auf den jetzt mit mittelalterlichen Burgruinen gekrönten Bergkuppen überhaupt keine Befestigungen anlegten, weil sich hier ihre kleineren Abtheilungen gegen den massigen Andrang der Deutschen nicht hätten halten können. Das wohl durchdachte römische Vertheidigungssystem hatte vielmehr seinen eigentlichen Schwerpunkt in den zusammenhängenden Verschanzungen und in dem als Operationsfeld dienenden Netze von Strassenzügen. Auf römische Muster gehen also unsere Burgen nicht zurück. In noch höherem Grade gilt diess für den Norden unseres Vaterlandes. In der entlegenen Gegend aber, in welcher Alt-Gottorp lag, ist nach allen Umständen eher eine Einwirkung wendischer Vorbilder anzunehmen.

Demnach denken wir uns nun die Burgwälle mit Holzpfählen durchbaut, weil sie nur in solcher Weise hoch und steil genug für eine erfolgreiche Vertheidigung errichtet werden konnten. Auf diesen Wällen befanden sich wohl aus gestampfter Erde und Holz hergestellte Brustwehren oder Pallisaden, welche an sechs Stellen von hölzernen auf Steinen fundirten kleinen Thürmen unterbrochen waren. So war also auch hier ein Vertheidigungssystem zur Anwendung gebracht, wie es uns durch nordische Quellen für den Norden überhaupt und besonders auch für das „Danevirke“ verbürgt ist, welches für vergleichende Studien überhaupt grosse Wichtigkeit besitzt. Noch im 13. Jahrhundert wurden in Schottland viele von dänischen Seeräubern dort aus diesem Material errichtete Kastelle verbrannt, und von dem dänischen Schutzwalle zwischen Eider und Schlei ist uns berichtet, dass er hauptsächlich aus Holz erbaut war. Auch die in gewissen Zwischenräumen errichteten Thürme waren aus Holz gezimmert<sup>8)</sup>. Für die Richtigkeit dieser Ueberlieferung spricht ein Vorgang, der uns aus den Kämpfen des deutschen Königs Otto II. mit Harald Blauzahn erzählt wird. Nach nordischen Quellen (Jomvikingasaga) liess nämlich Otto auf Rath des Normannen Olav Trygveson das Danevirke in Brand stecken und erzwang sich so den Durchgang<sup>9)</sup>. Auch hat man an Ort und Stelle Balken und Sparren von Eichen- und Birkenholz in Menge gefunden,

1) Vgl. auch Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 315.

2) Eine weitere Bestätigung dieser Vermuthung giebt eine Mittheilung des allerdings nicht immer verlässlichen Schröder, wonach man noch einige grosse „keil“-förmig zugehauene Steine zu Alt-Gottorp gefunden habe. Es ist aber auch möglich, dass diese Steine, wenn sie überhaupt vorhanden waren, zu den Fundamenten oder Sockelbildungen der oben erwähnten 6 Thürme auf der Ost- und Westseite des Hauptwerkes dienten, die einen cylinderförmigen Hohlraum umschlossen. Schröder selbst meint, dass diese Steine bei den Thürmen und „Rund“ theilen Anwendung gefunden hätten.

3) Bei Handelmann a. a. O. S. 36.

4) Vgl. oben S. 3.

5) Die neuesten Untersuchungen des Krinkberges bei Schenefeld, wobei auch römische Münzen zu Tage gefördert wurden, machen es allerdings wahrscheinlich, dass eine Schaar fränkischer Krieger, vielleicht von Itzehoe aus, wo Karl der Große 804 persönlich den Grundstein zu einer Burg gelegt haben soll, einst diesen Hügel durch Aufwerfung eines Walles befestigte, und so hier, wenn auch nur mittelbar, römischer Einfluss sich geltend machte.

6) So erzählt Caumont in seinem Abécédaire d'archéol., dass Geoffroy Plantagenet vor der Belagerung eines starken Schlosses bei Vejetius nach Hülfsmitteln gesucht habe.

7) F. Näher, Die baugeschichtl. Entwicklung d. Ritterburg in Süddeutschland (Bonner Jahrb. 1883); vgl. desselben: Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen, insbesondere in Süddeutschland (Deutsche Bauzeitung 1885, S. 354 ff.). S. auch Becker, Römerherrschaft im Zehentlande.

8) Vgl. die wichtige Bemerkung des Steph. Stephanus zu Saxo Grammatico. (Sorae 1645) p. 199 F sq.: Historia Julinensis refert, ab australi valli latere fossam fuisse decem orgiarium (*sic!*) latam, totidem profundam, supra vero ex trabibus et lignis propugnaculum firmissima junctura extrectum, ita ut in eo ex eadem materia turres extiterint centum orgias a se invicem distantes, ex quibus hostes armis excipere seque valide defendere potuerint. Die ganze Stelle ist sehr geeignet, das Bild von der Befestigung Alt-Gottorps zu vervollständigen. Ueber die Construction der Schiesswaffen, mit welchen man damals solche Distanzen bestreichen konnte, ist leider nichts gesagt. Die erste Anlage des „Danevirks“ wird dem König Göttrik (etwa 805) zugeschrieben. Vgl. Stephan, ibid. 199 B, und Noodt, Beiträge II, 575 ff.

9) Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 27.

welche deutliche Spuren von Feuer an sich getragen haben sollen<sup>1)</sup>. Vor diesem mit Holzthüren gekrönten Schutzwalle befand sich nun in Alt-Gottorp, ebenso wie es vom Danevirk bezeugt ist<sup>2)</sup>, ein Graben, von welchem sich noch Spuren erhalten haben. Die ganze Anlage zielte weniger darauf hin, eine Flankenvertheidigung als vielmehr einen von möglichst hohem Standpunkte aus zu führenden Kampf zu ermöglichen, so dass die Constructionsweise späterer Festungswerke hier nicht erforderlich wurde. Für die Seitenvertheidigung genügte der Schutz, welchen u. a. besonders die erschwerende Zugänglichkeit bot. Nach Sach führten nur zwei an der Ost- und Westseite befindliche Zugänge zur Burg, welche aus mit Granitfindlingen gepflasterten Dämmen bestanden und mit hölzernen Brücken (Slagebrücken) versehen waren<sup>3)</sup>.

Das auf dem „Halbmond“ liegende Vorwerk, welches schon wegen seiner geringeren Höhe weniger stark war, war vermutlich mit dem Hauptwerke durch eine Brücke verbunden und wurde von diesem aus mit beschützt.

So ungefähr haben wir uns die äusseren Befestigungsanlagen Alt-Gottorps vorzustellen.

Ueber die innere Anlage der Burg lässt sich bei dem Mangel bestimmter Nachrichten gleichfalls nur auf dem Wege des Vergleiches und der Schlüsse ein Urtheil bilden. Doch charakterisiert sie sich heute noch für den Wanderer, der diese Hügel mit verständnissvollem Blicke mustert, als ehemals befestigter Sitz, welcher gleich den früheren Dynastensitzen, Hof- und Landesburgen eine ausgedehntere Anlage erforderte und auch für mannigfache Wirtschafts- und Haushaltungsgebäude Raum bot, während die vielfach mit kärglicheren Mitteln errichteten Ritterburgen, durch welche oftmals die Freien nur ihre selbstständige Stellung den kaiserlichen Statthaltern gegenüber zu sichern suchten, den Verhältnissen entsprechend sich mit engerem Raume begnügten. Besonders deutet die Anlage der Vorburg darauf hin, dass den ziemlich ausgedehnten Bedürfnissen an Wirtschafts- und Arbeitsräumen, an Wohnungen für Dienstmannen und Beamte, wie wir diess von einem Bischofssitz in jener Zeit erwarten dürfen, ausreichend genügt werden konnte. Die Gebäude für diese Zwecke pflegten auf den Vorwerken angelegt zu werden. Auch die Kapelle, der Schlossgarten und der Tummelplatz fanden gewöhnlich hier oder in der Nähe, soweit es eben der verfügbare Raum gestattete, ihren Platz. Freilich können diese Anlagen in Alt-Gottorp, dem Burgplatze entsprechend, nur mittleren Umfang gehabt haben, wenn wir nicht noch Gebäulichkeiten in der weiteren Umgebung annehmen wollen.

Die wichtigsten Gebäude, welche dem Bischof selbst und seiner Klerisei zur Wohnung dienten, lagen sicher auf der Hauptburg, während die Hörigenkotten und Wirtschaftsgebäude, welche mit einfachen Strohdächern versehen waren, sich mit einer weniger geschützten Lage begnügen mussten. Die Nähe des Wassers und die Absonderung der einzelnen aus Holz, Lehm, Flechtwerk<sup>4)</sup> und Stroh errichteten, meist einstöckigen Gebäude, wie sie auch bei den Angelsachsen üblich waren und durch Beowulf und nordische Quellenschriftsteller bezeugt werden, waren bei der so feuergefährlichen Bauart ein nothwendiger und nahezu der einzige Schutz gegen Brandschaden. Auch das für den Bischof selbst bestimmte Gebäude war jedenfalls aus Holz geziert. Das vom Deutschen Ritterorden, der später einen so glänzenden Beweis seines Kunstsinnes und Kunstverständnisses gegeben hat, in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu Königsberg in Preußen errichtete Schloss war in seiner ersten Anlage auch noch ein Holzbau. Ebenso wurden in Dänemark und Schottland die Königsburgen noch lange Zeit aus Baumstämmen erbaut; in die Fugen gestopftes Moos musste vor den eindringenden Winden schützen. Aber im Innern waren sie durch an den Wänden befestigte bunte Teppiche und später durch farbige Holzvertäfelung geziert<sup>5)</sup>. So entbehrt wohl auch die Wohnung des Bischofs, welche sich schon durch Höhe und Geräumigkeit vor den anderen Gebäuden im Umkreise auszeichnete, nicht jeden Schmuck und jede Zierde, so wenig auch das Material ver-

1) So berichtet auch Lorenzen in seiner Schrift über das Danevirk (Kopenh. 1859). Die Untersuchungen Sach's an einigen der Domschule zu Schleswig gehörigen Eichenstämmen aus dem ehemaligen Danevirk, welche keine Spuren von Verbrennung an sich tragen (vgl. Sach a. a. O. S. 28), beweisen nichts für das Ganze.

2) Vgl. die obige Bemerkung des Stephanus zu Saxo.

3) Vgl. Sach, Geschichte des Schlosses Gottorp S. 3 f. U. Petersen, zu dessen Zeit an der Ostseite noch ganz deutlich ein Damm zu erkennen war, und der auch noch selbst das Vorhandensein von Pfählen der früher dort befindlichen Brücke bezeugen konnte (vgl. oben S. 3), scheint gar nur an einen Zugang gedacht zu haben. Derselben Meinung ist auch Wolff bei Handelmann (a. a. O. S. 34), der diesen Zugang auf der Nordostseite sucht, wo eine Furth (vormals eine Brücke) zu dem von Schleswig und Ruhkrug kommenden Wege hinüberführte. Diese Wege und Zufahrten haben wir uns nicht sehr breit und so angelegt zu denken, dass der Angreifer stets die vom Schilde nicht geschützte Seite dem Vertheidiger darbot.

4) Ueber die Flechtwerkhäuser der deutschen Stämme vgl. auch A. Schulz in d. Mittheil. d. K. K. Centr.-Commiss. Wien. VIII, 331. Wohl werden auch bei diesen Bauten an der Luft getrocknete Lehmsteine, wie es ja noch heute bei untergeordneten Baulichkeiten auf dem Lande vorkommt, in Anwendung gekommen sein.

5) Ein recht anschauliches Bild von der Ausstattung skandinavischer Holzbauten gibt Dahlmann, Gesch. v. Dänemark II, 123 ff.

Ueber derartige Holzbauten vgl. man weiter:

Dahl, Denkmäler einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in Norwegen 1837.

Schnaase, Ueber die skandinavischen Holzbauten IV, 2, 482.

Dr. Karl Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856.

Besonders sei hier hingewiesen auf die lehr- und geistreichen Ausführungen Semper's II, 288 ff., besonders auf § 147: die Holzarchitektur (im Mittelalter); § 148: der skandinavische Herrenhof; § 149: die skandinavischen Holzkirchen; § 150: Fachwerksgebäude des Mittelalters.

feinerten Bedürfnissen entsprechen konnte. Der geistlichen Macht standen auch im Norden schon damals reiche geistige und materielle Kräfte und Mittel zur Verfügung, so dass wir annehmen dürfen, dass auf dem Bischofssitze zu Alt-Gottorp trotz der Ungunst der Verhältnisse das nicht gefehlt hat, was die weltlichen Grossen sich zu verschaffen im Stande waren. Wie sonst war wohl auch hier der schon in der Façade markirte „palas“ (palatium), auch „curia“ und „coenaculum“ genannt, der Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Lebens und dem entsprechend, wenn auch nicht mit Ueberfluss, so doch behaglich und anmuthend ausgestattet. Ein erhöhter Sitz für den Bischof, Tische und Stühle nach Bedarf herbeigetragen, an den Wänden Bänke, mit Polstern und Kissen belegt, an den Schmalseiten offene Kamine zur Erwärmung des Raumes, mit Vorhängen versehene, im Winter mit Holzblenden geschlossene Fenster, zur Erleuchtung da und dort von der getäfelten, mehr oder weniger reich bemalten Balkendecke herabhängende Kronleuchter, Arm- und Standleuchter an den Wänden und auf den Tischen — das sind die Gegenstände, mit denen ungefähr die inneren Räume um diese Zeit, welche in Bezug auf Möbel noch geringe Ansprüche machte, versehen waren. Unter demselben Dache befanden sich wohl auch noch die „Kemenate“ für die vornehmsten Bewohner der Burg, wobei wir hier unter dieser Bezeichnung natürlich keine Frauengemächer zu verstehen haben<sup>1)</sup>.

Das Bild von Alt-Gottorp würde nicht vollständig sein, wenn wir nicht auch der Kapelle oder kleinen Kirche gedächten, welche für die Andachtsübungen des Bischofs, seiner Umgebung sowie der Gläubigen in der nächsten Nähe der Burg erbaut war. Die Volksüberlieferung verlegt dieses Gotteshaus, dessen Entstehung sie mit der Gründung Alt-Gottorps in Verbindung bringt, auf eine Erhöhung an dem Wege, welcher auf den östlichen Zugang zur ehemaligen Burg führt. Wolff bemerkt dazu: „Dieser Weg ist früher über den Königsdamm nach Flensburg gegangen, geht aber jetzt in Folge einer Verlegung nach Arenholz und Lürschau. Dicht neben diesem Wege erhebt sich der sogen. Kirchberg, allwo die bischöfliche Kapelle gestanden haben soll<sup>2)</sup>.“ In der That entspricht es mehr dem grossen Sinne, in welchem die christliche Lehre in die heidnischen Länder getragen wurde, wenn diese Kapelle in das Land hinaus gebaut war zum Zeichen dafür, dass sie auch für die Bevölkerung im Umkreise ein Gotteshaus sein sollte, als wenn sie innerhalb des eng umfriedeten, ängstlich bewahrten Burgräums gestanden hätte. Mochte auch bei dem wiederholten Ansturme der Heiden die Kirche oft zerstört werden, und mussten sich auch die Priester nicht selten hinter die schützenden Burgwälle flüchten, — die Kirche war zäh und hielt trotz aller Gefahren und Schwierigkeiten an den Einrichtungen und Gewohnheiten fest, welche sie einmal als förderlich und heilsam erkannt hatte.

Ueber das Material, in welchem dieses Kirchlein ursprünglich erbaut war, können wir nach den vorangehenden Erörterungen nicht in Zweifel sein. Wohl war die Verwendung von Felsmauern für Kirchenbauten oft zweckmässiger als bei der in diesen Gegenden üblichen Anlage befestigter Plätze. Auch erfahren wir, dass um die Mitte des 11. Jahrhunderts allmählich erratische Blöcke und Tuffsteine<sup>3)</sup> zu kirchlichen Bauten in Verwendung kamen, — allein es steht fest, dass die ältesten Kirchen des Landes, welche zur Zeit des Bischofs Ansgar und später unter Vicelin durch das immer wieder sich erhebende Heidentum durch Feuer zerstört wurden, in ihren Haupttheilen aus Holz errichtet waren<sup>4)</sup>. Selbst die unter Heinrich dem Löwen im J. 1163 zu Lübeck geweihte Marienkirche, die 1253 in Bremen erbaute Dominikanerkirche, sowie die nach 1251 zu Mühlhausen errichtete S. Jodokuskapelle waren noch Holzbauwerke<sup>5)</sup>. Um so mehr ist festzuhalten, dass auch die Bischofskapelle von Alt-Gottorp aus Holz errichtet war. — Die Errichtung solcher Holzkirchen hatte wohl auch noch einen tieferen Grund. Die religiöse Verehrung, welche die heidnischen Bewohner jener Gegenden ihren Hainen und besonders mächtigen, alle anderen überragenden Bäumen in denselben zollten, wurde von den christlichen Glaubensboten wie so manche andere heidnische Gebräuche und Anschauungen in kluger Umdeutung gerade durch die Holzkirchen dem Christenthum dienstbar gemacht. War doch auch das Werkzeug der Erlösung, das Kreuz, aus Holz gezimmert, und dieses dadurch geheiligt und zu dem würdigsten Material für das Haus des Herrn geworden! Vor allem aber beruhte die Bedeutung der Holzkirchen für den Norden darauf, dass durch sie an die alten, überlieferten Baugewohnheiten angeknüpft wurde und so die Volkskunst, welche seither der Hausvater

1) „Kemenate“ (caminata) hießen ursprünglich die mit einer Feuerstätte (caminus) versehenen Räume. Dann wurden aber auch die herrschaftlichen Wohn- und Schlafgemächer so genannt. — Später wurden diese Räume, welche auch Gaden (gadum, gadam) hießen, durch Oefen (Phiesel) geheizt. Phieselgaden ist ein heizbares Gemach; dasselbe bedeutet das Wort „Dornitz“. Die Ditmarscher Bauern unterschieden neben ihrer „Diele“ zwei heizbare Kemenaten, von denen sie die eine „Pesel“, „Pisel“ d. h. Phieselgaden, die andre „Dönske“, „Dornsche“ (slaw. drwonice) nannten.

2) Nach Schwarz (Jensen p. 1090) ging die Kirche von Alt-Gottorp c. 1630 ein. Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig S. 76.

3) Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts berichten, Knud der Grosse habe die Tuffsteine aus England bezogen. Allein die Beschaffenheit dieses Steins weist mit aller Bestimmtheit auf die Rheinlande. Von dort wurden sie über Dorstat ins Land gebracht; vgl. Sach, Gesch. d. St. Schlesw., S. 41. Zum Ganzen vgl. Kornerup, Materiale i de Aeldste Danske Kirker (Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1870, S. 139 ff.)

4) Nach Sach a. a. O. S. 41 wurde die letzte hölzerne Kirche des Landes erst vor kaum 100 Jahren abgebrochen.

5) Vgl. Adler a. a. O. S. 182; H. Otte, Handbuch, Bd. I, S. 32 ff. Ueber Holzkirchen vgl. ferner Lehfeldt, Die Holzbaukunst (Berlin 1880); Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture, Bd. II, S. 212 ff.

bei Errichtung seiner einfachen Wohnung geübt hatte, und durch welche seit alter Zeit Werkleute herangebildet worden waren, während für Steinbauten die verwendbaren Kräfte nicht ausgereicht hätten, einen neuen Impuls bekam. Die in Skandinavien erhaltenen Holzkirchen zeigen uns in ihrer rührenden Einfachheit deutlich diesen Ursprung. Mit der Zeit wurden sie freilich mit einem gewissen Reichthum ausgestattet, und ihr Inneres erhielt durch Schnitzwerk, Malerei und Teppiche sogar ein prächtiges Aussehen. Während nun in Skandinavien die zerfallenden, alten Gotteshäuser immer wieder aus demselben stets reichlich vorhandenen Materiale neu aufgebaut wurden, wurde das Holz in Schleswig-Holstein allmählich durch die Steine verdrängt. Ebenso wurden hier wohl die erforderlichen Ausbesserungen an den erhaltenen Holzkirchen mit Steinmaterial bewerkstelligt, wie wir dies auch bei der, wie wir oben angegeben haben, um 1630 eingegangenen Kirche von Alt-Gottorp anzunehmen geneigt sind.

Nachdem wir es versucht haben, ein Bild von der ehemaligen Anlage und Ausstattung Alt-Gottorps kurz zu skizziren, kehren wir zu der oben unterbrochenen geschichtlichen Darstellung zurück. Wir haben gehört, wie Bischof Esbern von Schleswig im J. 1161 der weltlichen Macht unterlag und nach der Zerstörung seiner Burg in das Ausland flüchten musste. An seiner Stelle nahm noch in demselben oder spätestens im folgenden Jahre der früher vom Erzbischofe Eskill von Lund vertriebene Bischof Occo<sup>1)</sup> den erledigten Sitz ein. Unter dem mächtigen Schutze Waldemar's, auf dessen Seite er in der Papstfrage stand, vermochte er es, sich gegen Eskill zu behaupten. Nachdem sich der Erzbischof mit dem Könige ausgesöhnt hatte, gab er auch Occo kurz vor dessen 1167 erfolgtem Tode seine Bestätigung. Diesem Occo nun wird die Gründung von Neu-Gottorp zugeschrieben. Wenn man in Erwägung zieht, dass in jenen unruhigen Zeiten ein möglichst rascher Ersatz für die zerstörte alte Veste erwünscht war, so wird man der Vermuthung, dass wahrscheinlicher schon Occo als sein Nachfolger den Neubau ins Leben gerufen hat, die Zustimmung nicht versagen können<sup>2)</sup>.

## II. Neu-Gottorp.

### a. Im Besitze der Bischöfe von Schleswig, ca. 1165—1268.

Vielleicht auf keinem Gebiete menschlicher Thätigkeit schreitet die Folgezeit so erbarmungslos über die Leistungen vorangegangener Epochen hinweg wie im Bauwesen. Die Bedürfnisse werden verfeinerter, die Anforderungen grösser, anspruchsvoller, wo es sich um Befestigungsanlagen und Monumentalbauten handelt, grossartiger, und so verwirft oft Sinn und Geschmack einer späteren Zeit, womit sich frühere Geschlechter begnügt hatten, und errichtet nun seinerseits Werke, welche von den Nachkommen wieder hinweggeräumt und aus dem Bilde, welches Stadt und Land durch sie gewann, getilgt werden. Dieses allgemeine Geschick der Bauwerke aller Art theilt auch Neu-Gottorp. Zwei frühere Epochen seiner Baugeschichte sind ausgelöscht. Nur ganz geringe Reste, spärliche Aufzeichnungen und ungenügende Ueberlieferungen über die Verhältnisse jener Zeit überhaupt bilden eine wenig zuverlässige Grundlage für die Untersuchung. Was wir hier bieten können, bleibt demnach ebenfalls nur eine lückenhafte Skizze. Ein vollständiges und zutreffendes Bild zu entwerfen ist z. Z. nicht möglich.

Wir konnten oben nur vermutungsweise den im Jahre 1167 verstorbenen Bischof Occo als Gründer Neu-Gottorps bezeichnen. Dieses neue Gebäude wurde, wohl wegen der gesteigerten Wichtigkeit der Stadt Schleswig, in der Nähe derselben auf der kleinen Schleiinsel errichtet, auf welcher auch das heutige Schloss liegt. Nach Occo hatten seine Nachfolger nur noch bis zum Jahre 1268 diese neue Burg in Besitz.

Während dieses Zeitraums (1165—1268) spielt der Bischofssitz Neu-Gottorp keine besondere Rolle. Den Kampf gegen die Wenden hatte die weltliche Macht in die Hände genommen, und wenn sich die höhere Geistlichkeit in den Strudel und in die Wirren der politischen Streitigkeiten jener Zeit hineinziehen liess, so musste sie, oftmals der Spielball der kriegsführenden Parteien, in den meisten Fällen ihre Hilflosigkeit und Ohnmacht der weltlichen Kriegsführung gegenüber erkennen, wie es ja auch schon Esbern, dem letzten Besitzer Alt-Gottorps ergangen war.

Seit der Regierung des Königs Svend Estrithson (1047—1076) war in Schleswig besonders zur Sicherung

<sup>1)</sup> Occo war vom Erzbischof von Bremen und nicht vom Erzbischof von Lund geweiht; diess war der Hauptgrund der Feindschaft. Zur Entstehung derartiger Verwicklungen vgl. S. 2, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Alte Berichte über die Erbauung des bischöflichen Neu-Gottorp liegen nicht vor. Nach Sach (a. a. O. S. 10) hat zuerst Dankwerth den Bau vermutungsweise dem Bischof Occo beigelegt. Sonstige, mehr in das Reich der Fabeln gehörende Nachrichten verdienen keine Beachtung.

des Landes gegen äussere Feinde eine Statthalterschaft eingeführt worden, welche meist in den Händen königlicher Prinzen lag. Im Jahre 1115 übertrug König Niels (1104—1134) seinem Neffen, dem begabten und kriegstüchtigen Knud Laward (= Lord, d. h. der Herr) gegen eine Geldzahlung diese Statthalterschaft auf Lebensdauer. Man hiess ihn in deutscher Weise „Herzog“ von Südjütland oder von Schleswig. Hier übte er Regierungsrechte im eigenen Namen und hielt ein Dienstgefolge von Getreuen, die ihm geschworen hatten<sup>1)</sup>. Schleswig wurde von ihm zur Residenz erhoben, und es begann ein neues Aufblühen der lange verödeten Stadt. Die auf einer kleinen Insel erbaute Juriansburg, welche zugleich Knuds Residenz war, und die gegenüberliegende Luseburg beherrschten den Hafen und schützten die Stadt. Wie die weltliche Macht selbst, so treten jetzt auch diese in ihrem Besitze befindlichen Burgen bei Ereignissen jener Zeit in den Vordergrund, während Neu-Gottorp bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts keine besondere Rolle spielt. Auch gelang es in dieser Periode dem Feinde, obwohl der Wassergürtel der Schlei damals noch nicht durch die später gebildeten Poehlwiesen verengt war, nicht selten, ohne vorhergehende Belagerung in die Bischofsburg zu dringen<sup>2)</sup>.

So sehen wir denn auch, dass die Bischöfe ihren Amtssitz in der Stadt selbst haben, und zwar in der Nähe der Kathedralkirche an der Stelle, welche heute noch der Bischofshof heisst, und dass sie ihre Veste selbst in Zeiten der Noth und Gefahr nicht immer als Zufluchtsstätte betrachteten<sup>3)</sup>. Daraus ergiebt sich aber auch, dass die Befestigung und ganze Anlage dieses bischöflichen Neu-Gottorp keine grosse Bedeutung haben konnte.

Wahrscheinlich war auch dieser Bau in den meisten Bestandtheilen nur aus Holz errichtet. Die vielfach verbreitete Annahme, dass ein Theil heute noch bestehe und den Westflügel des jetzigen Schlosses ausmache, ist von Lorenzen<sup>4)</sup> in gründlicher und überzeugender Weise widerlegt worden. Dass in jenen Zeiten überhaupt in diesen Gegenden durchaus noch nicht an einen grösseren Backsteinbau gedacht werden darf, ergiebt sich schon aus unseren Bemerkungen zu der Anlage Alt-Gottrops. Es dauerten aber die gleichen Verhältnisse im Grossen und Ganzen noch fort<sup>5)</sup>. Über die Lage des Schlosses können wir nur aus den Resten der alten Brücke Schlüsse ziehen, welche vordem die Verbindung mit dem Festlande herstellte. Solche Reste in Form eines Pfahlwerkes will noch Jürgensen, der Fortsetzer von Helduaders Chronik der Stadt Schleswig, zu Anfang unseres Jahrhunderts auf der Ostseite der Veste im Burgsee gesehen haben, und Sach weist nach, dass Gottorp bis ins 16. Jahrhundert einzig durch diese Brücke mit dem Festlande verbunden war<sup>6)</sup>. Daraus aber würde sich ergeben, dass die Hauptfront des Gebäudes nach Osten gerichtet war, dass also die trotz vielfacher Umänderungen und Neubauten bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts beibehaltene Richtung die ursprüngliche ist.

Auf Occo folgten in der bischöflichen Würde Friedrich, Waldemar, Nicolaus, Tucco, Eskill und Nicolaus II. Alle diese, bis auf die zwei letztgenannten, blieben im ruhigen Besitze der Veste. Unter Eskill änderten sich die Verhältnisse. Seitdem durch Knud Laward ein Herzogthum Schleswig entstanden war, gab die Stellung dieses Landes hinsichtlich des Umfanges der Lehenspflicht und der Vererbung der herzoglichen Würde in der königlichen Familie fortgesetzt Anlass zu Streitigkeiten, und auch die Bischöfe von Schleswig wurden zur Parteinahme für den König oder für den Herzog gedrängt und so in diese Wirren hineingezogen. Diese erreichten ihren höchsten Grad in den Kämpfen zwischen dem schwachen Könige Erich Pflugpfennig (1241—1250) und seinem Bruder, dem Herzog Abel. Bischof Eskill stand auf der Seite Abels und wollte Erich nicht als seinen Lehensoberherrn anerkennen. Damals (1246) wurde Schleswig von dem Feldherrn des Königs von Rendsburg aus überfallen und der Bischof selbst vertrieben. Gottorp wurde von Erich besetzt. Erst als nach der Ermordung Erichs (10. August 1250) der frühere Herzog Abel selbst zum Könige gewählt wurde, konnte Eskill seine Würde und seine Besitzungen wieder übernehmen. Als aber König Abel schon 1252 nach dem Kampfe bei Coldenbüttel mit der Axt erschlagen worden war, kam es zu neuen Kriegen zwischen seinem Nachfolger Christoph I. (1252—1259) und den Kindern Abels. Jetzt stand der Bischof auf des Königs Seite, was ihm schlecht genug bekam. Heinrich Aemelthorp<sup>7)</sup> ergriff die Partei der Kinder Abels und nahm am Michaelstage 1253 die Stadt Schleswig ein,

<sup>1)</sup> Vgl. Dahlmann, Gesch. von Dänemark I, 225.

<sup>2)</sup> Vgl. Sach a. a. O. S. 12.

<sup>3)</sup> So hat z. B. keines der Concilien, welche in den Jahren 1222, 1230 und 1266 in Schleswig abgehalten wurden, einen Bezug zu Gottorp. — Selbst als im Jahre 1253 die Stadt Schleswig durch ein Holstein'sches Heer unter der Führung Heinrich Aemelthorp's erstürmt wurde, flüchtete der damalige Bischof Eskill nicht nach Gottorp, sondern wurde, wie nachstehend bemerkt ist, mit der ganzen Klerisei in der Kathedralkirche gefangen genommen. Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot, S. 13, 14; Sach a. a. O. S. 12.

<sup>4)</sup> Vgl. a. a. O. S. 14 ff.

<sup>5)</sup> Zwar haben die Cluniacenser-Mönche, welche nicht allein durch ihre befestigten Kirchen, sondern auch durch Burgenanlagen zu bedeutendem Rufe und Ansehen gelangt wären (vgl. Giesebrécht, Kaisergesch. II, 362 ff.), noch vor 1192 auch in Schleswig hart an der Stadtmauer eine befestigte Kirche erbaut, welche als starkes Bollwerk der Stadt galt (vgl. Lorenzen, Annal. f. nordisk. Oldk. og Hist. 1859, S. 297). Allein an einen Einfluss dieser Mönche, bei denen schon im 12. Jahrhundert Zuchtlosigkeit und Verfall eintrat, auf die Anlage Neu-Gottorp's ist nicht zu denken.

<sup>6)</sup> Vgl. Sach a. a. O. S. 12 ff.

<sup>7)</sup> Er war wahrscheinlich ein Deutscher. Vgl. Dahlmann, Gesch. von Dän. I, 408.

wobei der Bischof mit seinem ganzen Clerus in seine Hände fiel. Gottorp behielten die Grafen von Holstein, die Oheime der Abelschen Kinder. Erst nach dem Friedensschlusse konnte der Bischof zurückkehren, starb aber bald darauf. Schon unter seinem Nachfolger, Nicolaus II., kam es zu neuen Kämpfen. Diesmal standen sich der König Erich Glipping (1259—1286)<sup>1)</sup> und Herzog Erich, Abels Sohn, gegenüber. Der Bischof stand auf des Königs Seite, während der Herzog bei seinen Oheimen, den Holstein'schen Grafen Johann I. und Gerhard I. kräftige Hilfe fand. In der Schlacht auf der Lohhaide (28. Juli 1261) wurde Erich Glipping geschlagen und mit seiner Mutter gefangen genommen. Auch Bischof Nicolaus fiel in die Hände der Sieger, welche ihn gefangen wegführten. Gottorp wurde von Herzog Erich besetzt und in der Folge in einem mit dem gefangenen Bischofe abgeschlossenen Tauschvertrage erworben. Am 20. November 1268 stellte er darüber dem Bischof Bundo, dem Nachfolger jenes Nicolaus, eine jetzt noch im Wortlaut erhaltenen Urkunde aus<sup>2)</sup>. So war denn das Schloss aus dem Besitze der Bischöfe an das Haus der Herzöge aus Abels Geschlecht gekommen.

#### b. Neu-Gottorp unter den Herzögen aus Abels Geschlecht (1268—1340).

Die neu erworbene Besitzung vererbte sich nun vorerst in der von Herzog Abel begründeten Seitenlinie des dänischen Königshauses fort, bei welcher die herzogliche Würde bis zu ihrem Erlöschen (1375) verblieb.

Unter diesem Fürstenhause wurde Gottorp vor Allem ein Bollwerk gegen die Uebergriffe der dänischen Könige und gewann immer grössere militärische Bedeutung. Schon Erich, Abels Sohn, verlegte seine Residenz von der Juriansburg<sup>3)</sup> nach Gottorp, welches nun bald als Schlüssel und Hort Dänemarks bezeichnet werden konnte. Er selbst erbaute dort ein neues Schloss, welches übrigens nur kurzen Bestand hatte<sup>4)</sup>. Nachdem Herzog Erich von dem wegen seiner früheren Gefangenschaft auf das Geschlecht Abels erbitterten Könige Erich Glipping des ganzen Herzogthums bis auf die Stadt Schleswig beraubt worden (1271) und im Unglücke gestorben war (1272), führte der König Anfangs die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn Waldemar IV., bis ihn die Holstein'schen Grafen nöthigten, den inzwischen mündig gewordenen Prinzen mit dem Herzogthume zu belehnen (1283)<sup>5)</sup>. Dieser Herzog Waldemar scheint den Schlossbau seines Vaters für unzulänglich gehalten zu haben, entweder weil er für eine grössere Hofhaltung nicht ausreichte, oder — und dies ist wahrscheinlicher — weil die Zeit jetzt einen Steinbau erforderte, was Erichs Schloss noch nicht war. Wenigstens liess Waldemar, als im Jahre 1288 ein grosser Theil von Schleswig und mit ihm die hölzernen Pallisaden und Planken, aus welchen vorzugsweise die Befestigung der Stadt bestand, ein Raub der Flammen geworden war, das von seinem Vater errichtete Schloss niederlegen, um Holzmaterial für die Neubefestigung Schleswigs zu gewinnen<sup>6)</sup>. Doch begann der Neubau erst im Jahre 1295<sup>7)</sup>. Man befürchtete damals einen neuen Krieg mit Dänemark, für welchen der Herzog durch Errichtung eines festen Schlosses seine Stadt Schleswig noch besser schützen wollte<sup>8)</sup>. Im Jahre 1298, als König Erich Menved (1286—1319) wirklich mit Krieg drohte, verbesserte Waldemar die Anlagen und schützte die Burg noch stärker als zuvor mit Wällen und Bollwerken.

Obwohl die Burg in den nachfolgenden kriegerischen Zeiten vielfach litt, so blieb doch die Gestalt, welche sie durch Waldemar bekam, im Ganzen erhalten, bis sie in den Besitz der Grafen von Holstein überging.

Über die Befestigungsanlage, sowie über den Bau des Schlosses fehlen uns alle Nachrichten, so dass wir auch hier wieder auf Schlüsse angewiesen sind, die es wenigstens ermöglichen, aus den Resten und Schilderungen gleichzeitiger bekannter Bauwerke uns eine annähernd richtige Vorstellung davon zu machen.

Die Befestigungskunst nahm im 13. Jahrhundert, theilweise infolge der reichen Erfahrung, welche die Kreuzfahrer aus dem Orient mitbrachten, theilweise wegen der jetzt immer allgemeiner werdenden Verwendung des Backsteins als hauptsächlichstes Baumaterial auch im Norden Deutschlands, einen grossen, in mancher Beziehung

<sup>1)</sup> Dieser Erich Glipping hatte 1273 auf Schloss Gottorp sein Beilager mit Agnes, der Tochter des Markgrafen Albert, gehalten. Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot, S. 17.

<sup>2)</sup> Es ist dies dieselbe Urkunde, von welcher oben bei der Besprechung des Namens Gottorp die Rede war. Vgl. S. 2, Anm. 6.

<sup>3)</sup> Die Juriansburg verfiel seitdem. Die Insel, auf welcher sie gestanden, wurde die Brutstätte der Möven, woher sie den Namen „Möveninsel“ erhielt. Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 53.

<sup>4)</sup> Dass bald ein Neubau vorgenommen wurde, geht klar aus einer Stelle d. Chron. Eric. reg. (abgedr. b. Lorenzen a. a. O. S. 15) hervor. Dort heisst es: Waldemarus . . . destrui fecit castrum Gottorp, quod pater eius dux Ericus sumptibus maximis aedificaverat. In demselben Berichte wird Gottorp schon als „quasi clavis et custodia totius Daniae“ bezeichnet.

<sup>5)</sup> Vgl. Dahlmann, Gesch. von Dänemark I, 421. Andere geben das Jahr 1284 an.

<sup>6)</sup> Vgl. in d. ob. erw. Chron. Eric. reg. die Stelle: Sleswik periiit igne proprio, quam dux Waldemarus muniri fecit in circuitu ex lignis, quae tulerat de castro Gottorp. Dass Waldemar schon bei der Niederlegung an einen Neubau dachte, vermuthet auch Sach a. a. O. S. 13.

<sup>7)</sup> Diese Verzögerung hat ihren Grund wohl darin, dass vorerst das abgebrannte Schleswig mit seinen Befestigungen wieder hergestellt werden musste.

<sup>8)</sup> Vgl. U. Petersen bei Lorenzen a. a. O. S. 18 ff.: „Waldemar, Herzog von Schleswig, Sohn Erichs, als er wegen der Restitution der Inseln Alsen, Arroe und Femern, so König Erich VIII. von ihm verlangte, einen Krieg vermutend war, hat er Gotthorp, so vorhin ruiniret war, wieder angefangen zu bauen und zu befestigen, anno 1295.“ Vgl. Annal. Danie: MCCXCV dux Waldemarus reaedificavit castrum Gotthorp.

eigenartigen Aufschwung.<sup>1)</sup> Während man sich früher mit einem mit Pallisaden und Pfahlwerk versehenen und mit hauptsächlich aus Holz construirten Thürmen gekrönten, ringförmigen Walle begnügt hatte, vor welchem ein Graben gezogen war, wurden die nun in polygoner Gestalt angelegten Festungsmauern aus festerem Material, aus Back- und Feldstein, errichtet. Man befestigte ferner die Burgen durch zwei concentrisch angelegte Vertheidigungs-linien. Die äussere Mauer, welche man die „Zingeln“<sup>2)</sup> (cingulum) hiess, war von der inneren, mit Zinnen ausgestatten eigentlichen Burgmauer durch einen breiteren oder schmäleren Zwischenraum, den Zwinger<sup>3)</sup>, getrennt. In diesem Raume befand sich ein ziemlich hoch aufgeschütteter Wall. Die Burgmauer selbst, welche früher steil in den Burggraben abfiel, verzichtete jetzt nicht selten auf den Schutz desselben und erhob sich von ebener Erde; sie konnte nur mit Sturmleitern erstiegen werden. War nun auch bei diesen Befestigungsbauten das wesentlichste Material der Stein, so war die Anwendung des Holzes doch nicht ganz ausgeschlossen. Auch die Römer haben trotz ihrer prachtvollen Steinbauten das Holz als Befestigungsmaterial nicht ganz verschmäht. In Frankreich wurden bei den luxuriösen Festungsbauten der grossen Herren bis in die Zeiten der Feuerwaffen hinein aus Holz ge-zimmerte Ausbauten und Gänge angewendet<sup>4)</sup>. Auch während der Kreuzzüge hatte man nicht nur an den Befestigungswerken der Feinde, sondern auch bei Errichtung eigener Kastelle kennen gelernt, wie manigfach bei Vertheidigungsanlagen das Holz, welches man in jener Zeit, in der sich der Steinbau immer mehr verbreitete, besonders auch in Süddeutschland oft unterschätzte, verwendet werden könnte. Und so finden wir bei den deutschen Burgen jetzt überall auf den Mauern ausser den oben aus Holz gezimmerten Halbtürmen (Wichhäusern) hölzerne Gallerien (Wehrgang, Mordgang)<sup>5)</sup>, durch deren Lucken die Vertheidiger siedendes Pech, kochendes Wasser, Steine u. dgl. auf die Anstürmenden hinabschleuderten<sup>6)</sup>. Aber auch sonst konnte man bei den üblichen Anlagen das Holz nicht entbehren. Vor der Burgmauer befand sich häufig noch ein Vorwerk, der „Barbakan“<sup>7)</sup>. Von ihm aus gelangte man dann über eine hölzerne Zugbrücke an das zweite, eigentliche, stark befestigte Burgthor, welches meist mehrere Stockwerke hoch und mit Vorrichtungen zur Vertheidigung des vorn und hinten befindlichen hölzernen Fallgitters versehen war. Das Thor selbst, welches nicht nur schützen, sondern auch repräsentieren sollte, war meist mit Wappen und anderen Dekorationsmotiven geschmückt. Zu allen diesen Befestigungen kam endlich, gleichsam als Abschluss und letzter Zufluchtsort, ein erst in der Höhe eines oder mehrerer Stockwerke zugänglicher, fester Thurm, der Burgfried (berfredus, belfredus, beffroi)<sup>8)</sup>.

Während nun bei den süddeutschen Burgen von der äussersten Mauer bis zu dem Burgfried in der Befestigung und Wichtigkeit der einzelnen Theile eine stetige Steigerung stattfindet, hat man im Gegentheile bei den norddeutschen Burgen nicht selten den inneren Anlagen geringere Bedeutung beigelegt, so dass sich von der Hauptmauer an bei den nachfolgenden Anlagen oftmals eher eine Abnahme des ihnen beigemessenen Schwergewichts erkennen lässt. Wenn auch von einem doppelten Thore nicht abgegangen wurde, so schied man doch nicht immer streng den Vorhof und den eigentlichen Burgplatz oder betonte sie wenigstens nicht als Stationen des zurückweichenden Kampfes. Besonders verlor hier der „Burgfried“ seine Bedeutung. Die Art der Kriegsführung, die Bodenverhältnisse, die Verschiedenheit des Baumaterials sowie des Volkscharakters mögen diesen Unterschied veranlasst haben. In wie weit nun diese nordische Eigenart bei der Waldemar'schen Burg Anwendung fand, lässt sich nicht mehr feststellen. Betreffs des Thurmes, welcher sich nach der Holstein'schen Chronik damals dort befand<sup>9)</sup>, dürfen wir annehmen, dass er unmittelbar an das Schlossthör heranrückte und hauptsächlich zu dessen Vertheidigung diente. Er sollte den Zugang decken und zugleich das dahinter liegende Hauptgebäude vertheidigen.

<sup>1)</sup> Besonders gilt dies von den Burgen und Schlössern des Deutschen Ritterordens in Preussen.

<sup>2)</sup> Dieses gerade nicht häufig vorkommende Wort findet sich z. B. bei Joh. Adolphi (Neocorus) Chron. d. Dithmarschen (herausg. v. F. C. Dahlmann) II, 192: „entlich averst . . . hefft man den Wal erstegen, de Zingel upgebracken.“ Vgl. Parzival 382, 9: Do streit der Herzog Astor den Zingeln allernächste vor.

<sup>3)</sup> In Frankreich und England war der Zwinger selten; desto häufiger waren daselbst „Umgänge“ und Erker, Anfangs aus Holz, am Ende des 13. und mehr noch im 14. Jahrh. aus Stein errichtet.

<sup>4)</sup> Vgl. Viollet-le-Duc, Dict. d. l'arch. I, 327. Krieg v. Hochfelden, Gesch. der Militärbefestig., S. 48.

<sup>5)</sup> Manche Städewappen mit getürmten Mauern im Schild liefern schätzbare Beiträge zur mittelalterlichen Befestigungskunst. Vgl. Hildebrandt, Heraldisches Wappenbuch, Taf. XXXV und XXXVI.

<sup>6)</sup> Die besonders in Frankreich üblichen Anbauten auf Thürmen und Thoren, die „mâchicoulis“ (Moucharabie) und Pechnasen, sowie die „écharquettes“ (Eckthürmchen) waren damals in Deutschland und besonders im Norden weniger bekannt. Vgl. Caumont, Abécéd. d. l'archit.

<sup>7)</sup> Dieses aus „barba del cane“ verstümmelte Wort bezeichnete am Schlusse des Mittelalters jedes vorgeschoßene Werk ohne Rücksicht auf dessen Grundform. Vgl. Viollet-le-Duc, Dict. rais. u. d. W. Solche durch ein Fallgitter verschliessbare Vorhöfe kannten schon die Römer, wie das Thor zu Aosta und die Porta nigra in Trier beweisen.

<sup>8)</sup> Weiteres über Eintheilung, Situation u. s. w. der Burgen geben besonders die einschlägigen Schriften von Gottschalk, v. Cohausen und Leo. — Die im Abendlande herrschenden Ansichten über die Anlage einer Burg waren seit den Kreuzzügen überall im Wesentlichen dieselben. Das erste Lehrbuch der mittelalterlichen Befestigungskunst, des Angriffs und der Vertheidigung schrieb im 13. Jahrh. Aegid. Colonna, General des Augustinerordens (zum ersten Male in Venedig 1473 gedruckt und dann in alle Sprachen übersetzt).

<sup>9)</sup> Westphal. III, 131 ff. — Von diesem Thurm selbst ist nichts erhalten. Lorenzen gibt auf einer Skizze seine vermutliche Lage zwischen dem Hauptgebäude und dem östlichen Schlossgraben an. Siehe auch Taf. II, 1. Endgiltiges könnten nur eingehende bauanalytische Untersuchungen ergeben, wobei wohl weniger die mittelalterlichen, grossen, dunkelrothen Backsteine, wie solche besonders in einem Theile der

Von ihm aus konnte man den Burghof sowie die vorliegenden Befestigungswerke überschauen. Zugleich konnte er aber auch im Umkreise gesehen werden und galt hier als das Symbol des von den Herren zugesicherten „Burgfriedens“<sup>1)</sup>.

Da die Veste Gottorp die Aufgabe hatte, die Stadt Schleswig mit zu schützen und in Wirklichkeit Schloss und Stadt die Kriegsstürme jener Zeiten gemeinsam bestanden, so dürfte ein kurzer Hinweis auf die damaligen Befestigungen dieser Stadt angezeigt erscheinen. Den wichtigsten Schutz bildete der nach dem Muster des Danevirks wie anderwärts auf der cimbrischen Halbinsel, so auch hier errichtete Erdwall, welcher gleichfalls mit Planken, Pfählen und Pallisaden versehen und durch einen Graben verstärkt war. Wir haben oben<sup>2)</sup> gehört, wie gerade der um die Wohlfahrt seines Landes hochverdiente Herzog Waldemar IV. nach dem grossen Brände (1288) diese Befestigungen aus Holzmaterial wieder herstellen liess. Auch noch in späterer Zeit scheint es so geblieben zu sein; wenigstens treffen wir wiederholt auf Warnungen der Herzöge, die „Planken“ nicht unvorsichtiger Weise in Brand zu setzen, und noch 1402, 1415 und besonders 1425 mussten der Wall und die Pallisaden sowie der Graben von den Bürgern vor ihren Wohnungen hergestellt werden<sup>3)</sup>. Von den übrigen Befestigungen nennen wir noch die „Landwehren“, welche gewöhnlich an den Grenzen eines Stadt- oder Landbezirks lagen und in ähnlicher Weise befestigt waren. Sie bestanden aus Gräben und Wällen, oft in doppelter, sogar dreifacher Anlage; erstere waren nicht selten mit Wasser gefüllt, letztere mit Buschwerk, *Gebücke* oder *Knick* genannt, bepflanzt<sup>4)</sup>. Bei Schleswig zogen sie sich um die eine Stadtseite und waren in gewissen Zwischenräumen, immer aber an denjenigen Stellen, wo sie von der Landstrasse durchschnitten wurden, mit Warthürmen und Zingeln versehen. Diese unscheinbaren Befestigungswerke, welche jetzt durch den Pflug des Landmanns, durch Wasserfluth und Regengüsse häufig dem Erdboden gleich gemacht worden sind, wurden damals hoch gehalten, was wir schon daraus schlussen können, dass bei einer 1388 vom Grafen Johann von Holstein erlassenen Befreiung von verschiedenen Diensten und Auflagen die Verpflichtung zum Baue und zur Instandhaltung der Landwehren eigens ausgenommen war. — Eine „Landfrede“ vor Gottorp wird gleich den zwei anderen, welche sich nach den vorliegenden Berichten auf dem Stadtfelde und vor der Königswiese befanden (vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 51), auch noch in späterer Zeit erwähnt.

Dass über den eigentlichen Schlossbau ebenfalls keine Nachrichten vorliegen, ist oben erwähnt. Nach Allem aber darf man annehmen, dass der Neubau aus Backsteinen und in gothischen Formen<sup>5)</sup> errichtet war; denn in Holstein sowie in dem jetzt in regeren Verkehr mit ihm getretenen Schleswig wurden im 13. Jahrhundert zahlreiche Ziegeleien angelegt und Backsteine gebrannt.<sup>6)</sup> Die Front war gegen Osten oder Südosten gerichtet. Reste dieses Baues sind in einigen Fundamenten und in einem Theile der Mauern der Westseite wahrscheinlich noch erhalten<sup>7)</sup>.

Das Geschlecht des Herzogs Abel blieb nicht lange im Besitze des neu entstandenen Schlosses, welches jetzt die „erste Burg“ im Lande war. Nach dem am 12. März 1325 erfolgten Tode des Herzogs Erich II., des Sohnes und Nachfolgers des Erbauers, beanspruchte Christoph II. von Dänemark (1320—26) für dessen unmündigen Sohn Waldemar V. die Vormundschaft und rückte in Schleswig ein. Da er nicht hoffen konnte, die feste Inselburg Gottorp, in welcher sich der junge Fürst befand, zu erstürmen, so schlug er auf dem zwischen der Burg und der Stadt gelegenen Hesterberge eine Wagenburg auf, um von da aus dem Schlosse die Zufuhr abzuschneiden. Allein wie im Jahre 1261 dem bedrängten Herzog Erich seine Oheime, die Grafen von Holstein, Hilfe gebracht hatten, so eilte auch jetzt Gerhard III., der „Grosse“, auch der „kahle Graf“ genannt, der Oheim des jungen Herzogs, mit seinen „Holsten“ zum Entsatze herbei. In einer blutigen Schlacht wurden die Dänen gezwungen, mit Verlust ihrer Waffen in die damals im Osten liegenden Wälder zu fliehen. Es war dies das Vorspiel zu den

Erdgeschosse des jetzigen Westflügels zu finden sind, als anderes Steinmaterial (Granit) aufgedeckt werden dürfte. Dabei liesse sich vielleicht auch feststellen, ob der unter dem Südpotale des jetzigen Schlosses entdeckte Kellerraum, von welchem Lorenzen annimmt, dass er ehemals als Gefängniss gedient habe, ein Theil des besagten Thurnes war.

1) Auf diese Bedeutung des Thurms führen viele seinen Namen zurück.

2) Vgl. S. 10.

3) Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 50.

4) Auch die mit Buschwerk bepflanzten Erdaufwürfe selbst nannte man „Knicke“. Die heute noch bestehenden, ähnlichen „Knicke“ Schleswig-Holsteins sind aus dem Jahre 1864 wohl bekannt; damals boten sie der tapferen dänischen Armee manche Vortheile. Aehnliche Befestigungen durch Anlage von Hecken erwähnt übrigens schon Caesar bell. Gallie. II, 17.

5) Nach den Untersuchungen, welche Prof. Dr. Haupt zu Plön angestellt hat, wurden gothische Stilformen nach der Schlacht bei Bornhöved (1227) durch die Bettelorden eingeführt und so der romanische Stil, welcher sich hier verhältnismässig lange gehalten hatte, allmählich abgelöst.

6) Die grosse Feuersgefahr der früheren Bauweise scheint vorzugsweise diese Neuerung herbeigeführt zu haben. So heisst es in der Rendsburger Chronik: „Anno 1286 verbrandte Reynoldsborg half up, darup im andern Jahr begunden de Börger Reynoldsborg tho bowen mit Tegelsteinen.“ Lübeck war nach einem grossen Brände schon 1276 darin mit gutem Beispiel vorangegangen.

7) Vgl. Sach a. a. O. S. 13. Freilich hat auch Sach dafür keinen direkten Beweis, und nur eine umfassendere Weiterführung meiner Untersuchungen vermag Endgiltiges festzustellen.

Ereignissen, in deren weiterem Verlaufe das Schloss Gottorp in die Hände der Holstein'schen Grafen kam. Gerhard erhielt für seinen Neffen die vormundschaftliche Regierung in Schleswig und nahm seinen Sitz auf Gottorp. Den König Christoph II. dagegen brachten diese Kämpfe um den Thron. Die vorher schon unzufriedenen Grossen des Landes sagten ihm 1326 schriftlich Treue und Dienst auf und verboten dem Volke, ihm fernerhin zu gehorchen. Am 7. Juni desselben Jahres erfolgte die Wahl eines neuen Königs. Dieselbe fiel auf den zwölfjährigen Herzog Waldemar von Schleswig, der nun als Waldemar III. (1326—1330) die Krone von Dänemark trug. Reichsverweser wurde sein Oheim und Vormund Graf Gerhard. Zum Lohne für seine treuen Dienste übertrug diesem der junge König am 15. August 1326 das ganze Herzogthum Jütland (Südjütland) als erbliches Fahnenlehen (Waldemar'sche Constitution). Gerhard nannte sich jetzt Herzog von Jütland, Graf von Holstein und Stormarn, Vormund des Dänischen Reichs und des Rügischen Fürstenthums und übte in Dänemark die königlichen Rechte. Allein die Abneigung gegen den Fremden wuchs mehr und mehr und bahnte dem vertriebenen Christoph II. den Weg zur Rückkehr auf den Thron. Es folgten trübe Zeiten und unselige Wirren in Dänemark. Im Februar 1330 musste der junge Waldemar den Königstitel ablegen. Wie zuvor wurde er wieder Herzog von Südjütland, und König Christoph II. trat in die alten Rechte ein (1330—1332). Gerhard erhielt als Entschädigung fast ganz Fünen und die Anwartschaft auf das an seinen Neffen zurückgegebene Herzogthum, falls derselbe ohne rechtmässige Erben sterben sollte (Vertrag von Ripen).

Wie wir schon oben hörten, hatte Graf Gerhard bereits im Kriege des Jahres 1325 das Schloss Gottorp besetzt. Dort hielt er lange Jahre Hof, während der junge Waldemar in Sonderburg auf Alsen residierte. Es fehlte nicht an Versuchen, dieses Schloss seinen Händen zu entreissen. Der erste Angriff fällt in den Herbst 1328. Damals zog der vertriebene König Christoph, welcher inzwischen in Seeland wieder festen Fuss gefasst hatte, mit grosser Macht vor Gottorp, als Graf Gerhard zufällig abwesend war. Aber Johann der Milde, Gerhards Vetter und neben ihm der mächtigste Theilgraf in Holstein, widerstand tapfer mit den „Holsten“ und entsetzte das Schloss<sup>1)</sup>. Ein erneuter Versuch im Jahre 1329 war ebenfalls vergeblich<sup>2)</sup>.

Einen besseren Erfolg hoffte Christoph nach Wiedererlangung seiner Königswürde. Als nämlich die beiden Grafen von Holstein, Johann und Gerhard, sich entzweit hatten, trat er mit seinem Sohne Erich auf Johanns Seite und suchte den in Gottorp weilenden Gerhard zu überfallen. Allein auf der Lohhaide, welche schon einmal den Dänen verhängnissvoll geworden war<sup>3)</sup>, schlug Gerhard am 30. November 1331 mit seiner Minderzahl das Heer des Königs. Christoph selbst rettete sich nach Kiel, wohin auch Erich, infolge eines Falles vom Pferde schwer verletzt, gebracht wurde. Jetzt erhielt Gerhard als Pfandschaft ganz Nordjütland und Fünen mit der Bestimmung, dass diese Länder nur gegen die auf einmal zu entrichtende Summe von 100 000 Mark löthigen Silbers an die Krone zurückfallen könnten. Erich erlag bald seinen Verletzungen, und Christoph starb schon am 2. August 1332 „landlos im eigenen Lande“.

Acht Jahre lang war es den Erben Christophs nicht möglich, das Königreich, das jetzt in vier von einander unabhängige Gebiete getheilt war, wieder in Besitz zu nehmen. Gerhard dachte daran, den von ihm ganz abhängigen, im Jahre 1330 zurückgetretenen Waldemar wieder einzusetzen, um so in den schon lange erstrebten Besitz des Herzogthums Schleswig zu gelangen. Einstweilen that er die vorbereitenden Schritte. Schon 1333 nahm er von den Vasallen des Landes als eventueller Herzog die Huldigung entgegen und wusste später den jungen Waldemar zu einem unter dem Scheine wechselseitiger Verpfändung versteckten Umtausche der beiden Jütland zu gewinnen. In dem bezüglichen am 11. Februar 1340 zu Lübeck abgeschlossenen Vertrage verpfändete Waldemar dem Grafen Gerhard und dessen Erben unter dem Vorbehalte der Wiedereinlösung den grössten Theil von Schleswig. Schloss Gottorp ist dabei besonders genannt<sup>4)</sup>. Nach der feigen Ermordung des kranken Grafen Gerhard (1. April 1340) durch fremde Meuchler wurde seinen Söhnen Heinrich (der „Eiserne“ genannt) und Claus der Lübecker Vertrag bestätigt<sup>5)</sup>. Das Ablösungsrecht wurde zwar auch jetzt vorbehalten, doch wurde es von Herzog Waldemar nicht in Anwendung gebracht. Dänemark war zur Ohnmacht herabgesunken und konnte damals noch nicht hoffen, die Burgen des Landes zurückzugewinnen<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. d. Chron. des Franziscan. Lesemeisters Detmar: In dem herveste (1328) toghen de denen mit groter macht vor Gottorppe und wolden greven gherde, de buten landes do was, dat hus af winnen; dat wederund greve iohan manlickem mit den holsten, unde untsatte dat hus. Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 26.

<sup>2)</sup> Dieselbe Quelle setzt diesen Angriff gleichfalls in den Herbst, während er nach Hvitfeld schon Ostern erfolgte. Auch sonst gehen die Nachrichten aus einander. Vgl. Sach a. a. O. S. 15.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 10.

<sup>4)</sup> Vgl. Dahlmann, Gesch. von Dänemark I, 482 ff.; Sach a. a. O. S. 15; Lorenzen a. a. O. S. 28.

<sup>5)</sup> Die betreffende Urkunde wurde am Vorabende vor St. Johannis 1340 zu Sonderburg ausgestellt. Vgl. Dahlmann a. a. O. I, 488. In diesem Vertrage war festgesetzt worden, dass die Reihe der Auslösung erst zuletzt an das Schloss Gottorp mit dem dänischen Walde u. s. f. kommen sollte. Die Schauenburger kamen auch in den Besitz des Göttinger Zolles, den ihnen später (31. Okt. 1375) Karl IV. als kaiserliches Lehn bestätigte. Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 316.

<sup>6)</sup> Die damalige Ohnmacht Dänemarks schildert ein interessantes, an dieses Land gerichtetes Gedicht eines Geistlichen in Jütland, welches

c. Neu-Gottorp unter den Grafen von Holstein aus dem Geschlechte der Schauenburger (1340—1459).

So war noch vor dem Erlöschen des Abelschen Geschlechtes das Schloss Gottorp, die vielumstrittene „Wehr der Dänen“ in den Besitz der Holstein'schen Grafen gekommen. Bevor wir nun die begonnene Erzählung weiterführen, dürfte es am Platze sein, einen flüchtigen Blick auf die frühere Geschichte dieses tüchtigen Fürstenhauses zu werfen.

Nachdem etwa 1110 der Graf Gottfried von Stormarn von den Slawen erschlagen worden war, übertrug Herzog Lothar von Sachsen, der nachmalige Kaiser Lothar II., die erledigte Grafschaft über Stormarn und Holstein an Adolf von Schauenburg<sup>1)</sup>, dessen Nachkommen unter mannigfachem Wechsel der Lehenshoheit mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1459<sup>2)</sup> sich im Besitze dieses Landes erhalten haben. Diese Unterbrechungen sind charakteristisch für die Art des Geschlechtes. Die erste trat ein, weil Graf Adolf II. seinem Lehnsherrn, dem welfischen Herzoge Heinrich dem Stolzen in seinem Kampfe gegen Kaiser Konrad III. treu ergeben blieb und so in dessen Niederlage und die schweren Folgen derselben verwickelt wurde (1138). Damals wurde der oben<sup>3)</sup> genannte Heinrich von Badewide mit Holstein belehnt. Allein schon 1143 erhielt Adolf II. den grössten Theil seines Landes zurück. Zum letzten Male wurde die Herrschaft unterbrochen, als Graf Adolf III. bei dem machtlosen Zustande des durch Bürgerkriege zerrissenen Deutschen Reichs den Uebergriffen Dänemarks nicht auf die Dauer mit Erfolg entgegentreten konnte. Von Waldemar, Herzog von Schleswig und späterem Könige von Dänemark (als solcher Waldemar II., der Sieger, 1202—1241), in den Jahren 1201 und 1202 besiegt und gefangen, musste er zuletzt nach nahezu zweijähriger Haft eidiich seinen Landen nördlich der Elbe entsagen<sup>4)</sup> und geloben, nie mehr jenseits des Stroms zu erscheinen und weder selbst sein Land wieder von Dänemark zu erkämpfen, noch einen andern es in seinem Namen thun zu lassen. Der stolze und ehrlich denkende Mann vermochte es nicht, die Anschauung der damaligen Zeit über Befreiung und Lossagung von einem noch dazu erzwungenen Eide für sich auszunützen. Grollend zog er sich auf die Schauenburg zurück, wo er bis zu seinem am 3. Januar 1225 erfolgten Tode seine Tage in aller Stille verlebte. Erst seinem zweiten Sohne Adolf IV. gelang es, in Verbindung mit anderen deutschen Fürsten in der Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) das entrissene Erbe seiner Väter wieder zu gewinnen. Obwohl nun nach Adolphs IV. Tod das Land unter seine Söhne getheilt und in der folgenden Zeit noch mehr zerstückelt wurde, so blieben die „Holsten“ und ihre Grafen dennoch eine starke Wehr besonders gegen Dänemark. Auch wurde allmählich durch das Aussterben einzelner Linien die Zersplitterung des Landes mehr und mehr beseitigt.

Diesem kräftigen Fürstenhause war die grosse Aufgabe zugefallen, das Deutschthum im Norden unseres Vaterlandes zu erhalten und zu stärken, und diese seine Mission hat es glänzend erfüllt. Schon Adolf II. berief Colonisten aus Flandern, Holland, Friesland, Utrecht und Westphalen in das Land<sup>5)</sup>, infolge dessen es rasch aufblühte und Christenthum und Kultur feste Wurzeln fassen konnten. Das benachbarte Schleswig war in beständiger Gefahr, ganz im Dänenreiche aufzugehen. Erst durch die aufstrebende Herrschaft der Schauenburger, wozu sich später noch das reiche Wirken der Hansa gesellte, wurden alle Gebiete südlich der Schlei, welche dem Einflusse der dänischen Nationalität schon fast erlegen waren, wieder gewonnen. Ueberallhin kamen jetzt sächsische Colonisten; am Hofe war nur sächsische Rede und Schrift im Gebrauche; der Bischofssthuhl in Schleswig wurde fortan nur von Deutschen eingenommen, und in der Stadt Schleswig selbst wurde erst von jetzt ab das sächsische Volks-thum vorherrschend<sup>6)</sup>. Auch die Weckung und Ausbildung des Gefühls der Zusammengehörigkeit der Schleswiger und Holsteiner verdanken wir diesem Geschlechte.

So leicht gaben freilich die Dänen ihre seitherige Stellung im Lande nicht auf. Wir haben schon oben gesehen, wie sie, allerdings in einer Zeit des Verfalls, mehrere vergebliche Versuche machten, das Schloss Gottorp, welches ja als der „Schlüssel“ von Dänemark galt, den Schauenburgern wieder zu entreissen<sup>7)</sup>.

Hvitfeld mitgetheilt hat und das auch bei Langebek VI, 551—557 abgedruckt ist. Neben verschiedenen anderen Klagen über die schweren Verluste, welche das Land unter der Herrschaft eines Knaben (regnum, cui dominatur puer, maledicatur), d. h. Waldemars III., erlitten hat, heisst es dort in der 16. Strophe: „Iam es tacta et redacta | In derisum omnium, | Nec non facta et distracta | Per dissenum cordium. | Guttrup, castrum optimum, | Danorum praesidium, | Perditur, | Traditur | Exteris; | Posteris | Vix reddit dominium.“

<sup>1)</sup> Diesen Namen führte das Geschlecht nach seinem Stammsitze Schauenburg auf dem Nesselberge im Weserthale. Der Gründer desselben und Erbauer der Burg war Graf Adolf, welchem Kaiser Konrad II. die Grafschaft an der Weser übertragen hatte. Vgl. R. Schmidt, Die Schauenburg am Weserthale (Kieler Zeitung, Okt. 1882).

<sup>2)</sup> Eine Seitenlinie, welche in Schauenburg und in den Herrschaften Pinneberg und Rantzau gebot, erlosch erst 1640. Dieselbe wurde von Christian I. nach seiner Wahl zum Landesherrn von Schleswig und Holstein (1460) mit Geld (43 000 rhein. Gulden) abgefunden.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 1.

<sup>4)</sup> Waldemar nannte sich schon nach seiner Krönung (1203) „Herr von Nordalbingen“.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 4.

<sup>6)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 171.

<sup>7)</sup> Vgl. oben S. 13.

Als nach der Ermordung Gerhards des Grossen Waldemar IV. Afferdag (1340—1375), ein Sohn jenes unglücklichen Christoph II., zum Könige gewählt worden, war trat in Dänemark ein günstiger Umschwung ein. Nach vielfachen Kämpfen und Verhandlungen war im Sommer 1360 das Dänische Reich aus der Zerstörung und Zersplitterung wieder hergestellt, und der König konnte nun daran denken, auch Schleswig aufs neue mit der Krone zu vereinigen und Gottorp, das „castrum optimum“, den Händen „der Fremden“ zu entwinden. Herzog Waldemar, mit dessen Schwester Heilwig der König verheirathet war, starb 1364. Sein schwacher Sohn Heinrich, mit welchem dann 1375 das Geschlecht Abels erlosch<sup>1)</sup>, liess sich ein Jahr vor seinem Tode, am 24. Juni 1374, bestimmen, das weder von seinem Vater, noch von ihm aufgegebene Einlösungsrecht auf das an die Grafen von Holstein verpfändete Schloss Gottorp und sonstige Gebiete an den König zu übertragen<sup>2)</sup>. Dieser bot den Grafen sofort den Pfandschilling von 12 000 Mark löthigen Silbers und forderte die betreffenden Gebiete zurück. Da die Grafen die Herausgabe verweigerten, so ergriff der König, wo er konnte, Besitz, und es gelang ihm, wohl mit Zustimmung des kranken Herzogs Heinrich, Hadersleben, Apenrade und Kleintondern zu besetzen. Als er aber am 24. Oktober 1375 starb, setzten sich die Grafen von Holstein in den Besitz des ganzen Herzogthums und gaben sich den Titel „Herrnen von Südjütland“. Sie konnten dies um so leichter, weil das Dänische Reich durch den Tod des Königs, welcher keinen Sohn hinterliess, neuerdings in eine schwierige Lage gerathen war. Von allen seinen Kindern hatte ihn nur Margaretha überlebt, welche an Hakon, den damaligen König von Norwegen verheirathet war. Sie wusste es zu erreichen, dass ihr unmündiger Sohn Oluf im März 1376 zum Könige von Dänemark gewählt wurde, für welchen sie selbst die vormundschaftliche Regierung führte. Wohl in der richtigen Erkenntniß, dass es ihr nicht gelingen werde, den Holstein'schen Grafen Schleswig wieder abzugewinnen, bot sie die Hand zum Frieden und übertrug am 15. August 1386 auf dem Dannehof in Nyborg dem Grafen Gerhard VI., einem Sohne Heinrich's des Eisernen, das Herzogthum als „erbliches, ungetheiltes“ Lehen<sup>3)</sup>. Doch musste der Herzog dem jetzt schon erwachsenen, aber noch nicht zur Selbstregierung gelangten Könige Oluf und seiner Mutter für sich und seine Nachkommen den Huldigungseid leisten<sup>4)</sup>. Wie sein gleichnamiger Grossvater, der „kahle“ Graf Gerhard III., ist auch er für die Verbindung der Herzogthümer unter einander und für ihr Verhältniss zu Dänemark von grosser Wichtigkeit geworden.

Bis zu den Jahren 1403 und 1404, in welchen auf Feldzügen gegen die Dithmarschen nach einander Graf Albrecht und sein Bruder Herzog Gerhard VI. umkamen, war die Lage Schleswigs nicht gefährdet. Jetzt aber sah sich Gerhard's Wittwe Elisabeth mit ihren unmündigen Söhnen Heinrich, Adolf und Gerhard<sup>5)</sup> nicht nur von den mächtigen, durch die Klugheit der Königin Margaretha in der Calmarischen Union (Juli 1397) geeinigten nordischen Reichen bedroht, sondern auch ihr eigener Schwager Heinrich, Bischof von Osnabrück, verliess sein Bisthum und verlangte einen Anteil an dem Erbe und die Vormundschaft für seine Neffen. Mit der ihr eigenen Gewandtheit verstand es die Königin, das Vertrauen Elisabeths zu gewinnen, welche sogar ihren siebenjährigen Erstgeborenen zur Erziehung nach Dänemark gab. Als aber Margaretha sich diese Verhältnisse zu Nutzen machte, ihre Hand auf Flensburg legte und das Verlangen stellte, Elisabeth solle ihr auf Grund des von Herzog Heinrich 1374 an ihren Vater abgetretenen Einlösungsrechtes<sup>6)</sup> gegen Erlegung der Pfandsumme das Schloss Gottorp einräumen, da gingen der verwittweten Fürstin über ihre eigentlichen Absichten die Augen auf, und sie stellte sich jetzt unter den Schutz ihres Schwagers Heinrich, welchen sie auch durch Abtretung eines grossen Theiles von Holstein für sich gewann.

Als nun die Dänen sich immer mehr im Lande festzusetzen suchten und die Auslieferung des 1409 widerrechtlich besetzten Flensburg verweigerten, brachten auch die Herzöge von Lüneburg, die Brüder Elisabeths, und andre deutsche Fürsten Hilfe. Am 12. August 1410 stiessen die feindlichen Heere auf eine Haide zwischen Eggelbeck und Jörl zusammen. Gegen die grosse Uebermacht der Dänen wurde ein glänzender Sieg gewonnen, von dem die Holstein'sche Chronik sagt: „Dieser Sieg gab fortan den Holsten ein kühnes Herz zum Kämpfen wider die Dänen“. Dieser Kampf war nur das Vorspiel eines fast dreissigjährigen Krieges, welchen Schleswig-Holstein gegen die drei geeinigten Reiche zu bestehen hatte und dessen Mittelpunkt die Stadt Schleswig und das Schloss Gottorp war. Margaretha hatte zwar einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zu Stande gebracht

<sup>1)</sup> Nach ihm war seine Wittwe Kunigunde Herzogin bis zu ihrem Tode (1383). In Wirklichkeit regierten allerdings die Holstein'schen Grafen.

<sup>2)</sup> Die zu Nyborg ausgefertigte wichtige Urkunde ist abgedruckt bei Langebok VII, 322 ff. und bei Lorenzen a. a. O. S. 29 ff. Mit Recht ist es schon Dahlmann (Gesch. von Dänemark II, 49) aufgefallen, dass unter den unterzeichneten Bischöfen gerade der Bischof von Schleswig vermisst wird und die acht unterzeichneten Ritter sämtlich im Dienste des Königs standen. Unter denselben befindet sich auch ein Moltke (Ewert Molteke, Kammermeister).

<sup>3)</sup> Dieser wichtige Lehnbrief ist leider schon früh verloren gegangen.

<sup>4)</sup> Es war dies ein höchst bedeutungsvoller Vorgang. Die durch ihn geschaffenen Verhältnisse waren lange Zeit hindurch die Quelle von Wohl und Wehe für das Land, blieben auch dann bestehen, als die Könige von Dänemark Herzöge von Schleswig-Holstein geworden waren, und sind, trotzdem Christian I. im Jahre 1460 das berühmt gewordene „up ewig ungedeelt“ unterschrieben hatte, die Veranlassung zu den Kämpfen von 1848 und 1864 geworden.

<sup>5)</sup> Gerhard wurde erst nach dem Tode des Vaters geboren.

<sup>6)</sup> Auf Gottorp selbst kam es zwischen den beiden Fürstinnen zu einem heftigen Auftritte. Vgl. Dahlmann a. a. O. II, 91.

(24. März 1411); aber ihr 27/28. Oktober 1412 erfolgter Tod liess den Streit von Neuem entbrennen. Nach ihr kamen die Zügel der Regierung in die Hände des eigenwilligen und glanzsüchtigen Königs Erich, des Pommern (mit Margaretha 1387—1412, allein 1412—1438). Erich war der Enkel Ingeborgs, einer Schwester Margaretha's, der Sohn des Herzogs Wratislav von Pommern. Schon als sechsjähriger Prinz war er an Stelle des frühe (3. August 1387) verstorbenen Oluf zum König der drei nordischen Reiche gewählt worden. Margaretha, welche seine Wahl betrieben hatte, führte für ihn die Regierung; auch als er volljährig geworden war, spielte er bei Lebzeiten der klugen und gewaltigen Königin nur eine untergeordnete Rolle. Sobald er nun zur alleinigen Regierung gekommen war, berief er ein Lehnsgesetz nach Nyborg, welches über die Schleswig'sche Angelegenheit entscheiden sollte. Als Beistand diente der Herzogin Elisabeth jetzt vorzugsweise ihr Bruder, der Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg<sup>1)</sup>, den sie nach Margaretha's Tod in die Vormundschaft einsetzte. Weder dieser noch sonst einer der Geladenen stellte sich vor dem Lehnsgesetz, und dieses sprach nun, wie sich bei seiner einseitigen Zusammensetzung nicht anders erwarten liess, am 29. Juli 1413 das Urtheil, dass die Holstein'schen Grafen unrechtmässig im Besitze des Herzogthums seien, welches deshalb an den Landesherrn und das Dänische Reich zurückfalle. Da ergriffen die jungen Grafen, deren ältester Heinrich IV.<sup>2)</sup> nun die Führung der Sache selbst übernahm, weil seine Oheime es gerade in diesem schwierigen Augenblicke an der gewünschten Hilfe fehlen liessen, die Waffen gegen den übermüthigen König. Nur die Friesen traten entschieden auf die Seite der jungen Fürsten. Hochherzig erkannten die Landschaften Eiderstedt, Everschup und Utholm, nachdem sie sich früher lange dagegen gesträubt hatten, in der Noth ihre Oberhoheit an und versprachen ihnen Hilfe. Als nun Erich nicht nur aus seinen Landen ein grosses Heer heranführte, sondern auch von dem Herzoge Erich von Sachsen-Lauenburg unterstützt wurde, zogen sich die Holsteiner und Schleswiger in Schleswig und Gottorp zusammen und erwarteten hier den Angriff der Feinde. Im Jahre 1415 rückte der König vor die Stadt. Dort legte er starke Befestigungen an, die er mit seinen Truppen besetzte, und war seiner Sache so gewiss, dass er nach Dänemark zurückging und die Belagerung ihren Lauf nehmen liess. Von Dänemark aus bewirkte er, um die Holstein'schen Grafen noch weiter einzuschüchtern, von seinem Vetter, dem damals auf dem Concil zu Constanze weilenden Kaiser Sigismund, die Bestätigung des Nyborger Lehnsgesetzspruches (14. Juni 1415).

In der That gerieten der junge Herzog Heinrich, damals 19 Jahre alt, und sein gleichnamiger väterlicher Oheim, der frühere Bischof von Osnabrück, dessen Unterstützung er durch die Abtretung von Kiel (21. Dezember 1415) wiedergewonnen hatte, allmählich in solche Bedrängniß, dass sie mit den Vitalienbrüdern<sup>3)</sup>, die als kühne Seefreibeuter das Meer mit ihren Schiffen durchzogen, in Verbindung traten. Gleichzeitig von den Friesen unterstützt, gelang es den Bedrohten bei einem Ausfall aus der Stadt dem königlichen Heere, welches auf der kleinen St. Jürgens-Insel sein Lager aufgeschlagen hatte, einen grossen Verlust beizubringen. Die Chronik erzählt: „Gott im Himmel aber gab den Holsten Gnade, dass sie durch das Wasser ritten; und sie kamen an die Schiffe und an die Insel Jürgensburg und beraubten und erschlugen alle Dänen“. Auch die längs der Schlei liegenden Burgen musste der inzwischen zum Belagerungsheere zurückgekehrte König räumen. Mit erneuten und grösseren Anstrengungen setzte er aber 1417 die Belagerung fort, und trotzdem aus Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg sowie aus dem Schauenburgischen (an der Weser) Hilfe gekommen war, so gelang es ihm dennoch, am 18. Juli, als gerade Herzog Heinrich mit dem grössten Theile seiner Holsteiner und den Schauenburgern zur Verproviantirung einen Zug ins Flensburgische gemacht hatte, die Stadt Schleswig einzunehmen, wobei der Herzog Albrecht von Mecklenburg gefangen genommen wurde, und das Schloss Gottorp so hart zu bedrängen, dass seine Uebergabe unabwendbar schien. In dieser höchsten Noth jedoch trat Hamburg, wo der durch Gicht gelähmte, bejahrte Graf (Bischof) Heinrich durch eindrucksvolle, vom Wagen aus an die Bürger gerichtete Worte die Herzen für die gerechte Sache gewonnen hatte, in den Kampf ein und übersandte dem König den Fehdebrief (20. Juli 1417). Eilends trafen 600 Hamburger Schützen vor Gottorp ein und brachten die Nachricht von umfassenden Rüstungen. Aber auch die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg erschienen mit Hülfsstruppen. Die Dänen und Skandinavier waren übrigens immer noch den Deutschen überlegen, und erst die Einmischung Lübecks und anderer Hansastädte veranlasste den König zu einem Waffenstillstand bis Michaelis 1420, während Erichs Bundesgenosse, der Herzog von Sachsen-Lauenburg Frieden schloss (29. August 1418). Die Stadt Schleswig kam an den Herzog Heinrich. Ehe aber der Waffenstillstand abgelaufen war, überfiel der König Erich die Insel Fehmarn und verwüstete dieselbe in greulicher Weise. Er beherrschte die See, während die Schleswig-Holsteiner zu Lande glücklich waren und unter Führung ihres jugend-

<sup>1)</sup> Später zog er sich zurück und stellte für seine Dienste 40 000 Mark in Rechnung, wofür ihm ausser anderen Schlössern auch Gottorp verpfändet werden musste. Um zu seinem Gelde zu kommen, drohte er, diese Schlösser an Herzog Erich von Lauenburg als Vertreter des Königs Erich zu überliefern, beruhigte sich aber schliesslich, ohne seine Drohung zu erfüllen.

<sup>2)</sup> So heisst er als Graf von Holstein, als Herzog von Schleswig jedoch Heinrich II.

<sup>3)</sup> Eigentlich Vitalienbrüder; sie wurden auch „Liekedeeler“ genannt, weil sie die Beute gleichmässig zu theilen pflegten.

lichen Herzogs Heinrich, dem nun auch sein jüngerer, neunzehnjähriger Bruder Adolf<sup>1)</sup> als Kampfgenosse an die Seite trat, den Dänen bei Immervad eine empfindliche Niederlage beibrachten. Damals entstand der Spottvers: „Zu Immervad kam Dänemark in des Teufels Bad“. Wiederholte Vermittelungen, welche der Bischof von Lübeck im Auftrage des Papstes leitete, führten zu einem neuen Waffenstillstande bis Michaelis 1421.

Nachdem nun schon so lange mit dem Schwerte gestritten worden war, nahm man jetzt seine Zuflucht zu einem Schiedsgerichte von je drei Fürsten, welche mit dem Könige nach Fehmarn, mit dem Herzoge nach Oldenburg kommen sollten. Da aber keine Einigung zu Stande kam, bestätigte Kaiser Sigismund nach verschiedenen vergeblichen Friedensversuchen trotz des begründeten Einspruchs, den der Abgeordnete Heinrich's erhob, seine im Jahre 1415 schon gegebene Zustimmung zu dem Spruche des Nyborger Lehnsgesichtes (28. Juni 1424<sup>2)</sup>). Der Ausbruch des unvermeidlichen Krieges verzögerte sich bis zum Jahre 1426. Nach bedeutenden Rüstungen in seinen drei Reichen zog der König mit einem stattlichen Heere vor die Stadt Schleswig (21. Juli), welche jetzt die letzte Belagerung in diesem Kriege auszuhalten hatte. Auch Herzog Heinrich hatte sich wohl vorbereitet. Er hatte noch Zeit gefunden, Stadt und Schloss reichlich mit Waffen und Proviant zu versehen und besonders die Stadt an der Westseite mit tiefen Gräben, Pallisaden und Wällen zu befestigen. Auch die Burg war stark befestigt und bewehrt; neben anderem Kriegsvolk lagen 600 Hamburger Schützen in ihr. Erich ging dieses Mal mit besonderer Umsicht zu Werke. Er suchte Stadt und Burg zu trennen und legte deshalb auf dem nordöstlich von letzterer sich erstreckenden Hesterberge die „Hassesburg“<sup>3)</sup>, ein starkes Bollwerk mit doppelten Gräben, aufgeworfenem Walle und Brustwehren an, welches noch im Juli vollendet wurde. Nachdem er dann in kurzem die völlige Einschliessung auf der Landseite hergestellt hatte, erzwang er unter grossen Verlusten die Einfahrt in die Schlei bei Schleimünde und hatte somit den Belagerungsring auch auf der Seeseite geschlossen. Nur noch das Eintreffen der Belagerungsmaschinen<sup>4)</sup> wurde abgewartet, um zum ernstlichen Angriffe überzugehen. Die Lage Heinrich's wurde bedenklich. Er sah sich nach weiterer Hilfe um, und es gelang ihm auch, mit Lübeck, wo er persönlich erschien und dessen Handelsinteressen eine dem Könige feindliche Politik erforderten, ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschliessen (27. September); die Stadt sammelte zu Wismar eine Flotte und drohte, Schleimünde zu sperren. Allein nicht nur Lübeck, sondern auch andere Städte schlossen sich dem bedrängten Fürsten an und überschickten dem Könige ihre Fehdebriefe, welche verabredet waren an demselben Tage (18. Oktober) im königlichen Lager vor Schleswig eintrafen<sup>5)</sup>. Alle diese Vorgänge veranlassten den König, rasch die Belagerung aufzugeben (21. Oktober). Sein Abzug erfolgte so schnell, dass er einer Flucht ähnlich war und es den nachsetzenden Schleswigern und Holsteinern gelang, ein grosses Geschütz („Busse“) nach Gottorp zu schaffen, mit welchem der König die Pallisaden niederzuschiesßen gedroht hatte. Auch viele Lebensmittel wurden erbeutet. Am 1. November fiel auch die „Hassesburg“ und wurde dem Erdboden gleich gemacht. Ueber diese Kämpfe berichtet die Chronik: „Also half Gott der Herr zu der Zeit den Holsten, der die Holsten stets beschirmte, wenn sie sonst keinen Trost hatten.“

Gottorp blieb also in diesem Kriege trotz aller Bedrängnisse unerobert. Sein Fall würde wohl sonst den Verlust des Herzogthums nach sich gezogen haben.

Während nun Gerhard, des Herzogs jüngster Bruder, mit der Flotte der Hanseaten den Krieg fortsetzte, folgte Herzog Heinrich den Dänen nach Flensburg. Hier fiel der edle Held, „die Blüthe und der Stolz seines Hauses und Landes“, erst dreissig Jahre alt bei einem Sturme auf das Schloss Duburg (28. Mai 1427). Er war unvermählt<sup>6)</sup>, und es folgte ihm nun in der Herzogswürde sein Bruder Adolf VIII. (1427—1459). Die schwersten Kriegszeiten waren überstanden. Die Macht des Königs Erich wankte in den drei Reichen immer mehr, und gerade der Krieg um Schleswig war es, der ihm zuletzt seine Kronen kostete. Zunächst folgte ein kleiner Krieg, in welchem vorzugsweise durch List und im Einverständnis mit den deutschen Bewohnern Flensburgs diese Stadt in den Besitz des Herzogs kam (25. März 1431). Es folgten neue Verhandlungen. Die deutschen Städte, welche seither es mit dem Herzoge gehalten hatten, verlangten in Uebereinstimmung mit dem

<sup>1)</sup> Bekannt als Herzog Adolf VIII. Er war der Liebling und Erbe seines Oheims, des früheren Bischofs Heinrich, welcher am 10. Febr. 1421 starb. Seine Bildung hatte er am Hofe des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, des ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hohenzollern'schen Hause, genossen.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 16.

<sup>3)</sup> Nach Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte (Göttingen 1851) I, 325 nannte sie der König Owensburg (?) (Owensborg bei Sach, Gesch. d. St. Schleswig, 57), das heisse „Burg des Hasses“. Hvitfeld und Pontanus nennen sie Hattersburg.

<sup>4)</sup> Vgl. Sach, Geschichte des Schlosses Gottorp II, 4.

<sup>5)</sup> Unter diesen Fehdebriefen, welche im geheimen Archiv zu Kopenhagen jetzt noch aufbewahrt werden, befindet sich auch das Schreiben eines Marschalls Ludwig Blücher. Es lautet: „Wetet hochgeborene Vorste, Konynk Erik, der dreyen riken Sweden, Norwegen vnde Denne-mark, dat ick Ludeke Blücher, jwen Veyndt wyl wesen, vnde all jwen mannenn, de in jwen riken syn“.

<sup>6)</sup> Seine Braut, eine Braunschweigerin, entsagte dem Ehestande für immer.

Hansabund bei einer Zusammenkunft in Wordingborg (1435) unter anderem, „dass das Recht, welches der König in des Kaisers Hof gegen Herzog Adolf wegen des Herzogsthums Schleswig erlangt hatte, tott sein und keine Macht haben solle“, und der König sah sich bei der Erschöpfung seiner Hülftsmittel und durch den Aufstand der Schweden gegen seine Herrschaft genöthigt, die gestellten Forderungen anzuerkennen und am 15. Juli 1435 mit Adolf<sup>1)</sup> ein friedliches Abkommen zu treffen. Nachdem Erich aus seinen Reichen nach Gothland geflohen war (1438), wo er zehn Jahre lang ein unrühmliches Leben führte<sup>2)</sup>, versprach der dänische Reichsrath, die Angelegenheit im Sinne Adolf's zu schlachten, sobald der neue König gewählt sei. Als nun Christoph der Baier (1440—1448), der Sohn der einzigen Schwester Erich's und des Pfalzgrafen Johann von Baiern, König geworden war, verfuhr er nach diesem Versprechen und ertheilte am 30. April 1440 dem Herzog Adolf VIII. zu Kolding die Belehnung mit dem Herzogthume Schleswig als „einem rechten Erblehen“ mit ausgestreckter Fahne. Da der Herzog bereits am 15. August 1439 vom Kaiser Albrecht II. eine Bestätigung seiner Ansprüche auf das Herzogthum erlangt hatte, so war auch jede rechtliche Folge des früheren Schiedsspruches des Kaisers Sigismund<sup>3)</sup> beseitigt. Der langwierige Streit war nach jeder Seite hin beendigt.

So hatten die Schauenburger in langen und schweren Kämpfen den Besitz von Schleswig und seiner festen Burg Gottorp behauptet. In dieser kriegerischen Zeit, welche wir ihrer Wichtigkeit wegen ausführlicher behandeln, konnten die Werke des Friedens in Kunst und Wissenschaft keinen Aufschwung nehmen. Erst die Regierung des letzten Schauenburgers, Adolf VIII., brachte den ersehnten Frieden. Dieser weise Fürst war ernstlich darauf bedacht, die durch den Krieg dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, den gesunkenen Wohlstand zu heben und hierdurch den Boden zu bereiten, auf welchem sich dann später die reiche und glänzende Kunstsäigkeit in Schleswig-Holstein und in dessen künstlerischem Mittelpunkte Gottorp entwickeln konnte. Tief betrauert von seinem Volke, welches ihn den „guten Herzog“ nannte, starb er am 4. Dezember 1459 auf dem Schlosse zu Segeberg. Er hinterliess nicht wie Abel's Geschlecht seinen Erben ein verwüstetes, sondern ein aufblühendes Land.

Während dieser Periode, in welcher der Gebrauch der Feuerwaffen sich immer mehr verbreitete, mussten wie anderwärts so auch in den Befestigungsanlagen der Stadt Schleswig und des Schlosses Gottorp mannigfache Umgestaltungen eintreten. Bei dem kleinen Kriege, wie ihn einst die mittelalterlichen Waffen und Vertheidigungsweke gestatteten, konnten sich die Besetzungen bis auf das Aeusserste halten. Eine Vertheidigungsline nach der andern musste in schwerem Kampfe genommen werden; dabei durfte man immer auf die Erschöpfung des Angreifers und auf jeden Vortheil rechnen, welcher bei dem Hin- und Herwogen des Kampfes für die Besatzung eintreten konnte. Dieses System der „Vertheidigung bis auf das Aeusserte“ spricht sich auch deutlich in allen mittelalterlichen Befestigungen aus. Allein die Fortschritte des Kriegswesens machten viele Neuerungen nöthig. So wurde u. a. vor den Burgmauern ein Wall oder eine wallartige Ausfüllung angelegt. Meist endeten die Mauern in Zinnen, welche aus den „Wimpergen“ oder „Windbergen“ und den Zinnenlücken oder Scharten bestanden. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden dann die Formen der Zinnen, besonders in dem hausteinreichen Süden, auch decorativ weiter entwickelt, wie dies die sogenannten ghibellinischen Zinnen<sup>4)</sup> bekunden. — Hauptsächlich aber erlitt die ganze Befestigungsweise dadurch eine Umgestaltung, dass man jetzt bei der Anlage der Werke in erster Linie darauf sehen musste, den zur Vertheidigung aufgestellten Geschützen mehr einen rasirenden Schuss zu ermöglichen. Demnach musste man, wenn auch bei der Umfestigung die alte Grundform noch stark hervortrat, die Werke mehr flach als steil anlegen. Vor allem bekamen die in die Stadtmauer eingebauten Thürme mehr die Aufgabe der Flankenvertheidigung. Die Höhe des Standpunktes, deren Vortheil die Festungsbau-meister der früheren Zeit bei Anlage der Thürme zumeist berücksichtigen mussten, hatte jetzt geringeren Werth. Daraus ergiebt sich auch, dass die frühere Bedeutung des Hauptthurmes, „des Burgfried“<sup>5)</sup>, allmählich verschwindet. Diese Bezeichnung wird nun vielfach auf die massiv angelegten, vier- oder vieleckigen Wartthürme der Landwehren und Stadtmauern sowie auf die Flankenthürme der Schlösser angewendet<sup>6)</sup>; dagegen wurde der eigentliche Burgfried von Gottorp einfach als „groter Torn“ bezeichnet<sup>7)</sup>. Der Name eines solchen Thurmes bei Schleswig ist uns in den Registern der dortigen Kämmereirechnungen aus den Jahren 1465 und 1484 erhalten. Dort wird nämlich ein „Berchfride by der molen“ erwähnt, welcher in der Nähe der Stadtmühle

<sup>1)</sup> Adolf war von den Enkeln des „eisernen Heinrich“ allein noch übrig; denn sein jüngster Bruder Gerhard war schon am 24. Juli 1433 gestorben.

<sup>2)</sup> Die letzten zehn Jahre seines Lebens brachte der unglückliche Fürst in Pommern zu.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 16.

<sup>4)</sup> Vgl. Otte, Archäolog. Wörterb. S. 272, und Mothes, Die Baukunst d. Mittelalters.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 11.

<sup>6)</sup> So sagt J. v. Schröder in seiner Topographie von Schleswig (Oldenburg 1854): „Zur Vertheidigung dienten chemals Schutz- oder Wartthürme (Bergfreden), nämlich die Bergfrede vor Gottorp u. s. f.“

<sup>7)</sup> Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 39.

den Uebergang über die alte Brücke decken sollte<sup>1)</sup>. Das alte System der mit Thürmen versehenen Landwehren wurde damit noch nicht ganz aufgegeben. Auch waren zur Befestigung hölzerne Blockhäuser errichtet, deren eines, die „Sandersborch“, südlich vom Rathhouse an der Ecke der Heiligen Geist-Strasse gelegen, zuerst 1463 und zuletzt 1563 erwähnt wird<sup>2)</sup>. Diese Befestigungen sollten im Vereine mit den Landwehren wirken, für deren Erhaltung immer noch Sorge getragen wurde<sup>3)</sup>. Sie dienten zugleich als Warten und hingen mit den befestigten herzoglichen und königlichen Frohnöfen zusammen. — Während dieser kriegerischen Zeiten wurden zur Sicherung der Stadt gegen die dänischen Angriffe auch neue Befestigungen geschaffen, wie schon oben erwähnt ist<sup>4)</sup>.

Von den während dieser Zeit am Schlosse selbst vorgenommenen Veränderungen wissen wir nur wenig. Schröder spricht in seiner Topographie von einem grossen Schlossthurm und mehreren kleinen Thürmen in Adolf's VIII. Zeit<sup>5)</sup>, und auch auf einer angeblich aus dem 15. Jahrhundert stammenden Abbildung, deren Copie Sach in seiner Geschichte der Stadt Schleswig erwähnt<sup>6)</sup>, erscheint Gottorp (?), aus der Vogelperspektive gesehen, mit vier mächtigen Thürmen an den Aussenecken bewehrt, wie noch jetzt einer an der Nordwestecke erhalten ist. Allein nach den bisherigen Untersuchungen erscheint es als sehr unwahrscheinlich, dass die betreffende Zeichnung überhaupt das Schloss Gottorp darstellen sollte; sicher ist, dass Gottorp in Wirklichkeit nie so ausgesehen haben kann<sup>7)</sup>. Auch ist der erwähnte nordwestliche Thurm erst von dem Oldenburgischen Adolf (1544—86) errichtet worden. Dagegen ist uns überliefert, dass Adolf VIII. im Jahre 1449 einen festen Thurm wahrscheinlich an der nordöstlichen Ecke erbauen liess<sup>8)</sup>. Solche Eckthürme mit ihrer runden Grundform boten der älteren Belagerungskunst gegenüber grosse Festigkeit<sup>9)</sup> und ermöglichten aus den mannigfaltig gestalteten Scharten eine ausgiebige Seitenbeherrschung des Grabens und der Courtinen. Deshalb finden wir dieselben bei den meisten Burgen der damaligen Zeit, und sie wurden noch im 16. Jahrhunderte vielfach beibehalten<sup>10)</sup>. Auch an den thurmartigen Rundbauten bei den festen romanischen Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts<sup>11)</sup> sind uns einige solcher Vorbilder erhalten.

Ausser diesem von Adolf VIII. erbauten Thurm besass das Schloss damals nur noch den „groten Torn“ des Herzogs Waldemar<sup>12)</sup>, welcher zu den Zeiten der Königin Margaretha († 1412) und noch lange nachher sich in gutem baulichen Zustande befunden haben soll. Wir erblicken diesen Thurm auf einer Darstellung Gottorps aus gothischer Zeit<sup>13)</sup>. Hier erscheint er als einfacher viereckiger Hauptthurm des mit Dachreitern, Wetterfahnen und abgetreppten Giebeln geschmückten Schlosses. Später<sup>14)</sup> finden wir ihn in einer dem Renaissancegeschmacke entsprechenden Umgestaltung neben dem kleineren, östlichen, mit einer Zwiebelkuppel charakteristisch abgeschlossenen Thurm wieder, jedoch mit Voluten-Giebeln und mannigfachem sonstigen Schmucke reich ausgestattet. Auf beiden Abbildungen befindet sich der Eingang zum Schlosse unter diesem Hauptthurme. Die kunstgeschichtlich wichtige Westseite ist leider nicht dargestellt.

In den mehr als hundert Jahren, welche seit dem Schlossbaue Waldemar's verflossen waren, sind in Schleswig-Holstein die Ziegeln zur vollständigen Herrschaft gelangt<sup>15)</sup>. Aber auch an sonstigem Steinmaterial fehlte es

<sup>1)</sup> Vgl. Sach, Geschichte d. St. Schleswig S. 50. 51.

<sup>2)</sup> Vgl. a. a. O. S. 50. Uebrigens wird schon 1435 von einem südlich vom Rathhouse gelegenen „propugnaculum“ gesprochen, welches wohl mit der „Sandersborch“ identisch ist.

<sup>3)</sup> Vgl. die oben S. 12 mitgetheilte Wiederherstellung der Gräben, des Walles und der Pallisaden in den Jahren 1402, 1415 und 1425.

<sup>4)</sup> Vgl. oben S. 17.

<sup>5)</sup> Unter diesen „kleineren“ Thürmen sind wahrscheinlich nur Dachreiter zu verstehen, wie wir solche auf Tafel I in der kleinen, Westphalen entnommenen Abbildung Gottorps sehen, welche übrigens wohl keinen Anspruch auf genaue Wiedergabe des damaligen Schlosses machen kann.

<sup>6)</sup> Vgl. a. a. O. S. XV und 317. Diese Copie (Kreidezeichnung), früher im Besitze des Herrn Dr. Sach, ist jetzt abhanden gekommen, so dass sie mir nicht zugänglich war. Weitere alte Zeichnungen dieser Art sollen sich vor 1864 in der Hoß'schen Bibliothek zu Schleswig befunden haben.

<sup>7)</sup> Ahnliche Burgenanlagen haben übrigens in Schleswig-Holstein mehrfach bestanden.

<sup>8)</sup> Vgl. Sach, Geschichte des Schlosses Gottorp II, S. 5; Lorenzen a. a. O. S. 39.

<sup>9)</sup> Vgl. Viollet-le-Duc, Dict. 375; Caumont, Abécédaire de l'archéologie, S. 485.

<sup>10)</sup> Solche Thürme aus dem 16. Jahrhundert befinden sich an den Aussenecken des Westflügels am Schlosse der Deutschen Ordensritter in Königsberg.

<sup>11)</sup> Vgl. Dr. Richard Haupt, Die Vicelinskirchen, Kiel 1884. Ueber befestigte Kirchen bei den Westgothen vgl. Mothes, Baukunst d. Mittelalters in Italien I, 170. Vgl. auch oben S. 9, Anm. 5.

<sup>12)</sup> Vgl. oben S. 11.

<sup>13)</sup> Vgl. Tafel I.

<sup>14)</sup> Vgl. Tafel I und II.

<sup>15)</sup> Auch für die Bedachung kamen dieselben immer mehr in Gebrauch. So erliess Herzog Gerhard VI. im J. 1402 einen Befehl an die Bürger Schleswigs, nach welchem sie kein Gebäude mehr mit Stroh decken durften. Vgl. Noodt, Beiträge z. Erläut. d. Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Historie d. Herzogthümer Schleswig und Holstein (Hamburg 1744) I, 181. — An Ziegeleien fehlte es in der Stadt Schleswig nicht. Schon im 14. Jahrh. war der Domziegelhof angelegt worden, welcher ursprünglich nur den Zwecken der Kirche dienen sollte, später aber auch an die Stadt seine Erzeugnisse abgab. Auch der Stadtrath besass einen eigenen Ziegelhof hinter der Michaelskirche, welcher schon im Anfange des 15. Jahrh. erwähnt wird. Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig S. 149.

nicht. Mit Bausteinen beladene Schiffe gingen von Bremen aus vielfach an die Westküste von Schleswig-Holstein. Ueberhaupt hing das Aufblühen der Baukunst in diesen Ländern theilweise mit der Entwicklung der Schiffahrt eng zusammen.

Die Formen, in welchen sich die Baukunst bewegte, unterliegen besonders in dieser Zeit einem langsamem Wandel. Selbst das 14. und 15. Jahrhundert zeigt die nicht an einem Orte, bei einer Nation, sondern überall fast gleichzeitig organisch aus dem romanischen Stile hervorgewachsene Gotik besonders im Norden nicht ganz frei von Reminiscenzen der früheren Periode. Es gelingt ihr nicht immer, den reinen Ausdruck der ihr zu Grunde liegenden Ideen und Principien zu erreichen, sondern meist haften ihr die Kennzeichen an, welche sie als Weiterentwicklung, als Consequenz des romanischen Stils charakterisiren. Bei den Kleinkünsten erhielten sich die bisher üblichen romanischen Formen sogar noch lange Zeit<sup>1)</sup>. Leider sind viele der besseren Leistungen der Gotik, welche freilich in Schleswig-Holstein ein verhältnissmässig enges Feld der Ausbreitung fand, schon der Vernichtung anheimgefallen. Die älteren Backsteinwerke — mehrere Bauten sind während der Friedensregierung Adolf's VIII. entstanden — sind massiv und schmucklos und entsprechen in ihrem Eindrucke dem schlichten, ernsten Wesen, welches besonders dem Bewohner der cimbrischen Halbinsel eigen ist. Als dann zur Blüthezeit der Hansa grösßer Reichthum in das Land kam, und der wachsende Wohlstand, wie überall, so auch hier auf die Ausbildung der Künste mächtig einwirkte, zugleich aber auch den Sinn für das Strenge und Einfache mehr und mehr in den Hintergrund drängte, gewannen auch die Bauwerke des Nordens eine zierliche, kühnere Gestalt und reichere Ausstattung. Alle Bauelemente, welche als Typen der früher üblichen Holzbauten auf Form, Structur und Ausschmückung der nun aus Ziegeln errichteten Gebäude gewissermassen durch Vererbung von ge- wichtigem Einflusse geblieben waren, wurden durch diesen Aufschwung neu belebt<sup>2)</sup>.

Vielfach wird die solide Ausführung und Festigkeit der Bauten der damaligen Zeit bewundert. Dieselbe verdankt man weniger der ursprünglichen Güte des Materials als vielmehr der sorgfältigen Behandlung desselben sowie einer Reihe schon zur festen Regel und Vorschrift gewordener und streng beobachteter Gewohnheiten, welche theilweise in den sogen. Maurerstatuten überliefert sind<sup>3)</sup>. Manche dieser Vorschriften gaben dem ganzen Bauwesen einen patriarchalischen Zuschnitt, der vielfach von den heutigen Gebräuchen abweicht. Für das Brennen und Zubereiten des Kalks z. B. gab es eine Reihe von Bestimmungen und Kautelen, deren Beobachtung bei dem massenhaften Betriebe der Gegenwart und den heutigen Arbeiterverhältnissen unmöglich wäre. Da während des ganzen Mittelalters der Kalk ungebrannt eingeführt wurde<sup>4)</sup>, so hatte jede grössere Baustelle ihren eigenen Kalkofen; auch die Ziegeln wurden von den Bauherren selbst gebrannt. Während heute zu Tage der Kalk unmittelbar nach der Fertigstellung verwendet wird, musste er damals in vielen Ländern mehrere Jahre lang eingesumpft liegen, damit so das schädliche Nachlöschen und Blasentreiben im Mauerwerk oder Putz verhindert werde<sup>5)</sup>. Um ein rasches Erstarren des Kalkmörtels herbeizuführen, wurde häufig Kalkstaub zugesetzt<sup>6)</sup>, ein Verfahren, das auch schon bei den um vieles älteren Burgbauten Deutschlands, so auch bei dem in Gipsmörtel gelegten Opus spicatum Anwendung fand. Ich führe hier als interessantes Beispiel die Burgruine Homburg bei Stadt-Oldendorf im Herzogthum Braunschweig an. Ein Verhacken der Steine war nicht üblich; auch rieb man das fertige Mauerwerk nicht ab, da mit der Reinigung zugleich auch das schützende Pigment und hierdurch die Wetterbeständigkeit des Materials verloren ging; das Ausfugen geschah meist mit dem Aufbau.

Wie wir uns bei der Betrachtung der Bischofsburg zu Alt-Gottorp ein allgemeines Bild mittelalterlicher Zimmereinrichtungen in den Holzbauten des Nordens zu schaffen versuchten<sup>7)</sup>, so wollen wir auch hier am

<sup>1)</sup> Dieses conservative Festhalten an dem Ueberlieferten erklärt sich besonders auch aus dem Umstände, dass die Erbauer unserer Gotteshäuser und Burgen aus dem Handwerkerkreise hervorgingen und ihm angehörten. „Akademisch“ gebildete Künstler gab es damals noch nicht. Ueberhaupt wurde in der gotischen Periode noch nicht zwischen Handwerkern und Künstlern unterschieden. Dies gilt auch von den Meistern der in den Herzogthümern heimischen Schnitzkunst, sowie der Malerei.

<sup>2)</sup> Dass die Entwicklung des Wohlstandes und der bildenden Künste Hand in Hand gehen, ist bekannt. Vgl. hierzu v. Wiebking's vier Abhandl. über den Einfluss der Bauwissenschaft auf das allgemeine Wohl und die Civilisation (München 1817, 1818). — Den Einfluss mittelalterlicher Holzconstruction auf die späteren Backsteinbauten lässt eine Vergleichung der verschiedenen Ziegelbauten unter einander und noch mehr die Gegenüberstellung der Bruchsteingebäude des Südens deutlich erkennen.

<sup>3)</sup> Vgl. u. a. Statut der Maurer aus Balthasar Bohem's Codex picturatus (Mittheil. der K. K. Central-Kommission f. Baudenkmäler VI, 74 ff.).

<sup>4)</sup> Für den Dom zu Schwerin 1458—1504 wurde z. B. ebenfalls ungebrannter Kalk eingeführt, wie dies aus einem herzoglichen Schreiben hervorgeht.

<sup>5)</sup> So berichtet Hormayr, wie Feil im 3. Bd. d. Bericht. u. Mitth. d. Wiener Alterth.-Vereins bemerkt, von einem „alten“ polnischen Gesetze, nach welchem die Strafe des Stranges für jeden Maurer festgesetzt war, welcher Kalk verwende, der nicht sieben Jahre eingesumpft lag. Demnach musste jeder Maurer sieben Gruben haben und durfte in jedem Jahre nur so viel bauen, als es sein Vorrath an sieben Jahren vorher gebranntem Kalk gestattete. Der Lehrling musste so viel Vermögen besitzen, dass er im Stande war, bis er Meister wurde, sieben Gruben zu erwerben.

<sup>6)</sup> Eingehendere Untersuchungen über spontane Krystallisation gesättigter Lösungen sind angezeigt, da bei Cement ein ähnliches Verhalten öfter constatirt ist. So behandelter Kalk zeigt bei subtler Beobachtung sehr bald eine Art spathiges (grobkrystallinisches) Gefüge.

<sup>7)</sup> Vgl. oben S. 6 und 7.

Schlusse dieses Abschnittes wenigstens einen flüchtigen Blick in das Innere der während der zuletzt dargestellten Periode üblichen Gebäude werfen. Die Räume selbst waren besonders im nördlichen Deutschland in Berücksichtigung der damals schwierigen Erwärmung im Ganzen niedrig angelegt. Sogar grössere Säle hatten meist nur gewöhnliche Stockwerkhöhe, wodurch unschöne Raumverhältnisse entstanden, wie wir sie noch heute in dem Moskowiter-Saale des Schlosses zu Königsberg bemerken können. Die Wände selbst waren getäfelt und zogen häufig Bänke, Kasten (Laden), Schränke, ja sogar Betten in die architektonische Struktur hinein, so dass sie zu festen Theilen des Hauses wurden. Auch der Tisch erhielt nicht selten seinen Platz im Zimmer. Hierbei trat bereits seit dem 14. Jahrhundert die gestemmte Tischlerarbeit an die Stelle der früheren, breiteren Methode des Spundens. Auch in den Einzelheiten lassen die Möbel erkennen, dass ihre Beziehung zum Zimmer noch immer streng berücksichtigt ist. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die Schränke aus, an denen man am besten das Stilgefühl bethätigen konnte. Die schönen Profilirungen der Gesimsglieder und Schlagleisten sind nicht un wesentliche, nur aufgesetzte Bestandtheile, sondern entwickeln sich in constructiver und ästhetischer Hinsicht organisch aus dem Ganzen. Da es dem Meister besonders auch auf Festigkeit seines Werkes ankam, so scheute er sich nicht, an den Hauptgliedern die Verzinkung sichtbar zu lassen. Auf diese Weise entstanden Stücke, welche sich durch Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Geschmack in gleicher Weise auszeichnen. Bei den Handwerkern jener Zeit herrschte überhaupt ein regerer künstlerischer Geist als im Anfange unseres Jahrhunderts. Damals waren Künstler und Meister noch eine und dieselbe Person; was der erstere neu erfand, das kam auch dem einfachsten Gegenstand des täglichen Gebrauchs zu Gute, und besonders diesem Umstände verdanken die Möbel jener Zeit ihren feinen, künstlerischen Reiz. — Bei feierlichen Gelegenheiten wurden dann noch Teppiche auf den Fussboden gelegt, und nicht selten eine weitere Ausschmückung des „Palas“ (Haupt Raum, Audienzsaal) durch Behängen der Wände mit Teppichen oder Wandtüchern (Tapeten, „Rückelaken“) vorgenommen.

#### d. Gottorp im Besitze des Oldenburgischen Hauses.

##### 1. Unter der Dänischen Königsfamilie bis zur Abzweigung der Schleswig-Holstein-Gottorp'schen Linie, 1459—1544.

Auf der durch die friedliche Regierung Adolf's VIII. während der letzten vierundzwanzig Jahre geschaffenen Grundlage sollte nach seinem Tode nicht sogleich weitergebaut werden. Die Regierung seines Nachfolgers blieb, so bedeutungsvoll sie auch bis in die jüngste Zeit in staatsrechtlicher Beziehung gewesen ist, für die Fortentwicklung künstlerischer und geistiger Bestrebungen in Schleswig-Holstein ohne grossen Einfluss. Adolf VIII. hatte, als ihm die Dänische Königswürde nach dem Tode Christoph's des Baiern im Jahre 1448 angetragen wurde<sup>1)</sup>, dieselbe abgelehnt, da er selbst ohne Leibeserben war und es für seine Person verschmähte, die Krone des Landes zu tragen, das er im Verein mit seinen Brüdern in so schweren Bedrängnissen bekämpft hatte. Dagegen hatte er dem Dänischen Reichsrathe seinen Neffen, den Grafen Christian von Oldenburg, der auf der Residenz Gottorp erzogen worden war, vorgeschlagen. Derselbe wurde zum König von Dänemark (1448—1481) und später, als Adolf, ohne Erbfolgebestimmungen zu hinterlassen, gestorben war (4. December 1459), auch von den Schleswig-Holstein'schen Ständen zum Landesherrn erwählt (3. März 1460). Seinen Mitbewerbern, besonders dem Grafen Otto von Schauenburg, lief er den Rang durch die Ertheilung des berühmten, am 6. März 1460, also schon drei Tage nach der Wahl besiegelten Freiheitsbriefes ab, in dem vor allem die von den Schleswig-Holsteinern unter Adolf VIII. liebgewonnene Vereinigung unter einem Fürsten durch das „up ewig ungedeelt“ zugesichert wurde. Aber auch das Geld spielte bei der Wahl eine grosse Rolle.

Durch die Uebernahme der Schulden des verstorbenen Herzogs und durch die hohen Abfindungssummen, zu welchen er sich den Schauenburgern<sup>2)</sup> und seinen eigenen Brüdern gegenüber verpflichtet hatte, sah er sich besonders in den Jahren 1465, 1467 und 1473 zu vielfachen Verpfändungen von Aemtern und Städten an seinen Bruder Gerhard — sein anderer Bruder Moritz starb schon 1464 — und den Adel des Landes genötigt. Diese zogen Bedrückungen und Unruhen der schlimmsten Art nach sich und störten so jede ruhige und friedliche Entwicklung. Im Jahre 1480 verpfändete er sogar Gottorp und das ganze Herzogthum Schleswig seiner eigenen Gemahlin Dorothea<sup>3)</sup>, nachdem der Zoll zu Gottorp schon früher verschiedentlich verpfändet worden war. Die Misswirthschaft in den dem Adel übergebenen Theilen erreichte durch Streitigkeiten, Fehden und Gewaltthaten gegen Ende seiner Regierung einen solchen Grad, dass der König mit Gewalt den Landfrieden aufrecht erhalten musste. Seine Residenz war nur vorübergehend Gottorp — 1461 bestätigte er hier alle der Stadt Schleswig verliehenen Priva-

<sup>1)</sup> Auch er war wie der verstorbene König von dem Geblüte des Svend Estrithson.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 14, Anm. 2.

<sup>3)</sup> Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot S. 47.

legien — und auch nach seinem Tode (22. Mai 1481) unter der Regierung des Königs Johann I. (1482—1513) erlangte es seine Bedeutung als Herrschaftsitz nicht sogleich wieder. In der Theilung vom Jahre 1490, in welcher Schleswig-Holstein in einen Segeberger (königlichen) und in einen Gottorp'schen (herzoglichen) Theil zerlegt wurde, wobei man die Bestimmung des Freiheitsbriefes bezüglich der „Untheilbarkeit“ dadurch aufrecht erhielt, dass nicht nur der Landtag gemeinschaftlich blieb, sondern auch die Ritter und Prälaten durchweg unter beiden Landesherren stehen sollten, bekam Friedrich, der früher zum Geistlichen bestimmte jüngere Bruder des Königs Johann den herzoglichen Theil, und erst dieser Fürst machte Gottorp wiederum zum Mittelpunkte des künstlerischen und geistigen Lebens im Lande<sup>1)</sup>. Nur zweimal wurde seine friedliche Regierung durch kriegerische Unruhen gestört, das erstmal, als er zur Unterwerfung der Dithmarschen mit seinem königlichen Bruder Johann im Jahre 1500 einen unglücklichen Feldzug gegen die freien Bauern unternahm, welcher mit der schweren Niederlage bei Hemmingstedt endete, das zweitemal, als König Christian II. (1513—1523) der Sohn und Nachfolger seines Bruders, sich seine Stellung in Dänemark unmöglich gemacht hatte, und Friedrich, von der empörten Geistlichkeit und Ritterschaft Jütlands zum König von Dänemark (23. März 1523) gewählt, sich die Anerkennung der dem entsetzten Könige noch treu gebliebenen Theile des Landes mit Gewalt erzwingen musste. Auch nachdem er König geworden war, hielt er sich mit Vorliebe auf Gottorp auf<sup>2)</sup> und richtete unausgesetzt seine Aufmerksamkeit auf das Wohl der beiden Herzogthümer<sup>3)</sup>. Am 10. April 1533 starb er auf Gottorp, 56 Jahre alt. Die Durchführung der kirchlichen Reformen hatte seine Macht vermehrt, doch verfuhr er dabei mit solcher Mässigung, dass auch die Anhänger des alten Glaubens dies anerkannten und in keine feindselige Stellung zu ihm traten. Auch die literarischen Interessen des Landes fanden bei ihm eine anerkennenswerthe Pflege<sup>4)</sup>.

Von der gleichen Vorliebe für die Künste und Segnungen des Friedens war auch sein Sohn Christian III. (1533—1559) beseelt, der schon vor seiner Wahl zum König als Statthalter in Schleswig-Holstein unter den Augen seines Vaters in dessen Sinne gewirkt hatte. Auch als König hielt er sich noch gern und häufig zu Gottorp auf, für dessen Befestigungswerke er viel that<sup>5)</sup>. Freilich wurde auch während seiner Regierung besonders durch die von der Stadt Lübeck gegen Dänemark unternommene sogenannte Grafenfehde (1533 und 1534) die Wohlfahrt und ruhige Entwicklung des Landes vielfach gestört. Sein unmittelbarer Einfluss auf Gottorp hörte im Jahre 1544, als die Herzogthümer wieder getheilt wurden<sup>6)</sup>, ganz auf<sup>7)</sup>:

Wenn nun auch der hier behandelte Zeitraum nicht einmal hundert Jahre umspannt, so lässt sich derselbe doch sehr wohl zu einem kulturhistorischen Ausblicke zusammenfassen. Unter der Regierung Christian's zeigen sich bald die Anfänge der Renaissance im Lande. Die Gotik hatte auch hier jetzt ihre hohe Mission in der Geschichte der Baukunst erfüllt und neigte sich mit dem Tode Friedrich's dem Verfalls zu. Fast überreiche Künstlichkeit war an die Stelle der Kunst getreten, und Willkürlichkeit hatte die strenge Logik verdrängt, welche bisher allgemein das Merkmal des gothischen Stils gewesen war. Der Norden hielt etwas länger und zäher an den überlieferten Stilformen fest. Dies hatte bezüglich der Architektur seinen Grund auch in dem vorhandenen Baumaterial, sowie in den klimatischen Verhältnissen. So waren die steilen gotischen Dächer mit dem üblichen Deckmaterial (Doppel-Pfannen) ein besserer Schutz gegen die Witterung, als die flachen und leichten Bedachungen des Südens. Die eigentliche Renaissance verbreitete sich hier nicht so wie im Süden, wohin sie aus Italien gekommen war, schon vor der Reformation, sondern nach und theilweise durch die Reformation, welche ihr in vielfacher Beziehung ihr Gepräge gab. Sowohl Friedrich I. wie Christian III. waren der Reformation mit Eifer zugethan, und aus der freieren Lebensanschauung Luther's, dessen Lehre sie in ihren Landen allen Vorschub leisteten, erwuchs wie eine Pflanze aus ihrem natürlichen Boden auch eine freiere Auffassung der Kunst, als in der alten gothischen Zeit, und so entwickelte sich hier im Norden allmählich eine eigenartige Blüthe der deutschen Renaissance. Friedrich I. bekannte sich 1526 zur lutherischen Lehre. In den Jahren 1526—1528, wurde der evangelische Gottesdienst in den meisten Gemeinden eingeführt, und nachdem unter Christian III. im Jahre 1537 das Kirchenwesen in Dänemark durch den berühmten Bugenhagen geordnet war, erhielt am 9. März 1542 auch Schleswig-

<sup>1)</sup> Im Jahre 1506 gab Herzog Friedrich der Stadt Itzehoe ein Privilegium, datirt; „auff Unserm Schlosse Gottorp“.

<sup>2)</sup> Am 14. April 1523 huldigten ihm auf dem Schlosse die Ritter und Prälaten, welche sich von Christian II. losgesagt hatten.

<sup>3)</sup> Holstein wurde 1474 von Kaiser Friedrich III. zum Herzogthum erhoben. König Christian I. wurde damals persönlich zu Rothenburg a. d. Tauber vom Kaiser mit dem neuen Herzogthume belehnt (14. Februar).

<sup>4)</sup> Von der Fürsorge dieses Fürsten für die Verbreitung der allgemeinen Bildung zeugt u. a. die Berufung des Buchdruckers Walther Brenner in die Stadt Schleswig. Dieser druckte im Jahre 1534 das Schleswiger Stadtrecht. Das erste in Schleswig gedruckte Buch ist übrigens das Missale Slesvicense vom Jahre 1486 (Drucker Stephan Arndt), welches sich jetzt in Kopenhagen befindet. — Die ersten Drucker nach der Berufung Brenner's hatten die Stellung herzoglicher Beamten mit Dienstwohnung und Gehalt. Auf Gottorp selbst wurde 1668 eine Druckerei errichtet.

<sup>5)</sup> Regest. Dipl. Hist. Dan. II, 13 ff.

<sup>6)</sup> Das Nähere siehe S. 26 fg.

<sup>7)</sup> Während seiner Regierung am 18. August 1535 starb auf Gottorp der berühmte frühere Erzbischof Gustav Trolle, welcher im Kampfe für Christian II. in dem Treffen beim Ochsenberge auf Fünen am 11. Juli desselben Jahres gefangen genommen und zur Internirung nach Gottorp geschickt worden war.

Holstein durch denselben verdienten Mann seine Kirchenordnung. Als so die Reformation Wurzel geschlagen hatte, erwuchsen auch der Kunst neue Anregungen und Aufgaben. Der Zug dieser Zeit ist im Gegensatze zum Mittelalter überwiegend weltlich, politisch, und ihm entsprechend übernahmen jetzt auch der Staat, die Fürsten und Grossen des Landes sowie der wohlhabende Bürgerstand die Förderung der Kunst als Erbschaft von der Kirche. Dabei regte sich überall ein frischer, neuer Geist; die Reaktion des Naturmenschen gegen die Schablone der kirchlichen Erziehung und des Wissensdurstes gegen den blinden Dogmenglauben ist bekanntlich der rothe Faden, welcher um diese Zeit die Culturgeschichte der protestantischen Länder durchzieht. Dieser Geist wirkte auch auf die Entwicklung der Kunst. Luther besass erwiesenermassen Kunstverständniss genug, um die hohe Bedeutung der bildenden Künste für die Kirche richtig zu würdigen. Er selbst rügte die Bestrebungen und das Auftreten der Bilderstürmer und Eiferer, welche die Kunst ganz aus der Kirche verbannen wollten. In richtiger Erkenntniss und Würdigung seines Geistes, welcher Männer wie Dürer, Holbein, Cranach zu einem dem protestantischen Geiste so verwandten künstlerischen Schaffen hinzureissen vermochte, verfuhr man nicht einseitig puritanisch, sondern ging bei Abstellung des Missbrauchs an den Werken, in denen sich frommer Sinn und tiefe Auffassung aussprach, schonend vorüber, wie die Erhaltung zahlreicher Kunstwerke aus der katholischen Zeit Schleswig-Holsteins deutlich beweist.<sup>1)</sup> Während so das Verständniss für die kirchlichen Kunstwerke vergangener Zeiten ungetrübt fortdauerte, bekam die Kunst, wenn sie auch jetzt nicht mehr wie im Mittelalter fast ausschliesslich im Dienste der Kirche stand, immer noch dankenswerthe Aufgaben auch auf dem religiösen Gebiete, welche sie, wie die Schlosskapelle in Gottorp glänzend beweist, durch Reichthum und zugleich durch mass- und würdevolles Auftreten in schöner und wirksamer Weise löste.

Aber auch sonst lässt sich um diese Zeit in Schleswig-Holstein entsprechend der geistigen Bewegung vielfach eine raschere Wandlung in der Formensprache der Kunst verfolgen. Das Gebiet, in welches hier wie auch in Süddeutschland die Renaissance zuerst einzieht, sind die Kleinkünste. Aber während in Süddeutschland die wachsende Bedeutung des Kunstgewerbes, das durch die Zeichnungen und Vorlagen von Malern und Zeichnern, wie Dürer und Holbein, sowie von Kleinmeistern, wie Flötner und Jamnitzer, auf den neuen Weg gewiesen und auf ihm weitergeführt wird, sich von Stufe zu Stufe leicht verfolgen lässt, kommt der ganze, reiche neue Formenschatz beinahe fertig an die Fürstenhöfe des Nordens, welcher sonst in der Kunstartwicklung immer fast um ein halbes Jahrhundert gegen den Süden zurückblieb, und so war dieser Wechsel hier nicht selten ein weit rascherer und in einigen Distrikten des Landes nahezu unvermittelt. Daher kommt es, dass wir in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch eine reiche Blüthe spätgotischer Kunst und mittelalterlicher Kunstweisen antreffen. In der Kunsttischlerei kommen sogar noch romanische Anklänge vor. Vor allem reich und virtuos zeigt sich damals die bildende Kunst des Mittelalters in den Schnitzwerken von Holz, welche häufig auch andere Künste in ihren Wirkungsbereich mit hineinziehen und mit ihnen eine harmonische Gesammtwirkung erzielen. Durch den kunstsinnigen Friedrich I., welcher nicht nur die damalige Schlosskapelle zu Gottorp ausschmückte, sondern auch die Klosterkirche der Augustiner Chorherren zu Bordesholm als neugewählte Begräbnissstätte der Landesfürsten prächtig ausstattete und in ihr für sich und seine erste Gemahlin Anna, eine Tochter des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, der Mutter Königs Christian III. von Dänemark, ein herrliches Kenotaph aus Bronze setzen liess<sup>2)</sup>, fand wie jede andere Kunstübung, so besonders die Holzschnitzerei in Folge dieser Unternehmungen lebhafte Förderung. Ihr haben wir auch das bekannteste Holzschnitzwerk Schleswig-Holsteins, das im Jahre 1521 fertig gestellte Hans Brüggemann'sche Altarblatt<sup>3)</sup>, ursprünglich in Bordesholm, seit dem 28. Januar 1666 im Dom zu Schleswig befindlich, zu danken. Die mehr oder weniger erhabenen, zum grossen Théil freistehenden figürlichen Darstellungen der Altartafeln, von reicher Architektur eingefasst und bekrönt, zeigen die Kunstaffertigkeit der mittelalterlichen Technik auf ihrer Höhe. In ähnlicher Weise stand um diese Zeit die Kunst des Modellirens in Thon (erhöhte Arbeit) besonders in Lübeck und Mecklenburg in schönster Blüthe. In Schleswig-Holstein trat an die Stelle des Thons häufig der sogenannte Gipsstein. Man kann zu Gottorp an der Hofseite des Westflügels hinter dem Treppenturm noch jetzt die dort angebrachten Medaillons dieser Technik betrachten (s. Taf. IX). Auch in Kiel hat man beim Abbruch alter Häuser diese Façadendekoration angewendet gefunden, und zu Lübeck hat sich dieselbe noch heute an vielen Bauwerken erhalten, so dass man hier eine besonders stark beschäftigte Fabrik annehmen muss. Erst nachdem sich der vollendete Bau gesetzt hatte, pflegten die fertigen Tafeln eingegipst und dann oft noch weiter behandelt zu werden. Sie traten gleich den in der italienischen Kunstweise und im niederländischen Baustil verwendeten

1) Vgl. Robert Schmidt, die Kunst in der lutherischen Kirche Schleswig-Holsteins. Kieler Zeitung 19. Aug. 1883.

2) Vgl. Robert Schmidt, Die ehemalige Stiftskirche der regulirten Chorherren Augustiner-Ordens zu Bordesholm. Darmstadt 1882. — Robert Schmidt, Ueber das Grabmal der Herzogin Anna von Holstein-Gottorp. Kieler Zeitung, August 1883.

3) Vgl. F. Posselt, Die Restaurierung des Schleswiger Altarblattes und des Gottorper Fürstenstuhls. Kieler Zeitung 1884, Nr. 10273 und 75. — F. Posselt, Hans Brüggemann, „pictor et caelator“. Ebend. 1885, 10. und 13. März. — Dr. Sach, Hans Brüggemann. Schleswig 1865. — Robert Schmidt, Ueber Hans Brüggemann und sein berühmtes Altarblatt im Dome zu Schleswig. Kiel 1883.

Ornamente und Medaillons der Proto- und Früh-Renaissance, den sogenannten „gedruckten“ Steinen, aus der geputzten Wandfläche hervor und waren häufig auch bemalt, der Grund nicht selten blau, die Reliefs mit Gold<sup>1)</sup>. Von anderen Kunstzweigen, die sich schon im Mittelalter zu hoher Ausbildung entwickelt hatten, sei noch die Giesskunst und die Kunst des Messingschnittes erwähnt (14. Jahrhundert). Im 15. Jahrhundert und zu Anfang des 16. erreichten dieselben besonders zu Lübeck<sup>2)</sup> (Katharinen-Kirche) eine sehr hohe Ausbildung. Im Ganzen sehen wir so zu einer Zeit, wo in Süddeutschland die Renaissance ihren vollen Einzug hält, hier die Kunsthätigkeit meist noch auf den mittelalterlichen Bahnen; doch ihre fast überreiche Blüthe, welche keine Steigerung mehr zuließ, deutete zugleich ihre Erschöpfung und eine bevorstehende Neuerung an. Ein zweites Moment, das in Süddeutschland die Renaissance anzeigen und begleitet, die veränderte sociale Stellung der Künstler und das Auftauchen von Namen und Individuen aus der Menge handfertiger Arbeiter, fehlte hier zwar nicht ganz, aber es besitzt doch für Schleswig-Holstein nicht das Gewicht, welches es für die Kunstdorforschungen in Süddeutschland schon ein halbes Jahrhundert früher hatte. Dort finden wir in so viel früherer Zeit zahlreiche Namen, hier in so viel späterer verhältnismässig nur wenige. Eine festere Gestalt gewinnt unter anderen besonders Hans Brüggemann in unserer Vorstellung, dessen Schnitzwerk wir vorher erwähnten. Melchior Lork, von Heinrich v. Rantzau in seiner Beschreibung der cimbrischen Halbinsel als einer der vorzüglichsten Maler hoch gerühmt und für die Verbreitung der Renaissanceformen in Schleswig-Holstein von grosser Bedeutung, gehört einer späteren Zeit an. Dabei sehen wir, dass im Norden die Gewerbe, aus denen in Süddeutschland die Künstler hervorzugehen pflegten, vielfach noch nicht durch die festen Bestimmungen und Regeln der Zunft eingeschnürt waren, und somit für den freien künstlerischen Trieb die Verhältnisse weit günstiger lagen, so dass man also hier mit Recht erwarten könnte, auf zahlreichere Namen zu stossen. Während wir sonst in Deutschland finden, dass der Bildschnitzer seine Statuen nicht selbst bemalen darf, sondern sie einem zünftigen Maler übergeben muss, wenn er nicht vom Metier der Maler in Verruf erklärt und als ein Einpfuscher öffentlich gebrandmarkt werden will, und während wir bemerken, dass der Künstler anderwärts innerhalb seiner Zunft noch lange „ehrsamer“ Handwerker bleiben muss, bewegt sich hier das Handwerk des Malers, Kunsttischlers, Holzschnitzers frei<sup>3)</sup>). Hans Brüggemann war Schnitzer und Maler zugleich — sein hervorragendstes Werk, das oben erwähnte Altarblatt, hat er freilich ohne Farben gelassen — und Melchior Lork war nicht nur Maler und Bildschnitzer, sondern auch noch Kupferstecher. Wenn wir gleichwohl nur wenige Namen kennen, so mag dies theilweise darin seinen Grund haben, weil die Gotik feste Typen geschaffen hatte, denen das Individuum nicht immer Persönliches zu verleihen vermochte, und daher das Werk des Einzelnen unter den meist gleichgearteten Schöpfungen seiner Genossen sich nicht besonders hervorhob. Theilweise aber mag dies auch darin seinen Grund haben, weil nach dieser Richtung noch nicht genügende archivalische Forschungen angestellt worden sind. Welche Ausbeute hier noch zu machen ist, hat die am Schlusse der Baubeschreibung erwähnte Durchsicht der alten Bau- und Nagelrechnungen im Staatsarchiv zu Schleswig gezeigt, durch welche manche Namen der Vergessenheit entrissen worden sind.

Deutlicher als auf dem Gebiete der Kleinkünste zeigt sich in der Baukunst, dass die Aufgabe der Gotik erfüllt und ihre Schöpfungskraft versiegte war. Mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts nimmt theilweise auch der grossartige Aufschwung des Backsteinbaues in der nördlichen Tiefebene ein Ende, und es treten nun, gegen den Schluss der Entwicklung zur Reife und Deutlichkeit gebracht, die eigenthümlichen Dialekte der Kunstformen, die durch die mannigfachsten lokalen Einflüsse bedingten Unterschiede in der Formensprache der einzelnen Städte und Landschaften, z. B. in Schleswig, Flensburg, Hadersleben, Kiel, Altona, Hamburg, Lübeck, immer mehr hervor. Nachdem der Höhepunkt der Bauthätigkeit im Lande überschritten war, zeigte sich aber neben einer handwerksmässigen Sicherheit der Struktur vielfach eine Vernachlässigung in der Ausbildung der Formen. Von der Bauthätigkeit Friedrich's I. zeugt ausser der oben schon erwähnten prächtigen Ausschmückung der Klosterkirche zu Bordesholm u. a. auch eine im Chor der Kirche zu Hütten befindliche Inschrift, nach welcher er am 15. Dezember 1520 den ersten Stein „to der hallen jut koer“ legte. Betreffs des Schlosses Gottorp selbst ist uns überliefert, dass er im Jahre 1522 die seither in Husum befindliche Münze<sup>4)</sup> in einer nordöstlich vom Schlosse erbauten Bastion unterbrachte, sowie dass er viel für die Wiederherstellung des Schlosses that, von welchem im Jahre

<sup>1)</sup> Auch die Ofenkacheln wurden mit Reliefbildern geschmückt und in allen Farben glasirt.

<sup>2)</sup> Ueber die Bedeutung Lübecks als Stätte der Giesskunst vgl. auch Mitthof, Kunstdenkmäler und Alterthümer in Hannover, Bd. VI, S. 103. Vgl. Wendelin Bolheim, Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenal zu Wien. Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Neue Folge. Bd. X, Heft I u. II. Wien 1884.

<sup>3)</sup> In der Stadt Schleswig selbst gab es vor dem Anfange des 15. Jahrhunderts noch keine Zünfte und „Aemter“. Der älteste Amtsbrief ist der der Schneider (in oct. ascens. Marie 1415); erst später folgte der der Bäcker (in den achte dagen des hilligen apostels sante Matthias 1418) und Knakenhauer, d. h. Schlachter (aller selen dag 1421). Der Brief der Handschuhmacher und Gerber ist vom 12. Januar 1550, der der Tischler vom Donnerstag nach Fastnacht 1588 datirt. Alle anderen Zünfte sind dort erst im 17. oder 18. Jahrhundert entstanden. Vgl. Sach, Geschichte der Stadt Schleswig, S. 141 ff.

<sup>4)</sup> In dieser Münze wurden u. a. später auch die sogen. Dütchen Friedrich III. geprägt. (Siehe auch die Medaillen auf Tafel XVIII.)

1492 ein grosser Theil abbrannte. Von einem Wiederaufbau sind uns zwar keine Details bekannt geworden; doch sagt eine allgemein gehaltene Nachricht, dass Friedrich grosse Veränderungen und Restaurierungen auf der westlichen Seite des Schlosses, d. h. an dem Hauptreste des alten, noch aus der Zeit des Herzogs Waldemar stammenden Baues habe vornehmen lassen. Auch vermutet man, dass er gleichzeitig die dortige Schlosskapelle zwischen dem Thore und dem nordöstlichen Eckthurme erbaut oder doch wenigstens erweitert und verschönert habe. In späterer Zeit, etwa um 1530, hören wir dann von der Erbauung eines „neuen Hauses auf Gottorp“; doch auch von diesem Baue sind genauere Nachrichten nicht auf uns gekommen<sup>1)</sup>. Wahrscheinlich ist darunter der Südflügel gemeint, welcher in einigen Theilen des gewölbten Erdgeschosses und des Kellers, westlich vom heutigen Südportal, noch Reste aus dieser Zeit birgt, darunter die sogenannten „Weinkeller“. Vielleicht könnte eine Zeichnung aus dem Jahre 1584, welche Lorenzen<sup>2)</sup> erwähnt, und nach welcher der Südflügel dieselbe Höhe hatte wie das alte Hauptgebäude, nämlich ein Stockwerk ausser dem Erdgeschosse, auch über die Fassadenbildung in dieser Zeit einige Aufklärung geben. Dieser südliche Flügel, nun der dritte im ganzen Bau, wurde später das Hauptgebäude. Dasselbe hatte ein Thor nach dem südlichen Schlossgraben zu, wodurch das alte Thor im Osten überflüssig wurde, wie denn der Zugang auf dieser Seite nach der Anlage des grossen Schleidamms überhaupt aufhörte. Als Baumaterial dienten abgesehen von den unten erwähnten Quadersteinen von der abgebrochenen Apostelkirche zu Bergen wohl auch manche der im Lande vorhandenen Granitfindlinge und wahrscheinlich auch Felsblöcke aus den zahlreichen Heidengräbern des Landes<sup>3)</sup>.

Es ist interessant, dass uns ein Urtheil über den Eindruck, den das Schloss auf einen weitgereisten Zeitgenossen noch vor dem zuletzt erwähnten Neubau machte, erhalten ist. Der Rath Maximilian's I., Sigismund v. Herbertstein<sup>4)</sup>, der im Jahre 1516 durch Schleswig-Holstein reiste, berichtet in seiner Selbstbiographie, der „Raitung“ seines Lebens, wie er sie betitelt: „Wie man von Schleswigk am klain Weg furter raist, kumbt man zu dem Schloss Cotrop genannt, da der Herzog gemainiglichen Hof heelt; gent die Strassen nahent am Thor hin, ist schaindlich (d. h. in die Augen fallend, glänzend) erpaut gewest“. Also auch schon damals, wo die Formen der Renaissance noch nicht zur Anwendung gekommen waren und wir uns das Schloss noch mit hohen gothischen Treppengiebeln ausgestattet denken müssen (s. Tafel Nr. I), fiel ein Vergleich mit anderen Fürstensitzen nicht zu seinem Nachtheil aus.

Auf einem Gebiete des Bauwesens, nämlich bei der Anlage von Befestigungen, sehen wir weniger solche Ueberreife wie bei den bildenden Künsten, sondern gewaltige Umgestaltungen und Neuschöpfungen. Es ist die Zeit, in welcher das Ritterwesen des Mittelalters, das sich im Norden ebenfalls länger erhielt als anderwärts, allmählich aufhörte<sup>5)</sup>. Man baut deshalb keine Burgen mehr, sondern es beginnen die bastionirten Citadellen und Schlösser der Fürsten und Staaten. Auch Gottorp streift jetzt die mittelalterliche Befestigungsweise mehr und mehr ab. Im Jahre 1538 wurden durch Christian III. die eigentlichen Befestigungswerke nach den damaligen Errungenschaften der Ingenieurkunst neu hergestellt, wozu vermutlich die kriegerischen Ereignisse der Grafenfehde, die Schleswig-Holstein während der ersten zwei Kriegsjahre berührt hatten, die Veranlassung gaben. Die Kosten für diese Bauten, die nach Heimreich's Nordfriesischer Chronik längere Zeit in Anspruch nahmen, scheinen bedeutend gewesen zu sein, da die Eiderstädter allein 7 000 Mark als Schatzung dazu steuern mussten. Die Nordstrander wurden genötigt, vierzehn Tage lang am Walle zu arbeiten<sup>6)</sup>. Die Vervollkommnung der Geschütze zwang den König zur Errichtung stärkerer Mauern, wobei den Ecken und Vorsprüngen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Gleich-

<sup>1)</sup> Einen vollgültigen Beweis für diesen Bau haben wir trotz des auffallenden Schweigens aller sonstigen Quellen an einem Schreiben Friedrich's I. an Esge Bilde, Befehlshaber auf Bergenhus in Norwegen, worin demselben befohlen wird, die Apostelkirche in der Stadt Bergen abzubrechen und davon so viele Steine nach Schloss Gottorp zu schicken, als „zu dem neuen Haus, welches wir hier bauen“ erforderlich seien. Dass unter „neues Haus“ nur ein Flügel zu verstehen ist, ergibt sich daraus, dass einige Jahre später der östliche Flügel als das „östliche Haus“ bezeichnet wurde. Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot, S. 48.

<sup>2)</sup> Vgl. a. a. O. S. 48 ff. Diese Zeichnung war mir leider nicht zugänglich.

<sup>3)</sup> Im Laufe der Zeit hatte sich mannigfaches Steinmaterial zu Gottorp angehäuft. Im Jahre 1538 schrieben Iver Krabbe und Jesper Brockman, welche bei einem Schlossbau Christian's III. in Kopenhagen beschäftigt waren, dass der Stein, über den der König geschrieben hätte, dort nicht vorhanden sei, und Meister Morten Steenhugger (Steinhauer) fügte hinzu, dass sich dieser Stein zu Gottorp befindet. Vgl. Fries, Samlinger til Dansk Bygnings og Kunsthistorie, S. 193. — Unter dem erwähnten Schlossbau ist das eigentliche Stadtschloss zu Kopenhagen zu verstehen, an dessen Stelle später das prachtvolle Schloss Christiansburg gebaut wurde, welches 1799 abbrannte, worauf dann ein zweites, umfangreiches Schloss Christiansburg entstand, welches bekanntlich im October 1884 abermals theilweise in Flammen aufging.

<sup>4)</sup> S. v. Herbertstein, der bekannte und gewandte Rath des Kaisers Maximilian I., erhielt 1516 von diesem den Auftrag, nach Dänemark zu gehen und dem König Christian II., welcher mit des Kaisers Enkelin Isabella, einer Schwester Karl's V. verheirathet war, wegen seines Privatlebens ernstliche Vorstellungen zu machen.

<sup>5)</sup> Christian I. musste freilich noch 1480 gegen den Adel Holsteins das gefährdete landesherrliche Ansehen mit den Waffen geltend machen, und sogar noch im Jahre 1516 war Christian II. genötigt, im Verein mit Herzog Friedrich, dem späteren Könige, den Gewaltthätigkeiten der Ritterschaft entgegenzutreten.

<sup>6)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. Schlosses Gottorp II, 5. Bis in die neueste Zeit hatten die umliegenden Ortschaften für das Schloss und Zubehör mannigfache Dienste zu leisten, welche noch aus der Zeit der Hörigkeit geblieben waren.

zeitig musste der Wehrgang für die Radschlossbüchsen, Donnerbüchsen und Mörser erweitert werden. Zum Schutze des Mauerwerks gegen die Kugeln wurden hohe und starke Wälle aufgeworfen. Die Flankenverteidigung erhielt damals nicht selten durch Eckthürme und vorgeschoßene Bastionen eine bessere Ausbildung, und schliesslich wurden auch noch unter Umständen vor dem Thore zu dessen Schutz Wälle errichtet, wodurch man anscheinend in Deutschland wie in Frankreich um diese Zeit zu den alten Barbakanen zurückkehrte<sup>1)</sup>. Bei dieser Anlage blieb der Burgfried bald fort, und die ganze Festung erhielt einen mehr symmetrischen, an den Ecken von runden oder viereckigen Thürmen flankirten Grundriss. Die praktischen Bedürfnisse der Zeit und der Verhältnisse forderten das Aufgeben veralteter Constructionen und entsprechende Neugestaltungen, und deshalb sehen wir auch die deutsche Befestigungskunst in jener Zeit weniger von den Italienern abhängig, als andere Gebiete. Fast gleichzeitig beschäftigten sich in Italien und Deutschland die grossen Meister der Kunst mit ihr. Neben Bramante, Francesco di Giorgio-Martini, der hauptsächlich als Begründer der wissenschaftlichen Befestigungskunst in Italien angesehen wird, Leonardo da Vinci und Michelangelo sehen wir in Deutschland Albrecht Dürer<sup>2)</sup> mit ihren Problemen beschäftigt. Im Jahre 1527 erschien zu Nürnberg seine Schrift: „Etliche Undericht zur Befestigung der Stett, Schloss und Flecken“, und wir dürfen wohl annehmen, dass dies wichtige Buch auch auf die Fürstenhöfe des Nordens gelangte und dem Könige Christian III., der deutsch erzogen worden war und seine Jugend in Deutschland zugebracht hatte (1521 auf dem Reichstag zu Worms), nicht unbekannt geblieben ist. Ein Abschnitt dieses Buches ist Vorschlägen zur Verstärkung älterer Befestigungen gewidmet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Vorschriften bei der Neubefestigung Gottorp Berücksichtigung gefunden haben. Mit dem Laufe dieses und des folgenden Jahrhunderts wurden dann die auf diese Weise neu angelegten Befestigungen den sich verändernden Ansprüchen der Zeit gemäss wiederholt umgestaltet.

## 2. Gottorp unter den Herzögen von Schleswig-Holstein-Gottorp 1544—1721.

Wie wir schon oben kurz mitgetheilt haben, erfolgte 1544 eine neue Theilung des Landes. Diese wurde, nachdem die Brüder Christian's III., Johann und Adolf, mündig geworden waren, am 16. August des genannten Jahres zur Ausführung gebracht. Die drei damals entstandenen Theile wurden nach drei Schlössern benannt, welche sämmtlich in Schleswig lagen. Christian III. bekam Sonderburg, Johann Hadersleben und Adolf das Schloss Gottorp<sup>3)</sup>. Dieser Adolf<sup>4)</sup> nun (geb. am 25. Januar 1526 auf der Duburg bei Flensburg) wurde der Begründer der Schleswig-Holstein-Gottorp'schen Linie, welche bis zum Jahre 1721 im Besitze des Schlosses blieb<sup>5)</sup>. Die Fürsten des genannten Hauses, welche nach einander über diesen Theil des Landes, dem die Aemter Gottorp und Hütten, die Landschaften Eiderstedt und Stapelholm, die Städte und Aemter Husum, Apenrade, Kiel und Oldenburg, die Aemter Neumünster und Trittau, die Stadt Neustadt, sowie die Klöster Mohrkirchen, Reinbeck und Cismar zugewiesen wurden, als Herzöge herrschten, sind: Adolf (1544—1586), Friedrich II. (1586—1587), Philipp (1587—1590), Johann Adolf (1590—1616), Friedrich III. (1616—1659), Christian Albrecht (1659—1694), Friedrich IV. (1694—1702) und Karl Friedrich (1702—1721).

Ehe wir nun die Lebensschicksale der genannten Fürsten sowie ihre grossen Verdienste um Kunst und Wissenschaft, für welche die meisten derselben regen Sinn und Eiferbethätigten, im Einzelnen schildern, halten wir es nicht für ungeeignet, ein allgemeines Bild des Bauwesens, wie es sich in jener Zeit in der norddeutschen Tiefebene gestaltete, unter steten Ausblicken auf Gottorp vorauszuschicken, besonders da bei dem steten Schwanken der theilweise von localen Verhältnissen und Zufälligkeiten abhängigen Entwicklung bestimmt abgegrenzte Phasen, etwa nach den Regierungsjahren der einzelnen Fürsten, nicht gegeben sind.

Wir haben schon oben gesehen, dass sich das Herannahen einer neuen Kunstweise in der Erschöpfung der bisherigen Ideen und Formen, die keine weitere Steigerung und Entwicklung mehr zuließ, ankündigte. Jetzt beim Beginne dieser Periode, um die Mitte des 16. Jahrhunderts<sup>6)</sup>, tritt uns diese neue Kunstweise schon vielfach

<sup>1)</sup> Diese von Viollet-le-Duc (*L'histoire d'une forteresse*, p. 157 u. 362) erwähnten Babarkane (vgl. auch oben S. 11) kommen jedoch mit ihren vorgeschoßenen Boulevards in Norddeutschland nicht in gleichem Maasse vor, obwohl auch hier Zingeln erwähnt werden, die den Aussenthoren noch zur weiteren Verstärkung vorgelegt waren.

<sup>2)</sup> Wie lebhaft nicht nur praktisch, sondern auch zu malerischen Zwecken Dürer die Befestigungskunst interessirte, beweisen die mittelalterlichen, phantasievollen Festungswerke in der grossen Passion, der Apokalypse und dem Marienleben.

<sup>3)</sup> Auch die Mobilien wurden getheilt. Die betreffende Urkunde (d. d. Gottorp, Sonnabend nach Laurentius 1544), welche mit Siegeln und Unterschrift des Königs und der Herzöge Johann und Adolf versehen ist, besagt, dass der König seinen Brüdern Betten, Tapeten, Decken, Leinen und allen Hausrath allein überliess, während die Kleinodien gleichmässig getheilt wurden.

<sup>4)</sup> Siehe Tafel XVIII, wo Herzog Adolf nach einem älteren Oelgemälde in spanischer Tracht (Nr. 201 des Verzeichnisses der im Grossherzoglichen Schlosse zu Eutin befindlichen Porträts) dargestellt ist.

<sup>5)</sup> Als Herzog Johann am 2. October 1580 kinderlos starb, wurde der Haderslebener Anteil gleichmässig an den König und Herzog Adolf vertheilt (19. September 1581).

<sup>6)</sup> Nach den Untersuchungen des Prof. Dr. Rich. Haupt zu Plön zeigen sich die ersten Anfänge der Renaissance 1539 zu Meldorf und 1543 zu Kiel.

entgegen, und wir können in einigen Zweigen der Kunst einen langwährenden, interessanten Kampf verfolgen, in dem sich der gothische Geist noch ziemlich lange behauptet und die Renaissance-Motive zunächst nur als aufgelegte Decoration verwendet werden.

Es handelt sich noch für eine geraume Zeit nicht um eine Ablösung und völlige Beseitigung des alten Stils durch den neuen, sondern nur um eine Herrschaft des einen über den andern. Zugleich aber auch bekämpfen sich italienische und holländische Renaissance und später auch das Barock bei der Besitzergreifung der norddeutschen Tiefebene mit fast gleichem Erfolge, indem die eine Form hier, die andere dort siegreich blieb. Für Gottorp begann dieser Kampf besonders mit dem von dem Herzoge Adolf veranlassten Aufbau des Nordflügels und wurde erst mit dem unter dem Herzoge Friedrich IV. von 1698—1702 errichteten Neubau des Südflügels, durch welchen die Symmetrie der italienischen Bauweise zum Siege gelangte, beendet.

Die deutsche Renaissance erscheint im Gegensatze zu der italienischen, welche, um 1425 beginnend und bis etwa 1580 sich über ganz Europa ausbreitend, vor allem zu einer regelmässigen und klaren Anlage gelangen will und deshalb alle Traditionen des Mittelalters abstreift, eher als eine Fortbildung der Gotik. Diese Eigenschaft theilt sie mit der ganzen gleichzeitigen Architektur des skandinavischen Nordens, der übrigen Ostseeländer, sowie Englands und der Niederlande. Entgegen der italienischen symmetrischen Façadenbildung bleibt die Neigung zu Gruppenbildungen, zu einer Auflösung der Flucht in vor- und zurückspringende Theile, zur Anlage von lauschigen, den italienischen Balkon ersetzenden Erkern, hohen Treppengiebeln, deren Absätze jetzt mit Konchen u. s. w. bedeckt wurden, und aussen angebauten gewölbten Treppenhäusern mit „Windelsteinen“, deren Construction und Ausstattung den Stolz der alten Werkmeister bildeten. Erst ganz spät traten an die Stelle der letzteren die im Innern angelegten, in geraden Läufen und mit Podesten ausgeführten Renaissancetreppen Italiens. Bei dem bürgerlichen Wohnhaus bleibt noch das ganze gotische Gerüst, die niedrigen Geschossdhöhlen, zahlreich übereinander gehäuft, die durch schmale Pfeiler geschiedenen Vorbauten, Erker und hohen Giebel, vor allem die in den norddeutschen Städten vielfach über dem Erdgeschoss hervorragenden „Löwen“ oder „Louwen“ und die zu ebener Erde liegenden „Utluchten“ d. h. „Ausluchten“<sup>1)</sup>. Dies alles wird in naiver Weise mit den der Antike entlehnten, oft unverstandenen Formen und deren Weiterbildungen ausgestattet und so ein malerischer Eindruck hervorgebracht, den man als die nationale Eigenthümlichkeit der deutschen Renaissance bezeichnen kann<sup>2)</sup>. Besonders dem nordischen Schlossbau, dem reichere Mittel zur Verfügung standen, ist das malerische Element in hervorragendem Grade eigen, und nicht selten behalten die in dieser Zeit umgebauten oder neuerrichteten Schlösser etwas von dem Gepräge mittelalterlicher Burgen. Die klare Grundrissdisposition der italienischen Palastbauten fand hier wegen des oft beschränkten Bauplatzes, wegen des conservativen Sinnes der Bauherrn, die an dem Ueberliefertern mit grösster Pietät hingen, sowie wegen der abweichenden Auffassung von Schönheit und Zweckmässigkeit nur geringe Berücksichtigung.

Die früher an dem Gebäude selbst angebrachten Befestigungen, vor allem die Thürme, blieben, obwohl sie ihre Bedeutung durch die sich stets vervollkommennde neue Befestigungskunst mit vorgeschobenen Erdwerken und Bastionen mit der Zeit mehr und mehr verloren; sie dienten jetzt mit dem, was noch an Wehrgängen und sonstigen früheren Einrichtungen erhalten sein mochte, besonders zur Decoration, zur Belebung des Bildes. So erbaute auch Herzog Adolf an dem Nordende der äusseren Ostseite zu Gottorp ein mit einer Zwiebelkuppel geschmücktes Thürmchen und an der Nordwestecke 1574 einen starken runden Thurm<sup>3)</sup>. Bei beiden spielte neben dem practischen Zwecke sicher auch das decorative Moment eine Rolle.

In Frankreich wurde dieses Erbe aus den Zeiten des Mittelalters in wirksamer Weise umgeändert. Hier verwandelten sich die Eckthürme bald in viereckige, mit Kuppeln oder Walmdächern abgedeckte Pavillons, welche noch heute das charakteristische Merkmal der Architektur dieses Landes geblieben sind.

Bei dieser Mannigfaltigkeit und malerischen Unregelmässigkeit in der Façadenbildung, welche es weniger auf eine gemessene Entfaltung einer langen Bauflucht absah, musste die Eigenart der deutschen Renaissance sich besonders auch in der Decoration des Aeussern zeigen. Hier war man an keine theoretische Regel gebunden, sondern überliess alles der künstlerischen Eingabe. Die Motive wurden weniger nach den strengen Vorschriften der Antike behandelt, sondern wie die Ornamente der Renaissance auf dem Gebiete der Kleinkünste in Deutschland zuerst Eingang gefunden, so nahm man sie auch in der Form, in welcher sie denselben angepasst worden waren, ohne vieles Bedenken in die Architektur hinüber. Wir finden daher in der Bildung der Säulen, Gebälke und in der Flächenbehandlung zahlreiche Anlehnungen an die Motive der Schlosser- und Schmiedekunst und

<sup>1)</sup> Lübke, Deutsche Renaissance.

<sup>2)</sup> Hier zeigte eben auch der eigenthümliche Umstand seinen Einfluss, dass die deutsche Renaissance nicht zuerst bei den Baumeistern, sondern bei Malern und Zeichnern Eingang fand, welche zugleich das damals blühende Kunstgewerbe beeinflussten. Dadurch kam vorzugsweise das malerische Element in den deutschen Stil.

<sup>3)</sup> Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot, S. 57.

anderer Gewerbe, besonders auch der in der Mitte des 16. Jahrhunderts in der deutschen und holländischen Renaissance üblichen, anscheinend der Ledertechnik entnommenen Formen<sup>1)</sup> mit ausgeschnittenen und abgebogenen Rändern. Letztere Ornamentirung, die sogenannte Cartouche, wetteiferte mit den graciösen italienischen Grottesken, welche in ihrer bunten, phantastischen Verflechtung von Pflanzenformen mit Putten, antiken Fabelwesen, Masken und Emblemen aller Art auf den schaffenden Künstler eine Fülle von Anregungen ausübten und an Friesen, Säulenschäften, Pilastern, Zwickelbögen u. s. w. zu den mannigfachsten Varianten Gelegenheit gaben. Mit besonderer Vorliebe sehen wir jedoch die deutschen Künstler bei der Cartouche mit ihren hobelspanartig aufgerollten Rändern verweilen. Auch wurden sie nicht müde, fort und fort aus den verschiedensten Gebieten der Technik und des Gewerbes neue Formgedanken zu entlehnen und auszubilden. Stellte sich auf diese Weise die deutsche Renaissance eine von der italienischen verschiedene, unabhängige Aufgabe, so hat sie dieselbe auch zu reizvoller und anmuthiger Lösung gebracht. Durch die Ausschmückung der Portale mit Pilastern und Hermen und in den Füllungen an Stelle des gothischen Masswerkes mit schwungvollem Rankenornamente, mit Putten und Thiergestalten, flatternden Bändern und Fruchtgehängen wurden die anmuthigsten Effecte erzielt. Der Hauptreiz aber wird durch die Ausbildungen des Giebels, gleichsam der Blüthe des ganzen Baues, ausgeübt. Derselbe wurde in der Regel durch Pilasterstellungen gegliedert und durch kräftige Gesimse in mehrere Geschosse getheilt, während auf die vorspringenden Ecken in freier Umbildung gothische Fialen, kleine Obelisken oder Stelen, auch Kugeln u. dgl. gestellt wurden. Hier hat die Verbindung der Detailformen der Renaissance mit den gothischen Structivformen zu den reizvollsten und ansprechendsten Combinationen geführt, welche für diesen Stil besonders characteristisch sind. Der reich verzierte Aufsatzgiebel besass seine eigene Bedachung, welche sich vom Hauptdache constructiv abzweigte. Dadurch hatte man ausser einer verstärkten Totalwirkung auch grössere Räume im Innern und einen stärkeren Zufluss von Luft und Licht erlangt. Im Gegensatze zu den Formen des Giebels enthielt sich der Unterbau entsprechend den bedeutenderen Verhältnissen jeder kleinlichen Detaillirung.

Durch die geschilderte Uebertragung der neuen Decorationensweise auf die alte Bauform gewann die deutsche Renaissance ihren eigenartigen Charakter. Sie tritt nicht in so edlen Formen auf wie die gleichzeitige und frühere italienische Renaissance, auch nicht so bestimmt und ernst wie die holländische und ist nicht ohne Härten. Doch dafür birgt sie einen reichen Schatz von Phantasie und munterer Laune (Humor). Nirgends trägt sie den Stempel abgeschlossener theoretischer Regeln, wie solche in der italienischen Renaissance und später, nachdem die neue Bauweise die nationale Eigenart mehr abgestreift hatte, auch in Deutschland zur Anwendung gekommen sind.

Die nordische Renaissance war freilich auch nicht frei von Schwächen. Indem sie ihr Können zu sehr auf das Detail richtete und sich mit zu grosser Vorliebe der Auszierung einzelner Theile, wie der Portale, Giebel, Erker, hingab, verlor sie den zur Lösung grosser Aufgaben nöthigen Ueberblick. Eine Schwäche des Stils zeigt sich gern da, wo es sich um die Gliederung der Architektur handelt. Die Formen der Gebälk- und Bogenarchitektur sind dem deutschen Baumeister der Renaissance selten vollständig geläufig gewesen, und der ganze Reichthum der Ornamentik ist nicht im Stande, diese Unsicherheit zu verdecken. Es hängt daher diesem Stile in der grossen Architektur auch ein Zug von Dilettantismus und Handwerksmässigem an. Die einfachen, grossen Linien und wohl abgewogenen Verhältnisse bleiben den Meistern häufig ebenso fremd, wie die Wirkung des Raumes in seiner Gesammtform.

Diese Eigenart musste übrigens mit der Zeit fremden Einflüssen weichen. Nur wenige Jahrzehnte konnte sie sich erhalten. Dann gelangten die aus den Werken italienischer Theoretiker gewonnenen Normen, besonders über die Fassadenbildung, auch bei uns zur Herrschaft. Doch vermochten die Verehrer Vitruvs zum Glücke die Giebel nicht zu verdrängen, und so blieben diese auch später noch der Glanzpunkt der deutschen Baukunst.

In früheren Zeiten gab es bei uns noch keine Baukünstler wie in anderen Ländern, wo die Renaissance der Kunst auch Jünger aus den ersten Geschlechtern zuführte, welche mit hoher Bildung ausgestattet waren und mit stolzem Bewusstsein auftraten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nennen sich die bei den Schlossbauten Schleswig-Holsteins beschäftigten Männer einfach „Meister“, und auch später blieben sie meist schlichte Handwerker, die sich in ihrer Lebensstellung und in ihrem Bildungsgrade nicht über alltägliche Anschauungen erhoben. Ihr Wissen schöpften sie u. a. auch aus theoretischen Schriften, welche, wie die Lehrbücher des Riviis, für einfache Werkmeister berechnet waren. Von Studienreisen nach Italien und aus eigener Anschauung gewonnener künstlerischer Ueberzeugung ist noch lange nicht die Rede. Die Fürsten liessen sich deshalb bald, wie wir es auch zu Gottorp sehen, auswärtige Baukünstler kommen, zunächst aus Frankreich, später aus Holland und Italien<sup>2)</sup>. Wir finden, dass befriedete Höfe nicht selten ihre Architekten sich gegenseitig zu-

<sup>1)</sup> Charakteristische Beispiele findet man in Abraham Ortelius: *Theatrum orbis terrarum* (Antwerpen 1570), und in den zahlreichen Stichen von Jost Amman, Battista Pittori, Vredemann de Vries.

<sup>2)</sup> Noch im 17. Jahrhunderte liess König Christian IV., welcher in Dänemark die meisten und interessantesten Bauten aufführte, für seine Unternehmungen berühmte ausländische Baukünstler u. a. auch aus England kommen.

sandten<sup>1)</sup>. Infolge dessen begegnen uns in früher Zeit schon bei einzelnen Schlossbauten der deutschen Renaissance Anklänge an fremdländische Bauweisen. Besonders der glänzende Hof Franz' I. von Frankreich (1515 — 1547) übte bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Norddeutschland einen nicht zu unterschätzenden Einfluss, wie unter anderem das Schloss zu Güstrow beweist, bei dem auch die Grundrissbildung auf Frankreich hindeutet<sup>2)</sup>. Als dann die Kunst später auch bei uns „hoffähig“ wurde, galt sie doch in der allgemeinen Schätzung der Zeitgenossen immer noch als eine Art von Handwerk. Vielen erschien es unverständlich, wenn nicht sogar verächtlich, wenn Sprossen alter Geschlechter sich ihr widmeten. So wurde der in brandenburgischen Diensten von 1578 ab besonders bei Festungsbauten thätige italienische Graf Rochus zu Lynar von dem Landesadel wegen seiner Beschäftigung angegriffen und vertheidigte sich diesem Vorurtheile gegenüber gewiss nicht mit besonderem Erfolge, als er dar-auf hinwies, dass „solche Gabe und Kunst so seltsam, in Krieg und Frieden hoch nöthig und für die Ritter so ehrenvoll sei, dass in Italien nicht nur Adlige, sondern auch die vornehmsten Fürsten und Herren sie ausübten“. Zu Gottorp bekleideten sogar noch im 17. und 18. Jahrhunderte, als die Oberleitung sonst schon lange in die Hände von Architekten gelegt war, ehemalige Kammerdiener den Posten eines Bauinspektors.

Dass man in Norddeutschland nicht selten für die Leitung grösßerer Bauwerke keine höhere Bildung voraus-setzte und verlangte, war übrigens oft mehr in zufälligen und localen Verhältnissen begründet; vielfach aber gab dieser Umstand den in jener Zeit entstandenen Bauten ihr naiv-individuelles, patriarchalisches Gepräge. In ganz anderer Weise wurden z. B. in Frankreich die künstlerischen Kräfte herangebildet. Vom königlichen Hofe und der Pariser Akademie, welche beide im Mittelpunkte der Baubewegung des Landes standen, ging ein ganz bestimmter Einfluss aus, der so klar hervortrat, dass man bekanntlich die Stufen der Kunstartentwicklung nach der Regierungszeit der französischen Könige abgrenzt. Aehnlich verhielt es sich bei den Akademien Italiens. In Deutschland dagegen herrschte Decentralisation. Es gab eben hier keine Akademien und Mittelpunkte der Kunst, welche in energischer und bestimmter Weise auf den richtigen Weg führen und die ganze Ent-wickelung beherrschen und fördern konnten. Eine Folge dieser Verhältnisse ist es mit, dass die nordische Frührenaissance, wie schon oben erwähnt wurde, weniger die höhere und schwierigere Aufgabe der Raum-gliederung und Construction ergriff, sondern sich, wie es auch später noch geschah, mit Vorliebe der leichteren und mehr anmuthigen als grossartigen Ausschmückung besonders der Fassaden zuwandte. Aber dieser Umstand hatte noch eine andere Folge. Indem die Kunstartentwicklung nach den verschiedenen Landschaften aus-einander ging, so dass in vielen Theilen Deutschlands ein eigner Provincialstil entstand, und auch an den Höfen, von denen keiner tonangebend wurde, ganz verschiedenartige Werke hervorbrachte<sup>3)</sup>, war sie der Gefahr, welche in der Renaissance mit ihrem nivellirenden, die nationalen Unterschiede ausgleichenden Grundwesen ohnehin lag, besonders ausgesetzt. Sie war fremdländischen Einflüssen im hohen Grade zugänglich, und bald trat besonders in Schleswig-Holstein und den benachbarten Ländern, wo abgesehen von den reichen Hansa-städten fast die ganze Bauthätigkeit von den Fürsten und Grossen ausging, in den verschiedenen Werken der nordischen Hochrenaissance holländischer, italienischer und französischer Charakter mit dem deutschen Wesen in einen vielfach siegreichen Kampf. Im Gegensatz hierzu zeigt uns besonders der alte, mächtige Vorort der Hansa, die Stadt Lübeck, die Kunst eines bürgerlichen Gemeinwesens. Hier fanden entsprechend dem conservativen Sinne des Bürgerthums die überlieferten alten Formen noch lange Zeit Verwendung, während die infolge ihres Bildungs-ganges geistig mehr angeregten Fürsten jener Zeit mit grosser Frische und lebhaftem Interesse nach dem Neuen griffen. Da es, wie oben bemerkt, im Lande noch keine akademisch gebildeten oder gelehrt Architekten gab, so gingen sie mit ihren reichen Mitteln in der Regel auf die Quelle der neuen Kunstrichtung selbst zurück und beriefen sich Künstler aus Italien. Die Prunksucht jener Zeit stellte den Architekten grossartige Aufgaben, deren Lösungen noch heute mit zu den lehrreichsten und schönsten Erzeugnissen der Baukunst gehören. So entstand auch unter den baulustigen und lebensfrohen Gottorper Fürsten eine Reihe von Schlössern zu Tondern, Segeberg, Flensburg, Husum und Tönning<sup>4)</sup>. An Gottorp selbst wurden mannigfache Neubauten vorgenommen. Aber auch sonst finden wir überall im Norden bis zu den fernsten Ostseeländern fremdländische Künstler bei Schlossbauten sowie bei Errichtung von Kauf- und Fruchthallen, Rath- und Gildehäusern u. dgl. beschäftigt, und heute noch erkennt man ihren Geist in der Harmonie, Eurythmie und Symmetrie der von ihnen geschaffenen Werke. So waren auch in Mecklenburg an den Schlossbauten zu Wismar (1553) und Güstrow Italiener thätig,

<sup>1)</sup> So überliess Herzog Ulrich von Mecklenburg im Jahre 1590 seinen Baumeister Philipp Brandin, der ursprünglich Bildhauer war, dem Könige Christian IV. zur Ausführung eines Baues zu Nyköping.

<sup>2)</sup> Noch grösser wurde die Abhängigkeit von Frankreich seit dem dreissigjährigen Kriege, nach welchem sich Deutschland nicht nur in der Mode, sondern auch in der Literatur, Kunst und Architektur von diesem Lande beherrschte liess.

<sup>3)</sup> Ein ganz eigenartiges Gepräge verleihen z. B. den mecklenburgischen Bauten die zierlich ausgeführten, zum Schmuck der Fassaden verwendeten Terrakotten.

<sup>4)</sup> Leider sind die Schlösser zu Segeberg, Tondern, Flensburg, sowie der schöne Schlossbau zu Tönning spurlos verschwunden.

und nachdem auf Gottorp durch eine „schrecklich-erbärmliche“ Feuersbrunst<sup>1)</sup> kurz nach der Hochzeit des Herzogs Adolf mit Christina von Hessen, einer Tochter des Landgrafen Philipp des Grossmüthigen, der nordöstliche Theil des Schlosses von dem durch Adolf VIII. erbauten grossen Thurme an<sup>2)</sup> bis zu den Gewölben der Kapelle und des Nordostthurmes niedergebrannt war (Neujahrsnacht 1564/5), wurden zwei aus Italien zugezogene Architekten, Antonius Puppe und Thomas de Orea, von dem Herzoge, welcher auf seinen Reisen den Stand der Baukunst des In- und Auslandes kennen gelernt hatte, berufen, die an Stelle des Conglomerates von Constructionen und Stilen, zu dem das Schloss wie so mancher andere Säkularbau im Laufe der Zeit geworden war<sup>3)</sup>, innerhalb dreier Jahre (1565—68) einen Neubau in den damals üblichen Formen der Renaissance aufführten. Mit dem zerstörten Ostflügel wurde zugleich der Nordflügel, in welchen jetzt die Kapelle verlegt wurde, erbaut und damit das Viereck geschlossen. Dieser neue Nordflügel wurde reichlich mit Erkern, kleinen Giebeln und Thürmchen mit vergoldeten Wetterfahnen und Spitzen ausgestattet<sup>4)</sup>; auch der Ostflügel<sup>5)</sup> erhielt einen ähnlichen Schmuck. Ueber die Anlage und Construction dieser Bauten geben die Grundrisse, Querschnitte und Façaden auf Taf. V—VIII ein deutliches Bild. Die jetzt nur theilweise noch erhaltenen charakteristischen Giebelausbildungen erinnern jedoch keineswegs an italienische Motive. Wir sehen also, dass die Italiener der deutschen Weise noch vielfach Concessionen machen mussten.

Herzog Adolf entwickelte, obwohl er häufig ausser Landes war, auch sonst in seinem Gebiete eine reiche Bauthätigkeit. So baute er zu Kiel, wo besonders die „schöne Kapelle“ als sein Werk erwähnt wird, ferner zu Reinbeck, das Schloss zu Tönning, an den vier Ecken mit je einem Thurme versehen und ganz mit Kupfer gedeckt („wol erbawet“ nennt es Dankwerth) und das Schloss zu Husum (im Pestjahr 1582), das an einer alten Klosterstätte „manierlich“ aufgeführt und mit Schiefer<sup>6)</sup> gedeckt wurde. Es war nach den Abbildungen im Danske Vitruv ein stattlicher Renaissancebau mit einem mächtigen Mittelthurm, hohen Treppenthüren und geschwungenen Giebeln; auch die bezügliche Abbildung im Theatrum urbium bekundet dies. Wie die gothischen Kirchen, so wirkten aber auch diese Schlossbauten häufig besonders durch die Masse, welche ihnen einen ernsten und imposanten Eindruck verlieh. Die Decoration ist massvoll, und nur an den Portalen und Giebeln tritt uns, wie schon oben erwähnt wurde, eine reichere Architektur entgegen. Dankwerth sagt, dass Adolf mehrere Schlossbauten „ganz förmlich mit Giebeln; nach italienischer Manier geziert“ erbaut habe. Doch treten in etwas späteren Bauten mit Ausnahme Gottorp's, wo noch 1568 Italiener thätig waren, schon vielfach die Einflüsse des niederländischen Barock's auf, das mit der italienischen Renaissance um die ihnen sich in Norddeutschland darbietende Herrschaft mit Erfolg kämpfte. Der niederländischen Renaissance kam es u. a. sehr zu statthen, dass sie mehr ein geschlossenes Ganzes war, als die deutsche. Dabei tritt sie viel bestimmter auf, weil die Bedingungen ihrer Entwicklung weit günstiger waren. Aber auch manche äussere Vortheile begünstigten die holländische Architektur in diesem Wettstreite. Neben den lebhaften Handelsbeziehungen, welche die Niederlande mit den Ostseeländern verbanden, und der räumlichen Nähe, die es den niederländischen Künstlern ermöglichte, in überraschend grosser Zahl<sup>7)</sup> alle deutschen Lande zu besuchen, spielte auch die im Geschmacke sich äussernde Stammverwandtschaft eine Rolle. So sehr sich auch sonst die niederländische Architektur von der deutschen Renaissance unterscheiden mag, so ist ihr doch ebenfalls ein malerisches Element eigen, und diesem Umstände ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass sich das speciell Deutsche dem Holländischen gegenüber vielfach zu behaupten und sogar in dasselbe einzudringen vermochte, während die italienische Renaissance solches schwer duldet. Ueberall in den deutschen Städten, die schon frühzeitig von den benachbarten Niederlanden beeinflusst wurden<sup>8)</sup>, zu Lübeck (an dem Rathausvorbau 1570), Emden, Bremen, Lüneburg, Helmstedt und ebenso zu Danzig, wo auch der Maler Vredeman de Vries 1595

1) Der Stadtschreiber Bojes berichtet über diesen Brand: *Item dessulven Jars, kort nha Ehrer Fürstl. Gnaden (Adolf) Hochtiet, des hilligen Nien jares nacht An. 65 was grote vüres noth tho Gottorpp und ein schrecklich erbarmlich brandt, also datt dat osterste kopperen Huss van dem groten Torne an wente tor Capellen, ganz wente up de understen mühren affgebrandt, ock dat dach, de torne und dat Speer der Capellen vente up dat Welfte. Wes gefahr, noth und Schade dar geshehen, is nicht geringe gewest. Jedoch is dat gebüwete innerhalf dryer jaren wedderumb in synen bestand gebracht.* Vgl. Lorenzen, Gottorp Slot, S. 51 ff.

2) Vgl. oben S. 19.

3) S. Tafel I u. II.

4) Am Anfang des 16. Jahrhunderts bestanden besonders im Norden die Schlösser noch aus einer Menge einzelner Gebäude, an deren Stelle erst nach und nach eine geringere Anzahl grösserer Bauten getreten ist.

5) Bei den unter Friedrich IV. und später am Schlosse vorgenommenen Aenderungen werden diese An- und Ausbauten bis auf einen Giebel und Erker an der Ostseite und sieben kleinere Giebel an der Nord- und Südseite des nördlichen Flügels entfernt. Vgl. Tafel V u. VI.

6) Von Gottorp sagt U. Petersen, Mser, p. 836 (Lorenzen a. a. O. S. 56): „Gottorff wird von unseren Nachbaren allezeit das blaue Hausz genant, nemlich von dem blauen Schieffer, damit es von jehero bedeckt gewesen“.

7) Häufig begegnen uns Namen niederländischer Bildhauer in ganz Deutschland auf Monumenten und Grabmälern, so zu Heidelberg, Innsbruck, Prag, Augsburg, München, Breslau, besonders zahlreich aber in Norddeutschland, wie in Danzig (dessen Brunnen vor dem Artushof von einem Schüler Hubert Gerhard's hererröhrt), in Königsberg, Güstrow, Jever, Emden und an vielen anderen Orten.

8) Vgl. oben S. 4.

thätig war<sup>1)</sup>), wird die deutsche Renaissance vom holländischen Barock nur zurückgedrängt, ohne ganz zu verschwinden. Vor allem aber war es das Baumaterial, das in den deutschen Ländern Hollands Einfluss begünstigte. Die Renaissance verwendete besonders den Haustein und nahm in Folge dessen anfangs auf den in unserem Lande heimischen Backstein wenig oder gar keine Rücksicht. In den Lehrbüchern wurden von den Malern und Zeichnern der Backstein als Baumaterial ganz unberücksichtigt gelassen; sie hinderte nichts, für ihre Entwürfe das beste Material vorauszusetzen. So gelangte man bei dem Versuch, die Renaissance in die Sprache des Backsteinbaues zu übersetzen, zu dem Verputzungssystem, bis man dann, mehr der holländischen Weise folgend, auch in Schleswig-Holstein dem Backstein sein Recht wieder einräumte und ihn als Füllmaterial unverputzt zur Anwendung brachte. Auch sonst ergaben sich in Folge der Anforderungen des zur Verfügung stehenden Materials mannigfache Berührungspunkte. So wurden bei den Schlossbauten Adolfs, ähnlich wie in Holland, zu den Portalen, Fenstereinfassungen und Gesimsen Sand- resp. Gipsstein, zu den Giebeln und Thürmchen oft sogar Holz, zu dem Sockel und meist auch zu den Fundamenten Granitfindlinge, zu dem aufgehenden Mauerwerk aber Backsteine verwendet. Je nach den verschiedenen Zeiten wurde aus verschiedenen Theilen Deutschlands und des Auslandes, aus Gothland, von der Weser und selbst aus Sachsen Sandstein herbeigeschafft, besonders gern aus Pirna<sup>2)</sup>, woher auch sogar Holz auf der Elbe bezogen wurde, wie 1560 für das Schloss zu Schwerin. In ähnlicher Weise kam in Holland für alle constructiven Theile Haustein zur Verwendung, nur dass hier die Giebel manchmal auch ganz aus diesem Material hergestellt waren<sup>3)</sup>. So erscheint der grosse Einfluss Hollands ganz natürlich. Nach den Abbildungen im Danske Vitruv tragen die von Adolf und seinen Nachfolgern erbauten Schlösser vielfach dasselbe Gepräge holländischer Architektur, wie auch die Börse, das Rosenberger Schloss zu Kopenhagen und das Lustschloss Friedrichsburg in der Nähe dieser Stadt, ferner wie das königliche Schloss zu Stockholm, einige Bauten Danzigs u. a. m. So trocken und ernsthaft dieser Stil auch vielfach auftrat, so wirkte er doch auch andererseits oft durch die verschiedene Färbung des verwendeten Materials, besonders wenn der Ziegelstein nicht verputzt wurde, malerisch, und diese Wirkung verstand man durch die Art der Decoration an Fensterbekrönungen, Portalen u. a. noch zu erhöhen. Dieser letztere Umstand hat dann da, wo der italienischen und holländischen Weise der Weg geebnet war, nicht selten sogar beide zusammengeführt, so dass sich Palladianismus und niederländisches Barock in manchen nordischen Bauten mischten.

Gottorp trägt nur an Einzelheiten die Spuren einer solchen Verbindung. Doch ist sie in Norddeutschland und auch sonst zu grosser Bedeutung gelangt. Die italienische Renaissance wurde bekanntlich durch ihren Vollender Michelangelo zugleich dem Barock entgegengeführt. Das „geniale Ungestüm“ Michelangelo's drängte auf Verstärkung der Form, auf entschiedenen, plastischen Ausdruck, und darin lag für seine Nachfolger ein Hinweis, auf das Malerische den Hauptnachdruck zu legen<sup>4)</sup>. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde sein Einfluss und der seines Schülers Palladio, welcher in seinen Werken durch wirkungsvolle Hauptformen und Combinationen hervortritt und mehr auf das Grottesk-Malerische ausgeht, besonders massgebend. Die hieraus sich vielfach ergebende Annäherung beider Stilarten wurde noch dadurch erleichtert, dass um die Wende des 17. Jahrhunderts, also zur Zeit, als in Italien die Blüthe der Renaissance schon vorüber war, die Vertrautheit mit den antiken Baustilen durch die Werke des Giacomo Barozzi, genannt Vignola (seine Schrift über die fünf Säulenordnungen galt lange Zeit als Kanon für die Architektur), des Serlio und Palladio (*quattro libri dell' architettura*), nicht minder aber auch durch Studienreisen nordischer Architekten zunahm und mit der gründlicheren Kenntniss und dem innigeren Verständniss der italienischen Bauweise auch eine gegenseitige Durchdringung holländischer und italienischer Motive möglich wurde. Indem durch das italienische Barock die Strenge der antiken Formen gemildert wurde, nahm auch damit ihre Fähigkeit, fremde Elemente aufzunehmen, zu, und in der Folge dieser Entwicklung geschah es, dass der „malerische Effect mehr und mehr die Lösung wurde, constructive Gliederung in den Hintergrund trat“. Die Künstler dieser Periode verwandten von älteren Kunstwerken, was ihnen zusagte, ohne sich um chronologische Daten zu kümmern; sie waren eben Eklektiker und assimilierten sich, was ihrem Geschmacke entsprach. In den Auswüchsen dieses Stiles zu der Zeit des beginnenden 18. Jahrhunderts sehen

1) Vredeman de Vries schmückte hier die Rathsstube mit allegorischen Gemälden. Er war einer der ersten, welcher die Architecturmalerei nach dem damaligen Stande des Studiums der Perspective vortrefflich ausübte und als selbständigen Zweig der Kunst zur Geltung brachte.

2) August von Sachsen machte Heinrich v. Rantzau eine bei Hans Irmisch 1564 (Hauptstaatsarchiv zu Dresden) bestellte, durch drei Stockwerke gehende Wendeltreppe aus Pirnaischem Sandstein zum Geschenke. Ob aber die stilistische Ausstattung und Profilirung dieser Treppe mit dem Charakter der übrigen Bautheile harmonirte, darauf scheint weniger Gewicht gelegt worden zu sein. Vielleicht sollte dieser Bautheil eben als Kunstwerk für sich gelten. — Der Sandstein hat sich leider in Schleswig-Holstein schlecht gehalten. Von den prächtigen Schlossbauten H.'s v. Rantzau ist so viel wie nichts auf uns gekommen.

3) Auch feineres Steinmaterial kam damals in das Land. Heinrich v. Rantzau bekam sogar vom Grossherzoge von Toscana Marmor für allerlei Kunstwerke und zum Schmucke seines Hauses. Vgl. Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte II, 409.

4) Das römische Barock tritt besonders in der kirchlichen Baukunst auf. Für den Norden Deutschlands ist die Kirche zu Bückeburg (1613) ein gutes Beispiel. Im Ganzen war der Kirchenbau im Süden Deutschlands bedeutender. Im Norden zeichnen sich dagegen die Schlosskapellen aus, bei deren innerer Ausstattung ein Anlehnung der Kleinkünste an die Meisterwerke der höheren Kunst nicht zu verkennen ist.

wir die Willkür zum Princip erhoben. Vor allem war man bestrebt, durch starke und gesuchte Contraste sowie durch üppigen Luxus die gewünschten Wirkungen hervorzubringen. Ueberall finden wir ein malerisches Auf- und Abwogen, Unruhe, Ueberladung; die geraden Linien werden nach Möglichkeit vermieden, selbst die Wandflächen erhalten wellenförmige Ausbauchungen (Kommodenstil), und somit wurden die antiken Formen bis zur Karikatur verunstaltet. Doch es war dies nur die Folge bei den kleineren Geistern, die den Reichthum von Kunstgedanken, die in dem Barockstil Michelangelo's verborgen lagen, in ihrer Weise missbrauchten. Oft genug tritt uns das persönliche Können von Meistern, die in diesen immer mehr den nationalen Boden verlassenden Formen schufen, in genialer Weise entgegen. In Deutschland entstanden zu Dresden, Wien, Berlin, Potsdam, Prag, München nicht selten sogar unter Verbindung verschiedener Stilrichtungen Werke, bei denen durch eine weise Mässigung die Stilschwächen weniger hervortraten, und die wir daher bewundern und wegen ihrer hohen malerischen Schönheit sowie wegen der guten Verhältnisse der Massen, der Eleganz und feierlichen Pracht bei Entwürfen zu fürstlichen Wohnsitzen noch heute studiren. In eigenartiger Weise tritt uns das Streben nach malerischer Wirkung im Norden entgegen. Die Licht- und Schattenwirkungen sollen möglichst verstärkt werden, und aus diesem Bestreben heraus entsteht nun die Gestaltung der Grundrisse. Die Pilaster und Säulen werden verdoppelt, die Gesimse treten stark hervor; die Flächen werden durch Rustika-Quaderung belebt; Doppelvoluten, Cartouche, Spirale und verschiedene Curven finden häufige Anwendung. Besonders tritt uns in Berlin Andreas Schlüter<sup>1)</sup> mit seinen dem Barock — unter welchem Namen wir besonders die auf eine gesteigerte Wirkung ausgehende Kunstweise begreifen, die uns am bezeichnendsten in den gegen Schluss des 17. Jahrhunderts entstandenen Jesuitenkirchen und in den Palastbauten aus der Zeit Ludwig's XIV. begegnet — nahe verwandten Bauten entgegen. Seine stattlichen Fassaden mit breiten Fenstern und reichen, durch Säulen, Nischen und Balustraden geschmückten Portalen dienen mit ihrem vielfachen und gediegenen Schmuck als ein Vorbild architektonischer Verhältnisse und wirkungsvoll装饰的塑像. Vor allen anderen Bauten ragt das Berliner Zeughaus, von J. A. Nehrung entworfen und nach dessen Tode 1695 — 1706 von Schlüter und J. de Bodt<sup>2)</sup> ausgeführt, sowie das königliche Schloss (1699) hervor. Bei der Ausstattung der Festräume des letzteren ist malerischen Wirkungen besonders in den figürlichen Bildungen ein weites Feld eingeräumt worden.

Mit Schlüter haben wir bereits die Grenze erreicht, an der sich das Barock mit dem Rokoko berührt<sup>3)</sup>. Noch zur Zeit der Herrschaft des Schleswig-Holstein-Gottorp'schen Hauses auf ihrem Stammschlosse zog es (nach manchen Kunstdorforschern beginnt es schon um 1650) in dasselbe ein, blieb jedoch ebenso wie das Barock auf die äussere Architektur des Schlosses ohne wesentlichen Einfluss. Diese ist vielmehr, obwohl wir an anderen Schlössern der Herzöge vielfach dem Barock ein Feld einräumen sahen, zum Schlusse dieser Entwicklung, die in Berlin mit so wirkungsvollen Bauten endet, ganz in der strengen, auch dem italienischen Barock fremden, symmetrischen, vornehm-kalten und gemessenen Renaissance gehalten. Es bezieht sich dies auf den Südflügel Gottorp's, der unter Friedrich IV. (1694 — 1702) mit Ausnahme der Zimmer, welche die Bibliothek und die Kunstkammer enthielten, neu aufgeführt wurde, und zwar um ein Stockwerk höher und in weit grösseren Dimensionen. Die Reste des alten Schlossthurmes wurden damals niedrigerissen und der Südflügel nach Osten bedeutend verlängert<sup>4)</sup>.

Zu einer bei weitem grösseren Prachtentfaltung als in der Architectur gelangte die Renaissance und die ihr folgenden Stilgattungen zu Gottorp in der inneren Ausstattung des Schlosses, also in den Erzeugnissen des Kunstmachers, in welchem der neue Stil hier überhaupt eher Anwendung gefunden hatte als bei der eigentlichen Architectur<sup>5)</sup>. Gerade in diesen kleineren Aufgaben hat sich die nordische Renaissance am tüchtigsten erwiesen und ihre Lust zu Verzierungen am schönsten zur Geltung gebracht, wie uns die erhaltenen Thore, Grabdenkmäler u. dgl. deutlich erkennen lassen. Am klarsten aber tritt dies bei den Holzdecken und Holzvertäfelungen zu Tage; hier war durch freie Behandlung der Säulen und des Gebälkes, sowie durch Ausfüllung der Flächen mit Gebilden der Plastik und eingelegten Arbeiten der künstlerischen Erfindungsgabe der weiteste Spielraum gegeben, so dass gerade diese Erzeugnisse der Holztechnik zu den besten Leistungen des Stils gehören. Freilich

1) Ueber die Studien und Reisen dieses für die nordische Architektur so wichtigen Künstlers vergleiche R. Dohme, Das königliche Schloss zu Berlin, sowie Kunst und Künstler, Leipzig 1876.

2) de Bodt hat sich besonders auch durch das sogen. Japanische Palais in Dresden bekannt gemacht.

3) Eine dem Barock und Rokoko gemeinsame Eigenschaft ist ihre Unduldsamkeit gegen den Geschmack früherer Zeiten. Während wir bei Restaurierungen möglichst conservativ verfahren, beseitigte man damals, als man ihnen huldigte, die „Werke der früheren Barbarei“ oft in gründlichster Weise. — Das Gemeinsame der durch die verschiedenen Länder Europa's so mannigfach schillernden Entwicklung dieser Periode, man könnte sagen, die Ästhetik der Architektur des 17. und 18. Jahrh. hat A. v. Zahn in seinem Aufsatze „Barock, Rokoko und Zopf“ (Zeitschrift für bildende Kunst 1873) trefflich geschildert. Vgl. auch Zeitschrift d. Oesterr. Architekten und Ingen.-Vereins 1873.

4) Auf Taf. VI u. VII ist dies ersichtlich. Es ist hier auch das Alter der Mauern nach dem Stande der heutigen Forschung durch verschiedenartige Abtönung hervorgehoben. Mit Bezugnahme auf die durch Taf. II r. wiedergebene älteren Darstellungen bemerke ich noch, dass Schloss Gottorp hier durchaus nicht korrekt und die architektonischen Details, besonders die der Südfront, ganz unverstanden wiedergegeben sind.

5) Vgl. oben S. 23. Dass sich trotzdem daneben gerade in den Kleinkünsten gothische Formen und selbst an romanische Vorbilder erinnernde Motive bis in das 16. Jahrhundert erhalten haben, ist ebendorf erwähnt.

zeigten sich auch hier Fort- und Rückschritte, wie es die Zeit brachte. In der Spätrenaissance werden die Formen kräftiger, bewegter, und vielfach findet sogar eine Vermischung der verschiedenen Stilnuancirungen an einem Kunstobject statt.

Von der ehemaligen, glänzenden Einrichtung des Schlosses Gottorp ist jetzt leider nur wenig erhalten; doch legt vor allem noch die Kapelle, die unter Adolf bald nach dem Neubau des Nordflügels im Jahre 1568 in diesen verlegt<sup>1)</sup>, unter Johann Adolf 1591 geweiht und bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts mit grossem Fleiss und feinem Verständniss ausgeschmückt wurde, Zeugniß ab von dem Aufschwung und der Vollendung, welche die Kleinkünste unter den Gottorpern gewannen.

Indem wir auf die im technischen Theile folgende Beschreibung der Kapelle hinweisen, begnügen wir uns, bei der Schilderung der Regierungen der einzelnen Herzöge, welcher wir uns jetzt zuwenden, damit, nur einige weitere Notizen über die Entwicklung der Kleinkünste während dieser Periode anzureihen.

Herzog Adolf (1544—1586), der Ahnherr der Gottorper Linie (s. Tafel XVIII sein Porträt), dessen Nachkommen von 1751—1818 den schwedischen Königsthron inne hatten, und dessen Geschlecht heute noch in der russischen Kaiserfamilie und in dem Grossherzoglich Oldenburgischen Hause fortblüht, erinnert in mancher Beziehung durch seine Thatkraft und seinen persönlichen Muth an Gerhard den Grossen und noch mehr an Heinrich den Eisernen, die beiden hervorragendsten Schauenburger. Die Verhältnisse seiner Heimath waren ihm zu eng, und so suchte er, um seinem kriegerischen Sinne Genüge zu thun, die grossen Kampfplätze der Zeit auf. Obwohl Protestant, war er ein Kampfgenosse Karl's V. in Deutschland und sogar Philipp's II. in den Niederlanden<sup>2)</sup>. An dem Hofe Karl's zu Brüssel war er bei ritterlichen Spielen und Turnieren ein glänzender Cavalier. Auch später verweilte Adolf längere Zeit in Karls Umgebung und wohnte in seinem Gefolge dem Reichstage zu Augsburg (1550) bei. Erst nach dem Abfalle des Kurfürsten Moritz von Sachsen kehrte er in sein Land zurück (1552), aber nur, um neue Truppen für den Kaiser zu werben. Schon im October desselben Jahres begab er sich mit 2000 Reitern wieder zu seinem kaiserlichen Freunde und Gönner, um ihn bei der erfolglosen Belagerung des von den Franzosen entrissenen Metz zu unterstützen. Auch als Karl V. die Krone niedergelegt hatte (1556) und in der Einsamkeit eines spanischen Klosters gestorben war (1558), kämpfte Herzog Adolf noch fern von seinem Lande für das kaiserliche Interesse. So stritt er im Jahre 1567 gegen Wilhelm von Grumbach und Johann Friedrich von Sachsen-Gotha. Er nahm an der Belagerung der Stadt Gotha und der Veste Grimmenstein mit einem starken Heereshaufen Theil und hielt nach dem Siege am 14. April des genannten Jahres in Begleitung des Kurfürsten von Sachsen seinen Einzug in Gotha<sup>3)</sup>.

Aber auch an den Grenzen seines eigenen Landes führte er einen Krieg, welcher unter dem Namen „die letzte Fehde“ noch lange im Munde des Volkes fortlebte. Wir haben schon oben<sup>4)</sup> verschiedene misslungene Versuche erwähnt, die freiheitsstolzen Dithmarschen zu unterwerfen. Die Erinnerung an den glänzenden Sieg bei Hemmingstedt war noch in lebendiger Erinnerung und wurde in Liedern gefeiert. Der Wohlstand des Landes, in welchem auch Schiffahrt und Handel blühten, hob sich mehr und mehr. Da richtete der kampflustige, ruhm-begierige Adolf seine Blicke auf das Land und bereitete in sorgfältiger Kriegsrüstung, welche er als Oberster des niedersächsischen Kreises ohne Aufsehen betreiben konnte<sup>5)</sup>, dessen Unterwerfung vor. Kaum war sein Bruder, König Christian III., welcher das Unternehmen missbilligte, gestorben (1559), so eröffnete er in Verbindung mit dessen Sohn und Nachfolger Friedrich II. (1559—1588) den Feldzug gegen den freien Bauernstaat. Auch Herzog Johann der Ältere, welcher zu Hadersleben residierte<sup>6)</sup>, schloss sich an. Einen Rechtsgrund sah Adolf wie seine Vorgänger in der kaiserlichen Belehnung, kraft welcher die schleswig-holsteinschen Landesherren sich auch Herzöge der Dithmarschen nannten. Die Dithmarschen waren dem unerwarteten Angriffe gegenüber nicht genügend gerüstet; doch traten sie den fast vierfach überlegenen Feinden, welche am 22. Mai den Einmarsch in ihr Land begannen, mit dem alten Muthe, aber nicht mit dem alten Glücke entgegen. Bei Heide kam es am 13. Juni zur entscheidenden Schlacht, in welcher die verbündeten Fürsten vorzugsweise durch den persönlichen Muth des Herzogs Adolf, welcher schwer verwundet wurde, nach blutigem Kampfe den Sieg gewannen. Die trotzigen Bauern mussten sich unterwerfen (20. Juni). Die erzürnten Fürsten sollen sogar deren Vernichtung

1) Vgl. Dr. H. N. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig (Flensburg 1842) S. 1294—1298. Ueber die frühere Kapelle auf Gottorp vgl. oben S. 25.

2) Auch auf die Fürsten des Welfischen Hauses, mochten sie der alten Lehre angehören oder sich dem Lutherthume zugewendet haben, übte der Hof des Königs Philipp II. seine Anziehungskraft aus. Vgl. Otto v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover, II. Bd. (Gotha 1886), S. 481 ff.

3) Vgl. Dr. G. P. Hönn, Sachsen-Coburgische Chronik. Coburg 1806.

4) Vgl. oben S. 15 und 22.

5) Die kaiserliche Belehnung hatte Adolf am 5. October 1548 zu Brügge in Flandern erhalten. Seit 1548 blieb Holstein unmittelbares Reichslehen und Glied des niedersächsischen Kreises.

6) Vgl. oben S. 26.

beschlossen haben; doch Herzog Adolf trat für eine menschliche Behandlung ein, so dass sie milde Bedingungen erhielten und sogar manche der alten Freiheiten erhalten blieb. Kurz nach diesem Feldzuge eröffnete sich dem Herzog die Aussicht auf ein Feld der Wirksamkeit, wie es seiner Persönlichkeit entsprochen hätte. Heinrich VIII. von England (1509—1547) hatte schon 1545 dem jungen Fürsten die Hand einer seiner Töchter angeboten. Im Jahre 1560 machte nun Adolf wirklich eine Brautfahrt nach England, wo er um die Hand der Königin Elisabeth anhielt. Gleich den anderen Bewerbern wurde zwar auch er „von der jungfräulichen Königin“ abgewiesen<sup>1)</sup>, doch war die Erinnerung an England, wo er vielfach vor dem Hofe Gelegenheit fand, seine körperliche Kraft und Gewandtheit zu beweisen — einmal soll er durch den Blick seiner Augen sogar einen entsprungenen Löwen gebannt haben —, für ihn nicht demüthigend. Stolz schmückte er später mit den Insignien des ihm daselbst verliehenen Hosenbandordens das herzogliche Wappen, wie u. a. die Sculpturen über dem Portale der Kapelle und an der äusseren Nordostecke des Schlosses Gottorp bezeugen. Zum grossen Verdrusse seines Landes trieb ihn seine Kriegslust in den Jahren 1567 und 1568 in den Dienst Philipp's II. von Spanien, den er gegen die Niederlande unterstützte. Auch im Jahre 1572 brachte er mit 2000 Holstein'schen Reitern den Spaniern gegen den Prinzen Wilhelm von Oranien Hülfe.

Trotz dieser vielen Kriegszüge versäumte es Adolf jedoch nicht, für die Wohlfahrt seines Landes und auch für Wissenschaft und Kunst zu sorgen. Er liess in Eiderstedt umfassende Deichbauten aufführen, gab Eiderstedt, Everschop und Utholm ein Landrecht und dem aufblühenden Husum eine Municipalverfassung<sup>2)</sup> und errichtete in der Stadt Schleswig eine höhere Lehranstalt, das „paedagogium publicum“<sup>3)</sup>. Durch Reisen im Lande suchte er sich über den Stand der Industrie und des Handels zu unterrichten, um überall thätig eingreifen zu können<sup>4)</sup>. Seinen Sinn für die Kunst bewährte er zugleich mit seiner Pietät durch das schöne Marmorgrabmal, welches er zusammen mit seinen Brüdern, Christian III. und Johann dem Älteren, seinem Vater, König Friedrich I., im Schleswiger Dome errichtete<sup>5)</sup>. — Adolf liebte einen prächtigen, glänzenden Hof. Für die vielen und mannigfachen Bedürfnisse eines fürstlichen Hofhaltes war reichlich gesorgt, wie wir aus dem bei späterer Gelegenheit angeführten Inventarverzeichnisse schliessen können<sup>6)</sup>. Auch war er von zahlreichen Beamten und Dienern umgeben. Die damalige Zeit kannte noch keinen von der Person des Fürsten getrennten Staatsdienerverband, und so bildete sich, da das Schloss selbst nicht ausreichte, wie bei anderen fürstlichen Höfen auch bei Gottorp eine Art Colonie fürstlicher Diener.

Durch die schon erwähnte rege Bauthätigkeit des Herzogs Adolf hat, wie wir oben sahen<sup>7)</sup>, das Schloss Gottorp manche Verschönerungen erhalten. Auch in der äusseren Umgebung desselben wurden durch ihn vielfache Veränderungen getroffen. Vorzugsweise erfuhren die Befestigungen, wie es sich bei einem so kriegslustigen Fürsten erwarten lässt, der Zeit entsprechende Verbesserungen. In Folge der Verlegung des Haupteinganges nach der Südseite liess Herzog Adolf auch zur Verbindung mit der „langen Platte“ eine grosse steinerne Brücke über den Burgsee bauen, die noch lange die einzige Verbindung blieb. Um einen näheren Weg zu dem damals aufblühenden Lollfuss und von da aus in die Altstadt zu gewinnen, liess er den heute noch bestehenden grossen Damm in der Schlei aufwerfen, wobei auch, wie sich aus der Biegung desselben schliessen lässt, auf die neuen Befestigungswerke Rücksicht genommen wurde<sup>8)</sup>. In der Mitte des Dammes war eine Brücke, und westlich davon lag das erst im vorigen Jahrhunderte abgebrochene gewölbte Thorhaus, worin die Hauptwache und Kanzlei sich befand und wo für Wagen und Pferde ein sogen. Dammgeld erhoben wurde, dessen Ertrag im Jahre 1582 die Höhe von 220 Mark erreichte<sup>9)</sup>. Ein Thor nebst Brücke wurden später noch auf der Nordseite angelegt. — Die an den Festungswerken neu aufzuführenden Bastionen und Wälle wurden 1568 mit Ausnahme der erst in der Folge zur Ausführung gelangten, nach Nordwesten gelegenen Bastion des morastigen Untergrundes wegen auf Pfahlwerk fundirt. Ferner wurde 1573 ein starkes, massives Thorhaus an der

1) Seine Verheirathung mit Christina von Hessen ist S. 30 erwähnt. Eine Tochter dieser kinderreichen Ehe, die gleichfalls Christine hieß, wurde die Mutter des grossen Schwedenkönigs Gustav Adolf.

2) Das Stadtrecht bekam Husum erst unter Johann Adolf im Jahre 1608.

3) Dieses Paedagogium, welches eine höhere Landesschule für Schleswig-Holstein sein sollte, wurde am 17. November 1567 im Beisein des Herzogs in der Domkirche inauguriert. Es war mit allen vier Fakultäten ausgerüstet und sollte die Zuhörer bis zum Magistergrade bringen, konnte aber sein Dasein kaum bis zum Tode seines Stifters fristen. Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 210.

4) So finden wir ihn noch in seinem Todesjahr mit seiner Familie in Eiderstedt.

5) Siehe Beschreibung desselben von Rob. Schmidt in den Itzehoer Nachrichten, December 1886, sowie die bildliche Darstellung in der Zeitschrift für bildende Kunst von Lützow (Wien 1887).

6) Vgl. unten S. 36 ff.

7) Vgl. oben S. 30. Zur Bauthätigkeit Adolf's auf Gottorp vgl. auch Westphalen, Monum. ined. III, 326: Vicina est Slesvico oppido arx Gottorpia . . . nunc Adolphi ex Oldenburgensi familia primi eius nominis dominio uno cum oppido subjecta est, qui arcem muris munire aedificisque novis ac ponte lapideo ornare coepit.

8) Vgl. Sach, Schloss Gottorp II, 6.

9) Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 318.

Südseite (s. Tafel II 1.) in Verbindung mit dem eigentlichen Festungswall errichtet. Im folgenden Jahre wurde dann die nicht durch eine Bastion geschützte Nordwestecke, wie schon oben erwähnt, mit einem heute noch bestehenden starken Rundthurme versehen, der den Namen Schlachterthurm wohl aus dem Grunde führte, weil er als Schlacht-haus diente, worauf auch die noch theilweise vorhandenen grossen eisernen Ringe im Kellergewölbe und die Nähe der Küchenräume zu deuten scheinen<sup>1)</sup>. Die ganze Anlage hatte, wie aus den Plänen auf Tafel II r. und IV r. ersichtlich ist, fast die Gestalt eines regelmässigen Vierecks, bei dem die Ecken durch Bastionen markirt wurden, welche den starken, an der Basis mit Quadersteinen bekleideten Wällen etwas vorgeschoben waren. Die Kosten sämmtlicher Bauten des Herzogs Adolf auf Gottorp beliefen sich auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen Reichsthaler, zu denen das Schleswiger Domkapitel mit je 4 Thalern vom Pfluge beisteuern musste<sup>2)</sup>.

Ueber die damalige innere Einrichtung des Schlosses lässt sich nicht viel berichten. Wir müssen jedoch annehmen, dass dieselbe prächtig gewesen sei und dass bei ihrer Herstellung alle Kleinkünste in Wettstreit traten<sup>3)</sup>. Dabei mag manche alte, gothische Gewohnheit beibehalten worden sein, wie wir dies bei der äusseren Architectur schon gesehen haben. Besonders erhielten sich damals noch die mittelalterlichen, getäfelten Balkendecken, und erst später wurde nach dem Vorgange Italiens auch im Norden die Deckenausschmückung den Malern und Stuccateuren überlassen. Vor allem aber fehlten jener Zeit noch Corridore und sogen. Degagements. In der französischen Grundrissbildung tritt diese Verkehrserleichterung zuerst auf (Hôtel Pisani 1603); aber noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts geht, wie in den meisten älteren Schlössern, so auch zu Gottorp die Verbindung rücksichtslos durch sämmtliche Zimmer<sup>4)</sup>, wie wir dies auch beim Studium der Grundrisse des Nord- und Westflügels auf Tafel VI und VII erkennen. Auch ein grosser Theil alter Mobilien war noch in Gottorp vorhanden, die von der Renaissance wenig berührt sein mochten; so ist überliefert, dass bei der Theilung im Jahre 1544 der König seinen Brüdern allen Haustrath überlassen hat<sup>5)</sup>. Jedenfalls aber huldigte der kunst- und prachtliebende Adolf bei Neuanschaffungen der immer entschiedener auftretenden Wandelung auf dem Gebiete der Kleinkünste, welche bis zum dreissigjährigen Kriege zur höchsten Blüthe gediehen und auch nach demselben im Norden sich verhältnissmäßig lange auf hoher Stufe erhalten. Gottorp und daneben u. a. auch die Schlösser Heinrich's v. Rantzau waren für Schleswig-Holstein der Mittelpunkt dieser Bewegung. Von besonderem Verdienste für unsere Lande ist der von Heinrich v. Rantzau in seiner bereits mehrfach erwähnten Beschreibung der cimbrischen Halbinsel hochgerühmte Maler, Schnitzer und Stecher Melchior Lork aus Flensburg<sup>6)</sup>. Er ist der erste Schleswig-Holsteiner, von dem wir erfahren, dass er nicht bloss aus Lehrbüchern und Schilderungen sich die Kenntniss der neuen Formen erwarb, sondern auf weiten Reisen durch die Niederlande, Frankreich, Italien, Griechenland und die Türkei eigene Anschauung gewann. Die von ihm gesammelten Skizzen, Stiche, Lehrbücher sowie seine eigenen Schöpfungen sind daher von unverkennbarem Einfluss auf die heimische Kunst gewesen, wie wir dies auch bei den Intarsien und Schnitzarbeiten der fürstlichen Loge zu Gottorp annehmen müssen, an welchen ein Flensburger Schnitzer bei den Hauptarbeiten mitwirkte. Zu welcher Blüthe schon unter der Regierung Adolf's die Holzschnitzkunst der Renaissance gelangte, sehen wir auch bei dem „bunten Pesel“<sup>7)</sup> des Markus Swyn<sup>8)</sup> im Dorfe Lehe bei Lunden in Norderdithmarschen. Es war dies die wirklich mit vornehmer Pracht ausgestattete Prunkstube des Hauses, welche heute noch als hohes Kunstwerk bewundert wird. Der ringsum vollständig getäfelte, oben mit einer eichenen Kassettendecke versehene Raum bildet mit den zwei ausserordentlich grossen, eingebauten Bettstellen, welche durch die unübertreffliche Feinheit der Schnitzereien als die Krone der ganzen Ausstattung gelten, den beiden Schränken, von welchen der grössere fast gleiche Vortrefflichkeit der Arbeit zeigt, aber in seiner übertriebenen Pracht unter der Häufung der Motive leidet, einer sehr fein geschnitzten Thüre und dem Kamine ein überaus schönes, harmonisches Ganzes. In den Details an Schränken und Betten ist das bei der Schilderung der äusseren Architectur charakteristische Ornament der damaligen Renaissance, architectonische Gliederung wie Cartouche, in stilvoller und edler Weise zur Einrahmung von Reliefs mit reichem figürlichen Schmucke angewendet. Das Ornament bewegt sich fast

1) Früher hielt man diesen Raum der dort befestigten eisernen Ringe wegen für eine ehemalige Folterkammer. Aber der durch U. Petersen in seinen Aufzeichnungen überlieferte Name „Schlachterthurm“ führt zur richtigen Deutung.

2) Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 52. — Die letzte Bastion, welche in sumpfigem Terrain errichtet werden musste, fügten erst seine Nachfolger hinzu.

3) Bei der Ausstattung der Schlösser macht sich nun überhaupt ein Zug nach grösserer Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Wohnens geltend.

4) Vgl. Johann Daniel Major, Reisen in den nordischen Reichen (1693).

5) Vgl. oben S. 26, A. 3. Von diesen Gegenständen mag bei dem S. 30 erwähnten Brande Manches zu Grunde gegangen sein.

6) Vgl. S. 24.

7) Das im Jahre 1884 durch Brand stark beschädigte Zimmer wurde 1885 im Auftrage des Landes wieder von Heinrich Sauermann in Flensburg restaurirt und in dem Anbau des Museums dithmarsischer Alterthümer zu Meldorf aufgestellt. Vgl. F. Posselt, Die Restauration des „bunten Pesels“ (Kieler Zeitung 1885 Nr. 10979). Zum Ganzen vgl. R. Haupt, Bau- und Kunstdenk. v. Schl.-H. S. 139 ff.

8) M. Swyn (+ 1585), aus einem der ersten Geschlechter des Landes, war als die Freiheit unterging (1559), Achtundvierziger und später Landvogt im nördlichen Dithmarschen.

ausschliesslich im Figürlichen und Vegetativen, und das feine Blattwerk der Frührenaissance zeigt sich in reizender Abwechselung. Ob die Zimmerausstattung in den heimischen Schlössern hier als Vorbild gedient hat, dürfte zweifelhaft sein; jedenfalls waren einst ähnlich ausgestattete Innenräume auch sonst noch im Lande vorhanden<sup>1)</sup>.

Ueber die Anordnung der Räume auf Schloss Gottorp sowie über ihre Benützung sind wir besser als über deren Ausstattung unterrichtet. Dieselben werden nämlich in einem im Jahre 1587, also kurz nach dem Tode des Herzogs aufgesetzten Inventarverzeichnisse, das sich im Geheimarchiv in Kopenhagen befindet<sup>2)</sup>, aufgezählt. Diese Urkunde gewinnt dadurch ein erhöhtes Interesse, dass uns durch sie zugleich ein, wenn auch nur lückenhaftes Bild über den Hofhalt Adolf's entrollt wird. Vorerst wird eine Menge goldverbrämter Sammt- und Seidenzeuge u. dgl. erwähnt, die sich „auf der Herzoginnen Sahle“ fanden, welcher, wie manches andeutet, im nördlichen Flügel östlich vom Aufgang lag. In einer „Kahmer zu endest am Sale“, wahrscheinlich nach dem östlichen Walle zu, wurde verschiedenes Hausgeräth, namentlich von Zinn und Messing aufbewahrt. Dann wird „der Borchstaben in einem weiszen Gewölbe“ genannt, welches jetzt noch in den Erdgeschosräumen des Nordflügels erhalten ist und damals als Lagerraum für allerlei Bettzeug, Leinen und niederländische Tuchwaaren diente. Die Zimmer des Herzogs nimmt Lorenzen im Ostflügel über der alten Kapelle, die noch einige Decennien benutzt wurde, sowie über dem alten Thorgebäude an. Es wird nämlich angeführt, was sich fand „in unseres Godtseligen gnedigen fürsten und Herrn, Herzog Adolphen Gewelbe, an S. f. gd. Schlaffkahmer“, deren Lage bezeichnet wird durch „In F. gd. andern gewelbe an der Schlaffkahmer ober der alten Porthen“. Dann folgt das Verzeichniss der Gegenstände, die sich vorfanden „in dem gewelbe recht under f. gd. Schlaffkahmer“, also vermutlich da, wo sich früher das alte Thor befand. Als dann werden Räume aufgeführt, welche wieder im Nordflügel zu suchen sind, und zwar in der Nähe der Gemächer der Herzogin, nämlich eine „Junffern Cahmer“, „Junffern Stube“, „Herzoginnen Schlaffkahmer“, „der Kinder zweyen Cammern“, „Kinderstube“, „der Herzoginnen Gemach zu endest dem Sahle“, „der Herzoginnen Gewelbe“, „der Obersten bohne bauen der Junffern Cammer“. — Im ersten und zweiten Geschoß des Südflügels lagen: „der Koniginnen Cammer, Vorkahmer, der Koniginnen Junffern Kahmer, F. gd. Winterstube, die beiden Newen Cammern bei der Stubenn, F. gd. Saal, Dantzstube, Kon. Mayst. Cammer, des Stadthalters Stube, Vorgemack, Karnap, des Jungen Herzog Johann sin Schlaffkahmer, Vorkahmer, Schlaffkahmer negest darby, Vorkahmer, der Bettebohne, der Lackeyen Cammer, des Hertzogen Phillips f. gd. Schlaffkahmer“. Dann werden diejenigen Zimmer aufgezählt, welche sich im Westflügel, am Westende des Nordflügels, im Kellergeschoß des Südflügels, sowie im Thorhaus des Walles befanden, nämlich: „die Stube, der Sahl, des Erzbischoffs Cammer<sup>3)</sup>, Vorstube, Carnap darnegest, die Cantzley, Carnap vor der Cantzley, Bartramb Pogwischen Cammer, des Vice-Cantzlers Lossement, Schlaffkahmer darnegest, des Küchenmeisters Cammer, des Küchenschreibers Cammer, der Küche-Cammer, der Silber-Cammer (noch jetzt so genannt), Gewelbe negest auff der linke Handt an der silber Cammer, des Amtmanns Schlaffkamer, des Amtmanns hinderste Cammer, des Amtmanns Stube, Berendt Soltowen<sup>4)</sup> Cammer, des Hausvoigts Schlaffkahmer, die Stube, die Küche, Duuen-Kahmer, der Altfräwen Vorkamer, des Marschalckes Kahmer, der Hertzoginnen Schneiders Gemack, des Schneiders Carnap, Grobbeckerkeller, Brauerkeller, Bierkeller, Borchstube, Weinkeller, der Weinschenken Stube, in der Porten, Balthaser Kollers Cammer, die Hingestreuters Cammer, Jochim Wanzelins Cammer, die Multherey, Weissbecker-haus, Cammer bey dem Weissbeckerhause, die erste Cammer oben unter dem Dache auffm Porthause, die mittelste Cammer unterm Dach, die dritte Cammer, des Hoffschneiders Cammer, des Rüstmeisters Cammer, des Korn-schreibers Cammer, des Amtsschreibers Cammer, die Einspennig Cammer, in der blauen Porten“. Dann folgen: „Kleider-Cammer, Rüstkahmer, Harnischkahmer“, ferner „das Zeuchhaus, die Schmiede, Schwefelbrennergewelbe, Pulverkahmer auff dem Porthause, gewelbe underm Walle“. Im Anschlusse daran wird erwähnt, was sich „unter dem Schloss Gottorff“ d. h. in den Nebengebäuden befand, nämlich „In den Stallen, Im Vorwerck, Im Wasch-hause, auff dem Kornehause<sup>5)</sup>. Endlich werden auch „Lossements“ für Gefangene, also Gefängnisse erwähnt, von denen zwei ungefähr mitten unter dem nördlichen Flügel, eines im südwestlichen Keller und eines bei dem alten Schlossthurme lag<sup>6)</sup>. Als Ergänzung zu diesem Verzeichniss mag noch angefügt werden, dass bei den

1) Von diesen Gegenständen fragen ein Schrank und die beiden Bettladen die Jahreszahl 1568. Ein leider sehr lädirtes Gemälde, welches den Marcus Swyn und seine Ehefrau darstellt, ist 1552 datirt. Vgl. Posselt a. a. O.

2) Lorenzen erwähnt a. a. S. 54 ff. besagte Urkunde und knüpft einige Bemerkungen über Orientirung der Räume daran, die im allgemeinen wohl zutreffen.

3) Der Prinz und nachmalige Herzog Johann Adolf war 1586 Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck geworden.

4) Bernhard Soltow war lange Sekretär und Kammermeister der Herzöge von Gottorp. Ueber ihn und sein Geschlecht vgl. Noodt, Beiträge II, 477 ff. In der Domkirche zu Schleswig befindet sich sein Epitaphium, dessen Inschrift bei Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 187 mitgetheilt ist.

5) In diesem waren 467 Tonnen Roggen, 320 Tonnen Gerste und Malz, 2 Tonnen Weizen, 5 Tonnen Buchweizen und 244 Tonnen Hafer aufgespeichert.

6) Von diesem letzterwähnten Gefängnisse erzählt U. Petersen in seinen Aufzeichnungen S. 833 (vgl. Lorenzen a. a. O. S. 56): „ingleichen wie das Fundament in dem alten Gottorfer Gefängniss kurz vor dem Ooster Flügel bey diesem bau (1698) vertieft ward, funde man darin unterschiedliche Todtengeweine, so ohne Zweifel von Malefiz-Personen zu präsumiren, die in alten Zeiten incognito alda abgethan und begraben worden“.

Schleswig-Holstein'schen Schlössern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig der Hofsaal, „Hofdornitz“, später „Hofstube“ genannt, im Erdgeschoss lag; es war dies ein grosser Saal, der zu Versammlungen, Trinkgelagen, zum Aufenthalt für die Bedienung bei Festen u. dgl. benutzt wurde. Im zweiten Geschoße war dann gewöhnlich der Empfangs- und Speisesaal und hier oder im dritten Stocke der Tanzsaal.

Dieses Bild ergänzt und belebt uns nach einer anderen Seite hin das Verzeichniß der damals in den Räumen des Schlosses Gottorp befindlichen Gegenstände, welches Schröder<sup>1)</sup> mitgetheilt hat. Darnach wurden dem Rüstmeister auf Gottorp, Claus v. Erbchtenförde, in Gegenwart des Herzogs und der fürstlichen Hofmeister Otto v. Bestenborstel und Heinrich v. Bornenburgk folgende Gegenstände überliefert:

Auf der Rüstkammer: 52 Züge, mit Silber beschlagen, wovon die Hälfte von Herzogen Johansen herrennde; 33 geschmückete Federn und 30 Sternkappen von Sammit; 26 beschlagene Schwerde mit Silber; 2 Schwerde verguldet, von Silber; 7 vergultete Rappire; 41 silberne Dolche, wovon 17 von Herzog Hans kommen: 5 spanische Gürtell, davon die jungen Herrn 2 bekommen; 36 paar ammulirte Pucbielen; 96 lange Buchsenn und 10 Hacken; 12 Sturmhauben; 1 Kurtz Rohr, mit Gold ammulirt; 1 vergulteter Porbo (?) mit Narren Kopf, zusamt einem Gurtel; 51 Kocher und 27 Flaschen mitt Silber beschlagen; hiervon hatt der Erzbischof 12 Flaschen und 12 Kocher bekommen; 7 Schutzflaschen, darunter 3 mitt Silber beschlagen; 27 Knebel-Spiesse, alt und neu; 6 Hirschzweige von Hadersleben bekommen, hiervon 3 in die Sahl-Capelle gekommen; 2 Tartzen mit Sammit bezogen, hiervon der Pastor zu Jevenstedt ein bekommen; 5 Faustkolben; 4 Jeger-Hörner von Silber: 3 lange sammitten Satell, die eine mit silb. und gold. Frensele, und ein mit silbern Borten; 37 Kronsfedern in einem Nasche; 6 weisse geschmückete Federn mit Golde, auf die Sturmhauben; 1 Reuterfahne mit gelben Sindell; 2 Seiten Nestell mit silbernen Pfeiffen, zu f. Gd. Armzeuge gehörigh; 2 ammulirte Maulkörbe; 1 schwarze sammitten Schwanz-Kappe mit 26 silberne vergulteten Hacken, zusamt einen geschlengeten Schnur von Golde und schwarzer Seide, mit 3 grossen Quasten &c.

Auf der Harnischkammer: 3 blanke Tornier Harnisch, ein jeder mit 3 Helm; 1 blav Tornier Harnisch; 4 Ringkragen, unter denen 3 mit silbern Ringen; 9 paar Ermelen; 2 blave Stechzeuge; 36 kurtze Schutzen Zeug; 20 Leibharnisch; 2 Heerpauken; 45 Helleparten; 1 Zelt mit einem Tisch; 36 beschlagene Sattel; 43 altfrankische Maulkörbe; 1 alter Sattel, darin man die kalte Küche mit sich führen kann &c.

Von den „in Schappen und Kasten“ vorgefundenen Kleidungsstücken werden u. a. aufgeführt:

„Im ersten Schappe: Ein rodt getruckt Sammitten Kleidt, Hosen und Wambs, mit einem atlaschen Grunde, und schlechten gulden Borden besetzt. Im Wambse 14 gulden Knöpfe, ammelirt.

Ein gulden Blianten Hosen und Wambs mit demselben Blant durchzogen, darinnen 12 gulden ammelirte Knöpfe. Ein goldgelb Sammitten Hose und Wambs mit golden und silbernen Borden besetzt, mit goldgelben Florentiner Sammit durchzogen; im Wambse 15 goldene Knöpfe.

Ein gelb Sammit Hosen und Wambs, mit Golde und Schuppen gestickt, und verblumeten Sammit durchzogen, worin 14 goldene Knöpfe.

Ausserdem noch 24 Wambse und Hosen von verschiedenen Farben, alle mit goldenen Knöpfen versehen.

Im andern Schappe: Ein schwarz Sammitten Leibrock, worauf gulden Schmücke, vorn dall auf der rechten Seiten 7 goldene Knöpfe mit Querrosen, und oben im Kragen 2 ammelirte golden Knöpfe.

Ein schwarz Sammitten Leibrock, umbher in Laubwerk gesticket, mit Dvelch gefuttet &c.

Im dritten Schappe: Eine schwarze Sammittne Mantel, mehr als einer Handbreit mit Seide gesticket. Die Ufschlege mit Golde gestickt, und 14 paar grosse goldene Haken. Ein schwarz Wandes Mantel, umher mit grossen golden Löwen Koppen, deren 11 paar vorn dall, und kleinen gulden Löwen Koppen, deren 76 umbher besetzt, und hangen uf der rechten Seitt an den Löwen Koppen golden Ketten &c.“

In dem Zeughause fanden sich: „58 Kanonen auf Räder, 8 Steinbüchsen, 18 Stück ohne Ladenn, 12 dubbelte Hacken auf 2 Rade, 2 Gaten Bersem, 7 Isern Bersem, 10 Stormhacken &c., in der Pulverkammer: 15 Tonnen Pulver, und in dem Schwefelgewölbe 64 Tonnen Schwefel.“

Als am 1. October 1586 Adolf zu Gottorp starb, hinterliess er sein Land in einem blühenden Zustande. Trotz seiner grossen Bauten, seines kostspieligen Hofhaltes, vor allem aber trotz seiner Hülfleistungen für Karl und Philipp, deren Kosten mit Zinsen im Jahre 1583 bis auf eine Million angewachsen waren und wofür er vergeblich von Philipp II., dem Besitzer der Goldgruben von Mexico und Peru, durch eine nach Madrid geschickte

<sup>1)</sup> Vgl. Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig, S. 311 ff.

Gesandtschaft Ersatz zu erlangen suchte<sup>1)</sup>), waren seine Finanzen in einem geordneten Zustande. Mit Behagen schildert Heinrich v. Rantzau in seiner Schrift, die er kurz vor seinem Tode (1597) vollendete, den Wohlstand und die Fruchtbarkeit des Landes. Der günstigen materiellen Lage entsprach aber auch der Aufschwung in Wissenschaft und Kunst, die allgemeine Steigerung des geistigen Lebens, welche als eine Folge der Reformation unter der Regierung Adolf's überall zu Tage trat. Der Herzog war bei seinem Volke sehr beliebt, er sprach die verschiedenen Dialecte seiner Unterthanen und liebte es, sich in leutseliger Weise bei ihnen selbst nach ihren Bedürfnissen und Wünschen in Zwiegesprächen zu erkundigen<sup>2)</sup>. Seine merkwürdigsten Thaten sind kurz und „artig“ in der ihm zu Ehren verfassten lateinischen Grabschrift ausgedrückt. Diese lautet:

Marte togaque potens Princeps, quo mitior alter  
Imperio hand rexit subdita regna sua,  
Qui genus antiquum regali stemmate duxit,  
Dania quo gaudet sceptrum gerente domus,  
Maxima Cimbriacae qui gloria gentis et acer  
In bellis heros Marte furente fuit, —  
Id, Meta, sensisti id, Gotha, id et, Dithmarsica tellus,  
Cervici imposuit cum juga dura tuae —  
Mortuus hic posuit sub marmore corpus Adolphus,  
Quem Pax, Mars, Pietas, templa scholaeque dolent<sup>3)</sup>.

Kurz nach einander folgten dem Herzoge Adolf seine beiden ältesten Söhne in den Tod. Friedrich II. (geb. 1568), welcher schöne Anlagen für die Wissenschaften zeigte und im Jahre 1582, als in Schleswig-Holstein eine grosse Pest herrschte, in Heidelberg den Studien oblag<sup>4)</sup>, herrschte nur ein Jahr; er verschied plötzlich am 15. Juni 1587, bevor er die Huldigung der Landstände entgegengenommen hatte, erst neunzehn Jahre alt. Sein Bruder Philipp (geb. 1570) starb nach einer kurzen Regierung von drei Jahren am 18. October 1590; er hatte nur ein Alter von 20 Jahren erreicht. Ihm folgte dann der dritte Sohn Adolf's, Johann Adolf (1590—1616), erst fünfzehn Jahre alt. Unter diesem Fürsten, sowie unter seinem Sohne und Nachfolger Friedrich III. (1616—1659), erreichten die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen in Schleswig-Holstein ihren Höhepunkt, obwohl die Regierung des letzteren durch die Wirren des dreissigjährigen und des darauf folgenden schwedischen Krieges vielfach gestört wurde.

Besonders erfreulich ist die Entwicklung, welche unter ihnen die Kleinkünste genommen haben. Die Intarsia, die verhältnismässig spät in Schleswig-Holstein Eingang findet, wurde nun im Verein mit der Holzschnitzerei mit grosser Vorliebe und Kunstfertigkeit bei der inneren Ausstattung, besonders der fürstlichen Wohnräume in Anwendung gebracht. Wände und Decken der Zimmer wurden in musterhafter Weise mit hölzernem Getäfel, das die genannten Techniken zeigte und in kräftig gegliedertem Rahmen ruhte, ausgestattet. Es wurden so Muster polychrom gehaltener Holzbildschnitzereien<sup>5)</sup> geschaffen, welche nach der Zeit des missverstandenen Klassizismus, der von einer früheren Bemalung der Bau- und Sculpturwerke der Griechen und Römer noch nichts wusste und infolge dessen die weisse oder graue Farbe als das klassisch Schöne bewunderte und nachahmte, besonders durch Schinkel und Semper<sup>6)</sup> nun wiederum volle Würdigung erlangt haben. Das hervorragendste Beispiel ist die 1614<sup>7)</sup> vollendete Schlosskapelle zu Gottorp. Man vermutete in ihr noch zum Theil italienische Arbeit, trotzdem doch gerade auf dem Gebiete der Kleinkunst deutsche Kunstfertigkeit und künstlerisches Gefühl wie im übrigen Deutschland so auch in Schleswig-Holstein seinen schönsten Glanz entfaltete. Die Perlen nicht allein der Museen zu Dresden, München, Berlin und Wien, sondern auch zu London und Paris sind Arbeiten deutscher Kunst. Nicht Benvenuto Cellini, sondern der Münchener Meister Hans Mielich zeichnete die berühmten Rüstungen der französischen Könige, welche dann zu Augsburg geschmiedet wurden, und Jörg Seusen-

1) Vgl. P. Cypraeus, Acta legationis Hispan., in Noodt's Beiträgen I, 349—377.

2) Vgl. Heimreich, Nordfriesische Chronik, S. 362.

3) Eine ältere Uebersetzung lautet: Er, der ein mächtiger Fürst im Kriege und Frieden wie keiner | Mild obherrsche dem Volk, welches ihm liebend gehorcht, | Er, der ein Sprössling sich rühmte des alten Königsgeschlechtes, | Das auf Daniens Thron preislich den Scepter noch führt, | Er, der Cimbrer Ehre und Stolz, der Held, dem des Schlachtgotts | Wüthend Zornesgebrüll nimmer noch schreckte das Herz, — | Metz, du hast es gefühlt, du Gotha, Dithmarsisches Land Du, | Als Dich ins dienende Joch beugte des Siegenden Arm, — | Adolph ruht hier unter dem Marmor; Bürger und Krieger, | Fromme weinen, es weint Kirche und Schule um ihn.

4) Im Matrikelbuche der Universität Heidelberg ist er für das Jahr 1582 eingetragen: Fridericus haeres Norvagiae, Rector. Vgl. Hautz, Gesch. d. Univers. Heidelberg II, 111. (Im Register ist aus diesem „haeres Norvagiae“ ein Kronprinz von Norwegen geworden! Es war dies aber ein blosser Titel, den sich zuerst Herzog Friedrich, der nachmalige König von Dänemark Friedrich I. (1523—1533), beigelegt hat und später auch die Herzöge von Holstein-Gottorp führten).

5) Vgl. zur allgemeinen Orientirung Biernatzki, S.-H.-L. Volksbuch, II. Jahrgang (1845), S. 166—173: Die Schnitzkunst (Holzskulptur), Wach, Bemerkungen über Holzskulptur mit farbiger Bemalung, Kunsthblatt 1833 Nr. 2.

6) Vgl. Semper's Werk vom Stil.

7) Dies ergiebt sich aus den Jahreszahlen, welche sich an dem Gestühle beim Altare sowie an einem Fries der Täfelung im Innern der fürstlichen Loge befinden.

hofer wurde von Franz I. an seinen Hof nach Paris berufen, um für ihn und seine Grossen Rüstungen auszuführen. Trotz der vielfachen Zerstörungen und Verschleppungen (besonders nach London und Paris) ist noch eine Menge der prächtigsten Schöpfungen des Gewerbefleisses aus jener Periode vorhanden, mit denen die Fürsten, der Adel und die reichen Kaufleute ihre Gemächer, die Kirchen und Klöster ihre Altäre schmückten. An den nun entstehenden Werken tritt das Ornament nicht mehr nur verschönend und ausfüllend, sondern als ein nothwendiger Theil des Ganzen hervor. Das Studium der Antike hatte gelehrt, die Gesetze der Formen und Verhältnisse mit Erfolg zur Anwendung zu bringen. Im Geschmacke der Renaissance wurden Arbeiten aus Holz sowie aus Gold, Silber und anderen Metallen, die Erzeugnisse der Bildschnitzer, Kunsttischler, Goldschmiede und Modelleure mit Frucht- und Blumenschnüren, Masken, geflügelten Engelköpfen, Genien, Putten, Karyatiden, Faunen, Hermen und allerlei Fabelwesen, mit Löwenköpfen und Drachen, mit Nischen, Muscheln und Schnecken, mit korinthisirenden decorativen Säulen u. dgl. in bunter Weise geschmückt. Es war ein Ueberreichthum von Motiven vorhanden, der freilich in der späteren Zeit des Verfalles zu einer Ueberladung bis zur Entstellung verleitete. Eine besondere Stellung nimmt Schleswig-Holstein durch die vorwiegende Pflege der Holzschnitzkunst ein<sup>1)</sup>. Sehr zahlreich sind die Werke der Hochrenaissance, welche in diesem Lande etwa um 1600 die höchste Blüthe zeigte und bis in die dreissiger Jahre des 17. Jahrhunderts von den Schnitzern beibehalten wurde. Das Thaulow-Museum zu Kiel<sup>2)</sup> besitzt aus dieser Zeit besonders schöne Schränke und Bildnistruhen, welche in ihren Füllungen Ritter und Edelfrauen oft mit ganzer Figur und mit Vorliebe in flachen Reliefs darstellen<sup>3)</sup>, wobei sich ein besonders künstlerischer Aufwand bei seltener Reinheit und Schönheit der Form und Adel der Verhältnisse zeigt. Vor allem ragen aber die prächtigen Altarschnitzereien in schöner und reicher Umrahmung hervor, welche hier und sonst im Norden die Stelle der grossen, im Süden mehr üblichen Altargemälde vertraten<sup>4)</sup>. Neben ihnen kamen jedoch auch feine Silberarbeiten an den Tafeln der Altäre vor, an welchen der Dom zu Schleswig einst besonders reich war. Auch der Altarschmuck in der Schlosskapelle zu Gottorp sowie in der Kirche zu Wandsbeck (letzterer von dem Goldschmied Hans Lenker in Augsburg verfertigt) ist in dieser Arbeit hergestellt. Aus dem Schlosse zu Hadersleben kam ein in Ebenholz und Silber gearbeiteter Altar (angeblich Augsburger Arbeit) 1620 nach Kopenhagen, wo noch mehrere andere dieser reich ausgestatteten Kunstwerke bewundert werden können. Aber nicht allein die Hochrenaissance, sondern auch die Spätrenaissance (Barock, Rokoko und Zopfstil) haben der Kleinkunst viel Material geliefert, das mit Vorliebe vom Kunstgewerbe nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich (die Stile Ludwig's XIV. und XV.) gepflegt wurde.

Johann Adolf war ein friedliebender Fürst und widmete seine Thätigkeit mit Eifer der Wohlfahrt seiner Lande<sup>5)</sup>. Er hatte zu Cassel am Hofe seines Oheims, des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der selbst ein Freund der Wissenschaften war, gemeinsam mit dessen Sohn Moritz eine gelehrt Erziehung erhalten und sich besonders in den alten Sprachen schöne Kenntnisse erworben. Auch als regierender Fürst pflegte er die in der Jugend gewonnene Vorliebe für gelehrt Studien, und so gründete er 1606 die Göttinger Bibliothek, welche unter seinen Nachfolgern hohen Ruhm erlangte. Schon bei ihrer Gründung besass dieselbe einen reichen Schatz an lateinischen und griechischen Handschriften, welche aus den säcularisirten Klöstern der Herzogthümer, besonders aus Cismar und Bordesholm, stammten. Zwei Gedenktafeln, die über einem Kamin in den hohen gewölbten Bibliotheksräumen im Erdgeschosse des Schlosses Gottorp angebracht waren, feierten das für Schleswig-Holstein wichtige Ereigniss in erhabenen, vergoldeten Lettern folgendermassen:

Artibus excellens pacis dux Janus Adolphus  
Condidit et libris istud conclave dicavit;  
Ille quidem numero libros et sedibus, at se  
Mansuro, donec domus haec erit, auxit honore,  
Si qua manet seris benefacti gratia sedes.

Darunter:

Ut pater ex imo Sleidanus gurgite vidit  
Pulchrum hoc vicino littore surgere opus,  
Dixit: io! nova iam Princeps habitacula Minervae  
Struxit et hospitium Cimbria facta deae est.

1) Vgl. oben S. 23.

2) Vgl. Heinrich Dose, Katalog der schleswig-holstein'schen Holzschnitzwerke und Intarsien im Thaulow-Museum, Kiel 1884, und die interessanten Abhandlungen über die Kunstschatze des Thaulow-Museums in der Kieler Zeitung, Jahrgang 1885.

3) Auch für die Kostümkunde sind diese Truhen von Wichtigkeit.

4) Ein unerreichtes Muster ist der oben S. 23 erwähnte Brüggemann'sche Altar. Andere Kunstwerke auf diesem Gebiete sind abgebildet und beschrieben bei Dr. Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkämäler der Provinz Schleswig-Holstein.

5) Von seiner Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen zeugen auch die scharfen Mandate aus den Jahren 1599, 1609 und 1614 zum Schutze des Publicums gegen eine Ausbeutung durch die Handwerker und Händler. Hierin war ihm schon sein Vater im Jahre 1568 durch eine Polizeiverordnung vorangegangen, welche besonders über das Verhältniss der Zünfte interessante Aufschlüsse giebt. Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 144 ff.

Tale fuit Phari studium immortale tyranni,  
Talis et Aegypti bibliotheca fuit.  
Jane, decus, tu cura deae, magne auctor, Adolphe,  
Coepit, vaticinor, pergit; major eris<sup>1)</sup>

Mit der Einrichtung dieser Bibliothek wurde zu dem Musen- und Gelehrtenhofe, der sich später um seinen Sohn Friedrich III. bilden sollte, der Grund gelegt.

Die Regierung Johann Adolf's wurde durch äussere Verwickelungen nicht gestört. Manche Streitigkeiten zwischen beiden Schleswig-Holstein'schen Landesherren, also zwischen dem Herzoge und dem Könige Christian IV. von Dänemark (1588—1648) blieben nicht aus; doch verließen sie in Folge des humanen Sinnes Johann Adolf's in ruhiger Weise. Besonders bildete die Frage über die Zugehörigkeit des Bisthums Schleswig längere Zeit einen Gegenstand des Streites. Dieses Bisthum war in der Matrikel des Deutschen Reiches als ein Bestandtheil desselben aufgeführt und wurde seit 1521 als Reichsgebiet beansprucht. Darüber kam es im Jahre 1524 zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark zu einem Processe vor dem Reichskammergerichte, wo dann am 22. März 1587 entschieden wurde, dass das Bistum nicht zum Deutschen Reiche gehöre. Daraufhin gingen aber die Dänen noch einen Schritt weiter. Der dänische Reichsrath erklärte nämlich während der Unmündigkeit Christian's IV., das Bistum, dessen sich schon König Friedrich II. im Jahre 1586 bemächtigt hatte, gehöre nicht zum Herzogthum Schleswig, sondern sei ein besonderes Lehen des Königreichs Dänemark. Johann Adolf hatte sein gutes Einvernehmen mit dem königlichen Hause und besonders mit der Königin Sophie, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Christian IV. die Regierung leitete, durch seine Vermählung mit Augusta, der Schwester des jungen Königs, befestigt (1596), und so gelangte diese Streitfrage wenigstens vorläufig zu einer friedlichen Entscheidung, indem dem Domkapital zu Schleswig vom Könige die Wahl eines Bischofs gestattet wurde und dieses dann einen Bruder des Königs (Ulrich) erwählte<sup>2)</sup>. Eine zweite Streitfrage veranlasste Johann Adolf's Bruder, Johann Friedrich, welcher einen Anteil an der Regierung verlangte, wie es seither üblich war. Allein die Stände, die einer weiteren Zersplitterung des Landes durchaus abgeneigt waren<sup>3)</sup>, verhinderten eine Theilung, und Johann Friedrich, dem sein Bruder im Jahre 1596 das seither ihm unterstellte Erzbisthum Bremen verschafft hatte und der ihm auch später (1607) seine Wahl zum Bischof von Lübeck verdankte, musste sich in einem Vergleiche vom 20. Juni 1606 mit einigen Aemtern begnügen, welche nach seinem Tode (1634) wieder an den herzoglichen Theil zurückfielen. Um ferneren Theilungen vorzubeugen, erliess Johann Adolf am 9. Januar 1608 auf Schloss Gottorp eine Verfügung, nach welcher in dem Gottorp'schen Hause das Recht der Erstgeburt für die Nachfolge gelten und die jüngeren Söhne mit einer Apanage abgefunden werden sollten. Diese wichtige Anordnung wurde für Holstein von Kaiser Rudolf II. am 28. Februar 1608, für Schleswig von König Christian IV. im Juli 1609 bestätigt. Nach den Ständen war dabei nicht gefragt worden.

Auch in geistlichen Angelegenheiten fehlte es nicht an Streit, seitdem die Lutheraner und Reformirten zu immer schärferen Gegensätzen gekommen waren. Johann Adolf war den Reformirten günstig und untersagte, um den kirchlichen Frieden zu erhalten, in seinen Landestheilen die sonst üblichen heftigen Angriffe auf den Kanzeln.

Ein bemerkenswerthes Ereigniss während der Regierung Adolf's ist die ihm und Christian IV. im Beisein vieler Fürstlichkeiten und mit grossem Pompe geleistete Huldigung der Stadt Hamburg (1603), welche allerdings schon im Jahre 1471 in der Matrikel des Deutschen Reiches als freie Reichsstadt angeführt und seitdem von Deutschland als solche betrachtet worden war. Es war dies die letzte Anerkennung der Zugehörigkeit zu den Herzogthümern. Schon am 6. Juli 1618 erklärte das Reichskammergericht nach langen Verhandlungen die Stadt als unmittelbar dem Reiche unterwürfig. Eine von den Schleswig-Holstein'schen Landesherren verlangte Revision kam nie zur Entscheidung<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Eine Uebersetzung der beiden Inschriften in der Hostein'schen Chronik des A. Olearius, Buch VIII, Kap. 7 lautet:

1. Die Bibliotheca, die hat  
Aus einem höchst weislichem Rath  
Jan Adolff der Fürste gemacht.  
Sein Name der werde gedacht!  
Man schreib' es der Ewigkeit ein,  
So man nicht wil undankbar sein.  
2. Als Neptunus in der Sley  
Sein Haupt einst empor erhoben  
Und sah an diss Werck hier oben,

Frag' er, was diss neues sey?  
Hat Minerva nun allhier  
Ihre Wohnung auffgeschlagen  
Und zusammen hergetragen  
Der Egypter Ruhm und Zier?  
Johan Adolff, grosser Fürst,  
Fahre fort in solchen Dingen,  
Die gross Lob dem Lande bringen.  
Du noch grösser werden wirst.

<sup>2)</sup> Es war dies der letzte Bischof von Schleswig († 1624).

<sup>3)</sup> Auch im königlichen Theile drohte eine gleiche Gefahr, indem die Königin Sophie ihren beiden jüngeren Söhnen Anteil an der Regierung verschaffen wollte. Allein ihr Vorhaben scheiterte an dem Widerspruch der Landstände und des Statthalters Heinrich v. Rantzau.

<sup>4)</sup> Erst in einem am 27. Mai 1768 zu Gottorp abgeschlossenen Vertrage erkannte das Schleswig-Holstein'sche Gesammthaus Hamburg als unmittelbare, freie Reichsstadt an. Seit 1770 hatte diese Stadt auch Sitz und Stimme auf dem Deutschen Reichstage. Der Huldigungsfeier vom Jahre 1603 hat Olearius in seiner Holstein'schen Chronik ein ganzes Capitel (Buch IX, Cap 5) gewidmet.

In einem noch höheren Maasse als Johann Adolf erwies sich sein Sohn Friedrich III., der erste Schleswig-Holstein'sche Erbprinz aus dem Oldenburgischen Hause als ein Gönner der Wissenschaft und schönen Künste. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters, der am 31. März 1616 im Alter von 42 Jahren auf Gottorp starb, erreichte ihn und seinen Bruder Adolf zu Paris, von wo beide alsbald in die Heimath zurückkehrten. Adolf wurde gemäss der von seinem Vater eingeführten Primogenitur durch eine fürstliche Versorgung mit geistlichen Gütern entschädigt und 1621 im Bistum Lübeck zum Subcoadjutor erwählt, während Friedrich die Regierung des Herzogthums übernahm. Die Sorge dieses feinsinnigen, gründlich gelehrten Fürsten, bei welchem uns hochherzige Gesinnung, edle Geistesbildung und schöpferische Kraft in herrlicher Weise entgegentreten, war trotz vielfacher Kriegsnoth und Bedrängnisse unausgesetzt auf die Förderung der Wissenschaft und der schönen Künste gerichtet. Hätte ihm das Schicksal friedlichere Zeiten gegönnt und ihn an die Spitze eines grösseren Staates gestellt, so würde er sich nach dem Urtheile zeitgenössischer Schriftsteller als „ein hervorragender Mäzen“ den Dank der Wissenschaft gleich den Ptolemäern und Mediceern erworben haben<sup>1)</sup>. Seine Kenntnisse auf den wissenschaftlichen Gebieten waren für einen Fürsten seiner Zeit ganz ungewöhnlich. Er las das Alte Testament in der Ursprache und widmete sich mit besonderer Liebe der Astronomie und den gesammten mathematischen Wissenschaften<sup>1)</sup>. Gelehrte Institute erfuhren deshalb auch seine besondere Gunst. Im Jahre 1635 wurde das Gymnasium zu Bordesholm wieder hergestellt, und 1640 der Versuch gemacht, die sehr heruntergekommene Domschule zu Schleswig zu verbessern. Er fasste sogar den Plan zur Gründung einer Universität in seinem Lande, welchen erst sein Sohn verwirklichen sollte. Auch den König Christian IV. wusste er für diesen Gedanken zu gewinnen und legte im December 1641 einen förmlichen Antrag zur Bewilligung der Kosten den versammelten Ständen vor. Diese bewilligten die nötige Summe nicht, und der Herzog gedachte nun, mit eignen Mitteln das Werk zu gründen. Am 26. April 1652 ertheilte auch Kaiser Ferdinand III. das erforderliche Diplom<sup>2)</sup>. In Folge der Schwedenkriege aber musste der Herzog auf den Ruhm, Stifter der Universität zu werden, verzichten. Doch liess er seinen Lieblingsgedanken nicht aus den Augen, und noch in seinem Testamente gab er die Wege an, auf welchen derselbe verwirklicht werden könnte.

Die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen Friedrich's kamen besonders dem Schlosse Gottorp zu gut. Die von seinem Vater angelegte Bibliothek vergrösserte er durch vielfache Erwerbungen derartig, dass sie nach ihrem werthvollen Inhalte bald zu den bedeutendsten Büchersammlungen Europa's gehörte. Es fanden sich daselbst nicht nur lateinische und griechische, sondern auch orientalische Handschriften. Für diese Schätze wurde eine Reihe von gewölbten Sälen hergestellt, in deren Mitte reichvergoldete Säulen die durch Kreuzgewölbe gebildeten Decken trugen<sup>3)</sup>.

Ausserdem errichtete er die in weiten Kreisen berühmt gewordene Gottorp'sche Kunstkammer, ein Kunst- und Naturalienkabinet, das wir heute etwa ein „ethnographisches Museum“ nennen würden<sup>4)</sup>. Den Grundstock bildete die Sammlung des weitgereisten holländischen Arztes Paludanus<sup>5)</sup>. Doch wurde dieselbe durch neue Erwerbungen fort und fort vergrössert und durch Kunsterzeugnisse und Seltenheiten aller Art, besonders auch durch Münzen und Gemälde, bereichert. Unter den daselbst befindlichen Gegenständen waren auch mathematische und besonders astronomische Instrumente, welche von allen Besuchern höchst bewundert wurden. Nach des Herzogs eigener Erfindung wurden zwei Kunstwerke auf diesem Gebiete geschaffen, wie sie Europa noch nicht gesehen hatte. Das eine, die Sphaera Copernicana, stellte das damals noch wenig bekannte Copernicanische Weltsystem dar. Den hervorragendsten Platz aber nahm der grosse Globus ein, welcher in einem besonderen Gebäude des Gartens aufgestellt war. Derselbe hielt  $11\frac{1}{2}$  Hamb. Fuss im Durchmesser, war von Kupfer ge-

<sup>1)</sup> Vgl. F. W. Christiani Entwurf einer gelehrten Gesch. Herz. Friedrich's III. (Kiel 1772) und „Rettung der Kenntnisse und Gelehrsamkeit Friedrich's III., Herz. zu S.-H., gegen die unwürdige Art, über ihn zu denken und zu schreiben, die sich J. Vossius und St. Heinsius erlaubt haben“ (Kiel 1786).

<sup>2)</sup> Gedruckt in der Systemat. Sammlung der Verordnungen, IV, S. 733 ff, auch bei Schwarze, Nachrichten von Kiel, von Fehse, S. 234.

<sup>3)</sup> Aus einer Handschrift der Gottorper Bibliothek veröffentlichte Aemilius Portus zuerst den Commentar des Proklus zu Plato (1618). Andere Handschriften klassischer Autoren benutzten die berühmten Philologen des Jahrhunderts, Salmasius, Isaac Vossius und Heinsius zu ihren Arbeiten. Vgl. Waitz, Schlesw.-Holsteins Geschichte II, 463. Diese werthvolle Bibliothek wurde später sammt dem von A. Olearius gefertigten Kataloge nach Copenhagen gebracht und dort 1749 mit der königlichen Bibliothek vereinigt. Näheres findet sich bei Lackmann, Schleswig-Holstein'sche Historie II, 237, 242; Joh. Mollerus, Cimbria literata II, 594, Henningius, Inaug. academic. Kil. p. 27, Werlauf, Geschichte der k. Bibliothek.

<sup>4)</sup> Vgl. Adam Olearius, Gottorp'sche Kunstkammer, Schleswig 1666, 2. Aufl. 1674, 3. Aufl. 1703; Sach, Geschichte des Schlosses Gottorp II, 12 ff.

<sup>5)</sup> Als Adam Olearius im Auftrage des Herzogs die dort erworbenen Schätze nach Gottorp brachte, feierte Friedrich Crochel, der Erzieher der herzoglichen Prinzen, das Eintreffen derselben mit folgenden Versen:

Advena, quae Batavo venis optatissima ponto,  
Grata ratis, grato pondere facta gravis,  
Daedateae vehis artis opus, mirabile quidquid  
Orbis ab Eoo Belgicus orbe tulit;

Die age: Daedaliden Nereus cum merserit undis,  
Daedaleum cur hoc mergere pareat opus?  
Credite mersisset, si non Olearide tutus  
Isset. Palladiis nil seit obesse oleis.

arbeitet und mit einer festen weissen Masse überzogen. Auf der Aussenseite zeigte er die Erde mit ihren Ländern, Städten, Strömen und Seen und im Innern den ganzen Himmel mit den damals bekannten Sternen in vergoldetem Silber. Die Sonne bestand aus einem geschnittenen Krystall. An einer Axe im Innern hing ein runder Tisch, den eine Bank umgab, auf welcher zehn Personen Platz finden und den Auf- und Untergang der Gestirne beobachten konnten. Die Umdrehung, welche durch das Wasser einer Quelle bewirkt wurde, vollzog sich regelmässig in 24 Stunden<sup>1)</sup>. Der Verfertiger dieses „köstlichen“ Kunstwerkes war der Mechaniker Andreas Bösch aus Limburg, welchen der Herzog an seinen Hof gezogen hatte.

Allein das vielseitige Interesse Friedrich's beschränkte sich nicht auf die Schöpfung und Sammlung von Gegenständen, welche Kunst und Wissenschaft fördern konnten, sondern betätigte sich auch in der edelsten Freigebigkeit und in den huldvollsten Gunstbezeugungen gegen die Männer der Wissenschaft und Kunst, die er an seinem Hofe versammelte.

In Schleswig-Holstein pulsirte damals überhaupt ein reges geistiges und wissenschaftliches Leben, welches an den Fürsten des Gottorper Hauses warme Förderer fand. Schon Johann Adolf hatte den Hamburger Gelehrten Johann von Wouwern an seinen Hof berufen. Ihm folgten die Bibliothekare Chytraeus, der Verfasser der Saxonia, und Heinrich Lindenbruch (1610—1642). Besonders ausgezeichnet war als Bibliothekar und Antiquar Adam Olearius aus Aschersleben in Sachsen. Er bereicherte nicht nur die Kunstkammer durch seltene und merkwürdige Gegenstände, sondern erwarb auch mehrere wichtige orientalische Handschriften. Gelegenheit hierzu bot die von Friedrich III. ausgerüstete Gesandtschaftsreise über Moskau nach Persien (1635—1639), an welcher Olearius als Gesandtschaftsrath und Sekretär theilnahm. Eine köstliche Frucht dieser Reise ist die in deutscher Sprache veröffentlichte Beschreibung derselben, ein Buch, das man heute noch mit grossem Genusse lesen kann<sup>2)</sup>. Auch seine Uebersetzungen aus der persischen Sprache sind anregend und verdienstvoll<sup>3)</sup>. Weniger bedeutend erscheint seine hier öfter erwähnte Holstein'sche Chronik.

Auch für die Geschichte und Beschreibung des Landes wurde damals viel gethan. Schon der im Jahre 1609 verstorbene herzogliche Rath Paul Cypraeus schrieb unter Benutzung der Arbeiten seines Bruders Hieronymus († 1575) eine Geschichte des Schleswiger Bisthums bis zum Jahre 1550. Dieselbe wurde von seinem Sohne Johann Adolf Cypraeus, welcher in Köln zur katholischen Kirche übertrat, neu bearbeitet und bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts fortgeführt (*Annales episcoporum Slesvicensium*, Köln 1634). Der Dithmarsche Johann Adolphi (Neocorus) schilderte in niederdeutscher Sprache die Thaten seines Volkes. Niklas Helduader aus Schleswig gab eine Beschreibung seiner Vaterstadt (Kurze und einfältige Beschreibung der alten und berühmten Stadt Sleswig 1603) und die „Sylva chronologica circuli Baltici“ heraus, welche er als Königlicher Mathematiker in Kopenhagen vollendete. Besonders beachtenswerth ist das bedeutende Kartenwerk des Mathematikers Johann Meier aus Husum (1638—1648), zu welchem dann Caspar Dankwerth seine hier öfter erwähnte „Newe Landesbeschreibung“ (1652) verfasst hat. Meier hatte von dem Könige Christian IV. und dem Herzoge Friedrich III. den Auftrag erhalten, die Herzogthümer zu vermessen und Karten darüber anzufertigen. Die meisten derselben wurden von den Husumer Goldschmieden und Rothgiessern, den Brüdern Matthias und Nikolaus Petersen, in Kupfer gestochen. Das Ganze war eine vortreffliche Leistung, wie sie in jener Zeit selten ein Land aufzuweisen hatte.

Eifrige Pflege fand auch die Poesie. Die Stürme des Dreissigjährigen Krieges hatten den Dichter Martin Opitz veranlasst, in dem ruhigeren Holstein eine Zuflucht zu suchen. Sein fruchtbarster und begabtester Schüler war Johann Rist, Pastor zu Wedel, welcher sich der besonderen Gunst Friedrich's III. erfreute. Seine „Himmelschen Lieder“ (1641) fanden grossen Beifall. Sie wurden überall gelesen und bewundert und haben zum Theile in dem noch in neuer Zeit gebrauchten Schleswig-Holstein'schen Gesangbuche Aufnahme gefunden<sup>4)</sup>. Viele Jünger schaarten sich um ihn und bildeten mit ihrem Meister den Elbschwanenorden, der allerdings keine besonders geschmackvollen Leistungen zu Tage förderte. Auch Paul Flemming, dessen schönes Lied „In allen meinen Thaten“ heute noch nicht vergessen ist, kam während des Dreissigjährigen Krieges nach Holstein, wo er sich die Freundschaft des Herzogs Friedrich erwarb. Er begleitete die oben erwähnte Gesandtschaft nach Russland und Persien, und manches schöne Gedicht verdankt dieser Reise seine Entstehung. Leider starb er schon bald nach seiner Rückkehr zu Hamburg am 2. April 1640.

<sup>1)</sup> Vgl. Ad. Olearius, Holstein'sche Chronik (Buch XII, Cap. 23). Auch in seiner Persianischen Reise (Buch V, Cap. 29) gibt er eine kurze Beschreibung. Ueber die späteren Schicksale dieses Globus vgl. den letzten Abschnitt des historischen Theiles.

<sup>2)</sup> A. Olearius, Moskowitzche und Persianische Reisebeschreibung (Hamburg, bei Zacharias Hertlein und Thomas v. Wiering, wiederholt aufgelegt). Die Reise, welcher im Jahre 1633 eine Gesandtschaft nach Moskau vorausgegangen war, hatte den Zweck, den persischen Seidenhandel über Russland nach Schleswig-Holstein zu lenken. Am 8. August 1639 kamen zwar persische und russische Gesandten nach Gottorp, allein das ganze Unternehmen blieb erfolglos.

<sup>3)</sup> A. Olearius, Das Persianische Rosenthal (ist auch der Ausgabe der Persianischen Reise vom Jahre 1696 beigedruckt).

<sup>4)</sup> Auch das gastfreie Schloss Gottorp hat er in einem Gedichte (1640) gefeiert. Dort heisst es u. A.: Und du, o schönstes Schloss, du Gottorf an den Hügeln, | Das Fama hat gebracht auf ihren schnellen Flügeln | Bis gar in Perserland, der Himmel steh' Dir bei!

Von den Künstlern, welche Friedrich III. an seinen Hof zog, nahm der in Tönning gebürtige Historienmaler Jürgen Ovens den ersten Rang ein. Man kann ihn den Familienmaler des Gottorper Geschlechtes nennen. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er erst unter dem Nachfolger Friedrich's, Christian Albrecht, weshalb wir weiter unten auf ihn zurückkommen werden. Doch gab ihm auch schon Friedrich III. Gelegenheit zu künstlerischem Schaffen. Im Jahre 1654 stellte er die Vermählung einer Tochter Friedrich's, der Prinzessin Hedwig Eleonore, mit Karl X. Gustav von Schweden auf einem grossen Gemälde dar<sup>1)</sup>.

So war Gottorp ein Mittelpunkt der wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen des Landes. Schon seine Lage und Umgebung machte es dazu geeignet, wie Johann Rist in seinem „Kriegs- und Friedenspiegel“ in einfachen Worten ausgesprochen hat. „Gottorf“, schreibt er, „ist das führnehmste Schloss und der eigentliche Sitz der Herzogen von Holstein, nahe bei der alten Stadt Schleswig an einem überaus lustigen Orte gelegen. Es hat sehr schöne Hügel, fröhliche Wälder, köstliche Gärten. . . . Im Uebrigen halte ich gänzlich davor, dass kein besser oder gelegener Platz für die Künstler und Gelehrten, sonderlich aber für die Poeten, als eben dieser könnte gefunden werden.“

Obwohl nun Friedrich III. den Glanz seiner Regierung vorzugsweise im Einklange mit seinen edlen, auf die Förderung von Kunst und Wissenschaft gerichteten Neigungen zu wahren und zu erhöhen suchte, so war damit doch nicht ausgeschlossen, dass bei besonderen Gelegenheiten ein seinem fürstlichen Range und den Sitten der Zeit entsprechender äusserer Pomp entfaltet wurde. So wurden nach seiner Vermählung mit Maria Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (21. Februar 1630), die in Dresden begonnenen Festlichkeiten bei der Ankunft in Gottorp in glänzender Weise fortgesetzt. Besonders aber wurden die Hochzeiten seiner drei Töchter mit grossartigen Festen gefeiert. Anlässlich der Hochzeit der Prinzessin Sophia Augusta mit dem Fürsten Johann von Anhalt (19. September 1649), bei welcher ausser König Christian IV. viele andere Fürstlichkeiten zugegen waren, gab es zur Erheiterung der hohen Gäste Festlichkeiten mit Turnieren, Ringrennen, „Balletten und Comödien“ und Feuerwerk, welche zehn Tage lang währten. In ähnlicher Weise wurde die im Jahre darauf (24. November 1650) abgehaltene Hochzeit der Prinzessin Maria Elisabeth mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen begangen<sup>2)</sup>.

Von dem bei solchen Anlässen in damaliger Zeit für die Verpflegung der Gäste üblichen Aufwande vermögen wir uns jetzt kaum noch eine Vorstellung zu machen. Die Zeit des Dreissigjährigen Krieges, welche die fürstlichen Höfe und die Adligen vielfach an üppige Gelage gewöhnt hatte, während die niederen Kreise darben mussten, forderte auch von einem durch höhere Interessen belebten Hofe wie dem Gottorper ihr Recht. Es ist uns ein Küchenzettel<sup>3)</sup> erhalten, der die Lebensmittel aufzählt, die anlässlich einer fürstlichen Kindtaufe<sup>4)</sup>, vom 18.—24. November 1632 verbraucht wurden. Wir lesen: „11 Ochsen, so in alles gewogen 4348 Pfd., 19 Kälber, 17 Schweine, und 9 Schweine aus der Sultz verspeiset, 33 Brathferken, 13 Seiten Speck, gewogen 540 Pfd., 196 Schaffe und Lammer, darunter aber Viel gahr Klein und Mager gewesen, 193 Gense, 42 Kalkunsche Hüner, 934 Hüner, 526 Stieg Eyer, 1½ Dreuge Elb-Lachse, 16¾ Dreuge Nord-Lachse, 2 Bundt Rigische Butte, 2 frische Elb-Lachse, 23 Steig Krebss, 1 Korb mit Quappen von Hamburgh, 30 Kese. — Wildtbrett: 13 Stück Wildt und 3 Klein Stück Dahe Wildt, 1 Wildschwein, 10 Rehe, 41 Hasen, 2 wilde Schwane, 53 Raphüner. — Tonnen Gueth: 8 Tonnen Butter, In Alless zum Brodte, zu Kochen, zu Pasteten und Backelss verbraucht, 2 Tonnen Saltzen Heringh, so mehrentheilss zu Brathen verbraucht, 1½ Tonne Saltzen Lachss, 1 Tonne Stockfisch, 1 Tonne Saltzen Cablow, 2 Tonnen Saltz, 10 Tonnen Schellfisch, 26 Tonnen Oesters, 4 Fesschen Neunaugen, 7 Tonnen Rogken und 4 Tonnen Weitzen zu Pasteten, Torten und Backelss verbraucht. — Gewürz: 386 Pfd. Zwetzgen zu kochen, durchzustreichen und zu Hüner Pasteten, 58 Pfd. Reiss zu Kochen und Stossen, 60 Pfd. Herse, 334 Limonien, 28½ Pfd. Olie.“

Wir vermögen kaum ohne ein Lächeln eine solche lange Reihe von Lebensmitteln zu übersehen, welche uns die Leistungsfähigkeit früherer Geschlechter in dieser Richtung drastisch illustriert. Diese Festlichkeiten konnten allerdings den Glanz des herzoglichen Hofes nur vorübergehend erhöhen. Friedrich III. war aber auch bemüht, sich durch Verschönerung des Schlosses Gottorp und seiner Umgebung ein dauerndes Andenken zu sichern. Ausser einigen Festungs- und verwandten Bauten, die weiter unten besprochen werden, nahm er im Jahre 1651

1) Eine Darstellung der Krönung der Hedwig Eleonore in der Kirche zu Upsala befindet sich auch in Pufendorf, *De rebus a Carolo Gustavo Sueciae Rege gestis etc.*, Norimbergae Anno MDCCXCVI.

2) Die Geschichte des herzoglichen Hauses berichtet übrigens nicht allein von solchen grossartigen Familienfesten; sie ist auch reich an reizenden, einfachen Episoden des Familienlebens, auf deren Schilderung wir wegen der hier gezogenen Grenzen leider verzichten müssen.

3) Es ist auch nicht ohne Interesse, etwas über den Holzverbrauch zu Gottorp zu erfahren. Nach einem Extract der Gottorper Holzordnung vom Jahre 1664, also unter dem Herzog Christian Albrecht, wurden zur fürstlichen Haushaltung und an Deputatholz auf den Hüttener Bergen und in der Gegend von Oster Waldbye, Gobye und Wittensee 2240 Faden Holz jährlich geschlagen. (Der Faden beträgt 1,883 Meter.)

4) Es war dies die Taufe des frühverstorbenen Prinzen Johann Adolf. Die Ehe Friedrich's III. war mit sechzehn Kindern gesegnet.

manche Veränderungen an dem Schlosse selbst vor. Er liess den grossen, alten, verfallenen Thurm<sup>1)</sup>, welcher zum Theile abgetragen werden musste, ausbessern und mit neuen Giebeln auszieren. In gleicher Weise wurde das Schloss auf der Aussenseite mit kleinen Giebeln und Statuen ausgeschmückt. Auch in den Innenräumen traten mannigfache Verbesserungen ein. Besonders vermehrte er die für den Hofhalt bestimmten Räume. Das schon unter seinem Vater im Jahre 1614 erbaute Ballhaus stattete er auf das Kostbarste aus<sup>2)</sup>. In der alten Kanzlei wurde ein prachtvoller Audienzsaal mit einem Vorzimmer errichtet und ein Logirhaus, das sogen. Querhaus, für die Officiere und adeligen Hofjunker erbaut. Zugleich trug man Sorge für geräumige Einrichtungen für die Oekonomie, an welche damals oft grosse Anforderungen gestellt wurden<sup>3)</sup>. In der Nähe des Schlosses, in Friedrichsberg, wurde eine Kirche errichtet (1650), deren Bau nach der Anordnung des Herzogs Olearius zu leiten hatte<sup>4)</sup>.

Alle diese Bauten hatten jedoch nicht die Bedeutung für Gottorp wie die Gartenanlagen, mit denen Friedrich das Schloss in der schönsten Weise umgab, nachdem schon Johann Adolf den Anfang gemacht hatte, die ehemals öde Umgebung zu verschönern. Gottorp bekam damit erst die für ein ächtes Renaissanceeschloss kaum entbehrliche Zuthat. Nach dem Vorgange Italiens und Frankreichs war es Sitte geworden, die Schlossanlagen mit umfangreichen Gärten in Verbindung zu setzen. Aus alten Abbildungen können wir uns noch ein klares Bild von denselben machen, besonders aus der von Merian gestochenen, schönen Darstellung des Heidelberger Schlosses, die uns Gebäude und Gärten aus der Vogelperspektive zeigt<sup>5)</sup>. Bei diesen Renaissance-Gärten wurden die Gesetze der Architectur oftmals mit grösserer Strenge zur Anwendung gebracht als an den Gebäuden; sie waren in grösster Regelmässigkeit mit Lineal und Zirkel angelegt. Die Blumenbeete waren regelmässig abgetheilt, die Zierbäumchen und Taxushecken in den verschiedensten Formen beschnitten. Ueberwölbte Laubgänge und Weinspaliere führten an Springbrunnen, Statuen u. ä. vorbei zu Grotten, ausgemalten Gartenhäus'chen, Labyrinthen (Irrgärten) und Fischteichen. Alles harmonirte mit der steifen Kleidertracht und dem gravitätischen Wesen jener Zeit. Erst später brach sich eine mehr malerische Anlage, die zu Gottorp, wie es scheint, übrigens niemals ganz verschmäht wurde, allgemein Bahn.

Friedrich begann mit seinen Gartenanlagen wahrscheinlich auf der kleinen, vor Gottorp gelegenen Halbinsel, der sogenannten Platte<sup>6)</sup>, auf welcher schon Johann Adolf den Anfang gemacht hatte. Südlich vom Schlosse, in der Nähe der Schlei, wo in früheren Jahrhunderten alte Befestigungen gewesen sein sollen, entstand ein zweiter Garten, welcher zur Unterscheidung von dem 1640 begonnenen „Neuwerk“, später „der alte Garten“ genannt wurde. Das Neuwerk wurde auf den im Norden des Schlosses liegenden, bewaldeten Anhöhen von dem vielgereisten Gärtner Joh. Clodius<sup>7)</sup> entworfen und angelegt und hatte die grösste Ausdehnung. Aus dem Nordportal führte eine mit prächtigem Eisengitter eingefasste, den Schlossgraben überspannende Brücke und eine breite, gerade, mit Hecken und hohen „Ipembäumen“ bepflanzte, schattige Allee zum Eingang des Neuwerks. Nach der Schilderung von Zeitgenossen wetteiferten Natur und Kunst, diese Anlage mit zu dem Schönsten zu machen, was man an fürstlichen Residenzen sehen konnte. Die malerische Schönheit der Natur, die man durch Ausblicke und Ueberblicke von den zu diesem Zwecke geschickt gewählten Anhöhen genoss, wurde durch kunstvolle Anlagen und Gartenbauten mannigfachster Art ergänzt und belebt. Da gab es Terrassen, Labyrinthe, Alleen, Hecken, Rondele, Buschwerk mit Statuen, Grotten, Lauben mit Ruhesitzen, Lusthäuser, Kaskaden, Springbrunnen u. dgl. m. Besonders gerühmt wurde der grosse, 18 Fuss hohe Herkules aus Stein inmitten eines grossen Bassins, in welches der geflügelte, siebenköpfige, unter den Füssen des Halbgottes sich windende Drache Wasser spie. Von „Lusthäusern“ ist besonders ein Caroussel mit hölzernen Pferden, für Herren und Damen bestimmt, zu erwähnen. Auch das Gebäude für den oben beschriebenen grossen Globus befand sich im Neuwerk. Dasselbe wurde nach des Herzogs Angabe unter der Leitung des Olearius in einem besonderen Theile des Gartens, dem „Globus-

<sup>1)</sup> Siehe Tafel II, 1.

<sup>2)</sup> Dieses Ballhaus diente später als Schauspielhaus.

<sup>3)</sup> Von diesen wie den anderen Bauten zu Gottorp berichtet noch Dankwerth in seinem oben erwähnten Werke.

<sup>4)</sup> Vgl. A. Olearius, Holst. Chron. Buch XII, Cap. 3. Es ist gegenwärtig eine der Schleswiger Stadtkirchen. Ihre Entstehung verdankt sie einer Stiftung der Elisabeth Beling.

<sup>5)</sup> Der Plan zu diesem grossartigen und prächtigen Parke mit Blumenbeeten, Laubgängen, Brunnen, Bassins, Wasserkünsten, Grotten und zahlreichen Statuen war von Salomon de Caus entworfen. De Caus hat selbst seine Schöpfung in dem mit Kupfern ausgestatteten Prachtwerke „Hortus Palatinus“ beschrieben. Leider wurde diese herrliche Anlage noch vor ihrer Vollendung zerstört. — Ueber ähnliche Parkanlagen vgl. Jos. Furtenbach, Architectura recreationis (Augsburg 1680).

<sup>6)</sup> Hier lag wahrscheinlich früher die Kapelle *Sunte Jürgen und Sunte Jobs*, welche in Urkunden von 1518 (*in der capellen vor Gottorp*) und 1528 (*der capellen . . . negest vor Gottorp belegen*) erwähnt wird. Noch 1512 gab Papst Julius II. allen Pilgern, welche diese Kapelle in bestimmten Zeiten besuchten, einen Ablass (Pontoppid. Annal. II, 739). Aber bei der Anlage des Parkes wird dieselbe nicht mehr erwähnt, scheint also damals nicht mehr bestanden zu haben. Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 94.

<sup>7)</sup> Von seinem Leben und seinen Schöpfungen berichtet die ziemlich umfangreiche Grabinschrift im Dome zu Schleswig. Dieselbe ist abgedruckt b. Sach, Gesch. d. Schlosses Gottorp II, 22.

garten“ oder „persischen Lustgarten“, an dessen Eingangsthüren sich noch jetzt die Anfangsbuchstaben des Herzogs Friedrich und seiner Gemahlin Maria Elisabeth befinden, im Jahre 1652 errichtet. Weiteres mag uns der Augenzeuge Dankwerth selbst berichten. Er schreibt: „In sonderheit haben F. Durchlaucht einen neuen Bau daselbst aufführen, das platte Dach oder den Altan oben mit Kupfer decken, einen Thurm daran bauen und mit einer Gallerie umgeben lassen, also dass man von demselben, wie auch aus den Gemächern darunter das ganze Lustwerk übersehen kann. Unten in diesem Bau wird eine kunstreiche Grotte gemacht, woran nunmehr fleissig gearbeitet wird. An der einen Seite des Baues ist ein Pommerantzen-Haus in diesem Jahre erbauet, und dürfte an der anderen Seite mit der Zeit ein Vogelhaus aufgeführt werden.“ Also auch hier zeigt sich wieder, wie sehr auf Durchblicke und Aussichten über den Park, Gottorp und Schleswig Bedacht genommen war. Dasselbe Bestreben trat auch bei dem am Nordende des Schlosses befindlichen, gewölbten, 60—70 Fuss hohen Thurme zu Tage, welcher nach Dankwerth's Schilderung „oben ein kleines Kabinett mit Fenstern nach allen Seiten“ hatte. An diesen herrlichen und reich ausgestatteten Park schloss sich gegen Nordwesten das schöne Gottorper Gehölz mit einem von zahmem Wild belebten Thiergarten an, welcher im Jahre 1750 auf den Befehl des Königs Friedrich V. einging<sup>1)</sup>.

Bezeichnet in der von uns geschilderten Weise die Regierung Friedrich's III. den Höhepunkt und die Glanzperiode des Gottorper Herrscherhauses, so fällt in sie doch auch in anderer Hinsicht der Beginn zu dem Niedergang desselben. Unter Friedrich III. wurden die Zwistigkeiten, welche von jeher zwischen den Herzögen und der verwandten dänischen Königsfamilie bestanden, immer ernster und führten zu den Verwickelungen, in Folge deren im Jahre 1721 der herzogliche Theil Schleswig's und im Jahre 1773 auch das herzogliche Holstein an die königliche Linie kam. An die Stelle des früheren Lehnsvorhältnisses von Schleswig zu Dänemark war, obwohl Dänemark auf dasselbe nie verzichtet hat, seit dem 1. Juli 1533 durch Christian III. noch vor dessen Wahl zum dänischen Könige die „für ewige Zeiten“ geschlossene Union zwischen beiden Herzogthümern und dem Königreich getreten. Es war dies ein Schutz- und Trutzbündniß, durch welches Christian III. den dänischen Reichsrath sich günstig zu stimmen gesucht hatte. Dieser Bund wurde im September 1593 durch Christian IV. erneuert. In demselben war festgesetzt, dass die Herzogthümer und das Königreich einander nach Vermögen nachbarlichen Beistand gewähren sollten. Als nun nach dem unglücklichen Kriege des böhmischen Königs Friedrich V. von der Pfalz (1618—1623) Christian IV. von Dänemark als das Haupt des niedersächsischen Kreises den Kampf gegen den Kaiser und die katholische Liga begann, leisteten ihm auch die Herzogthümer die versprochene Hilfe. Da aber nach seiner Niederlage bei Lutter am Barenberge (15. August 1626) Tilly und Wallenstein über die Holstein'sche Grenze kamen (Anfang September 1627) und in kurzer Zeit ganz Schleswig-Holstein und Jütland besetzten, trennte sich der Herzog Friedrich III. von der Sache des Königs und suchte eine neutrale Stellung zu gewinnen. Sein jüngerer Bruder Adolf diente sogar im kaiserlichen Heere<sup>2)</sup>. Hierdurch wurde das gute Einvernehmen zwischen dem Könige und dem Herzege gestört, ohne dass dem Lande die gewünschte Schonung zu Theil geworden wäre. Wallenstein versprach zwar Freiheit von Einquartirung und allen Kriegsbeschwerden (27. September oder 7. Oktober), doch half dies wenig. Dem Herzege wurde alle Achtung bezeugt, allein das Land hatte schwer zu leiden. Sogar Gottorp, wo Wallenstein selbst erschienen war<sup>3)</sup>, wurde von kaiserlichen Truppen besetzt, wodurch es vielfach gelitten hat. Im Lande wüteten nicht nur die Feinde, sondern auch die fremden Söldner, welche Christian IV. angeworben hatte. Ganze Orte verödeten; die Einwohner flohen vielfach in die Fremde. Alles wurde schonungslos verwüstet<sup>4)</sup>. Der englische Oberst Monro, welcher als Befehlshaber einer schottischen Truppenabtheilung zu dem dänischen Heere gestossen war (1627), schrieb hierüber: „Das Land war voller Segen und schwamm im Ueberflusse; die Adeligen lebten wie der hohe Adel in England, die Bürgerlichen wie unser niederer Adel; aber binnen sechs Monaten kam Verderben über das Land, und aller Wohlstand war dahin“<sup>5)</sup>. Dazu kam, dass der Herzog nun auch von dem auf ihn wegen seiner neutralen Stellung erbitterten Christian IV. einen Angriff zu erwarten hatte. Die Festungswerke zu Gottorp, zu deren Verbesserung der König den Herzog noch während der Rüstungen zum Kriege aufgefordert hatte (1620), waren im Jahre 1626 ergänzt worden. Damals wurde wohl auch die von Herzog Adolf unvollendet gelassene nordwestliche Bastion erbaut<sup>6)</sup>, wobei ein

1) Eine genaue Beschreibung der ganzen Anlage giebt J. Th. Jürgensen in seiner Fortsetzung von Helduader's Chronik der Stadt Schleswig (1822). Eine graphische Darstellung findet sich auf Tafel IV.

2) Hierin erinnert dieser Adolf an seinen Grossvater, der auch gegen seine Glaubensgenossen gekämpft hatte. Vgl. oben S. 33. Der junge Fürst fiel in der Schlacht bei Breitenfeld (7. September 1631).

3) Vgl. Sach a. a. O. II, 7.

4) Auch Kirche und Schule zu Bordesholm litten in dieser Zeit sehr. Vgl. R. Schmidt, Die ehemal. Stiftskirche der regul. Chorherren Augustiner Ordens zu Bordesholm (Darmstadt 1881).

5) Vgl. Bremer, Geschichte Schleswig-Holsteins, S. 255.

6) Vgl. oben S. 34. Die Befestigungskunst damaliger Zeit wandte bereits Gewölbe in den Bastionen an und verliess mehr und mehr die überlieferten mittelalterlichen Traditionen. Dem bastionären System schlossen sich nunmehr auch die Ravelins, sowie die Dürer'schen Streichwehren, die gemauerten, niedrigen Rundthürme im Graben an. Vgl. Viollet-le-Duc, Diet. de l'architect. milit. I, 419. — Der für jene Zeiten wichtige Tractat Speckle's „Von Architectura der Vestungen“ war schon 1589 in Strassburg erschienen.

Pfahlrost in den sumpfigen Untergrund getrieben werden musste und die durch theilweise Abtragung des kleinen, der Festung zu nahe gelegenen Hesterberges gewonnene Erde für Schanzen und Eindämmung der morastigen Stellen verwendet wurde. In Folge eines Rescriptes leistete die Stadt Schleswig zu diesen Arbeiten achttägige Hülfe. Diese Befestigungen mussten nun gegen den König schützen. Sein Angriff erfolgte jedoch erst im Frühjahr 1629, kurz bevor zu Lübeck der Friede zwischen ihm und dem Kaiser abgeschlossen wurde. Er landete mit einem Geschwader von 150 Schiffen und begann im Ausgang des April mit „etlichen“ Reitern, dem grössten Theile seines Fussvolkes „samt etlichen Feldstücken“ und zwei grossen Mörsern das mit holsteinischen und kaiserlichen Truppen unter dem Oberstlieutenant Christian Hübner und dem Hauptmann Koch besetzte und gut befestigte Schloss zu belagern. Der König liess das Geschütz auf dem kleinen Hesterberg hinter der Festung aufpflanzen. Zu einem ernstlichen Kampfe kam es jedoch nicht. Christian IV. schickte zwar einen Trompeter mit einem Schreiben auf das Schloss, um den Beginn der Feindseligkeiten anzuzeigen, und gab den Befehl, dasselbe zu beschissen; aber noch bevor sein Befehl zur Ausführung kam, traf die fröhliche Botschaft vom Abschluss des Friedens ein, worauf der König mit seiner ganzen Armee wieder abzog<sup>1)</sup>.

Das alte Verhältniss wurde, freilich nur äusserlich, durch Erneuerung und Erweiterung der Union mit Dänemark (1634 und 1637) wieder hergestellt. Aber im letzten Abschnitte des Dreissigjährigen Krieges, von welchem die Herzogthümer wiederum berührt wurden, kam es zu einer neuen Entzweiung. Als nämlich der schwedische Feldherr Torstenson im Jahre 1643 „in unglaublicher geschwinder Eile“ von Ungarn aus seinen berühmten Zug gegen Dänemark unternahm, um den König wegen seiner den Schweden gegenüber eingenommenen feindlichen Stellung zu bekriegen, und siegreich bis nach Jütland vordrang, schloss Herzog Friedrich III. einen Separatfrieden (3. Januar 1644), während der Kampf gegen den König fortduerte. Allerdings war Friedrich durch die Verhältnisse zu diesem Schritte gezwungen worden; denn Torstenson verlangte von ihm die Uebergabe aller Festungen und Schlösser mit Einschluss von Gottorp, und nur durch diesen Friedensschluss, welcher von dem Obersten Douglas auf Schloss Gottorp vermittelt wurde und durch Einräumung von Trittau und eine hohe Geldsumme (100 000 Reichsthaler) erkauft werden musste, erhielt er einstweilen Schonung für seine Aemter. Allein Christian IV., welcher jetzt schwere Kämpfe zu bestehen hatte, die erst der nachtheilige Friede von Brömsebroe (13. August 1645) beendigte, hat ihm den wiederholten Abfall von der Union nie verziehen. Da Friedrich III. deshalb wieder einen Angriff Dänemarks befürchtete, so suchte er sich durch neue Festungsanlagen zu sichern. Im Jahre 1644 liess er die Stadt Tönning in eine Festung umwandeln, welche später auch eine wichtige Rolle in dem Leben des Herzogs spielen sollte. Ferner liess er, als Christian IV. bereits gestorben (28. Februar 1648), und ihm sein Sohn Friedrich III. (1648—1670), welcher den gleichnamigen Herzog als Feind betrachtete, gefolgt war, im Jahre 1651 zu Gottorp die Wälle des Schlosses ausbessern, die südliche Brücke, welche bisher aus Holz erbaut war, „viel schöner als jemahnen gewesen, neben einem Porthause“ aus Stein herstellen, ein Zeughaus mit wohl ausgestatteten Rüstkammern, ein Kornhaus und Laboratorium errichten und die Reitbahn mit einer Mauer umziehen. Zugleich suchte er eine Anlehnung an Schweden, das von Dänemark wegen seiner Erfolge im Dreissigjährigen Kriege eifersüchtig beobachtet wurde. Als die Königin Christine nach Niederlegung der Krone nach dem Süden reiste, um dort ganz ihren gelehrten und frommen Neigungen zu leben, kam sie auch durch die Stadt Schleswig (1. Juli 1654), ohne das Schloss Gottorp zu besuchen. Allein bald darauf hatte sie Zusammenkünfte mit dem Herzoge, zuerst in Hamburg, dann in einem fürstlichen Jagdhause zu Neumünster. Hierher kamen auch die Töchter Friedrich's, und es wurde eine Verbindung angeknüpft, welche für die weiteren Geschicke des herzoglichen Hauses grosse Wichtigkeit gewinnen sollte. Noch im September desselben Jahres fand nämlich die schon erwähnte<sup>2)</sup> Vermählung der Prinzessin Hedwig Eleonore mit dem schwedischen Könige Karl X. Gustav statt. Sehr bald verwickelte diese Verwandtschaft den Herzog in die Kriege, welche zwischen Schweden und Dänemark ausbrachen. Karl Gustav verliess nach der Kriegserklärung Dänemarks Polen, wo er in die auch aus der brandenburgischen Geschichte bekannten Kämpfe verwickelt war, und rückte am 22. Juli 1657 in die Herzogthümer ein; hier wurde er von seinem Schwiegervater, Friedrich III., der dem dänischen Könige zu dem übereilter Weise unternommenen Kriege die Unionshilfe verweigerte, mit offenen Armen empfangen. Sein Hauptquartier war lange Zeit in Kiel. Dreimal wurde er festlich von dem Herzoge zu Gottorp begrüßt. Friedrich bemühte sich vergeblich, den König von Dänemark zum Frieden zu bewegen; zu einer direkten Beteiligung am Kriege mochte er sich nicht

1) Vgl. A. Olearius, Holstein'sche Chronik (Buch XI, Cap. 8). Der Schleswig'sche Stadtsecretair dagegen erwähnt diese kriegerischen Vorbereitungen gar nicht und erzählt nur: „Anno 1629, den Freitag nach Pfingsten, als den 21. Mai des Morgens, ungefähr umb 3 Uhr, ist I. K. M. Christianus IV. allhier zu Schleswig persönlich mit seiner Leibfahne gekommen, dessen man sich höchst erfreut, und der König ist alsofort nach der Kirchen gegangen, dieselbe zu besehen und den Tag hier geblieben. Gegen Abend ist die fröhliche Zeitung gekommen, dass der Friede zwischen Kaiser und Königl. M. wäre geschlossen. Darauf ist der König aus dieser Stadt geritten.“ Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 253.

2) Vgl. S. 43.

entschliessen, und nur auf wiederholtes Drängen seines Schwiegersohnes gestattete er seinem jugendlichen Sohne Christian Albrecht, an dem denkwürdigen Winterfeldzuge, den Karl Gustav von Jütland aus über das Eis nach Fünen unternahm (30. Januar 1658), sich zu betheiligen. In dem Frieden von Roeskilde (26. Februar 1658), der diesen Krieg für kurze Zeit beendete, verlangte Karl Gustav für sich die Abtretung aller östlich des Sundes liegenden dänischen Provinzen und für seinen Schwiegervater, dessen Neutralität von König Friedrich III. nicht anerkannt worden war, und der desshalb unter vielen Gewaltthätigkeiten zu leiden hatte, eine Entschädigung. Auf Grund der letzten Forderung kam es dann am 2. Mai 1658 zu einem Vertrage, in welchem mit Zustimmung des dänischen Reichsraths die Lehenshoheit des Königs von Dänemark über das herzogliche Schleswig aufgehoben wurde. Am gleichen Tage wurde auch für den königlichen Anteil von Schleswig die Lehensverbindung gelöst, so dass von jetzt ab die Souverainität Schleswigs anerkannt war. Auf dem Rückzuge aus Schweden hielt sich König Karl X. Gustav wieder einige Tage auf Gottorp zum Besuche auf (2.—8. Juli) und empfing daselbst Gesandte von Fürsten und Städten. Auch die Königin hatte sich eingefunden und nahm bei ihrer Abreise ihren Bruder Christian Albrecht mit sich nach Schweden.

Aber noch in demselben Jahre brach der Krieg wiederum aus, unter dem nun das Land schwer leiden sollte. Nach einander zogen die Bundesgenossen Dänemarks, kaiserliche, brandenburgische und polnische Truppen durch das Land, von denen besonders die Polen durch ihre Zuchtlosigkeit und ihre Brandschatzungen hervorragten, so dass dieser Krieg noch lange unter der Bezeichnung des „Polackenkrieges“ in der Erinnerung des Volkes erhalten blieb. Nur mit Mühe gelang es dem Herzog, wenigstens von den Bundesgenossen König Friedrich's III. die Anerkennung seiner Neutralität zu erlangen; doch wurde sein Gebiet mit Ausnahme von Tönning durch die Bundestruppen besetzt<sup>1)</sup>. Als am 7. September der Vortrab des feindlichen Heeres unter dem kaiserlichen General Spork vor Neumünster erschien war, verliess der Herzog am 14. September Gottorp und siedelte mit seiner Familie und dem ganzen Hofstaat in die Festung Tönning<sup>2)</sup> über, indem er den Obersten Plettenberg mit einem Regiment zu Fuss zurückliess. Am 28. September folgte Spork der Grosse Kurfürst, der an Gottorp vorüber nach Jütland zog. Am 5. October erschien dann der polnische General Czernecki mit seiner Armee, die meist aus Husaren, einigen Compagnien Tataren und Türken bestand, vor Gottorp und quartirte sich daselbst und in den umliegenden Dörfern ein. Sie lagen dort volle drei Wochen und verübten die grössten Greuelthaten. Selbst die Nähe der Festung schreckte sie nicht zurück. Als die Bauern sich mit ihren Pferden und ihrem Vieh hierher flüchteten, jagten sie dieselben mit blossen Säbeln in das Wasser des Burggrabens und nahmen von Pferden und Vieh, was ihnen beliebte. Nachdem dann die Polen nach Jütland weitergezogen waren, kamen am 27. October die kaiserlichen und brandenburgischen Truppen, von denen die grösste Anzahl im herzoglichen Theile des Landes zurückblieb. Das Land wurde neuerdings gebrandschatzt; besonders aber hatten die Stadt Schleswig, wo Graf Montecuculi sein Hauptquartier aufschlug, und das Amt Gottorp zu leiden<sup>3)</sup>.

Am Morgen des 30. October plünderten die Kaiserlichen die Schlossmühle sowie den gegenüberliegenden alten Schlossgarten, nahmen dem alten Gärtner Clodius, den sie aus dem Bette trieben, seine ganze Habe, so dass er sich „in blossen Kleidern“ mit Weib und Kindern auf das Schloss retten musste. Auch das daranstossende Haus des Bibliothekars Olearius überfielen sie, obgleich eine vom Kurfürsten ertheilte „Salvaguardie“ an der Thüre angeschlagen war, lieben alle Schlösser aus den Thüren, rissen die eisernen Stäbe von den Fenstern, schlügen die Kisten entzwei, welche die Bauern und Pastoren der umliegenden Dörfer hineingebracht hatten, nahmen Alles hinweg und jagten die Bauern fort. Der Commandant von Gottorp trug Anfangs Bedenken, solchen Greueln zu wehren, indem er erklärte, dass nur die Festung, nicht aber die vor der Festung liegenden Häuser seinem Schutze anbefohlen seien. Endlich schickte er doch seinen Adjutanten „mit einer kleinen Rotte“ hinaus. Als dies die Bauern sahen, griffen sie zu Gabeln, Prügeln und Hebebäumen und schlügen unter die Gewaltthäter, so dass einige Reiter von den Pferden herabsanken. „Etliche Gottorp'sche Jungen“ liefen hinzu, nahmen Pferde und Pistolen und brachten sie auf das Schloss. Dieselben wurden auf Befehl des Commandanten wieder ausgeliefert, und der Adjutant, der „frisch unter die Vögel gehauen“, wurde von ihm übel empfangen und mit einigen Tagen Arrest bestraft, weil er „dessen keine Order“ gehabt hatte.

Bald begannen auch die Verbündeten mit der Belagerung der Festung. An der Ostseite wurde auf dem Hesterberge eine starke Batterie aufgestellt und approchen bis an den Burggraben getrieben. Auch auf der Westseite begannen sie sich zu verschanzen. Oberst Plettenberg unternahm auch jetzt nichts, weil er den Befehl

1) Betreffs der im Nachstehenden geschilderten Vorgänge vgl. A. Olearius, Holst. Chronik Buch XII, Cap. 17 ff.

2) Eine Abbildung von Tönning mit seinem im Renaissancestil erbauten und mit fünf grossen Thürmen geschmückten Schlosse (vgl. oben S. 30) befindet sich in der Sciographia Cosmica von Daniel Meissner (Nürnberg). Auch Darstellungen von Gottorp und Tondern befinden sich in diesem Werke.

3) Vgl. hierüber die Aufzeichnungen des Stadtschreibers von Schleswig bei Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 255.

hatte, nur in der äussersten Noth feindlich vorzugehen<sup>1)</sup>. Er berichtete an den Herzog nach Tönning, er traue sich nicht, die Festung zu halten, obgleich „Kraut und Loth“ nebst Proviant genug vorhanden war. Der Herzog eröffnete sofort durch Gesandte Verhandlungen mit dem in Husum befindlichen Grossen Kurfürsten, welche am 15. November zu einem in Flensburg im Namen des Kaisers abgeschlossenen Vertrag führten, nach dem der Herzog Gottorp und die Stapelholmer Schanze räumen und sich verpflichten musste, die Schweden nicht zu begünstigen, wogegen ihm die Rückgabe des Schlosses nach Beendigung des Krieges zugesichert und die Souverainität Schleswigs garantirt wurde. Als bald besetzten nach dem am 16. November erfolgten Abzug Plettenbergs die Kaiserlichen und Brandenburgischen unter dem kaiserlichen Oberstleutnant Franz v. Jungheim in einer Stärke von 400 Mann die eigentlichen Festungswerke und den „Unterplatz“ von Gottorp. Der „Obertheil“, in welchem sich der grösste Theil der Bibliothek und der Kunstkammer nebst vielen kostbaren Möbeln befanden, blieb unter der Aufsicht des Olearius und herzoglicher Beamter. Das obere Thor wurde von herzoglichen Trabanten besetzt.

Die Lage des Herzogs besserte sich durch diesen Vergleich nicht. Der König von Dänemark, dem die „Aufhebung der Lehenshoheit über das herzogliche Schleswig empfindlich war“, achtete ihn nicht, da ihn der Kurfürst einseitig abgeschlossen hatte. Sobald daher die Kopenhagen von Seiten der Schweden drohende Gefahr vorüber zu sein schien, besetzte er die herzoglichen Aemter, sprach die Geistlichen am Dom zu Schleswig von ihrem dem Herzog geleisteten Eid los und drohte sogar mit einer Belagerung von Tönning, um den Herzog zu einem Verzichte zu zwingen (Frühjahr 1659). Vergeblich wandte sich Friedrich in seiner Bedrängniss an den Kurfürsten um Beistand. Derselbe vermochte trotz des besten Willens nichts für ihn zu thun. Als er auf seinem Rückzuge aus Jütland sich vier Tage (20.—24. August) auf Gottorp aufhielt und das mit fürstlichem Glanze und den Schätzen der Kunst und Wissenschaft, welche doch „besten Theiles nicht zur Stelle, sondern an sicheren Orten gebracht waren“, ausgestattete Schloss in Augenschein nahm, sprach er daher sein Bedauern darüber aus, mit einem so „kunstliebenden und gelehrten Fürsten“ nicht in Frieden leben zu können, und wiederholte dies zu verschiedenen Malen, besonders bei der Betrachtung des Globus, in dem er „stundenlang die Bewegung der Gestirne betrachtete und an allem sein sonderliches Gefallen“ äusserte. Der Kunstkammer schenkte er sogar einzelne „Kunststücklein“ darunter zwei kostbare Achatsteine, „so beide lieblich anzuschauen“ waren. Auch der König Friedrich III. nahm nicht „ohne sonderliche Ergötzung“ die Kunstkammer in Augenschein<sup>2)</sup>.

Ehe noch die Verhältnisse sich günstiger gestalteten, starb der Herzog am 10. August 1659 zu Tönning, ohne sein Stammschloss wiedergesehen zu haben, nachdem er 43 Jahre lang die Regierung des Landes geführt und „den grössten Wechsel der Ereignisse gesehen hatte“. Das treue Volk bewahrte noch lange sein Andenken; der kunstliebende Fürst war ihm auch ein guter Landesvater gewesen, der in gleicher Weise Nachsicht und Strenge für die Volkswohlfahrt geübt hatte. So milde und tolerant er den kirchlichen Streitigkeiten gegenüber sich verhielt — er gestattete z. B. den aus den Niederlanden auswandernden Remonstranten, die dort von den strengen Calvinisten bedrückt wurden, sich in seinem Gebiet niederzulassen und Friedrichstadt anzulegen (1621—1623) —, so unnachsichtlich verfuhr er, wo nur Strenge nützen konnte. Nach der grossen Sturmfluth vom 11. October 1634, welche furchtbare Verheerungen anrichtete — es gingen in einer Nacht ungefähr 15 000 Menschenleben zu Grunde —, liess er z. B. unter grosser Härte durch die verarmten Einwohner Deichbauten zum Schutz des Landes aufführen, welche aber bald wieder von den Fluthen zerstört wurden.

Auch dem Schutze der heimischen Industrie wandte er seine Fürsorge zu. So wurde die Einfuhr holländischer Kasten und Schränke von ihm und Christian IV. (1636) „bey Straff ein hundert Reichsthaler“ als „unnöthig“ verboten. In Wirklichkeit waren auch die Schnitzereien, besonders das Blattwerk an den Schränken der Schleswig-Holstein'schen Renaissance viel schöner und feiner ausgeführt als die oft flüchtigen und schwulstigen Arbeiten besonders der holländischen Spätrenaissance<sup>3)</sup>.

Da nach dem Tode dieses trefflichen Fürsten, dessen Wahlspruch lautete: „*Virtutis gloria merces*“, der Krieg noch fortdauerte, so konnte seine Leiche nicht sofort in der Fürstengruft im Dome zu Schleswig beigesetzt werden. Erst nach Abschluss des Friedens von Kopenhagen wurde die Ueberführung vorgenommen (26. September 1660). Zuerst wurde sie auf das Schloss zu Husum gebracht, bis in Schleswig alle Vorbereitungen getroffen waren, traf dann am 29. Januar 1661 mit prächtigem Trauergeleite auf Gottorp ein und wurde am folgenden Tage unter

<sup>1)</sup> Den Verbündeten scheint dies nicht unbekannt gewesen zu sein. Wenigstens setzte sich Montecuculi und sein Stab unbesorgt den Geschützen der Festung aus, wobei die Aeußerung fiel: „Wenn Oberst Plettenberg böse wäre, so könnte er uns schön anblasen!“

<sup>2)</sup> Bei beiden Fürsten regten die Sammlungen Friedrich's ähnliche Unternehmungen an. König Friedrich III. legte den Grund zu dem jetzt noch in Kopenhagen bestehenden ethnographischen Museum, und der Große Kurfürst war seitdem eifrig bemüht, „rare und alte Monumenta“ zu sammeln, die aber leider durch eine Feuersbrunst bald darnach zerstört wurden.

<sup>3)</sup> Eine der besten Leistungen auf diesem Gebiete ist der in Spätrenaissance ausgeführte Meldorf Kirchenschranks, welcher übrigens manche Ähnlichkeit mit den holländischen Arbeiten zeigt. Vgl. die Beschreibung desselben in der Kieler Zeitung (1885 Nr. 10955).

grossen Feierlichkeiten in die Gruft gesenk<sup>1)</sup>). Zur Verherrlichung seiner Tugenden wurde auf das Grab die Inschrift gesetzt:

Hoc sub tres luctus conduntur marmore causae:  
Dux bonus, Aonidum cor, patriaeque decus<sup>2)</sup>.

Heute noch bewundert man in der Grabkapelle des Fürstenhauses im Schleswiger Dome die wahrscheinlich von einem holländischen Künstler weit über Lebensgrösse ausgeführten Marmorbüsten des Herzogs und seiner Gemahlin.

Unter den ungünstigsten Verhältnissen übernahm nun sein Sohn Christian Albrecht (1659—1694) die Regierung. Anfangs schien es sogar, als ob die Lage sich noch verschlimmern wolle. Sofort nach dem Tode seines Vaters begab sich der erst achtzehnjährige Herzog von Friedrichsburg in Schweden, wo er sich bei seiner Schwester aufhielt<sup>3)</sup>, auf einem englischen Schiffe nach Helgoland und von dort nach Tönning (4. September), der einzigen Stadt, welche sich noch in der Gewalt der herzoglichen Truppen befand. Vergebens bemühte er sich, von König Friedrich III. Einstellung der Feindseligkeiten zu erlangen; wiederholt (28. December 1659 und 1. Januar 1660) bat er um seine Gunst und Schonung des Landes. Allein es gelang ihm nicht, ein besseres Verhältniss zu dem Könige herzustellen. Der von den Verbündeten, welche die dänische und holländische Flotte von Kiel nach Fünen gebracht hatte, bei Nyborg (4. November 1659) erfochtene Sieg und besonders der unerwartete Tod Karl's X. von Schweden (13. Februar 1660) verschlimmerten die Lage des jungen Herzogs noch mehr. Der dänische König trat jetzt entschieden feindlich auf und verlangte sogar von dem Grossen Kurfürsten die Uebergabe Gottorp; doch wurde er von den Verbündeten auf Grund des mit dem verstorbenen Herzog abgeschlossenen Vertrages zurückgewiesen, und auch in dem von der schwedischen Königin im Namen ihres unmündigen Sohnes Karl XI. zu Kopenhagen abgeschlossenen Frieden (27. Mai 1660) verwirklichten sich seine Pläne nicht. Es wurde vielmehr der Roeskilder Friede bestätigt und somit Christian Albrecht der lebensfreie Besitz seines Herzogthums zugesichert. Damit endeten einstweilen die Zwistigkeiten beider Linien, um nach nicht allzu langer Zeit mit desto grösserer Gewalt wieder hervorzutreten.

Am 3. Februar 1661 empfing Christian Albrecht auf dem Landtage zu Schleswig die Huldigung der Stände. Getreu der Politik seines Vaters schloss er durch einen Vertrag vom 24. Mai 1661 ein enges Bündniss mit Schweden<sup>4)</sup>. Nachdem er so den Besitz seines Landes hinlänglich gesichert zu haben glaubte, ging er auf Reisen, indem er für diese Zeit die Regierung seiner Mutter Maria Elisabetha von Sachsen und dem erprobten Rathe und Kanzler seines Vaters Kielmann v. Kielmannsegg überliess. Im Jahre 1662 besuchte er die Niederlande, Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Eine zweite, grössere Reise unternahm er im December 1666 nach Wien und Venedig, von welcher er Ostern 1667 in die Heimath zurückkehrte. In dieser Zeit des Friedens wurde auch die Verbesserung der Festungswerke von Gottorp nicht vernachlässigt. Im Jahre 1665 wurden dieselben durch den „berühmten“ Ingenieur J. Nouack vervollkommenet, und 1667 liess Christian Albrecht das an der südlichen Brücke aufgeführte Ravelin schleifen und an dessen Stelle vor der Brücke ein Thorhaus erbauen, in welchem sich oben Zimmer für die Hofcavaliere befanden. Indessen schien es, als sollte sich die Spannung, welche zwischen beiden Linien bestand, ganz beseitigen lassen. König Friedrich III. war der andauernden Streitigkeiten, welche besonders die gemeinsame Regierung in den Herzogthümern immer wieder aufs neue veranlasste, müde geworden und einer Annäherung nicht abgeneigt, und so erfolgte am 12. October 1667 der Vergleich zu Glückstadt, welcher durch die Vermählung Christian Albrecht's mit Friedrich's Tochter, der Prinzessin Friederika Amalia, befestigt wurde (24. October 1667). Nachdem aber Friedrich III. am 9. Februar 1670 gestorben und ihm sein schwacher, aber herrschsüchtiger Sohn Christian V. (1670—1699) gefolgt war, nahm das auf kurze Zeit wiederhergestellte Einverständniss bald ein Ende. Den ersten Anlass zu neuen Zerwürfnissen bot die Erbfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, den Stammländern des Oldenburgischen Hauses. Beide

1) Ad. Olearius gab über diese Feierlichkeiten ein reich illustriertes Werk heraus: Leichenbegängniss des Herzogs Friedrich III. Quer-Folio mit dem Bildniss des Herzogs und 90 Kupferstichen, gedr. bei Johann Hollwein zu Schleswig 1662.

2) Olearius übersetzt diese Verse (Holst. Chron., Buch XIII, Cap. 61) also:

Es liegt in dieser Gruft ein grosser Herr begraben,  
Zu klagen seinen Todt wir dreyfach Uhrsach haben.  
Er war ein guter Fürst, der Musen grosser Freund,  
Des Landes Zier. Die drei mit Ihm begraben seind.

In einem Gedichte über das Bildniss Friedrich's III. sagt Olearius in der letzten Strophe:

Uns hatt diss Wunder-Bild der Todt zu früh entrissen,  
Das seiner Tugend nach ohnsterlich sollte seyn:  
Doch wollt Ihr Lesenden die Uhrsach dessen wissen,  
Vor seine Trefflichkeit war diese Welt zu klein.

3) Vgl. oben S. 47.

4) Noch in seinem Testamente, welches Friedrich III. am 4. März 1659 zu Tönning entwarf, empfahl er der Herzogin, seinen Rüthen und seinem Sohne, „die Königliche Majestät zu Schweden in hohem, schuldigem Respekt zu halten, derselben Einrath und gutbefindlichen Meinungen kluglich zu folgen und nächst Gott dahin zu sehen und zu trachten, damit eine ungefärbte gute Verständniss und Freundschaft so mit höchstdgedachter ihrer Königlichen Majestät als dero Krone Schweden unverbrüchlich observirt und gehalten werde“. Vgl. Waitz, Schleswig-Holstein's Geschichte II, 651.

Linien hatten gleiches Recht auf dieselben; aber nach dem Tode des letzten Grafen Anton Günther (1667) trat der Herzog Joachim Ernst von Plön<sup>1)</sup>, von dem sogenannten abgetheilten, nicht regierenden Zweige der königlichen Linie, ein näherer Verwandter des verstorbenen Grafen, als nächstberechtigter Erbe auf und machte seine Ansprüche vor dem Reichskammergerichte geltend. Mit diesem schloss nun Christian V. im Jahre 1671 einen Vertrag, in Folge dessen nach der Entscheidung des Reichsgerichtes im Jahre 1675 die Grafschaften gegen eine Entschädigung an die königliche Linie kamen und die herzogliche leer ausging. Noch in demselben Jahre kam die feindliche Stimmung, die sich in Folge dieser Vorgänge zwischen beiden Linien gebildet hatte, zum Ausbruch. Der König, welcher den Verlust der dänischen Provinzen jenseits des Sundes nicht verschmerzen konnte, schloss mit dem Kaiser, dem Grossen Kurfürsten und anderen deutschen Fürsten, die sich gegen Frankreich und das mit ihm verbündete Schweden im Kriege befanden, ein Bündniß und suchte die Mittel zum Kriege auch in den Herzogthümern aufzubringen. Christian Albrecht, welcher durch den oben erwähnten Vertrag mit Schweden verbündet war, verweigerte nicht nur die Unionshülfe zu dem nicht gebilligten Kriege, sondern veranlaßte auch die Stände, welche auf dem Landtage zu Kiel über die Kriegssteuer berathen sollten, auseinanderzugehen. Um gegen einen plötzlichen Angriff des Königs gesichert zu sein, rüstete sich Christian Albrecht und setzte Gottorp in Vertheidigungszustand (1675)<sup>2)</sup>. Christian V. griff nun zur List. Er lud den Herzog zu einer Conferenz nach Rendsburg ein, wohin sich derselbe mit seinen Räthen in gutem Vertrauen begab. Kaum angelangt wurde er gefangen genommen (25. Juni 1675). Erst nachdem er sich zu dem Rendsburger Recess vom 10. Juli 1675 bereit erklärt hatte, in dem er auf alle durch den letzten Friedensschluss erlangten Vortheile verzichten musste, entliess ihn der König aus der Haft. Indessen hatte Christian V. das ganze herzogliche Gebiet besetzt und das Schloss Gottorp, auf dem nur eine Besatzung von zwei Compagnien lag, von Norden aus beschissen lassen und zur Uebergabe gezwungen. Rücksichtslos fuhr er fort, die Rechte des Herzogs zu missachten und, gestützt auf seine Macht, seine Pläne zur Durchführung zu bringen. Als er schliesslich den herzoglichen Minister Kielmannsegg und dessen Söhne verhaften und nach Kopenhagen bringen liess, hielt es Christian Albrecht im Interesse seiner persönlichen Sicherheit für gerathen, sein Land zu verlassen und zu Pferd nach Hamburg zu fliehen (März 1676). Erst nachdem Dänemark in dem Friedensschlusse mit Schweden zu der abermaligen Anerkennung des Roeskilde Vertrages genöthigt worden war (1679), konnte er in sein Land zurückkehren. Christian V. gab jedoch seine Pläne auf das Herzogthum nicht auf und suchte ein freundliches Verhältniss zu Schweden herzustellen, indem er seine Schwester Ulrike Eleonore an Karl XI. verheirathete, und sich auch sonst zu sichern, um ungestört gegen Christian Albrecht vorgehen zu können. Er trat mit immer neuen Forderungen in Betreff der gemeinsamen Regierung der Herzogthümer hervor, denen gegenüber sich der Herzog anfangs auch gefügig zeigte, bis schliesslich der König am 30. Mai 1684 das alleinige Recht der Landesvertheidigung und der Erhebung der gemeinsamen Steuern in Anspruch nahm. Der Herzog protestierte, und nun erklärte der König in einem Patent den herzoglichen Anteil von Schleswig für verfallen (Mai 1684) und hielt zu Schleswig und Gottorp seinen feierlichen Einzug. Seine eigene Schwester, die Gemahlin des Herzogs, welche auf dem Schlosse zurückgeblieben war, während sich Christian Albrecht abermals nach Hamburg begeben hatte, musste dasselbe verlassen. Am 9. Juli 1684 liess sich der König hier von den versammelten Ständen huldigen und verfuhr nun in dem widerrechtlich besetzten Lande völlig wie ein rechtmässiger Herr. An dem Schlosse Gottorp begann er schon Neubauten, besonders an der Westseite aufzuführen, und bis zum Jahre 1689 gelang es ihm auch, im ungestörten Besitze der herzoglichen Lande zu verbleiben. Das Gegenpatent, welches Christian Albrecht von Hamburg aus erlassen hatte, blieb ohne jede Wirkung. Der Kaiser Leopold trat wohl für die Rechte des Herzogs ein, doch, von den Türken bedrängt, vermochte er nicht thatkräftig einzugreifen, während sich Christian V. auf das Bündniß mit dem mächtigen Ludwig XIV. stützen konnte. Erst als Wilhelm von Oranien auf den englischen Thron gelangt war (1688) und ein starkes Bündniß gegen Ludwig XIV. zu Stande brachte, trat ein Umschwung zu Gunsten des Herzogs ein, und der König Christian V. musste im Altona'er Vergleich vom 20. Juni 1689 alle durch den Frieden von Roeskilde dem Herzege eingeräumten Rechte anerkennen. So war es dem schwer geprüften Fürsten, nachdem er zwei Mal aus seinem Lande hatte fliehen müssen, wiederum möglich, zurückzukehren und auch bis zu seinem am 27. December 1694 erfolgten Tode im ungestörten Besitze seiner Lande zu verbleiben. Der Schleswiger Stadtschreiber berichtet über den Einzug des Herzogs in seine Residenz: „Nach dem Abschluss des Friedens sind Ihr. D. in hoher Person nebst Dero Gemahlin und hochfürstl. Kinder und der ganze Hofstaat den 30. October 1689 wieder auf Dero Residenz gekommen und von der schleswig'schen Bürgerschaft *in armis* nebst Lollfuss und Friedrichsberg mit grossen Freuden empfangen und mit vielen Landes-Adelichen accompagnieret worden! Gott erhalte den lieben Fürsten seinem Lande zu Trost viele liebe Jahre und ersetze den erlittenen Schaden reichlich wieder umb Jesu willen. Amen!“

<sup>1)</sup> Er war der Sohn Johann's des Jüngeren, des Stammvaters der Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg.

<sup>2)</sup> Die Reparaturen kosteten 11 631 Reichsthaler.

Schon in den äusseren Ereignissen zeigt so die Regierung Christian Albrecht's eine gewisse Aehnlichkeit mit der seines Vaters; die Schicksalsschläge, welche ihn und sein Land getroffen haben, sind eigentlich nur eine Fortsetzung und Folge der unter Friedrich III. entstandenen Verwickelung. Noch mehr jedoch fällt diese Aehnlichkeit auf, wenn wir die freilich vielfach von der Ungunst der Zeiten gestörten, aber dennoch von glänzenden Erfolgen begleiteten Bestrebungen dieses Fürsten auf dem Gebiete der schönen Künste und der Wissenschaften verfolgen. Freilich einen Musenhof, wie ihn sein Vater hielt, finden wir nicht mehr. Schon durch seine vierzehnjährige Verbannung, nach welcher ihm nur noch kurze Zeit das Glück einer friedlichen Regierung gegönnt war, wurde ihm eine gleiche Förderung der Wissenschaften unmöglich gemacht. Auch waren viele der ausgezeichneten Männer gestorben, welche am Hofe Friedrich's III. gelebt hatten. Trotzdem ist Christian Albrecht's Regierung für Kunst und Wissenschaft von grosser Bedeutung gewesen.

Ein dauerndes Andenken hat er sich vor allem durch die Durchführung des schon von seinem Vater gefassten Planes der Gründung einer Universität gesichert<sup>1)</sup>. Im Jahre 1665 bestimmte er in der von ihm ausgestellten Fundation<sup>2)</sup> die Einkünfte aus dem Amte Bordesholm, welche bis dahin für das nun aufgehobene dortige Gymnasium verwendet worden waren, für die neue, in Kiel zu errichtende Hochschule. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 5. October 1665. Durch diese Gründung schuf er einen Hört und Mittelpunkt für die deutschen Interessen in Schleswig-Holstein, was sich besonders in den Verwickelungen unseres Jahrhunderts in hervorragender Weise gezeigt hat.

Vor allem zeichnet sich die Regierung Christian Albrecht's durch die Förderung der Künste aus. Die Klein-Künste, bei denen sich bald mannigfache Fortschritte zeigten, entwickelten unter ihm eine schöne Nachblüthe, die nur selten in Geschmacklosigkeit ausartete. Jeden Zweig des Kunstgewerbes sehen wir vertreten. Die Gelb- und Rothgiesskunst fand reiche Beschäftigung, und fast jede Dorfkirche kann heute noch Kron- und Armleuchter dieser Technik in gefälligen Formen aufweisen. Ebenso zeugt noch manche treffliche Arbeit im Lande von der Kunstoffertigkeit und dem Geschmacke der damaligen Gold- und Silberarbeiter. Die in den Kirchenschätzen und im Besitze der alten Adels- und Patricierfamilien befindlichen Stücke zeichnen sich durch prächtige Form und künstlerische Durchbildung aus. Mit welcher Aufmerksamkeit der Herzog speciell diesen Zweig des Kunstgewerbes verfolgte, beweist u. a. ein im Jahre 1673 den Schleswiger Silberarbeiten aufgelegtes Gebot, bei Verlust ihrer Ehre und Gerechtsame sowie bei willkürlicher Geldstrafe kein geringeres Silber als zwölfflöhiges zu verarbeiten. In Schloss Gottorp selbst befand sich ein nicht unbedeutender Schatz an diesen Arbeiten. Bei der im Jahre 1675 aufgenommenen Inventur wies die Silberkammer ein Gewicht von 34,522 Loth Silber auf und ausserdem mehrere Credenzsteller, viele goldene und silberne Becher, Salzfässer, Leuchter, ein Paar silberne Pauken, zehn silberne Trompeten und mehrere Marschallstäbe aus demselben Metall<sup>3)</sup>. Die alte Kunstoffertigkeit des Landes in der Holzschnitzerei und Schreinerei blieb erhalten. Gediegenheit und Geschmack waren auch jetzt noch bei den Werken der Kunsttischler zu finden, und es entstanden namentlich auch in den benachbarten Hansastädten prächtige Arbeiten, während die Holzschnitzkunst der Spätrenaissance sonst bei stetig steigender technischer Virtuosität nicht selten in Geschmacklosigkeit verfiel, wie dies besonders bei dem sogen. Ohrmuschelstil mit der gedrückten Volute und Schnecke der Fall war, welcher sich um 1650 auch beim friesischen Volksstamme zeigte<sup>4)</sup>.

Auch der Elfenbeinschnitzerei<sup>5)</sup> wandte man sich im Norden wieder mit grösserem Eifer zu, obgleich Schleswig-Holstein selbst an Kunstgegenständen dieser Art jetzt arm ist. Diese Kunst wurde schon in der romanischen, frühchristlichen Zeit gern geübt und schuf mancherlei kirchliche Geräthe, für welche das Elfenbein nicht allein wegen seiner Kostbarkeit erwünscht war, sondern auch deshalb, weil man diesem Material eine mystisch-allegorische Bedeutung beilegte. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde diese Vorliebe für Elfenbeinwerke durch den Aufschwung der Holzplastik etwas zurückgedrängt, allein im 16., 17. und 18. Jahrhunderte waren sie besonders an den Höfen beliebt, und mehrere regierende Fürsten erwiesen sich als tüchtige Elfenbeinplastiker, wie die deutschen Kaiser Rudolf II., Ferdinand III., Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg<sup>6)</sup> und der russische Czar Peter der Grosse<sup>7)</sup>.

1) Ueber die von Friedrich III. in dieser Beziehung gethanen Schritte vgl. oben S. 41.

2) Vgl. Torquatus à Frangipani, Officielle Festbeschreibung (abgedruckt in System. Samml. der Verordn. IV, 348 ff.).

3) Vgl. Joh. v. Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig S. 315.

4) Vgl. F. Posselt, Wege und Ziele der Kunstofforschung in Schleswig-Holstein (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1884, I. Bd., 1. Heft).

5) Zur Geschichte der Elfenbeinsculptur vgl. Eduard Dobbett, Repertorium f. Kunsthissenschaft, VIII. Bd. 2. Heft; J. Labarté, Histoire des arts industriels au moyen âge et à l'époque de la rénaissance (ein durch Fülle und Gliederung des Stoffs ausgezeichnetes Werk). Allgemeine Gesichtspunkte geben besonders die bezüglichen Schriften von Gori, Schnaase, Overbeck, Lübke, Falke, Trautmann, Otte und Förster.

6) Im Berliner Museum bewahrt man noch ein von diesem Fürsten gefertigtes Elfenbeingefäß.

7) Im Museum zu Kassel befindet sich auf einer gedrechselten Scheibe ein prächtiges Elfenbeinrelief mit einer allegorischen Darstellung des russischen Volkes. Auf der Rückseite trägt dasselbe folgende eigenhändige Inschrift des Landgrafen Carl von Hessen: „Dieses Bild von dem Moskowiter Czaar Peter Alexowitz hat derselbe selbst gedrehet und mir Landgraf zu Hessen durch seinen Obersten von der Artillerie Henning zustellen lassen“. In dem herzoglichen Museum zu Gotha zeigt man eine von Peter dem Grossen geschnitzte Elfenbeindose, auf deren Deckel die Schlacht bei Pultawa in Relief dargestellt ist.

Aber alle diese Leistungen überragt die Thätigkeit auf dem Gebiete der eigentlichen Kunst. Eine Reihe von Namen sowohl von Bildhauern wie von Malern tritt uns hier entgegen. Unter den erstenen nennen wir Cornelius und Johann van Mander<sup>1)</sup>, die mehrere Sculpturwerke für Garten und Schloss herstellten, Theodor Allers, den Hofbildhauer Christian Albrecht's, ausgezeichnet durch seine geschnitzten Altarbilder, und Thomas Quellinus, der schöne marmorne Grabdenkmäler schuf. Als Maler waren besonders Otto Krabbe, Andreas Johanssen, Balthasar Maas und Georg Meier thätig, von deren Geschicklichkeit noch manches gute Pastorenporträt in den Kirchen des Landes zeugt. Sibylla Merian malte „des Hauses seltenen Blumenflor“ (die Blumen aus den Gewächshäusern) in mehreren Pergamentbänden, die eine Zierde der Bibliothek bildeten<sup>2)</sup>. Aber der bedeutendste Künstler war der schon oben (S. 43) genannte Jürgen Ovens<sup>3)</sup>.

Ovens wurde im Jahre 1623 in Tönning geboren, kam sehr früh, vermutlich schon im 17. Lebensjahr, nach Holland und war hier, wie sicher erwiesen ist, im Jahre 1642 ein Schüler Rembrandt's. Wahrscheinlich begab er sich von Holland nach Italien (Bologna?). In die Heimath zurückgekehrt wurde er in Folge des Rufes, den er sich durch seine Kunst erwarb, an den Hof Friedrich's III. gezogen. Die Wirren des schwedisch-dänischen Krieges veranlassten ihn, die Heimath zu meiden, und so ging er am 16. August 1657 zum zweiten Male nach Amsterdam, wo er das Bürgerrecht erwarb<sup>4)</sup>. Nach Wiederherstellung des Friedens berief ihn Christian Albrecht im Jahre 1663 als seinen „Hofschilderer“ zurück. Schon bei seinem ersten Aufenthalte malte Ovens den Herzog Friedrich III. in Begleitung eines grossen Hundes<sup>5)</sup>. In jene Zeit fällt auch die schon oben (S. 43) erwähnte Darstellung der Vermählung Karl's X. Gustav von Schweden mit Ulrika Eleonore. Allein seine hervorragendsten Werke sind unter der Regierung Christian Albrecht's entstanden.

Vor allen seinen anderen Schöpfungen wurden neun grosse Gemälde gerühmt, welche später das Audienzzimmer der Königin im Schlosse Gottorp schmückten. Durch grossartige Auffassung und meisterhafte Zeichnung und Farbengebung überragten sie alles, was bisher auf diesem Gebiete der Kunst in den nordischen Landen geleistet worden war. Hervorragende Ereignisse aus der Geschichte des Landes und des Oldenburgischen Hauses bildeten den Gegenstand dieser Gemälde. Auf denselben waren folgende Ereignisse dargestellt<sup>6)</sup>:

1. Wie der Herzog Adolf VIII. die ihm von den Ständen angebotene Krone von Dänemark ausschlug und auf seinen Wunsch Christian von Oldenburg zum König erwählt wurde (1448)<sup>7)</sup>;
2. wie Christian I. sich mit der verwitweten Königin Dorothea vermählte (1449)<sup>8)</sup>;
3. wie Christian I. im Jahre 1474 auf seiner Wallfahrt nach Rom vom Papste Sixtus IV. eine geweihte Rose empfing;
4. wie auf dem Reichstage zu Rothenburg an der Tauber die Grafschaften Holstein und Stormarn zu einem Herzogthume erhoben und die Landschaft Dithmarschen demselben einverleibt wurde<sup>9)</sup>;
5. die Ueberreichung der Schlüssel von Kopenhagen an den König Friedrich I. (1524) ;
6. wie die Dithmarschen nach ihrer Unterwerfung (15. Juni 1559) den Huldigungseid leisten („Gottes dusend de Buur will sick geben!“)<sup>10)</sup>;
7. die Begegnung des Herzogs Adolf mit einem entsprungenen Löwen am Hofe der Königin Elisabeth von England (1568)<sup>11)</sup>;
8. die Ertheilung des Hosenbandordens an denselben (1568)<sup>12)</sup>;
9. die dem Könige Christian IV. und dem Herzoge Johann Adolf in Hamburg geleistete Huldigung (1603)<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Näheres über diesen Künstler folgt in der Baubeschreibung.

<sup>2)</sup> Ein Theil dieser Bände wird noch in der K. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt.

<sup>3)</sup> Neuere verdienstvolle Forschungen über diesen Künstler geben die Aufsätze von Johannes Biernatzki in der Kieler Zeitung (Nr. 10 763, 10 775, 11 015 und 11 401), ferner eine Abhandlung in den Hamburger Nachrichten (Jahrg. 1885 Nr. 164). Vgl. Michelsen, Erinnerungen an einen Schleswig-Holstein'schen Maler des 17. Jahrhunderts im Schleswig-Holstein'schen Sonntagsblatt f. Belletistik, Literatur und Kunst Nr. 7, 39, 40, 45 ff., 51 ff., 59 ff. Dr. Sach, Gesch. d. Schlosses Gottorp II, S. 21; Jugend- und Lehrjahre des Malers Asmus Jacob Carstens (1883) S. 43 ff., 138 ff. und 147 ff.

<sup>4)</sup> Hier malte er im Rathause die Verschwörung des Claudius Civilis, ein vielbewundertes Nachtstück, 22 Fuss hoch und 19 Fuss breit.

<sup>5)</sup> Dieses Bild ist nach Michelsen beim Brande des Bjelk'schen Palais in den sechziger Jahren mit mehreren anderen Werken von Ovens zu Grunde gegangen.

<sup>6)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. Schlosses Gottorp II, 17.

<sup>7)</sup> Vgl. S. 21. Dieses Gemälde war nach Jürgensen (Chron. d. St. Schleswig) ein „Thürstück“.

<sup>8)</sup> Dieses Gemälde ist nach Jürgensen a. a. O. das schätzbarste von allen. Es enthält eine solche Menge schöner Figuren und Gruppen, womit die Hauptpersonen des Königs und der Königin umgeben sind, „dass man es Tage lang besehen und immer neue Schönheiten daran finden kann“.

<sup>9)</sup> Vgl. S. 22, Anm. 3. Auf demselben sind auch die einst im Norden üblichen Geschenke, Heringe, Hermelinfälle u. a. dargestellt.

<sup>10)</sup> Vgl. S. 33. An diesem Stücke wie am vorhergehenden wurde besonders das treffliche Colorit gelobt.

<sup>11)</sup> Vgl. S. 34. Herzog Adolf ist dargestellt, wie er dem Löwen die Hand auf den Kopf legt.

<sup>12)</sup> Vgl. S. 34.

<sup>13)</sup> Vgl. S. 40. Die Hamburger suchten nach Jürgensen einst dieses Stück in ihren Besitz zu bringen.

Der Verherrlichung der Vergangenheit des Gottorp'schen Hauses widmete er auch sonst vornehmlich seine Kunst. Unter den noch weiter bekannt gewordenen Werken dieses Meisters stellt eines die Vermählung des Herzogs Johann Adolf mit Augusta, der Schwester Christian's IV., dar<sup>1)</sup>.

Eine reiche Beschäftigung fand der Pinsel des Meisters in dem von Christian Albrecht im Jahre 1670 un gefähr an der Stelle, wo jetzt das Lazareth liegt, errichteten Gebäude, welches er zu Ehren seiner Gemahlin die Amalienburg nannte. Ovens schmückte die holzgetäfelten Wände und Decken des viereckigen Hauptsaales wahrscheinlich in den Jahren 1673 und 1674 mit schönen, grossen Gemälden, welche in der damals beliebten allegorischen Darstellungsweise<sup>2)</sup> die Herzogin verherrlichen sollten, aber schon den folgenden Geschlechtern ein vollständiges Rätsel waren und ausserdem durch unverständige Restauration bedeutend an Kunstwerth verloren. Nach der ausführlichen Beschreibung, welche uns Jürgensen (Chronik der Stadt Schleswig) von diesem Saale entwirft<sup>3)</sup>, muss derselbe durch seine Raumverhältnisse zusammen mit seinem prächtigen Schmuck einen grossartigen Eindruck hervorgebracht haben. Der Saal erhob sich auf einer Basis von 40 Fuss im Quadrat durch zwei Stockwerke und verjüngte sich oben bei einer Neigung von 50—60° zu einem Quadrate von 20 Fuss. Die Beleuchtung des Raumes geschah sowohl durch Seiten- wie durch Oberlicht (resp. oberes Seitenlicht)<sup>4)</sup>. Acht Gemälde zierten denselben. In dem ersten Deckenfelde der Westseite war Mars dargestellt, wie er aus der Schlacht zurückkehrt und Venus ihm mit dem Taubengespanne entgegenkommt, im zweiten Minerva, im dritten gegen Norden Diana; das vierte Feld enthielt das Bild der Herzogin Amalia, das fünfte gegen Osten Jupiter und Juno, das sechste Apollo und die Musen, das siebente Phöbus mit dem Sonnenwagen und das achte Ceres und Flora.

Auch manche der hervorragenden Persönlichkeiten am Herzoglichen Hofe wurden von Ovens gemalt. So ist von ihm noch ein Porträt des Olearius sowie des Kanzlers v. Kielmannsegg vorhanden; letzteres, welches den besten holländischen Porträts an die Seite gestellt werden kann, befindet sich in der kleinen Aula der Universität zu Kiel<sup>5)</sup>.

Der dänische Krieg und die Flucht des Herzogs beendeten seine Thätigkeit auf Gottorp. Er lebte nun in Friedrichsstadt, das von ihm schon nach seiner zweiten Heimkehr aus Holland zum Wohnsitze erwählt worden war. Dort schuf er im Jahre 1675 ein Altargemälde für die lutherische Kirche, ein Nachtstück, welches die Klage um den Leichnam Christi darstellt<sup>6)</sup>. Er starb zu Friedrichsstadt am 9. December 1678. Gleich anderen hervorragenden Männern, die am Hofe Friedrich's III. und seines Sohnes gewirkt hatten, wurde der Künstler später im Dome von Schleswig beigesetzt, wo noch lange eine zuletzt schwer lesbare Inschrift die hohe Verehrung kund that, deren er sich bei seinen Zeitgenossen erfreute<sup>7)</sup>.

Dieselbe Vorliebe wie sein Vater zeigte Christian Albrecht auch für die Gartenkunst, indem er bedeutende, dem veränderten Geschmacke entsprechende Verschönerungen in den von seinem Vater geschaffenen Anlagen vor nahm. Es war damals die Zeit, in welcher die Gartenkunst überhaupt neue Impulse empfing. Die holländische Art der Anlage, wie sie aus den Stichen von Hans Vredemann de Vries und den Plänen des Franzosen Androuet Ducerceau ersichtlich ist, war bis dahin die herrschende gewesen. Mächtige, die Schlösser in weitem Bogen umgebende Parkanlagen standen in Verbindung mit abgeteilten, kleineren Schmuckgärten. Zierliche Architekturen und überkünstelt geschnittene Hecken waren sehr beliebt und fanden selbst in Italien, in dessen Gartenanlagen wir heute noch den harmonischen Einklang zwischen Natur und Kunst bewundern, welcher im Norden vielfach verloren ging, durch Carlo Maderno, Domenico Fontana und andere Meister Verbreitung. In Frankreich, wo allmählig die Mode über die landschaftliche Umgebung eines Schlosses und die Anlage von Lustgärten bestimmte Regeln aufstellte, haben besonders Savot (1624) und Blondel (1685)

<sup>1)</sup> Vgl. S. 40. Dieses Bild befindet sich gegenwärtig mit einigen anderen der hier aufgeführten Darstellungen in Frederiksborg. Vgl. Hamburger Nachrichten, Jahrg. 1885 Nr. 164.

<sup>2)</sup> Es hatte sich in dieser Hinsicht besonders auch im Norden in der bildenden Kunst ein grosser Wandel vollzogen. Die Künstler suchten jetzt sich einen vornehmen und gelehrt Anstrich zu geben und entfremdeten sich dadurch dem Volke. Während früher auch bei Darstellungen von Ereignissen aus anderen Ländern und Zeiten die im Lande übliche Tracht in naiver Weise beibehalten worden war, fanden jetzt antike Gewänder und nackte Körper immer mehr Anwendung. Auch bewegte sich die Kunst nach dem Vorbilde der Italiener gern in Allegorien und mythologischen Themen. Ebenso war in der äusseren Stellung der Künstler eine Aenderung eingetreten. Sie wurden an die Höfe gezogen und erhielten Hoftitel und andere Ehren. Es ist die Zeit der entstehenden Akademien gegenüber den früheren Zünften.

<sup>3)</sup> Diese Beschreibung geht so ins Einzelne, dass auf Grund derselben eine Reconstruction möglich wäre.

<sup>4)</sup> Ueber die äussere Architektur der Amalienburg mag die Mittheilung genügen, dass das Dach durch eine von sogenannten Bohlensparren construirte Hauptkuppel gebildet wurde, und dass an den vier Ecken des Gebäudes sich ähnlich gebildete Aufbauten befanden. — F. Posselt neigt sich der Ansicht zu, dass dieses Lusthaus und sein mit Gemälden geschmückter Hauptsaal nach dem Vorbilde des durch seine Gemälde aus Rubens' Schule berühmten „Hauses im Bosch“ zu Haag erbaut gewesen sei. Vgl. Zeitschrift f. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesch. 1881, S. 302.

<sup>5)</sup> Auch zwei von Ovens herührende Radierungen des Kanzlers v. Kielmannsegg werden erwähnt. In wie hohem Grade Ovens auch diese Kunst von seinem Meister gelernt hatte, zeigt seine Darstellung der Inauguration der Universität Kiel, welche in die oben S. 51 A. 2 erwähnte offizielle Festbeschreibung des Torquatus à Frangipani aufgenommen ist. (In benannter Aula befindet sich auch ein Bild Christian Albrecht's.)

<sup>6)</sup> Dasselbe wurde 1854 nicht besonders glücklich restaurirt.

<sup>7)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. Schlosses Gottorp II, 22.

durch Lehren und Schriften anregend gewirkt. Dieselben forderten in genau vorgeschriebener Gruppierung: Parterre, Bosketts, Springbrunnen, Statuen, Colonnaden, durch ausgeschnittene Bäume hergestellte Theater, Labyrinth, Grotten, dann die „treillages“ und „berceaux“, d. h. aus leichten, gitterartig gekreuzten Latten hergestellte Architekturen. Grosse Wasserbecken in der Längsaxe und gefällige, den Horizont abschliessende Architekturen waren neben allerlei Durchblicken auf das Schloss weitere Erfordernisse. In Frankreich entwickelte dann der talentvolle André Lenôtre ( $\dagger$  1700) die Gartenkunst auf dieser Grundlage weiter. Er verstand es, bei seiner Anlage des Versailler Gartens (seit 1664<sup>1)</sup>) die strengen architectonischen Linien mit der Natur in innige Beziehung zu bringen. Terrassen, Wasserkünste, Blumenparterres waren wirkungsvoll situiert, während breite Schnaisen und Alleen reizvolle Durchblicke gestatteten. Später gab dann das hauptsächlich an fürstlichen Höfen beliebte Rokoko den Gärten sein Gepräge. Besonders charakteristisch sind hier die treppenartigen Abstufungen in den Böschungen und die Sternalleen in den Waldungen<sup>2)</sup>.

Die von dem Herzoge Christian Albrecht im Jahre 1692 begonnene und durch den geschickten Gärtner Tarter, den Nachfolger des Clodius, ausgeführten Verschönerungen des Neuwerks zeigen im Ganzen mehr noch die niederländische Art<sup>3)</sup>. Aus einer Reisebeschreibung vom Jahre 1702<sup>4)</sup>, in welchem die Anlagen Christian Albrecht's noch keine Änderung erlitten hatten, sowie aus alten Abbildungen (vgl. Taf. IV) und den noch vorhandenen Ueberbleibseln können wir uns ein ziemlich genaues Bild von der ehemaligen Pracht dieses Neuwerkes machen<sup>5)</sup>.

Wenn man die im Norden des Schlosses von Friedrich III. erbaute steinerne Brücke überschritten hatte, so führte eine zwischen üppiggrünen Wiesen angelegte und an beiden Seiten mit schattigen Bäumen bepflanzte schnurgerade Allee zum eigentlichen Eingange. Hier wurde der Blick sofort durch ein vielbewundertes „Wassertheater“ gefesselt. Es war dies eine in mehreren Absätzen aufsteigende Anlage von Wasserkünsten verschiedener Art, welche auf einer Anhöhe den Eintretenden unmittelbar gegenüberlag. Die Höhe krönte ein nach vorn offener Antentempel mit zwei Säulen in ionischer Ordnung. Innen stand in der Mitte Apollo mit der Leyer<sup>6)</sup> und an den Seiten zwei Flötenbläser in Lebensgrösse. Der ganze Bau war ausser dem figürlichen Schmucke mit einem Hängewerk von Muscheln- und Schneckenfestons reich geziert. Vor diesem Tempel am oberen Haupte der Cascade war ein in ein Muschelhorn blasender Steinriton auf einem Delphine angebracht, aus dessen Rachen ein starker Wasserstrom sich schäumend und brausend über eine flache, sich nach unten erweiternde Treppe hinabstürzte. Auf der untersten Stufe befanden sich verschiedene Vexirfontänen. Unten sammelte sich dann das Wasser in einem Bassin, in welchem grosse, aus Blei gegossene Frösche aus ihren Mäulern Wasserstrahlen zwölf bis vierzehn Fuss hoch empor schleuderten. Delphine und Muschelwerk bildeten die Einfassung. Außerdem waren die beiden Seiten der Treppe abwechselnd mit Fontänen, Vasen und auf Postamenten stehenden Figuren, worunter Pluto, Neptun und die vier Jahreszeiten sich befanden, auf das reichste geschmückt. Dichtbelaubte Bosketts bildeten die äusserste Umrahmung.

Wandte man sich von diesem Wassertheater nach Westen, so bot sich nach wenigen Schritten ein neuer, ebenso prächtiger und überraschender Anblick. Vor dem Besucher lag der 500 Fuss lange und 280 Fuss breite Herkulesteich, in dessen Mitte sich die schon oben<sup>7)</sup> geschilderte Kolossalfigur des Herkules erhob, während an den vier Ecken aus grossen Fontänen mächtige Wasserstrahlen hoch empor stiegen. Im Norden schloss sich dann der im Halbkreis angelegte, im herrlichsten Blumenflor prangende Globusgarten an, dessen äusserstes Ende das Globushaus bildete<sup>8)</sup>. Dieser Garten war gleichfalls im Halbkreis von einer Mauer mit Nischen umgeben, in welchen sehr schöne, in Blei gegossene, colorierte und an einigen Theilen vergoldete Büsten der Herzöge von Schleswig aufgestellt waren<sup>9)</sup>. In den einzelnen Abtheilungen des Blumenparterre's befanden sich noch mehrere kleinere Bassins mit fabelhaften Thieren, welche alle Wasser spieen.

1) Vgl. darüber das Kupferwerk: *Les plaisirs de l'île enchantée*, Paris 1664 (fol.).

2) Ueber die französische und englische Gartenkunst des Rokoko hat Springer interessante Arbeiten veröffentlicht.

3) Auch der von dem holländischen Ingenieur Menhardt im Jahre 1650 angelegte Schlossgarten zu Berlin trug mehr niederländischen Charakter.

4) Vgl. Reisen d. d. Herzogth. Holstein u. Schleswig im J. 1702, aus dem Französischen übersetzt von Schullehrer Pasche in Wenkendorf (abgedr. in Dr. N. Falk's Archiv f. Geschichte, Statistik u. s. f. der Herzogth. Schlesw.-Holst. 1843, S. 345—348).

5) Vgl. auch Jürgensen a. a. O.

6) So berichtet u. a. auch die oben erwähnte Reisebeschreibung. Jürgensen nennt Neptun mit dem Dreizack. Da aber ein Bild des Neptun an der Seite der Treppe stand, so ist dies wenig wahrscheinlich. Auch in dem berühmten Schlossgarten zu Schwetzingen wird eine ähnliche Cascade oben durch einen offenen Rundtempel abgeschlossen, in welchem das Bild des Apollo steht.

7) Vgl. oben S. 44.

8) Vgl. a. a. O.

9) Um das Jahr 1770 wurden diese Figuren aus dem Garten entfernt und später eingeschmolzen. Aehnliche vergoldete Büsten und Statuen aus Blei befanden sich auch in dem oben erwähnten Schlossgarten zu Berlin.

Nördlich vom Globushause führte ein breiter, von grünenden Hecken umsäumter Weg zwischen terrassenförmig angelegten, architectonisch gemusterten Teppichbeeten, von denen einige die Namenszüge von Mitgliedern der herzoglichen Familie „mit farbigem Schlungwerk“ trugen<sup>1)</sup>, in gerader Linie hinauf zur Amalienburg. Die einzelnen Terrassen wurden durch vier mit Balustraden und Statuen gezierte Treppen aus behauenen Steinen verbunden, über deren mittleren Theil plätscherndes Wasser herabströmte. Auf jeder Terrasse war mitten im Wege ein reich geschmückter Springbrunnen angebracht, aus welchem das Wasser bis zu 50 Fuss hoch emporschoss. Hier und dort blickten aus dem frischen Grün mannigfache, theils vergoldete, theils bemalte Bildwerke aus Blei und Holz<sup>2)</sup> hervor. Ruhesitze, oft in prächtiger Ausführung, luden an geeigneten Stellen zum Verweilen und zum Genusse der lieblichen Aussicht auf den Lustgarten, das zu seinen Füssen liegende stolze Schloss mit seinem Burgsee und die ganze freundliche Umgebung ein. Pavillons, Grotten, Volières mit einheimischen und fremden Vögeln, Karpenteiche u. dgl. belebten überall die malerische, natürliche Schönheit der Gegend. Noch bunter und bewegter wurde das Bild an Festtagen, an welchen geschmückte Besucher von nah und fern in den herrlichen Anlagen lustwandelten.

Die mit kunstvollen Gemälden reich verzierte Amalienburg ist schon im Vorausgehenden geschildert worden<sup>3)</sup>. Nördlich von diesem Bau, von dem aus man einen reizenden Ueberblick genoss, befand sich zur Rechten ein bedecktes, leicht drehbares Ringelrennen mit hölzernen Pferden und zur Linken die Orangerie, vor welcher nebst anderen ausländischen Pflanzen Orangenbäume von 20—25 Fuss Höhe in schönster Ordnung aufgestellt waren. Ueberhaupt geschah viel für die Kultur der in den Gewächshäusern mit grösster Sorgfalt gepflegten Pflanzen, welche zum Theile noch im vorigen Jahrhunderte als grosse Seltenheiten im Lande bewundert wurden. Ueber zwei Aloen, welche damals hier blühten, erschien sogar ein eigenes, mit Kupferstichen ausgestattetes Werk, in welchem auch die Gewächshäuser abgebildet sind<sup>4)</sup>. Andere Schriften behandelten sonstige von den „kunsterfahrenen“ Gärtnern Tarter und Kempe gezogene seltene Gewächse<sup>5)</sup>.

An den eigentlichen Schlossgarten lehnten sich, streng abgesondert, die Obst- und Gemüsegärten an, in welchen mit Fruchtbäumen aller Art<sup>6)</sup> besetzte Promenaden angelegt waren. Den Abschluss des Ganzen bildete der im Nordwesten gelegene, über eine englische Quadratmeile grosse Wildpark im Göttertor Gehölze, auf dessen durch tiefen Waldesschatten sich hinwindenden Pfaden und saftiggrünen, mit unzähligen Blumen geschmückten Wiesen die Freunde der Natur in den Stunden der Musse sich erfreuen und erholen konnten.

Es ist gewiss keine Uebertreibung, wenn wir mit den Worten des oben erwähnten Reisenden schliessen: „Fürwahr, dieser Lustgarten war ein entzückender Ort“!

An dem Schlosse selbst wurden von Christian Albrecht nur wenige Veränderungen vorgenommen. Im Jahre 1664 wurde die Wendeltreppe erbaut, welche jetzt noch zu den Zimmern des östlichen Flügels führt; über dem Eingang befindet sich das Herzogliche Wappen mit der Jahreszahl und ein kleiner Schild mit der Bischofsmütze (von Lübeck) im mittelsten Felde. Andere kleinere Bauten, einige Portale, eine Hintertreppe am westlichen Flügel, sowie die Fontäne am Eingange der Schlosskapelle stammen aus dem Jahre 1686. Wenigstens tragen sie diese Jahreszahl sowie den Namenszug des Herzogs (C. A.), so dass es scheinen möchte, derselbe sei damals auf kurze Zeit aus Hamburg zurückgekehrt<sup>7)</sup> oder habe doch wenigstens von dort aus den Auftrag zu diesen Neuerungen gegeben.

Christian Albrecht starb am 27. December 1694, vierundfünfzig Jahre alt und wurde in der Fürstengruft im Schleswiger Dom beigesetzt, wo seine überlebensgroße Büste sich heute noch befindet. Sein und seines Vaters Andenken lebt wohl noch am meisten in der Erinnerung des Schleswig-Holstein'schen Volkes; denn ihre Gestalt ist durch ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft verklärt und durch die schweren Schicksalsschläge, welche sie mit ihrem Lande getroffen, dem Volke sympathisch geworden<sup>8)</sup>.

1) Vgl. Tafel IV.

2) Es ist bedauerlich, dass bei dem plastischen Schmucke des Gartens nicht mehr auf Haltbarkeit des Materials gesehen wurde. Besonders die Statuen aus Holz sind trotz des conservirenden Anstriches in dem rauen Klima bald zu Grunde gegangen.

3) Vgl. S. 53.

4) Vgl. J. D. Major, *De planta monstruosa Gottorpensi* (Slesvic. 1665), sowie desselben Verfassers „Beschreibung der amerikanischen zu Gottorp 1668 blühenden Aloe (Schleswig 1668)“; ferner J. Siricius, *Beschreibung der im Götterpischen Garten blühenden amerikanischen und ägyptischen Aloe und Jucca gloriosa* (Schlesw. 1705).

5) Ueber die bezüglichen Malereien der Sibylla Merian vgl. S. 52.

6) Am südlichen Abhange des Hügels standen nach der erwähnten Reisebeschreibung sogar viele Feigenbäume.

7) Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 62.

8) Wir geben ihre Portraits auf Tafel XX nach alten Stichen wieder, welche den Stand der Kupferstechkunst zu dieser Zeit in charakteristischer Weise erkennen lassen. Weiteres Material über diesen Zweig der Kunst im Norden giebt das Werk von A. Struck: „Samlinger til en beskrivende Catalog over Portraiter af Danske, Norske og Holstener“ (Kopenhagen 1865) und sein „Beskrivende Catalog over Portraiter af det Danske Kongehuus“ (Kopenhagen 1881, 1882). Vgl. auch d. Verzeichn. der Familienbildnisse auf dem Grossherzoglichen Schlosse zu Eutin.

Nach Christian Albrecht's Tod folgte ihm in der Regierung sein älterer Sohn Friedrich IV (1694—1702). Sofort nach seinem Regierungsantritte begannen wieder die Streitigkeiten mit Christian V. von Dänemark, welcher die Wiederherstellung der alten Union verlangte und auf Grund derselben dem Herzoge das Recht bestritt, ohne seine Zustimmung Truppen zu halten, Festungen zu errichten und Bündnisse mit anderen Staaten zu schliessen. Allein Friedrich IV. berief sich auf den Altona'er Vergleich und trat durch seine Vermählung mit Hedwig Sophia, der Schwester seines Freundes, des jungen Heldenkönigs Karl XII., in engere Verbindung mit Schweden (1698). Dänemark rüstete zum Kriege gegen den Herzog und Schweden, welcher dann nach dem unerwarteten Tode Christian's V. (25. August 1699) unter seinem Sohne, dem Könige Friedrich IV. (1699—1730), zum Ausbruche kam. Auf dänischer Seite stand Peter der Grosse von Russland und August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, während England, die Niederlande und Hannover mit Schweden und dem Herzoge verbündet waren. König Friedrich IV. rückte im Frühjahr 1700 gegen den Herzog ins Feld. Die Befestigungen in Stapelholm, bei Husum und Friedrichstadt wurden von den Dänen genommen und zerstört, die Festung Tönning, wohin sich der Hof wieder zurückgezogen hatte, belagert und beschossen, und auch das Schloss Gottorp fiel in ihre Hände. Allein die Landung Karl's XII. auf Seeland und die Bedrohung von Kopenhagen nötigte die Dänen zum Frieden von Travendahl (18. August 1700), in welchem der Roeskilder Friede bestätigt und das Recht des Herzogs, Truppen zu halten, Festungen anzulegen und Bündnisse zu schliessen, anerkannt wurde. So war wiederum durch Schwedens Hülfe das Gottorper Haus in seinem Besitze gesichert worden. Aber dem jungen Fürsten behagte die ruhige Regierung in Schleswig-Holstein wenig. Voll Thatendurst elte er zu dem Heere seines Freundes und Schwagers Karl's XII., welcher damals über die Russen und Polen glänzende Siege gewann. Die innere Verwaltung des Landes verpachtete er an einen „Gouverneur“ von Bergholz, der sich als schlimmer Abenteurer erwies und das Land in jeder Beziehung schädigte und gefährdete. Der Herzog fiel in der Schlacht bei Klissow (19. Juli 1702) von einer Kugel getroffen, erst einunddreißig Jahre alt<sup>1)</sup>. Karl XII. vergoss bittre Thränen an der Leiche seines Freundes und Kampfgenossen.

Trotz dieser unruhigen Zeiten liess Herzog Friedrich IV. am Schlosse Gottorp und in seiner Umgebung so umfassende Veränderungen und Neubauten vornehmen, dass man ihn den vierten Bauherrn des Schlosses nennen kann<sup>2)</sup>. Schon im Jahre 1698 begann er den südlichen Flügel neu aufzuführen<sup>3)</sup>; doch konnte dieser Bau infolge der kriegerischen Ereignisse erst nach längerer Unterbrechung, nämlich nach dem Travendahler Frieden wieder fortgesetzt und im Jahre 1702 vollendet werden<sup>4)</sup>. Ausserhalb des Schlosses liess er das von seinem Vater am südlichen Walle erbaute Thorhaus<sup>5)</sup> niederreißen (1695). Auf dem freigewordenen Platze, gerade vor dem Zugange zur Brücke, welche von dem heute noch dort befindlichen Damme abgelöst wurde, errichtete er mit Pallisaden umgebene Baracken. Auch am westlichen Walle, dicht an dem Ballhause, wurde eine Baracke erbaut, welche später als Waschhaus diente; dieselbe hatte zwei Stockwerke, und auf einem über der Thüre eingemauerten Steine las man die Worte: *Domus tutamen avitae*. Das über dem „langen“ Thore am südlichen Walle liegende Kanzleigebäude, welches mit „drei Giebeln und schönen Statuen“ geziert war, wurde abgerissen und der dadurch gewonnene Platz mit Kanonen besetzt. Die Kanzlei kam in das östliche Ende des neuen Flügels. Auch sonst sorgte der Herzog für die Befestigung des Schlosses. Besonders verstärkte er die am meisten exponirten Festungswerke, nämlich die südwestliche Bastion und den östlichen, gegen den Hesterberg zu liegenden Wall. Am Neuwerk warf man Schanzen auf, von denen dicht beim Krankenhouse noch deutliche Spuren sichtbar sind<sup>6)</sup>. Auch in Husum und Stapelholm liess der Herzog die zerstörten Schanzen wiederherstellen.

Ferner liess Friedrich IV. zu Gottorp drei neue Gefängnisse einrichten, von denen eines für Verbrecher, das zweite für die niederen Hofbediensteten und das dritte für die Bauern bestimmt war. Aus der oben (S. 54) erwähnten Reisebeschreibung mögen hier nun über das Schloss selbst einige Mittheilungen folgen. Nach einer Einleitung über die Lage von Gottorp heisst es dort, dass die Ecken des Festungswerkes durch vier einfache mit Rasen bedeckte Bastionen gebildet wurden, deren Basis mit behauenen Steinen bekleidet war. Von Süden gelangte man über eine Zugbrücke und durch ein altes Thor in den Vorhof, wo sich ein Ballhaus und rechts zwei Marställe befanden. „Der verstorbene Herzog“, heisst es dann weiter, „hatte im Sinn, das ganze Schloss umzubauen. Das Vordertheil oder das Hauptgebäude ist auch insoweit vollendet, dass nur in der einen Hälfte die Fenster fehlen. Hätte er den Bau vollendet, so würde er einer der schönsten Paläste in Europa geworden sein.“ Die Zimmer

<sup>1)</sup> Das Bild dieses jungen Helden findet sich auf Tafel II nach einem Stiche des Hofgraveurs Fritzsch.

<sup>2)</sup> Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 63.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 32.

<sup>4)</sup> Das Eichenholz zu den Treppen soll nach einer Mittheilung des Statthalters Landgraf Friedrich von Hessen (M. L. 9) im „Knopper Busch“ gefällt worden sein.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 49.

<sup>6)</sup> Vgl. Lorenzen a. a. O. S. 64.

des Herzogs sind in der ersten, die der Herzogin in der zweite Etage<sup>1)</sup>. Das Portal des Hauptgebäudes ist sehr schön, von einem blauen Stein<sup>2)</sup>, der eben so dauerhaft als Marmor ist, und darüber ein Altan, der sich über das ganze Gebäude erhebt“<sup>3)</sup>.

Friedrich IV. hinterliess einen zweijährigen Sohn, Karl Friedrich, für welchen seine Mutter Hedwig Sophia und seines Vaters Bruder Christian August, Bischof von Lübeck, der Stifter der jüngeren Gottorp'schen Linie, als Administrator die Vormundschaft übernahmen. Bergholz hatte mit dem Tode des Herzogs Friedrich IV. seine Stellung verloren, und die Regierung wurde durch einen geheimen Rath geführt, in dem Wedderkopp und der ränkevolle Freiherr von Götz den grössten Einfluss besassen. Christian August hatte den Vorsitz. Zwischen Götz und Wedderkopp kam es zu immer grösseren Zwistigkeiten. Als es ersterem schliesslich gelang, seinen Gegner nach Gottorp zu locken und dort gefangen zu nehmen (20. December 1709), begann die schlimmste Misswirthschaft. Dazu kam, dass die auf kurze Zeit hergestellte Einigkeit der gemeinsamen königlichen und herzoglichen Regierung über die Prälaten und Ritterschaft in Schleswig-Holstein<sup>4)</sup> in Folge alter und immer wieder neu auftauchender Streitfragen bald ein Ende nahm und es auch an anderen, unter grösster Erbitterung geführten Streitigkeiten mit dem Könige von Dänemark nicht fehlte. Als der Stern Karl's XIII. sank, brach dann das Verhängniss, das schon längst gedroht hatte, über das Fürstenhaus herein. Dänemark erneute nach der Schlacht bei Pultawa (27. Juni 1709) den Krieg mit Schweden, zunächst mit schlechtem Erfolge, und ohne dass Schleswig-Holstein in denselben verwickelt wurde. Der schwedische General Steenbock schlug sogar die Dänen auf Schonen (10. März 1710) und dann, nachdem er nach Mecklenburg übergesetzt war, bei Gadebusch (20 December 1712). Von dort rückte er, den Russen und Sachsen ausweichend, in Schleswig-Holstein ein, legte Altona in Asche (8/9. Januar 1713) und suchte zuletzt in dem von herzoglichen Truppen besetzten Tönning eine Zuflucht. Die Festung wurde ihm auch am 13. Februar geöffnet, was die Verbündeten als einen Bruch der nach der Schlacht bei Gadebusch zugesicherten strengen Neutralität der herzoglichen Regierung betrachteten. Der König zog nun durch ein Patent vom 13. März den Gottorp'schen Anteil von Schleswig-Holstein ein. „Gottorp wurde“, wie Sach<sup>5)</sup> erzählt, „besetzt, die Kinder des Herzogs (Administrators), obgleich sie krank waren, aus dem Schlosse entfernt, die Prinzessin Anna Dorothea<sup>6)</sup>, die aus Kummer am 3. Mai 1713 starb, spät Abends ohne alles Gepränge von dänischen Soldaten beigesetzt. So fiel das Götterper Haus.“

Vergeblich suchte der gewandte Götz das Verhängniss wieder abzuwenden, indem er Steenbock zu einer Capitulation bewog, wogegen der König die Rückgabe des herzoglichen Anteils versprach. Götz selbst vereitelte durch seine zweideutige Haltung und erwiesene Unehrllichkeit die Verwirklichung dieses Versprechens. Auch die Festung Tönning musste am 7. Februar 1714 dem Könige die Thore öffnen, welcher die Festungswerke sogleich zerstören liess. Friedrich IV. regierte nun bis zum endgültigen Friedensschlusse in Schleswig-Holstein als alleiniger Landesherr.

Manches Gute hatte diese Wendung doch gebracht. Nach der langen vorangegangenen Misswirthschaft<sup>7)</sup> kam wieder Ordnung in das Land, und die Russen, welche seit dem 2. Februar 1713 schlimm genug in Schleswig-Holstein gehaust hatten, zogen ab. Hierüber erzählt der Stadtschreiber von Schleswig: „Gegen Ende des Krieges sind die Russen ungefähr um Johannis (1714) wieder aus hiesigen Landen marschieret; was aber das Land in der Zeit gelitten, und wie flüchtig und zerstreut die Einwohner gewesen, solches ist Gott und, der es erlebt, bestens bekannt. . . . Indessen ist der Zaar nebst dem Könige von Dänemark, wie die Alliierte Armee vorbeimarschiert, allhier zu Schleswig gewesen, hat das fürstliche Schloss und Neuwerk, den berühmten Globum observiert. . . . Da aber hiesiges Land bei jetzigen Troublen sehr hart mitgenommen und bedrängt wird, so wird

<sup>1)</sup> In den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg wird eine Ausserung des Statthalters Landgraf Carl von Hessen über die Verwendung der Räumlichkeiten mitgetheilt. Danach bewohnte die herzogliche Familie die westliche Seite des neuen Südflügels; der Herzog hatte die Beletage, die Herzogin das zweite Stockwerk inne, während im Parterre die Kunstkammer untergebracht war. Auf der Ostseite war die Beletage für fremde Fürstlichkeiten und die Garderothe reservirt und die zweite Etage den fürstlichen Kindern eingeräumt. — Ueber die Gesammtzahl und Art der Gemächer einer fürstlichen Wohnung in damaliger Zeit giebt uns ein Brief des Cölnischen Kurfürsten C. Joseph Clemens aus Valenciennes vom 25. Juni 1713 an Rob. de Lotte über den geplanten Umbau des Schlosses zu Bonn Auskunft. Danach hielt man in Frankreich im Anfange des 18. Jahrhunderts für eine wohlständige fürstliche Wohnung 22 verschiedene Räume erforderlich und für die Wohnung fürstlicher Gäste weitere 11 Räume.

<sup>2)</sup> Die neuesten Untersuchungen haben diese Angaben nicht bestätigt.

<sup>3)</sup> Nach demselben Reiseberichte war Friedrich IV. auch ein grosser Freund von Thierhetzen und hatte zu diesem Zwecke im ersten Schlosshofe ein Gehege und ein Amphitheater aus behauenen Steinen errichtet. Unter dem Amphitheater befanden sich die Räume für Bären, Wölfe und andere zur Hetze aufbewahrte Thiere.

<sup>4)</sup> Vgl. S. 22.

<sup>5)</sup> Geschichte d. St. Schleswig, S. 284.

<sup>6)</sup> Diese im Alter von 73 Jahren verstorbene, blinde Prinzessin, eine Tochter des Herzogs Friedrich's III., bewohnte die westlich von der Kapelle liegenden Räume im Nordflügel, wo jetzt das Officier-Casino sich befindet.

<sup>7)</sup> Götz ging nach Schweden, wo er am 2. März 1719 hingerichtet wurde.

dennoch der grosse Gott der hohen Häupter Herzen dahin einigen und lenken, dass doch bald ein beständiger Friede erfolge und wir unsere eigen Herrschaft bald wieder bekommen mögen, wozu uns der grosse Gott aus Gnaden verhelfen wolle. Amen.“<sup>1)</sup>

Man erkennt aus den letzten Worten die warme Anhänglichkeit an das vertriebene Fürstenhaus, auf dessen Rückkehr man immer noch hoffte. Der junge Herzog Karl Friedrich befand sich während seiner Minderjährigkeit in Schweden. Als er volljährig geworden war, übernahm er selbst die Regierung (28. Januar 1716), allerdings ohne einen Fuss breit des Landes zu besitzen. So lange Karl XII. noch lebte, erwartete er und seine Anhänger von ihm die Wiederherstellung der alten Verhältnisse. Besonders als Karl XII. aus der Türkei plötzlich in Stralsund eingetroffen war, erwachten die frohesten Hoffnungen; nachdem aber der junge König in den Laufgräben von Friedrichshall durch eine Kugel den Tod gefunden hatte (11. December 1718), war die letzte Stütze gebrochen. Am 3. Juli 1720 schloss Schweden den Frieden zu Friedrichsburg, in dem es sich verpflichtete, die Ansprüche des verstorbenen Herzogs nicht zu fördern. Gleichzeitig wurde dem Könige von Dänemark durch eigene Garantie-acten von Frankreich (26. Juli) und England (28. August) der fortwährende ruhige Besitz des herzoglichen Theiles von Schleswig zugesichert.

Karl Friedrich ging nun nach Hamburg und suchte von dort aus Hilfe in Deutschland. Kaiser Karl IV. trat auch für ihn ein und erliess zu seiner Wiederherstellung Befehle an den König Friedrich IV., welcher als Herzog von Holstein zugleich deutscher Reichsfürst war. Dieses Eingreifen des Kaisers hatte wenigstens die Folge für den Herzog, dass er seinen Anteil an Holstein zurückbekam. Mit Beginn des Jahres 1721 trat Karl Friedrich in den Besitz desselben und erhob Kiel zu seiner herzoglichen Residenz. Gottorp und Schleswig aber waren und blieben verloren. Durch ein Patent vom 22. August 1721 erklärte der König, dass er sich „wegen der treulosen Handlungsweise der herzoglichen Regierung bewogen gefunden habe, den bisher Gottorp'schen Anteil von Schleswig als eine in beschwerlichen Zeiten unrechtmässiger Weise der Krone Dänemark abgerissene Pertinenz wieder in Besitz zu nehmen und mit dem königlichen Anteil wieder zu vereinigen“. Am 4. September 1721 leisteten die Prälaten und Ritter auf dem Schlosse Gottorp dem Könige im Beisein des Kronprinzen den Huldigungseid, welcher dahin lautete, „dass man den König für den alleinigen souverainen Landesherrn erkenne und ihm, sowie auch seinen königlichen Erbsuccessoren *secundum tenorem legis regiae* treu, hold und gewärtig sein wolle“. Gleichzeitig wurden die Gottorp'schen Beamten im Lande beeidigt. Die Eidesverweigerung und Proteste einzelner Beamten und Corporationen hatten keinen Erfolg.

Die Gedanken des unglücklichen Herzogs Karl Friedrich blieben übrigens unausgesetzt auf die Wiedererwerbung seines Stammschlosses und seines Anteils von Schleswig gerichtet. Im März 1721 ging er nach Petersburg, um Peter den Grossen um Beistand zu bitten. Der russische Czar setzte es auch beim Friedensschlusse zu Nystadt (10. September 1721) durch, dass ihm bis zu einem Wiedererwerbe Schleswigs von Schweden ein Jahresgehalt von 50 000 Thalern bewilligt wurde. Er selbst zahlte ihm eine Rente von 25 000 Thalern. Auch wurde ihm von Schweden und Russland (24. Februar 1724) der Titel „Königliche Hoheit“ zuerkannt. Die Verbindung mit Russland befestigte sich noch mehr durch die Verlobung des Herzogs mit des Kaisers ältester Tochter Anna, auf welche dann nach Peter's Tod die Vermählung folgte. Schon rüstete sich der Czar zu einem Kriege für den Herzog, als er am 8. Februar 1725 starb. Seine Gemahlin Katharina setzte die Vorbereitungen fort, aber auch sie hinderte der unerwartete Tod (17. Mai 1727) an der Durchführung. Wiewohl die Hoffnungen Karl Friedrich's damit gänzlich schwinden mussten, war er dennoch selbst gegen grosse Summen Geldes und andere Entschädigungen nicht zu einer Verzichtleistung zu bewegen. Auch die Nachfolge in Schweden, welche ihm nach dem Tode der jüngsten Schwester Karl's XII., Ulrike Eleonore, zufallen sollte, betrachtete er nicht als Ersatz für das von seinen Vätern mit so viel Liebe und Kunstsinn ausgestattete Stammschloss<sup>2)</sup>. Er starb am 18. Juni 1739 auf dem Gute Rolfshagen bei Oldesloe, nachdem ihm seine Gemahlin Anna schon am 15. Mai 1728 im 21. Lebensjahre vorangegangen war. Ihre Leiche brachten damals russische Kriegsschiffe nach Petersburg. Karl Friedrich aber wurde in der Stiftskirche zu Bordesholm beigesetzt<sup>3)</sup>.

Für Karl Friedrich's unmündigen Sohn Karl Peter Ulrich (geb. 21. Februar 1728) eröffneten sich Aussichten auf eine grosse Zukunft. Die Schwester seiner frühverstorbenen Mutter, die russische Kaiserin Elisabeth, liess ihn 1742 nach Petersburg kommen. Als Ulrike Eleonore von Schweden kinderlos gestorben war (1741), hatte der schwedische Reichstag den jungen Herzog zum Thronfolger gewählt. Elisabeth bot ihm

1) Vgl. Sach a. a. O. S. 284 ff.

2) Karl Friedrich war als der Sohn der älteren Schwester Karl's XII., Hedwig Sophia, nach des Königs Tod der nächste zur Erbfolge in Schweden, und auch Karl XII. betrachtete ihn als seinen Nachfolger.

3) Zur Geschichte des Herzogs Karl Friedrich vergleiche die Zeitschrift der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schlesw.-Holstein und Lauenburg, III. Bd., Kiel 1873. — Ueber sein Grabmal vgl. Robert Schmidt, Die ehemalige Stiftskirche zu Bordesholm, Darmstadt 1881.

nun die Thronfolge in Russland an, worauf er auf Schweden verzichtete<sup>1)</sup>, zur griechischen Kirche übertrat und zum Grossfürsten von Russland ernannt wurde. Nach Elisabeth's Tod (5. Januar 1762) folgte er als Peter III. auf dem russischen Throne.

Peter's Gemahlin Katharina II., welche nach seinem Tode (17. Juli 1762) die Regierung Russlands übernahm, führte für ihren unmündigen Sohn Paul (geb. 1. October 1754) als Herzog von Holstein-Gottorp die Verhandlungen über die Schleswig-Holsteinschen Angelegenheiten fort. An einen Wiedererwerb des schleswig'schen Theiles konnte man freilich nicht mehr im Ernste denken, seitdem das Gottorper Haus auf den russischen Thron erhoben worden war. Auch der Uebertritt zur griechischen Kirche war im Lande ungern gesehen worden. Schon Christian VI. von Dänemark, welcher im Jahre 1730 seinem Vater Friedrich IV. gefolgt war, hatte den Weg der Unterhandlungen eingeschlagen und sich zu einer Abtretung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst<sup>2)</sup> gegen den Gottorp'schen Anteil von Holstein erboten. Während der Regierung seines Sohnes Friedrich V. (1746—1766) wurden neue Unterhandlungen mit dem russischen Hofe angeknüpft, welche allerdings erst nach seinem Tode unter seinem Sohne, dem jugendlichen Könige Christian VII. (1766—1808), durch den Vertrag zu Kopenhagen (22. April 1767) beendet wurden. Katharina verzichtete als Vormünderin ihres Sohnes auf den herzoglichen Anteil in Schleswig und gab ihre Einwilligung zu dem Austausche des herzoglichen Theiles von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst<sup>3)</sup>. Als dann der Grossfürst Paul volljährig geworden war (1773), wurde dieser bis dahin geheim gehaltene Vertrag vollzogen und das Land am 16. November 1773 in feierlicher Weise<sup>4)</sup> dem Könige Christian VII. übergeben. Mit dieser Vereinigung hörte jener eigenthümliche, unerquickliche Zustand auf, welcher durch die bisherige gemeinsame Regierung des königlichen und herzoglichen Hauses, also zweier sich meist feindselig gegenüberstehenden Landesherren auf Grund des „up ewig ungedeelt“ geschaffen worden war. Dieses Verhältniss hatte das Land schwer geschädigt, und in soferne war die im Jahre 1773 erfolgte Lösung des schon Jahrhunderte alten Conflictes als der Anfang einer gedeihlicheren und ruhigeren Entwicklung des Landes zu begrüßen.

Zuvor hatte noch Katharina, welche eine grosse Vorliebe für Holstein hegte, weil sie hier auf einem Gute ihrer Mutter die erste Jugend verlebt hatte, während ihrer vormundschaftlichen Regierung die alten Traditionen des Gottorper Hauses wieder aufgenommen, indem sie eifrig für das Aufblühen der Kieler Universität Sorge trug. Sie führte Gebäude für die Bibliothek und Anatomie auf, liess geräumige Hörsäle einrichten, die Sternwarte bauen und berief ausgezeichnete Gelehrte an die Hochschule<sup>5)</sup>, — fürwahr ein würdiger Abschied des für grössere Aufgaben bestimmten Herrscherhauses von dem Lande, in welchem seine Wiege gestanden hatte!

#### e. Gottorp unter den dänischen Königen (1721—1864).

Durch die Vertreibung des herzoglichen Hauses aus Schleswig-Holstein hat das Land einen schweren Verlust erlitten. Gottorp, das bis dahin den künstlerischen und geistigen Mittelpunkt gebildet hatte und von dem Förderung und Anregung besonders auch der einheimischen, dem Lande eigenthümlichen Kunstweisen ausgegangen war, sank zu einem Provinzialschlosse herab, für welches das anfängliche, freilich immer nur oberflächliche Interesse des königlichen Hauses mit den Jahren mehr und mehr erkaltete, bis es sich schliesslich ganz verlor. Die mannigfachen Kunstschatze wurden allmählich fortgeführt, die Anlagen verwilderten, und besonders die Gartenhäuser verfielen, und nur hin und wieder hören wir von Restaurierungen an den Gebäuden oder von einem Aufenthalt von Mitgliedern der königlichen Familie auf dem einstmals durch einen so glänzenden Hofhalt ausgezeichneten Fürstensitze. Statt der Schlossherren, die mit Liebe und Sorgfalt das Alte zu erhalten und seinen Glanz durch Neuschöpfungen zu vermehren suchten, residirten hier nun Statthalter, denen man zum Theil wohl lebhafte Fürsorge für das Wohl des Volkes zusprechen muss, die aber den persönlichen Antrieb, in dem Sinne der alten Herzöge zu wirken, an einem für sie durch keine Traditionen theueren Orte nicht empfinden konnten; und wenn sie auch zum Theile bestrebt waren, die frühere Bedeutung des Schlosses wieder herzustellen und

<sup>1)</sup> In Schweden wurde dann für ihn der Bischof von Lübeck, Adolf Friedrich, ein Sohn des früheren Administrators Christian August (vgl. S. 57) gewählt. Sein Geschlecht behauptete den schwedischen Thron bis zum Jahre 1818.

<sup>2)</sup> Ueber die Erwerbung dieser Grafschaften vgl. oben S. 49 ff.

<sup>3)</sup> Diese Erwerbungen übertrug dann Russland im Jahre 1774 an den Bischof von Lübeck, Friedrich August, einen jüngeren Sohn des früheren Administrators Christian August als Herzogthum Oldenburg (Grossherzogthum seit 1813).

<sup>4)</sup> Vgl. A. C. Lindenhan, Darstellung der Streitigkeiten Dänemarks mit Holstein-Gottorp vom Jahre 1714—1773 (Prov.-Berichte 1834), wo ein eingehender Bericht über diesen Akt gegeben ist.

<sup>5)</sup> Vgl. die erste topographische Beschreibung des Herzogthums Holstein oder „Nachrichten von denen in diesem Herzogthum liegenden Städten, Flecken u. s. w.“, herausgegeben von Joh. Heinrich Schulze, Herzogl. Holst. Hof-Commissar. Kiel 1772 (das Titelbild enthält eine Ansicht der Stadt Kiel und darüber das Portrait des Grossfürsten Paul Petrowitsch).

aufrecht zu erhalten, so scheiterte ihr guter Wille an der geringen Theilnahme des dänischen Königshauses, das eben durch kein tieferes Interesse an das Schloss gefesselt war. Von 1721—1762 war Markgraf Ernst von Brandenburg-Culmbach, Schwager des Königs Christian VI., Statthalter. Ihm folgte von 1762—1767 Baron Dehn und diesem bis zum Jahre 1836 wiederum ein Verwandter des königlichen Hauses, der Landgraf Karl von Hessen-Kassel, Schwiegersohn Friedrichs V. Unter der langjährigen, segensreichen Amtsführung dieses wohlwollenden und bei der Bevölkerung allgemein beliebten Fürsten schien die alte herzogliche Zeit in einem freilich nur schwachen Abglanze wiederzukehren. Er hatte allerlei künstlerische und „wissenschaftliche“ Liebhabereien. Ein hervorragendes Interesse widmete er dem Theater, welches in dem von Johann Adolf erbauten Ballhause eingerichtet worden war<sup>1)</sup> und einen Glanzpunkt seines Hofes bildete. Als ein Kind seiner Zeit zeigte er sich in seiner Vorliebe für die Alchymie; die Vertreter dieser Kunst fanden an seinem Hofe bereitwillige Aufnahme, darunter auch St. Germain, der „Unsterbliche“. Dennoch blieben seine Bemühungen, die Bedeutung des Schlosses für das Land und die Stadt Schleswig zu erhöhen, fast ebenso fruchtlos wie die seiner Vorgänger. Die Stadt Schleswig war nach der Entfernung des herzoglichen Hofes mehr und mehr verarmt. Zur Zeit der Uebernahme der Statthalterschaft durch Landgraf Karl war sie verödet, die Häuser leer und die Einwohner so verarmt, dass sie keine Abgaben mehr zu entrichten vermochten<sup>2)</sup>. Der allmähliche Aufschwung, der dann bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts bemerkbar war, wurde durch die napoleonischen Kriege wiederum gehemmt. Nachdem noch im Jahre 1804 (19. December) in Folge der Aufhebung der Leib-eigenschaft durch den Kronprinzen Friedrich, der für seinen schwachsinnigen Vater, den König Christian VII. (1766—1808), die Regierungsgeschäfte schon seit dem Jahre 1784 führte, ein erfreulicher Fortschritt in der Entwicklung der Herzogthümer gethan war, wurden sie durch die unglückliche Politik desselben Fürsten, der nach dem Tode seines Vaters als Friedrich VI. über Dänemark herrschte (1808—1839), zugleich mit dem Königreiche in einen wirtschaftlichen Ruin gestürzt. Als im Jahre 1807 die zweifelhafte Haltung Friedrich's gegenüber der Aufforderung Napoleon's, sich dem Continentalsystem anzuschliessen, den Ueberfall und die Fortführung der dänischen Flotte durch die Engländer veranlasst hatte, schloss er ein enges Bündniss mit Frankreich (31. October 1807) und erliess eine förmliche Kriegserklärung an England (4. November), obwohl er dieser Macht gegenüber völlig wehrlos dastand. Auch an Schweden erklärte die dänische Regierung ohne besondere Veranlassung den Krieg (29. Februar 1808). So wurde denn das Land nach nahezu hundertjährigem Frieden in Kämpfe verwickelt, unter denen es schwer zu leiden hatte. Selbst die aus Franzosen, Italienern, Spaniern und Holländern bestehenden Hülfsstruppen, welche Napoleon seinen Verbündeten unter Bernadotte nach Schleswig-Holstein sandte (1808), brachten nur Schaden, und das Land athmete auf, als sie endlich zurückgezogen wurden (Ende des Jahres 1808). Der Krieg mit Schweden wurde am 10. December 1809 durch den Frieden von Jönköping beendet, doch damit war die Lage des dänischen Reiches und der Herzogthümer nicht viel besser geworden. Die Gefahr eines erneuten englischen Ueberfalls zwang den König, sein Heer so sehr zu verstärken, dass die Unterhaltungskosten weit über die Kräfte des Landes gingen. Auch im entscheidenden Momente, im Jahre 1813, fand er den richtigen Ausweg nicht.

Als ihm damals von Seiten der Verbündeten die Abtretung Norwegens zugemutet wurde, setzte er wiederum seine ganze Hoffnung auf den Kaiser und schloss mit demselben am 10. Juli zu Dresden ein neues Kriegsbündniss. In Folge davon wurde Schleswig-Holstein wiederum der Schauplatz des Kampfes. Das dänische Hilfscorps, welches in einer Stärke von 15 000 Mann, zum grösseren Theile Schleswig-Holsteiner, unter Friedrich von Hessen, dem Sohne des Statthalters, in Mecklenburg eingerückt war, musste sich nach der Befreiungsschlacht bei Leipzig (18. October) zurückziehen. Bernadotte, der im Jahre 1810 zum Kronprinzen von Schweden ernannt worden war, wandte sich mit seiner Heeresmacht nach dem Norden, um den Dänen Norwegen abzugewinnen. Die Herzogthümer wurden bis auf das nördliche Schleswig von Schweden, Deutschen und Russen besetzt. Wie in früherer Zeit unter der „Polackenplage“<sup>3)</sup>, so hatte nun das Land unter der „Kosäckenplage“ zu leiden. Die Erinnerung an den „Kosacken-Winter“ (1813/14) lebt heute noch im Volke<sup>4)</sup>. Bedeutende Lieferungen von Nahrungsmitteln und Kleidungsstoffen wurden beigetrieben, und ausserdem wurde dem Herzogthum Holstein eine Kriegssteuer von einer Million Reichsthaler auferlegt. Bei dem Erscheinen der Kosaken gedachte das Volk auch mit Wehmuth und Schmerz der vergangenen, glanzvollen Zeiten der herzoglichen Regierung; denn gerade vor hundert Jahren waren unter Peter dem Grossen die ersten russischen Truppen nach Schleswig-Holstein gekommen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Vorstellungen hatten übrigens schon am 18. November 1749 ihren Anfang genommen. Vgl. Schröder a. a. O. S. 355. Nicht lange vorher (1736) hatte der kunstsinnde Herzog Karl Friedrich der Frau Neuber in Kiel das Spielprivilegium für Holstein ertheilt.

<sup>2)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig S. 285.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 47.

<sup>4)</sup> Eine Episode aus diesem „Kosackenwinter“ erzählt Brentano in dem schönen Gedichte: „Die Gottesmauer“.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 57.

Dieses wehmüthige Gefühl spricht sich deutlich in einer damals entstandenen Erzählung aus. Es soll nämlich ein Kosack mit seinem Enkel auf dem Schlossplatze gestanden sein und ausgerufen haben: „Hier war ich vor hundert Jahren. Wie hat sich doch Alles verändert!“<sup>1)</sup>

Dass in der folgenden Zeit die politischen Verhältnisse des Landes seine Entwicklung nicht begünstigten, das brauchen wir nur mit kurzen Worten zu berühren. Schon lange trat das Land den dänischen, gegen die Selbstständigkeit der Herzogthümer gerichteten Bestrebungen entgegen; zu einem Conflict aber spitzten sich die Gegensätze erst nach dem Tode Karl's von Hessen (19. August 1836)<sup>2)</sup>, dem sein Sohn Friedrich von Hessen bis 1842 in der Statthalterschaft folgte, und dann noch stärker mit dem Auftreten der Partei der Eiderdänen unter der Regierung Christians VIII. (1839—1848) zu. Vergeblich suchte man die Bewegung durch die Ernennung des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Statthalter in ein ruhigeres Geleise zu bringen (1842). Schon im Jahre 1846 legte Friedrich seine Würde nieder, und das Jahr 1848, mit welchem die Regierung Friedrich's VII. (1848—1863) begann, brachte dann den Ausbruch des Krieges. Der deutsche Bund trat für die Rechte der Herzogthümer ein, um sie nach einer schwächlichen Kriegsführung durch den inhaltlosen Frieden vom 2. Juli 1850 ihrem Schicksal zu überlassen. Im folgenden Jahre musste Schleswig-Holstein die Waffen, welche es für seine Selbstständigkeit erhoben hatte, niederlegen.

Während dieser Kämpfe wurde Gottorp zum letzten Male für eine Belagerung in Stand gesetzt. An der Süd- und Nordseite wurden 1848 Verschanzungen angelegt; doch schon vor dem eigentlichen Angriff des Feindes musste man das Schloss, nachdem es auf dem „Ochsenwege“ umgangen war, aufgeben, und es diente nun bis zum Schlusse des Krieges als Militärlazareth.

Der veränderten politischen Stellung der Herzogthümer und den berührten Verhältnissen und Vorgängen entsprechend kann uns ein Blick auf die Geschichte des Schlosses Gottorp und seiner Schätze kaum andere als die anfangs angedeuteten betrübenden Ergebnisse vor die Augen führen. Die wenigen Restaurierungen, welche damals noch vorgenommen wurden, haben keine Bedeutung. König Friedrich IV. (1699—1730) liess die nördliche Pforte gegen das Neuwerk zu neu herstellen und die Festungswerke theilweise ausbessern und verändern. Später wurden durch ihn die alten Thorbauten entfernt und einige Wachthäuser innerhalb des Walles aufgeführt. Sein Nachfolger Christian VI. (1730—1746) liess im Jahre 1741 an der Südseite des Schlosses als Ersatz für die vom Herzog Adolf errichtete<sup>3)</sup>, inzwischen aber wieder schadhaft gewordene Brücke eine neue aus Backsteinen erbauen, welche jetzt noch im Gebrauche ist, sowie mehrere kleine Restaurierungen vornehmen. Eine umfassendere Arbeit wurde nach Jürgensen in den Jahren 1818 und 1819 an dem Mauerwerk des Schlosses und einem Theile des Daches vorgenommen. Es ist dies die letzte, welche eine Erwähnung verdient. Im Uebrigen ist nur von einem Verfall der mannigfachen Anlagen und einer allmählichen Fortführung der Schätze besonders nach Kopenhagen zu berichten<sup>4)</sup>. Eines der ersten Kunstwerke, welche Gottorp verliessen, war der berühmte grosse Globus<sup>5)</sup>. Der Czar Peter, bekannt durch seine Fürsorge für Kunst und Wissenschaft und seine besondere Vorliebe für Maschinen aller Art, erhielt denselben, nachdem er im Jahre 1714 mit regem Interesse die reichen Sammlungen zu Gottorp besichtigt hatte<sup>6)</sup>, von dem Könige Friedrich IV. unter der Genehmigung der Vormünder Karl Friedrich's zum Geschenke, und so wanderte dies Kunstwerk nach Petersburg, wo es im Jahre 1747 durch Feuersbrunst theilweise zerstört, jedoch 1754 mit Geschick wieder restaurirt und in einem besonderen Hause aufgestellt wurde<sup>7)</sup>. Die übrigen Schätze kamen fast ausnahmslos nach Kopenhagen. Im Jahre 1737 wurde das ganze Archiv, das seit den kriegerischen Unruhen zu Anfang des 18. Jahrhunderts gleich der Bibliothek und der Kunstkammer der ordnenden Hand eines Beamten entbehrt hatte, nach Kopenhagen geschafft. Ihm folgte 1749 die Bibliothek<sup>8)</sup>, die durch J. F. Noodt, Pastor am St. Johannes-Kloster, der königlichen Bibliothek einverlebt wurde, wobei nur wenige Doubletten der Soröer Akademie und der deutschen Kanzlei überlassen wurden. Drei Jahre später hatte die Kunstkammer das selbe Geschick; fast die ganze Sammlung wurde dem ethnographischen Museum in Kopenhagen einverlebt. Wahrscheinlich ist auch der reiche Inhalt des von Friedrich III. errichteten Zeughäuses und der Rüstkammer denselben Weg gegangen. Die Silberkammer blieb bis ins 19. Jahrhundert auf Gottorp. Sie war bei der Flucht

1) Vgl. Sach a. a. O. S. 289.

2) Er starb auf Luisenlund und wurde in der Domkirche zu Schleswig mit grosser Pracht beigesetzt.

3) Vgl. oben S. 34.

4) Vgl. hierüber Sach a. a. O. S. 19.

5) Vgl. oben S. 41.

6) Vgl. oben S. 57.

7) Vgl. Büsching, Geographie, Abtheilung Petersburg.

8) Merzdorf hat 1709, also nicht allzu lange vor der Occupation Schleswigs ein von Prohlin verfasstes Verzeichniß der Sammlung auszugsweise drucken lassen.

des herzoglichen Hauses in ein geheimes Gewölbe gebracht worden, wurde aber im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wieder entdeckt und von dem Landgrafen Karl von Hessen nach Kopenhagen abgeliefert<sup>1)</sup>. Um diese Zeit begann man auch allmählich — die Inventarien-Verzeichnisse der jedesmaligen Schlossverwalter belehren uns aktenmäßig hierüber — mit der Ausräumung der herzoglichen Prunkgemächer; die kostbaren Mobilien und Kunstschatze wurden meistens „zur Restauration“ nach Kopenhagen gesandt, wo sie alsdann verblieben. Besondere Erwähnung verdienen die prächtigen Hautlisse-Tapeten im Rokokogeschmack, über deren Verbleib nichts Bestimmtes bekannt ist, und die im Schlosse befindlichen Gemälde. Nach Beendigung des Schleswig-Holstein'schen Krieges wurden die kostbarsten derselben, darunter neun grosse Wandgemälde von Ovens, ausgesondert und nach Kopenhagen gebracht, wo sie lange Zeit zusammengerollt auf einem Boden im Schlosse Christiansborg lagen und verschollen blieben, bis anlässlich des Brandes in diesem Schlosse (3. October 1884), bei dem sie glücklicher Weise keinen Schaden litten, die Aufmerksamkeit wiederum auf sie gelenkt wurde; der Rest der Gemälde wurde am 1. November 1853 zu Gottorp öffentlich versteigert. Sie kamen zum Theil in das Schloss von Schwerin, in dem sie noch heute die Wände längs der weissen Marmortreppe vom Erdgeschoss bis zum vierten Stock hinauf schmücken. Es sind 19 überlebensgrosse Heldengestalten aus der Schleswig-Holstein'schen Sage und Geschichte, in Öl auf Leinwand gemalt. Unter jedem Bilde befindet sich eine auf Holz gemalte Predella, in welcher ein hervorragendes Ereigniss aus dem Leben der Hauptfigur dargestellt ist; an künstlerischem Werthe überragen sie die Oelgemälde selbst; einige Kunstmaler<sup>2)</sup> schreiben sie Karl van Mander, dem Hofmaler des Königs Christian IV., und seinen Schülern zu.

In gleichem Maasse, wie man das Schloss allmählich seiner früheren Pracht entkleidete, nahm auch die Ausnützung seiner weiten Räumlichkeiten für praktische Zwecke zu. Schon unter den Herzögen waren einige Abtheilungen der Regierung im Schlosse untergebracht worden. Nach dem Uebergang in königlichen Besitz waren nur die Räume für den Statthalter sowie die für die Aufnahme der königlichen Familie bei etwaigen Besuchen bestimmten Gemächer in der Beletage und im zweiten Stockwerk des Südflügels mit grosser Pracht eingerichtet<sup>3)</sup>. Besonders das Audienzzimmer der Königin zeichnete sich durch seine Ausschmückung mit grossen Ovens'schen Gemälden aus<sup>4)</sup>. Ausser diesen Räumen wurden nur der grosse Ball- (Maskeraden-) Saal, sowie der Trauer-, Kirchen- und Leichensaal im Nordflügel nicht für Regierungszwecke verwendet. Allmählich brachte man ausser der Kanzlei der Statthalterschaft nun das Schleswig-Holstein'sche Obergericht und Landesgericht, das Ober- und Landesconsistorium und die durch Erlass vom 15. Mai 1834 errichtete Schleswig-Holstein'sche Regierung in dem Schlosse unter<sup>5)</sup>. Die gewölbten, im Parterre der Westseite des Südflügels befindlichen Räume<sup>6)</sup> mit den damals noch prächtig gemalten und vergoldeten Säulen in der Mitte, welche als Reste des älteren Schlossbaues in den Neubau eingefügt worden waren, dienten jetzt als Möbelkammern, beherbergten auch einen Theil des Archivs der Landescommission und wurden endlich zu Wohnungen eingerichtet. Dass das Schloss in dem Kriege von 1848—1851 als Militär-Lazareth diente, ist schon oben erwähnt. In die folgenden Jahre fällt dann die umfassende Veränderung der Innenräume und Nebengebäude, durch welche der ehemals so glänzende Fürstensitz, die Wiege erlauchter Regentenhäuser in eine Kaserne umgewandelt wurde. Die alten Festungswerke hatten sich in den Kriegsjahren als völlig nutzlos erwiesen. Nachdem schon im Jahre 1843 eine Bastion gesprengt und der Raum zu Reitbahn, Exercierplatz, Küchen- und Blumengarten hergerichtet worden war, wurden nun auch die anderen Bastionen und die Wälle in den Burgsee abgetragen, an Stelle der baufälligen Nebengebäude die erforderlichen Neubauten aufgeführt — schon Prinz Friedrich von Augustenburg hatte einige bauliche Veränderungen vornehmen lassen —, und auf diese Weise erhielt das Schloss die für seine nunmehrige Bestimmung, welche es auch nach 1864 behielt, geeignete Anpassung.

Es ist selbstverständlich, dass die ehemals so sehr gepflegte Umgebung des Schlosses mit ihren Gärten und Lusthäusern ebenfalls nicht lange ihren früheren Schmuck behalten konnte. Die grosse Ausdehnung der Anlagen, von denen allein das Neuwerk von dem Anfange beim Globushause bis zur Amalienburg über 2100 Fuss in der Länge und an der Südseite 1150, an der Nordseite aber 1300 Fuss in der Breite mass<sup>7)</sup>, erforderte grössere Mittel zu ihrer Unterhaltung, als sie den Statthaltern zu Gebote standen. Im Jahre 1748 liess man daher den alten Garten vor Gottorp eingehen und verkaufte das ganze verwilderte Terrain, nachdem schon vorher „der kleine fürstliche Garten“ für eine jährliche „Recognition von 24 Thalern“ als Bauplatz für das Palais eines Grafen von

1) Ueber den reichen Inhalt der Silberkammer vgl. oben S. 51.

2) Vgl. Dr. Prosch in der Monographie über das Grossherzogliche Residenzschloss zu Schwerin 1864.

3) Vgl. Jürgensen a. a. O.

4) Vgl. S. 52.

5) Hier blieb dieselbe bis zum Jahre 1848.

6) Die Kunstkammer befand sich früher daselbst.

7) Vgl. Jürgensen a. a. O. § 63.

der Nath veräussert worden war<sup>1)</sup>). Immerhin blühte die Gartenkunst noch einige Zeit in Gottorp, vor allem unter dem geschickten und auch in weiteren Kreisen berühmten Garteninspector Voss (1756—1770)<sup>2)</sup>. Sehr bald aber geriethen dennoch die Gärten und Lusthäuser in Verfall, und der Schmuck der Statuen und die Ruhe- sitze verschwanden. Für die Erhaltung des Globushauses that man nach Entfernung des berühmten Globus so lange nichts, bis der Regierung die Kosten der projectirten Restauration zu bedeutend erschienen, so dass sie dasselbe zum Abbruch verkauft (1770). Gleches geschah, als durch ein starkes, mit Hagelschlag verbundenes Gewitter im Jahre 1775 die Glashäuser der Orangerie zerstört wurden, wobei sehr viele kostbare Gewächse zu Grunde gingen. Wegen der bedeutenden Wiederherstellungskosten liess man die ganze Anlage eingehen. Ebenso verfielen die Wasserkünste und Fontänen. Das in der Nähe der Amalienburg befindliche Ringelhaus wurde abgebrochen; die schadhaft gewordenen hölzernen Nachbildungen antiker Statuen verkauft. Die ehemalige Schönheit der Gottorp'schen Gärten war Ende des 18. Jahrhunderts schon so weit in Vergessenheit gerathen, dass auch die damals immer noch grossartigen Reste dieser herrlichen Anlagen in dem umfangreichen Werke von C. C. L. Hirschfeld: „Theorie der Gartenkunst“ (Leipzig 1782) keine Erwähnung mehr fanden, während unter anderen Schleswig-Holsteinischen Gärten und Parkanlagen besonders die Gärten von Louisenlund, Augustenburg und Gravenstein eingehend beschrieben sind. Von allen Gartergebäuden hielt sich die Amalienburg noch am längsten. Im Jahre 1822 war sie dann endlich durch die lange Vernachlässigung so schadhaft geworden, dass das Dach und die Gallerien einzustürzen drohten und die viel bewunderten Gemälde von Jürgen Ovens durch die Feuchtigkeit dem Untergange nahe gebracht wurden. Der letzte Ueberrest der herzoglichen Prachtgebäude wurde dann mit diesem Lusthaus abgetragen. Die Gemälde von Ovens, 45 an der Zahl, wurden im Rittersaal des Schlosses der Vergessenheit und dem Staub anheim gegeben, bis sie auch von hier verschwanden.

Während dieser Zeit hat die Geschichte des Schlosses nur noch einige Besuche der königlichen Familie zu verzeichnen, denen allerdings keine grosse Bedeutung beigemessen werden kann. Dieselben fallen besonders in die erste Zeit der dänischen Herrschaft; allein das Volk liess sich dadurch über den Verlust, den es durch die Beseitigung des geliebten herzoglichen Hauses erlitten hatte, nicht hinwegtäuschen. Es ist schon erwähnt worden, dass Friedrich IV. und der Kronprinz, der nachmalige König Christian VI., am 4. September 1721 persönlich zu Gottorp die Huldigung der Schleswig'schen Stände entgegennahmen<sup>3)</sup>. Der Kronprinz war schon am 29. August mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophia Magdalena von Brandenburg-Culmbach, feierlich in die Stadt Schleswig eingezogen. König Friedrich V. weilte mehrmals auf Gottorp, so besonders im Jahre 1754, als er bei Schuby unweit Schleswig „ein Lustlager“ abhielt, bei dem über 12000 Mann vier Wochen lang versammelt waren. Später weilte Christian VII., als er sich zu einer Reise durch einige europäische Länder anschickte, mehrere Tage auf Schloss Gottorp. Auch eine fürstliche Hochzeit wurde noch hier gefeiert. Am 31. Juli 1790 führte der Kronprinz Friedrich die Prinzessin Maria Sophia Friederike, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen, heim. Die Trauung wurde in der Schlosskapelle vollzogen; darauf folgten mehrtägige Festlichkeiten auf dem Schlosse und in der Stadt, welche einigermassen an den Glanz der vergangenen Zeiten erinnerten. Eine grössere fürstliche Versammlung sah Gottorp bei traurigem Anlass. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (14. October 1806) begaben sich der Kurfürst von Hessen, die Schwester des Königs von Preussen, die Statthalterin von Oranien aus dem Haag, die Schwester des Kaisers von Russland, die Grossherzogin von Weimar und andere Fürstlichkeiten an den Hof Karl's von Hessen, der damals noch als neutraler Boden galt<sup>4)</sup>. Zum Schlusse mag auch noch erwähnt werden, dass der jetzige dänische König, Christian IX., am 8. April 1818 auf Gottorp geboren wurde, wo sein Vater, der spätere Herzog von Glücksburg (seit 1825) seinen Wohnsitz hatte<sup>5)</sup>.

Im vorausgegangenen Abschnitte<sup>6)</sup> haben wir eine allgemeine Skizze der Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins unter dem Gottorp'schen Hause mit Berücksichtigung der Nachbarländer und der deutschen Kunst im Allgemeinen zu entwerfen versucht. Es ist nun noch unsere Aufgabe, in ähnlicher Weise einen Ueberblick über die Entwicklung der Kunst Schleswig-Holsteins unter der dänischen Herrschaft folgen zu lassen.

Wir haben bereits oben gehört, wie das Barock mit dem Rokoko sich berührte und schon während der Herrschaft des Gottorp'schen Hauses in dem Stammschlosse desselben Eingang fand<sup>7)</sup>. Bald nach dem Ueber-

<sup>1)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, S. 324.

<sup>2)</sup> Jac. Friedr. Feddersen, „der Gottesgelahrtheit Beflissener“ u. s. f. hat damals sogar in einem Gedichte von drei Gesängen den „Gottorpischen Lustgarten“ besungen (Kopenhagen und Leipzig 1757). Vgl. Büsching's Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichen und Ländern 1758.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 58.

<sup>4)</sup> Vgl. Sach, Gesch. d. St. Schleswig, S. 288.

<sup>5)</sup> Die Zimmer der Herzogin von Holstein-Beck, der Mutter der Prinzen von Holstein-Glücksburg, befanden sich im Nordflügel, östlich von der Kapelle neben dem Kirchen- und dem durch seine reiche Deckenstuccatur ehemals ausgezeichneten „Leichensaale“.

<sup>6)</sup> Vgl. SS. 26—32.

<sup>7)</sup> Vgl. S. 32.

gang des Landes an die dänischen Könige verbreitete sich dasselbe immer mehr<sup>1)</sup>. Das Barock mit seinem aufs höchste gesteigerten Pathos und seinen abspringenden Schnörkeln hatte sich überlebt und wurde auch im Norden allmählich von dem aus Frankreich siegreich vordringenden Rokoko mit seinen geschweiften Linien abgelöst<sup>2)</sup>. Denn trotz des üppigen Schwulstes und der bis zur Erschöpfung der Formen getriebenen Willkür, in welche dieser Stil vornehmlich gegen den Schluss seiner Herrschaft verfiel, wies er in vielen geistvollen Schöpfungen in den glücklich gegriffenen Verhältnissen und in der Eleganz seiner Formen mannigfache Vorzüge auf. Erscheint er auf der einen Seite als eine Entartung von den in der Renaissance gefundenen Principien, so ist er auf der anderen eine Fortentwickelung dieses Stils, welche in der kühleren Ruhe seiner Wirkung den gesteigerten Prachtbedürfnissen der europäischen Höfe nicht mehr genügte. Den Anforderungen einer Zeit, die einen bis dahin unbekannten Glanz zu entfalten strebte, suchten auch die Baukünstler zu genügen, indem sie die kühnsten Ideen in grossartiger, monumental Weise zum Ausdruck brachten, wobei sie die vorhandenen Schwierigkeiten spielend überwandten. Die Bedingungen, unter welchen die verschiedenen Schöpfungen der Spätrenaissance entstanden, und die Aufgaben, welche dabei zu lösen waren, sind denen der Gegenwart am meisten verwandt. An Stelle der Naivität vorangegangener Entwickelungsperioden tritt uns eine vollendete Sicherheit des künstlerischen Schaffens entgegen, welche den Schluss gestattet, dass die Architektur als Kunst wohl selten höher stand, und dass der Architekt zu keiner Zeit mehr Herr seiner Mittel war als gerade in jener Periode. Man ist allmählich zur Einsicht gekommen, dass das Rokoko vor seiner Entartung besser war als der Ruf, welchen ihm die Klassizisten und Romantiker gemacht haben. Es war eben auch eine Aeußerung und Folge der modernen Kultur, welche wir nicht ganz zurückweisen dürfen, so wenig uns auch ihre späteren Launen und Extravaganzen behagen. In Schleswig-Holstein ist übrigens das Rokoko ausser an den Fürstenhöfen nur selten vertreten. Das Distel- und grossgebildete Blumenwerk war im Norden um diese Zeit ein beliebtes Decorationsmotiv.

Die neue Bauweise hat vielfach Mustergültiges geschaffen. Vor allem charakteristisch sind die gehaltvollen Neubauten Dresdens (1685—1738) und die Schlösser in Potsdam, während die Rokoko-Architektur Hollands, welche gleichfalls den Norden beeinflusste, kein Lob verdient. Es entstand jetzt der moderne Palast mit seinen geräumigen Treppenhäusern. Für die Gestaltung von Pracht- und Festräumen wurden Vorbilder von typischer Bedeutung geschaffen und in der Decoration eine unübertroffene Mannigfaltigkeit erreicht<sup>3)</sup>. In letzterer liegt die Hauptbedeutung dieses Stils, für Gottorp fast die einzige. Man sah in diesem Schlosse selbst in der sonst so formefrohen Zeit der Renaissance mehr die Festung und legte aus diesem Grunde das Hauptgewicht auch auf die kriegstechnische Seite, nicht aber auf eine künstlerisch vollendete Durchführung der äusseren Façade. Aber selbst später noch nötigte in den nordischen Ländern das Klima zu gröserer Mässigung in der äusseren Ausschmückung. So finden wir auch auf Gottorp den Einfluss des Rokoko besonders noch in den wenigen Bruchstücken der in diesem Stile<sup>4)</sup> üblichen Durchführung der Stuckdecoration im Innern. Jedenfalls waren auch verschiedene Ausstattungsgegenstände nach dem neuen Geschmacke vorhanden — ausser den Schmiedearbeiten in Silber und Eisen hat das Rokoko in der Porcellan-Industrie und in den geschmackvollen Büchereinbänden das Schönste geleistet —; allein dieselben sind dort spurlos verschwunden.

Die Hauptrolle in der Decoration fällt jetzt der Plastik zu, und wir sehen ihre Schöpfungen an Façaden, Denkmälern, bei Auszierung der Innenräume u. s. f. nach italienischen und französischen Mustern mit grosser Vorliebe angewendet. Neben dem Stuccateur verwertheten Steinbildhauer, Bildschnitzer, Kunstschriften und Metallarbeiter die Motive des neuen Stiles oft mit bewunderungswürdiger Virtuosität und grosser Handfertigkeit im Kunstgewerbe; denn die Kleinkünste eigneten sich in Schleswig-Holstein die neue Formenwelt fast mehr an als die grosse Kunst<sup>5)</sup>. Aber auch bei diesen vollzog sich der Uebergang besonders in den bürgerlichen Kreisen zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur langsam. Die friesischen Kunsthändler, z. B. Tai Hinrichsen und Jens Sünksen, deren Thätigkeit mehr auf die ländlichen Kreise beschränkt blieb, vermochten das Figürliche und Ornamentale in ihren Arbeiten noch nicht glücklich wiederzugeben und bewegten sich in einer Formenwelt, die sonst schon längst zu herrschen aufgehört hatte.

Auf dem Gebiete der eigentlichen Kunst begegnen wir um diese Zeit einer grösseren Thätigkeit nur in der Malerei. Heinrich Krock, der „pictor regius“, malte für Schlösser und Kirchen in Dänemark und Schleswig-

1) Nach Haup t a. a. O. S. 43 zeigt das Ornament der Empore in Loit bei Apenrade a. d. J. 1728 bereits den Stil Ludwigs XIV., was allerdings von anderer Seite bezweifelt wird. Etwas grössere Verbreitung fand das Rokoko in Schleswig-Holstein erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

2) In Frankreich selbst herrschte dieser Stil zur Zeit des Regenten Philipp von Orleans und des Königs Ludwig XV. Das Hauptkennzeichen desselben ist die Aufnahme der Muschel in das Ornament und die unsymmetrische Anordnung. Der Name „Rokoko“ findet sich zuerst in Nagler's Künstlerlexicon (1840). Zum Ganzen vgl. Radowitz, Schrift über d. Rokoko.

3) Vgl. Paul Decker, Fürstlicher Baumeister 1712. Decker war ein Schüler Schlüter's und starb 1713.

4) Eines der schönsten Beispiele für Norddeutschland findet sich in der Decken-Ausschmückung im Schlosse zu Neustadt in Mecklenburg.

5) Dies war auch bei der Einbürgerung anderer Stilgattungen der Fall. Vgl. S. 32.

Holstein und zeigte sich vielfach als einen tüchtigen Künstler. Im Allgemeinen aber machte sich eine unerquickliche, oberflächliche Schnellmalerei an Stelle der früheren Tiefe und Sorgfalt bemerkbar. Bei aller Gewandtheit, mit welcher Stift und Pinsel geführt wurden, lassen uns die Werke selbst kalt. Es fehlte besonders in bedauerlicher Weise an eigenen Gedanken. Die bekanntesten Maler dieser Zeit sind auch im Norden meistens blosse Copisten oder Eklektiker und zeigen weder in der Auffassung noch im Colorit Eigenthümlichkeit.

Es ist bekannt, in welcher Weise das Rokoko ausartete, und welche Geistes- und Geschmacksrichtung im zweiten und dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts vorherrschte. In dem Ueberreichthum der Formen ging das Gefühl für das wahre Schöne verloren, und zugleich verschwand mehr und mehr eine natürliche und unbefangene Auffassung des Lebens. Man gewöhnte sich daran, Alles in der künstlerischen Beleuchtung einer Idylle zu sehen, die naiv sein sollte, aber süßlich und gefühlstig war. Man lebte in einer erträumten Welt und liebte in der Kunst die Wiederspiegelung des Lebens in einer unnatürlichen Ueberfeinerung, einer schwärmerischen Zartheit und erkünstelten Naivität. Auch am Hofe des Landgrafen Karl lebte man in der damals beliebten stillen, ländlichen Zurückgezogenheit und in der „philanthropischen Gedankenwelt“, der die Gebildeten jener geistreich spielenden Zeit sich so gern hingaben.

Den Gartenanlagen zu Gottorp wurde in der kurzen Zeit des Aufschwunges, den sie unter dem Landgrafen Karl nahmen, dieser Stempel der Zeit aufgeprägt, indem man sie wenigstens theilweise nach dem damaligen Geschmacke und den Anforderungen der Mode umgestaltete. Die Besucher konnten in einer Eremitage, umgeben von Lauben, Lusthäusern, Irrgärten und Blumenbeeten, wie in einer abgeschlossenen kleinen Welt sich in ein idyllisches Schäfer- und Schäferinnenleben hinüberträumen. Es wurden durch diese Art, die auch sonst an den norddeutschen Höfen Eingang fand, die originellen Anfänge zu jener romantisch-idyllischen Geschmacksrichtung gelegt, welche später weiter entwickelt als „englische Anlage“ zur Geltung kam und in der neuen Zeit besonders von dem Fürsten Pückler in den von ihm geschaffenen, grossen Parkanlagen zu Muskau neubelebt worden ist<sup>1)</sup>.

Wie das Rokoko in Frankreich seine grössten Repräsentanten besass und von dort aus die stärkste Verbreitung fand, so sollten diesem Stil in seinem Wiegenlande auch die grössten Gegner erwachsen. Zwei Männer, deren Namen auf unseren Lippen schweben, wenn wir an die epochemachende Ideenumwälzung des 18. Jahrhunderts denken, haben gleichen Anteil an der Vernichtung des zu ihrer Zeit herrschenden Kunstideals, so sehr sie auch in anderer Beziehung Gegensätze bilden. Voltaire, dessen ätzende Gedanken das ganze Jahrhundert durchdrangen, vor dessen kritischem Messer keine noch so tief eingewurzelte Idee, kein noch so alter Glaube standhielt, erkannte zuerst die Schwächen des Rokoko und die darin liegenden Gefahren und trat mit der Waffe beissender Ironie dagegen auf. Rousseau aber, der mit der leidenschaftlichen Wärme und dem poetischen Schwunge seiner wunderbaren Beredsamkeit das verdorbene und blasirte Jahrhundert auf die Bahn der Natur hinwies, arbeitete durch dieses begeisterte Eintreten für ein neues Ideal nicht minder am Untergange jener Kunstrichtung. Neben den Ausläufern eines sich überlebenden Zeitalters traten aber auch in stets wachsender Zahl die Anzeichen einer neuen Richtung auf. Der Zopf<sup>2)</sup> (1770—1800), der dieselbe zunächst einleitete, verfiel freilich noch häufig in der naturgemässen Reaktion gegen die Auswüchse des Rokoko in das Extrem allzugrosser Steifheit und Kälte, doch verdient er als Wegespur der Kunstentwickelung volle Beachtung. Man besann sich auf die einfachen Formen der Antike und bemühte sich an Stelle der Fülle der sich durchkreuzenden Linien und Schnörkelbögen Gesetzmässigkeit und Klarheit zu setzen; nur hätte man in diesem Streben nicht so weit gehen sollen, in pedantischer Weise durch gerade Linien, horizontale Thür- und Fensterabschlüsse das griechische oder römische Ideal allein verwirklichen zu wollen. Die Schlösser jener Zeit sind lange, monotone, zier- und gliederlose Kasernenbauten. Einzig in der Decorationsweise hat dieser Stil Ansprechendes geleistet. Einige in demselben gefertigte Mobilien wies ehemals auch Gottorp auf. Das Beste aber leistete er in Frankreich unter Ludwig XVI., besonders in dem heute leider ziemlich entstellten Boudoir der Königin Marie Antoinette in Klein-Trianon, welches als die zarteste Blüthe der damals dort herrschenden zierlichen und originellen Decorationsweise galt. Der in Berlin zur Anwendung gekommene Zopfstil ist allerdings weit anders geartet und trägt mehr den

1) Fürst Pückler-Muskau, geb. 1785, studirte in England die dort übliche freie Art der Gartenanlagen und beschloss, derselben in eigenartiger Umgestaltung in Deutschland zum Siege über den französischen, zopfigen, die Natur willkürlich verändernden Geschmack zu verhelfen. Indem er daher den englischen Stil den deutschen Anforderungen anpasste, schuf er eine neue, natürliche Art der Gartenbaukunst, welche, von ihm und seinen Schülern praktisch und theoretisch verbreitet und gelehrt, noch heute für die deutschen Anlagen maassgebend ist und in jedem Stück das gerade Gegentheil der sonst grossartigen Gärten der alten Schule bildet, wie sie u. a. auch Schönbrunn und Belvedere bei Wien vorführen. Es wird nun nicht mehr einer Landschaft ein fremdes, künstliches Gepräge verliehen, sondern vielmehr der eigentliche Charakter, den jede Landschaft mehr oder minder ausgeprägt besitzt, vorher eingehend erforscht und sodann mittelst der Gartenkunst noch mehr hervorgehoben, verschönt und ergänzt.

2) Im engeren Sinne versteht man unter Zopf den Stil, welcher gleichzeitig mit der von Friedrich Wilhelm I. ausgegangenen Vereinfachung der Haartracht, durch welche der Zopf an die Stelle der Perücke trat, zur Herrschaft kam.

nachlässigen Charakter der holländischen Weise an sich; doch verdienen die Bauten Friedrich's des Grossen trotz aller Gegenrede der Kunstkritik volle Beachtung.

Auf ein solides Fundament, von dem aus eine Reorganisation der gesammten Kunst stattfand, wurde die mit dem Zopfe beginnende Entwicklung erst durch das tiefere Eindringen und richtigere Verständniss der Kunstschöpfungen des klassischen Alterthums geführt. Hauptsächlich die Rückkehr zu den griechischen Vorbildern eröffnete neue Bahnen<sup>1)</sup>. In Frankreich übte vornehmlich der berühmte Maler David, der Stifter der klassischen französischen Schule, grossen Einfluss. In Deutschland lenkten besonders die gelehrten Studien Lessing's und in noch höherem Grade die Schriften Winckelmann's die Künstler auf die herrlichen Werke der klassischen Völker als die schönsten Vorbilder hin. Dieser begeisterte Kenner des Alterthums war der berufenste Führer unserer Nation „durch die versunkene Welt voll Herrlichkeit“, welche die griechische Kunst wiederum offenbarte. Im Gefolge dieses feinsinnigen Forschers wirkte der Maler Raphael Mengs (1728—1770), und etwas später ragte der Schleswig-Holsteiner Asmus Carstens hervor (1754—1798) und verflocht durch sein bahnbrechendes Auftreten auch seine Heimath auf das innigste mit dem Kunstleben des ganzen deutschen Volkes. Er erfasste mit tiefem Verständnisse die antike Kunst und rief in vielen Zeichnungen mythologischen Inhalts, in denen eine eigenartig ernste Auffassung waltete, das Interesse an dem klassischen Alterthum wach. Ein allgemeiner Zug, der überall den Kunstsinn auf die alten Vorbilder zurücklenkte, ging durch die europäischen Länder, nirgends aber in so engem Anschluss an die literarische Bewegung wie in Deutschland — wir rechnen Lessing ebenso zu den Bahnbrechern der neuen Kunstauffassung wie Carstens —, und diesem Umstand mag es zuzuschreiben sein, dass die deutsche Kunst einen solchen Gedankenreichthum entwickelt hat. Im Anfang dieser Entwicklung freilich war besonders in der Architektur, die den anderen Künsten voranschritt, eine langandauernde Krisis zu bestehen, bis man sich zu wahrhaften Kunstschöpfungen hindurchrang.

Der antikisirende Stil, welcher sich unter dem Einflusse der französischen Revolution entwickelte, erschien mit seinen steifen Formen mehr als eine Karrikatur — zu Gottorp war er nur in wenigen, jetzt längst verschwundenen Möbeln vertreten — und das Empire zeigte eine jede Bewegung der Phantasie streng ablehnende Nüchternheit. Es bricht die Zeit an, die mit schonungslosem Eifer in Schlössern und Kirchen den Tüncherquast walten lässt und den Schmuck, mit dem frühere Jahrhunderte die Façaden und Decken in mannigfach wechselnder Weise überzogen hatten, fortschafft oder mit weisser Farbe überdeckt.

Das letzte Stadium in diesem Missverständniss des Alterthums bezeichnet der sogen. Kasernenstil (1815—1845), in dem Eleganz und Comfort gänzlich verschwand, nur dem praktischen Bedürfnisse Rechnung getragen wurde und so eine fast vollständige Negation der Kunst vorwaltete. Erst in den vierziger Jahren lenkte endlich die Entwicklung vornehmlich durch Schinkel in eine freiere Auffassung ein<sup>2)</sup>, die nach mannigfacher Modulation und Anpassung an die nordischen klimatischen und sonstigen Verhältnisse noch die heutige ist.

Wiederum ein Schleswig-Holsteiner, Semper, ist es, der in das Kunstleben der Nation entscheidend eingriff, indem er das durch Schinkels hellenische Bauweise neu belebte Vermächtniss des Alterthums auf das für den Norden verwendbare Maass zurückführte und zugleich auch in universellem Geiste die Motive der modernen Kunstepochen der Architektur des Tages dienstbar machte.

Unser Klima eignet sich nun einmal nicht für griechische Säulenhallen, und unsere Zeit stellte der Architektur Aufgaben, die nicht durch griechische Construktionen zu lösen waren. Auch die modernen Baumaterialien, Cement, Gips, Zinkblech u. s. w., erwiesen sich zu spröde, um sich in die antike Bauweise zu fügen. Semper's Verdienst bleibt es, dass er auf den Zusammenhang zwischen Zweck und Erscheinung in seinen Werken den Nachdruck legte. Nicht etwa eine vorgeblendete griechische Façadenbildung sollte die praktische Bedeutung eines Bauwerkes verdunkeln; seine Bestimmung sollte vielmehr augenscheinlich und klar erkennbar sein, und wie im Einzelnen, so sollte auch im Ganzen Gesetzmässigkeit und Harmonie herrschen. Entsprechend diesem Grundsatze drang er auf das vielfach verlorene Verständniss der architektonischen Formen.

Neben der an die antike Kunst sich anlehnden Richtung entstand seit den Befreiungskriegen die romantische Schule, deren Anhänger theils aus begeistertem Patriotismus, theils im Namen des Christenthums Rückkehr zu den Formen des Mittelalters verlangten. Diese Romantiker hatten wenigstens den Erfolg, dass auf ihre Anregung hin in Deutschland und anderwärts die herrlichen Bauten des Mittelalters, wie der Kölner Dom, sonstige Kirchen, Burgen und Schlösser ausgebaut oder wiederhergestellt wurden, und dass man in das ganze Wesen der mittelalterlichen Bauweise tiefer einzudringen suchte. Die erstarrten, keiner grossen Weiterentwickelung fähigen Formen der Gotik wussten sie freilich nicht zu beleben. Sie waren eben ein Ausdrucksmittel für das künstlerische Fühlen und Schaffen längst vergangener Zeiten und bilden so eine Formensprache, deren wir uns im Allgemeinen

<sup>1)</sup> Von grossem Einfluss war das epochemachende Werk von Stuart und Revett, *Antiquities of Athens et cetera*. (London 1762—1816).

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu: Förster, Geschichte der d. Kunst; Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte; Lübke, Grundriss d. Kunstgeschichte.

heute nicht mehr bedienen. Da sich aber Geschmack und Stil gleich der Sprache in ewiger Bewegung und Veränderung befinden, so vermag selbst ein Kunstdogma nicht mit Erfolg in dieses mächtige Ringen und Athmen der natürlichen Fortentwicklung einzugreifen.

Die Architektur sowie jeder Zweig der Kunst kann nur dann sich lebenskräftig entfalten, wenn sie das Wesen des Volkes, auf dessen Boden sie gepflegt wird, unter entsprechender Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse wahrheitsgetreu wiederspiegelt. Durch einseitige Betonung fremder Kunstsenschauung wird nichts gewonnen; nur in der Fortentwickelung der heimischen Kunst und ihrer Mittel, die sich freilich auch von jeder Engherzigkeit fern halten muss, liegt eine segensreiche Zukunft. Wenn daher auch die antike Kunst als die erste Quelle, aus welcher die bedeutenden Meister des 15. und 16. Jahrhunderts mit so grosser Begeisterung geschöpft haben, immer noch als das Fundament unseres Studiums und unseres künstlerischen Schaffens betrachtet werden muss, so stehen doch die Werke der Renaissance, besonders der deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts, den Anschauungen und Bedürfnissen unseres Volkes und unserer Epoche näher und sind deshalb für uns um so verständlicher und lehrreicher. Zwar finden wir an den Schöpfungen der italienischen Renaissance grossartigere Dispositionen neben jener Anmuth und Einfachheit, welche dem begabten italienischen Volke selbst in den Zeiten des Verfalls nie ganz abhanden gekommen ist. Trotzdem blicken wir mit Vorliebe auf die Werke unserer Väter und knüpfen besonders gern an die Zeit an, in welcher sich der Kunstgeist in unserem Vaterlande in seiner reichsten Lebensfülle offenbarte. Mit dieser Zeit des geistigen Wiederauflebens unserer Nation sind wir durch einen gemeinsamen Grundzug verbunden, so dass unsere Kunst in den Formen der deutschen Renaissance den ihr am meisten zusagenden Ausdruck ihres Empfindens gefunden hat.

Die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit dieser grossen, uns wiedererweckten und, wie wir eben schon bemerkten, so naheliegenden und verwandten Kunstepoche fesselt uns in hohem Grade, so dass wir mit freudigem Interesse nicht nur der Wiederentdeckung aller künstlerischen Hervorbringungen jener Zeit nachgehen, sondern dieselben auch für uns in jeder Beziehung nutzbar zu machen suchen, indem wir sie nicht in unverstandener Weise nachahmen, sondern auf ihrem Boden aus eigener Anschauung heraus Neues zu schaffen suchen.

Besonders das 16. Jahrhundert ist uns in vielfachen Beziehungen sympathisch. Damals wurde der Grund zu unseren heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen gelegt; es ist die Zeit des Aufblühens der Fürstenmacht und des Bürgerstandes gegenüber der einseitigen Herrschaft der Kirche. Fast alle Erzeugnisse jener grossen Zeit wurden mit künstlerischem Geiste entworfen und durchgeführt. Vom Fürstenschlosse bis herab zur Truhe des Bauern, von den im reichsten Farbenschmucke gewirkten Gobelins-Tapeten bis zur einfachen Handstickerei des Leinentuches tritt uns überall die Kunst unserer Vorfahren entgegen, wofür auch das Thaulow-Museum<sup>1)</sup> sowie mehrere Privatsammlungen in Schleswig-Holstein genügende Belege bieten.

Vernachlässigt und entstellt durch die Unwissenheit und Geschmacklosigkeit späterer Geschlechter sind die meisten Denkmäler der Vorzeit in einen traurigen Zustand gekommen, bis unsere Zeit sie wieder zu Ehren und Ansehen gebracht hat. Mit grösster Freude begrüssen wir daher diejenigen Kunstschatze, welche den Zerstörungen des Krieges und der Zeit sowie der Restaurations-Demolirungswuth<sup>2)</sup> entgangen sind. Wir empfangen durch jene Schöpfungen stets neue Anregungen, ergötzen uns an der Frische der Auffassung und der gelungenen Durchführung und machen die in ihnen niedergelegte Gedankenwelt den heutigen Aufgaben der Kunst dienstbar.

Und wie viele anmuthige, liebenswürdige, immer wieder verwendbare Gedanken bieten die Werke der nordischen Renaissance nicht allein zur Zeit ihrer Blüthe, sondern auch noch im 17. und 18. Jahrhundert! Der moderne Geschmack und das Verlangen nach Pracht und Glanz, unterstützt durch den steigenden Wohlstand, findet in diesen Arbeiten den gewünschten Ausdruck uns sympathischer Ideen. Dabei nähert sich unsere Kunst rasch dem Barock und dem Rokoko, worin sie von der heutigen kunstwissenschaftlichen Forschung wesentlich unterstützt wird. In Wirklichkeit ist auch das Rokoko voll Pikanterie und eigenthümlichen Reizen und besitzt in seinem anmuthig tändelnden Charakter, der sich von aller Pedanterie fern zu halten weiss, immer noch grosse Anziehungskraft<sup>3)</sup>.

Eine besonders erfreuliche Erscheinung unserer Zeit ist die immer inniger sich gestaltende Verbindung der Kunst mit dem Handwerk. Man hat endlich erkannt, dass die Gewerbe sich nur dadurch gegen die heran-

<sup>1)</sup> In diesem Museum wird die heimische Industrie eine wesentliche Förderung besonders dann finden, wenn es einmal aufhört, eine starre Conservirungsanstalt zu sein, und die fast vergrabenen Schätze desselben wieder in den Dienst der lebendigen Kunst gestellt werden. Ueber die Mittel und Wege hierzu vgl. Robert Schmidt: „Das Thaulow-Museum“, Kieler Zeitung 1886, Nr. 11450 und 52.)

<sup>2)</sup> Vgl. S. 32, A. 3.

<sup>3)</sup> Besonders die Maler der neuesten Zeit wählen mit Vorliebe das Rokoko zum Gegenstande ihrer Darstellung, obwohl jene Periode zu dem ungeschminkten Materialismus unserer Tage in einem entschiedenen Gegensatze steht. Der Malerei scheinen aber auch Sculptur und Architektur folgen zu wollen, so dass die älteren der drei Geschwisterkünste die Führerschaft der jüngeren überlassen hätten, was freilich bis jetzt in der Kunst selten zu einem gedeihlichen Resultate geführt hat. Auch sonst scheint sich die heutige Mode in ihrem Suchen nach dem Ungewöhnlichen und von historischen Reminiszenzen angehaucht manches aus der Periode der farbenzarten Idylle der Schäferspiele aneignen zu wollen.

fluthende Macht der Fabriken erhalten können, dass sie in gefälligem Wechsel schöne Formen liefern, welche der stereotypen, mechanischen Kraft der Maschinen unmöglich sind.

Die wachsende Nachfrage nach Gebilden des Kunstgewerbes, besonders auch in Schleswig-Holstein, zeigt, dass trotz der wechselvollen, für die ruhige Entwicklung der Kunst nicht immer günstigen Zeiten und im Meere der materiellen Bestrebungen das Kunstdürfniss, sowie Geschmack und verständiges Urtheil im Lande noch nicht verloren gegangen sind, und es steht zu hoffen, dass bei richtiger Leitung und kräftigem Zusammenarbeiten aller beteiligten Kreise in diesem Lande das Kunstgewerbe sowohl wie die hohe Kunst einer sich immer günstiger gestaltenden Zukunft entgegengeht.

Wir sind am Ende unserer historischen Uebersicht angelangt. Die Ereignisse der neuesten Zeit, die Besetzung Schleswig-Holsteins durch Preussen und Oesterreich (1864) sowie die Einverleibung der Herzogthümer in das Königreich Preussen durch den Frieden von Prag (23. August 1866) haben wir selbst mit erlebt, so dass eine Schilderung derselben hier unnöthig erscheint.

Das Schloss Gottorp war seit 1865, wie bereits in den Jahren 1834—1848, wieder Sitz der Landesregierung. Von 1867 bis zur Fertigstellung eines eigenen Regierungsgebäudes (Juli 1878) hatte die K. Preuss. Provinzialregierung das Schloss inne. Seit dieser Zeit ist es wieder ganz dem Militär überlassen und wird nunmehr mit bedeutenden Mitteln für militärische Zwecke noch weiter ausgebaut<sup>1)</sup>, so dass der ehemalige Musensitz, das Stammschloss eines alten, mächtigen Fürstengeschlechtes, welches heute noch in zahlreicher Nachkommenschaft fortblüht und stolze Throne inne hat, jetzt als Kaserne verwendet wird und wohl auch noch in der Zukunft als solche dienen muss! *"Ἴπωτα ματαιότης!"*

<sup>1)</sup> Der Kostenvoranschlag beziffert sich auf ca. 500 000 Mark, wovon der Reichstag bereits seit Jahresfrist 360 000 Mark als erste Rate bewilligt hat.



## B. Baubeschreibung.

---

### 1. Das Schloss.

„Die Pietät ist die Wurzel des höchsten sittlichen Menschengefühls.“

Schloss Gottorp vermag zwar, nachdem Zeit und Krieg ihr Zerstörungswerk an ihm ausgeübt haben, nur noch in einzelnen Theilen durch architektonische Schönheiten zu fesseln. Will man aber den Werken der Baukunst längst vergangener Zeiten gerecht werden, so darf man sich nicht auf einen rein ästhetischen, künstlerischen Standpunkt stellen, sondern muss auch den kulturhistorischen zu gewinnen suchen. Sofort werden sich dann die oft unregelmässigen Formen mit dem Reiz Theilnahme erweckender, stolzer, patriotischer Erinnerungen umweben, welche bei dem Schlosse Gottorp besonders dem Schleswig-Holsteiner, den es an die wichtigsten Momente seiner drangvollen Landesgeschichte gemahnt, tief in die Seele greifen. Der Gedanke an die Vergangenheit des Gebäudes muss überhaupt dem Betrachter ersetzen, was hier an äusserer reiner Schönheit und Pracht fehlen mag. „Gebäude sind gleichsam lebendige Blätter der Geschichte, belehrende Vermittler zwischen Gegenwart und Vergangenheit“, sagt Fr. Bodenstedt, der so tief schauende und so überraschend wahr beobachtende Dichter. Sich dieser „Vermittelung“ hingeben zu können, darin besteht zwar nicht das einzige, aber doch ein wichtiges Geheimniß zum Verständnis der älteren Baukunst. Es ist bei allen Künsten schwer, allein mit allgemeinen Gedanken und Principien ihre Werke zum Sprechen zu bewegen, auf dass sie uns ihr eigentliches Wesen offenbaren möchten; aber bei der Architektur ist es am schwierigsten. Selbst so ideale Bauwerke, wie die griechischen Tempel, vermögen einen lebhaft erregten Geist nicht auf die Dauer zu bewegen, wenn wir nicht in unserem Innern zugleich die geistige Höhe des Intellekts, die Harmonie des Staats- und Menschengefühls bei dem griechischen Volke bewundernd anschauen. Noch viel mehr ist auf einer anderen Stufe historischer Entwicklung, auf der es dem Menschen viel weniger gelingt, sich von Einflüssen der Zeit und der Umgebung frei zu machen, eine stete Rücksicht auf den sogenannten Zeitgeist nothwendig, wenn man von einem Bauwerk innerlich ganz befriedigt oder doch angesprochen werden will. Man muss es demnach als den Ausdruck seiner Zeit zu erkennen suchen.

Zu dem deutschen Renaissanceschlosse gehört eng verbunden seine Umgebung. Dieselbe soll ihm nicht nur einen landschaftlichen Hintergrund bieten, sondern es werden auch ihrer malerischen Wirkung entsprechende Bauformen angepasst, und diese Harmonie zwischen Natur und Menschenwerk wird noch erhöht, indem erstere durch Parkanlagen, Wasserfälle, steile Hecken u. a. gleichsam noch zu einem weiteren Entgegenkommen veranlasst wird. Das Bauwerk seinerseits aber wird nicht nothwendig in rechtwinkeligen Aussenformen, welche mit der malerischen Wirkung der Natur oft in schroffen Gegensatz treten könnten, aufgeführt; es begnügt sich auch nicht mit einer Façade, sondern öffnet sich der Umgebung mit mehreren. So herrscht also eine innige Wechselbeziehung, ein Anlehnens des Bauwerks an die Natur und auch ein Anpassen der letzteren an das angestrebte Bauideal.

Schon von weitem leuchtet dem von Süden herannahenden Wanderer der mächtige Bau des Schlosses Gottorp zwischen dem Grün der Bäume entgegen; er überschreitet auf einer kleinen Brücke den Burgsee, der noch heute das ganze Schloss, nur an der Nordseite durch einen festen Damm unterbrochen, umgibt. Auf den ersten Blick erkennt man, dass das Schloss ehemals eine doppelte Bestimmung hatte und ebenso wohl eine fürstliche Residenz, wie eine Festung war. Eine tiefernste, uns an den Gang der Geschicke eines kräftigen deutschen Stammes gemahnende Sprache spricht der Bau zu uns, so dass wir, so oft auch unser Blick während der Besichtigung des Schlosses in seine anmuthige Umgebung abschweifen mag, uns doch dieses Eindruckes nicht erwehren können und wieder und wiederum uns sagen möchten: „Id quidem in hoc loco infinitum: ubicunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus“.

Verschiedene Zeiten haben an dem Schlosse gebaut; es zeigt die Formen der Gotik, des Uebergangs von der Gotik zur Renaissance, wie die der vollen Herrschaft der letzteren. Die nach Süden gekehrte Hauptfaçade

steigt lang hingestreckt, auf hohem, geböschtem Kellergeschoss in drei Stockwerken und einem Mezzanin auf, wirkungsvoll durch zwei Endflügel und einen Mittelthurm gegliedert, der noch durch das herzogliche Wappen mit Palmenzweig und kriegerischen Emblemen über dem Mittelfenster der ersten Etage sowie durch das Portal ausgezeichnet ist. Zwei toskanische Säulen aus feinkörnigem Sandstein schliessen das Thor ein; auf diesen ruht ein Architrav, über dem sich noch ein triglyphengeschmückter Fries zeigt, welcher als Schmuck ein F IV zwischen Kriegstrophäen aufweist. Das abschliessende Gesimse trägt eine kräftige Balustrade. Ueber der Uhr an der zweiten Etage des Thurmes kündet die in Schmiedeisen angebrachte Jahreszahl 1703 die Entstehungszeit dieses Schlosstheiles an. Das mit Kupfer gedeckte, geschweifte Bohlendach ist durch ein Glockenthürmchen mit Wetterfahne und Krone geschmückt. Zwei Dachreiter, die auf den abgewalmten Ost- und Westenden des Daches nach der im Staatsarchiv zu Schleswig befindlichen Skizze<sup>1)</sup> von dem Architekten, — der übrigens in einer Bemerkung auf derselben seinen Unmuth darüber ausspricht, dass man „sein Werk immer will schlechter machen lassen“ —, geplant worden sind, blieben in der Ausführung fort. Die ganze Façade macht mit ihrer langhinlaufenden Flucht von Fensterbögen und Gesimsen trotz aller Einfachheit doch einen mächtigen, grossartigen Eindruck. Freilich das uns an der deutschen Renaissance so anziehende malerische Element hat hier auf Kosten der streng regelmässigen Anforderungen der italienischen Renaissance, die auch die schlachten Fenstereinrahmungen der Frührenaissance zurückwies, wie wir sie an der Ost-, Nord- und Westfaçade finden werden, Einbusse erlitten. Im Gegensatz zu der Südfaçade weisen diese drei Seiten jene enge Beziehung der deutschen Renaissance zur Gotik auf, die für die erstere charakteristisch ist. Diese Erscheinung in so verhältnissmässig später Zeit erklärt sich aus dem langsamen Vordringen der neuen Bauformen nach dem Norden, der hierin, wie ich schon im historischen Theile hervorgehoben habe, fast um ein halbes Jahrhundert hinter den Italien so viel näher gelegenen Landschaften Süd- und Mitteldeutschlands zurückbleibt. Wir sehen diese Theile mit einem Minimum von Kunstformen ausgestattet. Die rechtwinkeligen Fenstereinrahmungen zeigen einfache Profile einer frühen Renaissance, und nur selten fanden Pilaster in den drei Ordnungen<sup>2)</sup> nach den Regeln der Theoretiker Anwendung<sup>3)</sup>. Dazu kommt, dass ein grauer Putz jetzt die Wände bekleidet und so nicht nur bauanalytische Untersuchungen über Backsteingrösse, Brand, Verband und Mörtelmischung u. s. w. unmöglich macht, sondern auch das verschiedenartige Material —, vielleicht auch glasirte Friese und Formsteine, wie sie bei gleichzeitigen mecklenburgischen Schlossbauten vorkommen —, auf das wegen der Mannigfaltigkeit seiner Wirkung grosses Gewicht gelegt wurde, verschwinden lässt. Wir würden mit Ausnahme der Westfront, die mit ihren kurzen, gedrungenen Streben und dem sie an der Nordecke flankirenden Thurme einen trotzigen, kriegerischen Eindruck macht, an diesen Seiten des Schlosses ohne besonderen Antheil vorübergehen, wenn nicht in Folge der Abwechslung in den wenigen Details und der Anordnung besonders der Giebelausbildungen im Gegensatz zu der strengen Symmetrie der Südfront hier die der deutschen Renaissance eigenthümliche Eurythmie anklänge und so auch zugleich der oft naive Sinn unserer Vorfahren hervorträte. An der Ostfront überzeugt uns ein noch theilweise erhaltener Renaissancegiebel, sowie ein Erker von neuem von der Wichtigkeit solcher Glieder für die Wirkung der Façade (s. Taf. XI).

Ein Wappen, ehemals über dem Hauptportal an dieser Seite befindlich, ist jetzt an dem nördlichen Ende eingemauert, wo sich früher eine kleine Wendeltreppe befunden haben soll. Es ist aus Stein gemeisselt und mit dem englischen Hosenbandorden<sup>4)</sup> geschmückt. Ein grauer Oelfarbenanstrich überdeckt das anscheinend früher polychrom gehaltene Wappen. Von Interesse an dieser Seite ist auch der alte, einfach gehaltene Granitsockel, der hier noch in einer Höhe von 0,50 m sichtbar geblieben, während er auf den übrigen Seiten im Lauf der Zeit durch Erdaufschüttungen verdeckt worden ist. Die Nordfaçade ist höchst einfach und nur durch sieben kleine Dachgiebel, die ohne Rücksicht auf die Axenstellung der Fenster über die ganze Seite vertheilt sind, in der oben von uns geschilderten Weise charakterisiert. Von dem im Danske Vitruv wiedergegebenen Volutenschmuck weisen diese Giebel wenig mehr auf; bei dem Mangel an geeignetem Steinmaterial wurden nämlich einige Theile in geschnitztem Holzwerk ausgeführt, das in gewissen Zeiten nicht selten den Sandstein ersetzen musste. Auch die schon erwähnte, noch erhaltene Balustrade über dem Hauptportale der Südfront ist von Holz<sup>5)</sup>. Besonderes Interesse erregt auch

<sup>1)</sup> Diese Skizze wurde nach 1864 nebst einer älteren Farbenskizze zu einem fürstlichen Lustbau von Kopenhagen zurückgeliefert. Dieser letztere Entwurf ist wie der erstere ohne Bezeichnung und Unterschrift und scheint auch auf Gottorp keine Beziehung zu haben. Die Volutengiebel und die eigenthümliche Perspective des Bildes, sowie das verwendete Papier deuten auf das Ende des 17. Jahrhunderts.

<sup>2)</sup> Die Anweisungen Alberti's und anderer Theoretiker wurden ebenfalls im Norden beachtet.

<sup>3)</sup> Nur sehr wenig hiervon ist zudem bis auf uns gelangt.

<sup>4)</sup> Vgl. S. 34. Auch sonst sind Ordensdecorationen in Verbindung mit Wappen auf mittelalterlichen Denkmälern in unserem Lande nicht selten. Die früher einfachen Wappen werden gegen Ende des Mittelalters immer zusammengesetzter und reicher und sind oft, wie hier zu Gottorp, aus vielen Feldern zusammengestellt und mit mehreren Helmen geschmückt. Von vielen Wappen können die Farben nicht immer angegeben werden, wie auch manche anderen Distinktionen der modernen Heraldik für mittelalterliche Wappen keine Anwendung finden.

<sup>5)</sup> Dass in gleicher Weise einst Holzstatuen die Garten- und Parkanlagen schmückten, ist schon S. 55 erwähnt.

der an der Nordwestecke des Schlosses befindliche, bereits erwähnte starke Rundthurm mit seinen jetzt vermauerten, einst verschiedenartig geformten Schiessscharten. Der obere Theil dieses in vier Geschossen und meist mit kuppelartigen Wölbungen versehenen Baues wurde bereits in früherer Zeit abgetragen; bei der zu Anfang unseres Jahrhunderts vorgenommenen Restauration des unteren Theiles wurde auch die hier befindliche alte Sockelbildung aussen beseitigt. Im historischen Abschnitte ist schon erwähnt, dass dieser Westflügel die ältesten Theile des Schlosses enthält<sup>1)</sup>; davon überzeugen uns auch die hier besonders zahlreichen Streben, welche früher zur Verstärkung der Widerlager der einst im Innern befindlichen, jetzt theilweise weggebrochenen Zimmergewölbe dienten, sowie der über diesen befindliche, jetzt verputzte Spitzbogenfries, der das ältere Mauerwerk theilweise nach oben hin abschliesst, während über ihm die Arbeit späterer Zeiten beginnt. Einige Reste von Kragsteinen oder Steinkonsolen lassen uns ebenfalls hier ehemalige Erkeranlagen vermuten. Dem Ganzen ist das Gepräge des Alters aufgedrückt. Brand und Kriegsnot, sowie spätere Vernachlässigung haben hier ihre Spuren zurückgelassen; die mannigfachsten kleinen Um- und Anbauten aber tragen jetzt gerade nicht zur künstlerischen Befriedigung bei.

Nachdem wir auf unserer Wanderung um das Schloss zu dem in der Südfront befindlichen Hauptportal zurückgekehrt sind, betreten wir das Vestibül, um durch dasselbe in den Schlosshof zu gelangen. Die alte Regel der Architekten, das Urtheil des Besuchers, welcher ein Haus oder Schloss betritt, sei es durch die Traulichkeit oder Grossartigkeit und Pracht des ersten Eindrucks gefangen zu nehmen, ist auch hier einst beobachtet worden. Uns empfängt ein nach italienischem Muster in breiten, geraden Läufen zu beiden Seiten angelegtes, durch seine Grösse imponirendes Treppenhaus. Wenn auch nur noch wenige Reste der alten Ausstattung, und auch diese nur in mangelhaftem Zustand, erhalten sind, so vermögen wir doch Alles im Geiste zu reconstruiren und somit noch etwas von der vornehmen Ruhe und der glanzliebenden Selbstgewissheit des alten Geschlechtes zu empfinden. In vergoldeter Stuckeinrahmung gewahren wir auf dem Plafond der ersten Etage — zwar schon stark beschädigt — eine mit Helm und Speer bewaffnete Frauengestalt, welche sich auf einen mit der herzoglichen Krone und einem TF geschmückten, von Genien umgebenen Schild stützt. Auf dem Deckengemälde der zweiten Etage sehen wir eine aus den Wolken schwebende weibliche Figur gleichfalls inmitten von Genien, die ein flatterndes Band mit der Devise „Constantia et Labore“ halten. Dieselbe trägt einen mit dem polychrom gegebenen herzoglichen Wappen gezierten Schild. Sonst erinnert nichts mehr an die frühere reiche Ausstattung; die prächtigen Geländer aus Schmiedeisen und die gedrehten, in Gold und Farben strahlenden Holzstäbe sowie die ganzen Treppenläufe sind längst durch einfachere ersetzt.

Der Schlosshof, in den Renaissanceschlössern sonst mit Vorliebe von den Architekten als Mittelpunkt der Decoration betrachtet und nicht selten ähnlich wie in den Klöstern mit einem nach dem Hofe zu offenen Kreuzgang umgeben, zeigt hier bis auf einige Sandsteinportale nur wenig decoratives Element. Auch die einst an der Westseite sichtbaren Stuckmedaillons deckt jetzt ein grauer Kalkputz. Die Fassaden sind von grosser Einfachheit, die Wandflächen glatt geputzt und die architektonischen Gliederungen in Sand- und Gipsstein, sowie geputztem Mauerwerk hergestellt. Die Fenstereinrahmungen der Ost-, Nord- und Westflügel zeigen im Hofe die klassisch schlichten Formen der Frührenaissance, während an der strengen Symmetrie des Südflügels entsprechend dem Charakter der äusseren Südseite deutlich der längst zur vollen Herrschaft gekommene Einfluss der italienischen Renaissance erkannt wird. Was der Hof an Einzelheiten aufzuweisen hat, ist in unserer Schilderung bald aufgezählt. Der die Mitte der Ostfassade markirende achteckige Treppenturm — seine alten, ausgetretenen Steinstufen sind durch Bohlenbeläge wieder passirbar gemacht oder durch Backsteinrollsichten ersetzt — trägt über seinem Eingange das herzogliche Wappen mit der Bischofsmütze im Mittelfelde und gefesselten Kriegern in Sandsteinhochrelief zu beiden Seiten. Von dem Schlusssteine der rundbogigen Thüreinrahmung blickt uns ein Engelsköpfchen entgegen, während die Zwickelfelder mit dem Schmucke von Kriegstrophäen ausgefüllt sind. Am Fries liest man: „anno 1664“. An der Hoffassade des Nordflügels begegnen wir ebenso wie an der äusseren kleinen Dachgiebeln, die noch theilweise die Formen der deutschen Renaissance zeigen. Wie aussen, so ist auch hier der Verwitterungsprocess schon so weit vorgeschritten, dass die im Danske Vitruv von ihnen gegebenen Details nicht mehr wiederzuerkennen sind. Am Ostende des Nordflügels befindet sich ferner der Aufgang zu dem sogenannten Hirschsaal. Das Portal ist von zwei korinthisirenden Lisenen eingefasst, die Eckzwischen der Thüreinrahmung zeigen zwei wenig schön gearbeitete Frauengestalten mit Füllhorn und Kranz. Ueber dem Thürgebalk aber stützen zwei Löwen einen mit der Krone und dem verschlungenen Namenszug Christian Albrecht's und Amalia's geschmückten Schild. Ein zweiter Schild, eine Krone und zwei gegenübergestellte TF tragend, befindet sich oberhalb eines ungefähr die Mitte dieses Flügels bezeichnenden Steinbeckens, in das ein Delphin Wasser speit. Daneben sehen wir das Portal der im folgenden Abschnitt beschriebenen Kapelle des Schlosses (Tafel IX). Auch hier bemerken wir den üblichen Thürschmuck: die Wappen des Herzogs Adolf und seiner Gemahlin. In einer

1) Vgl. S. 12.

Nische<sup>1)</sup> über dem Portal erblickt man das Bild des Heilands mit der Weltkugel in der Linken. Ein weiterer, am Westende dieses Flügels befindlicher Eingang mit nach innen sich verengender Leibung, die zwei Nischen für Sitzplätze<sup>2)</sup> enthält, ist ohne Einrahmung. Der die Nordwestecke des Hofes einnehmende Treppenthurm erhielt an den beiden unteren Stockwerken Aussenkanten aus jetzt überputztem Haustein, in den oberen aus gelblichen, gleichfalls bedeckten Backsteinen — die Bögen sind jedoch auch hier aus Gipssteinen hergestellt —; seine Façade ist durch schwache Stuckgesimse und Lisenen, die sich übrigens weit besser als die aus dem weichen Sandstein gefertigten Bautheile erhalten haben, gegliedert. Zu demselben führt über einige Stufen eine Thüre in spätgotischer Sandsteinumrahmung, die zugleich mit ihren Gesimsen und Profilen auf Tafel XIX zur Darstellung gekommen ist. Die in dem Thurme schneckenartig ansteigende Wendeltreppe trägt an dem inneren Handlufe die charakteristischen Profile der Zeit zur Schau, in der die absterbende Gotik allmählich der andringenden Renaissance wichen. Wir haben nicht nötig, die Vorbilder dieser Treppe mit Robert Dohme<sup>3)</sup> in Frankreich zu vermuten. Weisen doch die hausteinreichen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands deren genügend auf, wie z. B. die Wendelsteine im Schlosse zu Meissen! Die tiefunderschnittenen gothischen Profile aber, die wir an diesen Theilen des Schlosses wie auch sonst finden, sind für den trüben nordischen Himmel, dessen Sonnenlichtstärke speciell hier in Schleswig sich zu der Neapels wie  $7\frac{1}{2}:12$  verhält, besonders geeignet; sie bewirken nämlich deutlichere Linien und tiefere Schatten. Die Westseite des Hofes wird durch schwache, in der Höhe des Sockels auf Consolen aufsitzende und bis zum Hauptgesims reichende Lisenen, sowie durch Gesimse in spätgotischen Profilen gegliedert; die Mitte markirte bis zum Jahre 1871 ein dem an der Ostseite entsprechender, schmucker Thurm, die Laterne genannt, der in genanntem Jahre durch eine Pulverexplosion zerstört wurde. An dieser Façade des Hofes ist ferner noch etwas von dem Medaillonschmuck sichtbar, der in früheren Zeiten wahrscheinlich auch andere Theile des Schlosses zierte, aber jetzt unter dem dicken Putz verdeckt ist. Hinter dem Treppenthurme der Nordwestecke haben sich nämlich in einer Vertikalen über einander, vor Witterungseinflüssen ziemlich geschützt, einige ungefähr  $1\frac{1}{2}$  m im Durchmesser grosse Stuckmedaillons erhalten, welche meist Männerköpfe in kräftigem Relief wiedergeben (vgl. Tafel IX). Ebensolche befinden sich in der Brüstungshöhe der zweiten Etage, wo ich sie unter dem starken Putz entdeckte und theilweise noch gut erhalten fand.

Wir wenden uns nun einer kurzen Betrachtung der Innenräume des Schlosses zu, die wir mit Ausnahme der Schlosskapelle, deren kunstvolle Ausstattung im nächsten Abschnitt ausführlich geschildert ist, schnell durchschreiten.

Die schlichten Aussenseiten Gottorps liessen ehemals nicht auf den Glanz der inneren Ausstattung schliessen; jetzt entspricht, wenn man die Schlosskapelle und einige wenige Säle nicht in Erwägung zieht, das Aeussere dem Inneren. Das Militär ist, wie wir oben gesehen haben, in das alte Schloss eingezogen, der stolze Fürstensitz ist eine Kaserne geworden, und so hat er manche Umwandlung erfahren müssen. Im Parterre des Südflügels ziehen sich durch Kreuzgewölbe auf breiten Gurtbögen überspannte, lange Corridore hin, ein Erbstück aus den Klosterbauten früherer Jahrhunderte, das in deutschen Schlössern vielfach wiederkehrt, während in Frankreich dafür seit Fr. Mansart und besonders in den GrundrisSEN zur Zeit Ludwig's XIV. bequeme Degagements zum Ersatz dienen. Die südlich dieser Corridore gelegenen, theils mit Balkendecken, theils mit Gewölben überdeckten Zimmer dienen jetzt dem Militär zu Schlafstätten und sind ihres fürstlichen Schmuckes längst entkleidet<sup>4)</sup>.

Die mächtigen Keller des Südflügels sind je nach ihrer Bauzeit theils mit Kreuz-, theils mit Tonnengewölben überspannt (vgl. Tafel VIII). Das bei weitem grösste Interesse nimmt schon der Kapelle wegen der Nordflügel in Anspruch. Die sämmtlichen Decken der ersten Etage bilden mächtige Kreuzgewölbe, die mehr oder weniger reich mit Stuckornament geschmückt sind; besonders zeichnen sich die westlich der Kapelle gelegenen Räume, welche jetzt als Officier-Casino verwendet werden, durch ihre reiche Stuckverzierung aus. Die Motive, die uns hier begegnen, zeigen sowohl ein phantasievolles Roll- und Cartouchenwerk, wie den ansprechenden heiteren Schmuck des Barock, schliesslich auch das mehr schwülstige Ornament einer späteren Periode, die es liebt, die Schlusssteine der Gewölbe als goldbroncierte Pinienzapfen, Trauben oder dergleichen zu bilden (siehe Tafel IX und XI). Hier und da zeugt in diesen Gemächern mit Ausnahme eines einzigen, in dem, an den Kappen von barocker Umrahmung eingefasst, Darstellungen gothischer Burgen und Schlösser schwer und wenig günstig wirken, nur noch eine sporadische Goldbroncirung von der einst reichen, farbenprächtigen Ausstattung; sonst hat der Tüncherquast — schon seit den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts und in der Zopfzeit — diese mit

1) Der sonst massvolle schlichte Geist der Frührenaissance des Nordens verwandte doch zu decorativen Zwecken in der Architektur schon frühzeitig gern die antike Bildernische (aedicula).

2) In ganz Mittel- und Süddeutschland war diese Anordnung üblich, während wir dieselbe im Norden aus klimatischen Rücksichten weniger häufig finden.

3) Vgl. seine Geschichte des Berliner Schlosses.

4) Siehe den Parterre-Grundriss auf Tafel VII, wo auch das Alter der verschiedenen Mauerkörper durch dunklere oder hellere Abtönung hervorgehoben ist.

Liebe und Sorgfalt hergestellten Decken mit ihrem unbarmherzigen Weiss überzogen. An der Südwand des noch mit einer reichen Stuckdecke versehenen Gemaches befindet sich ein jetzt broncirter und mit Hermengestalten flankirter Kamin. Die zu beiden Seiten desselben sichtbaren Gebälkfragmente legen die Vermuthung nahe, dass diese Feuerstätte einst weit grösser gewesen und aus den Ueberbleibseln einer früheren zusammengestellt sei. Den Raum neben dem Rundthurm an der Nordwestecke überspannt ein Tonnengewölbe, das durch einfache Stuckornamentik wirkungsvoll untertheilt ist, während die Decke des erwähnten, mit  $1\frac{1}{2}$  m starken Wänden versehenen Thurmgemaches durch ein schweres, hochbusiges Gewölbe mit tiefen Stichkappen für Fenster und Nischen gebildet wird; der Schlussstein desselben senkt sich stalaktitenartig wie bei den spätgotischen, theilweise aufgehängten Fächergewölben so tief in den darunter befindlichen freien Raum, dass dadurch der Mangel einer in der Mitte scheinbar fehlenden stützenden Säule geradezu fühlbar wird. Von den im Nordflügel des Schlosses befindlichen Gemächern verdienen noch drei östlich der Kapelle liegende Säle Erwähnung. Zuerst kommt der sogen. Leichensaal, einst überwölbt, jetzt flach gedeckt, weil der Druck der Gewölbe beseitigt werden musste; derselbe wurde mit dem Gewölbe auch seiner reichen Stuccatur beraubt (1846), welche in figurenreichen Darstellungen Leichenzug und Trauergesellschaft vorführte. Der sogenannte Rittersaal, auch der lange Tanzsaal genannt, ist über jenem gelegen und gleichfalls durch seinen ehemaligen Schmuck interessant; die einst reich geschnitzte Balken-Decke desselben war mit Löwenköpfen und farbigem Ornament versehen; seine weitere Ausstattung, unter anderem in Rüstungen und 26 wenig werthvollen Darstellungen „sächsischer Fürsten“ bestehend, wurde 1853 öffentlich versteigert. Schliesslich ist der Hirsch- oder Maskeradensaal zu nennen, in der gleichen Weise wie die vorher erwähnten Räume an der Ostseite des Nordflügels gelegen und mit Kreuzgewölben überspannt. Den zuerst angeführten Namen trägt er nach einem über dem Kamin in Relief abgebildeten Hirsche, dem ein natürliches Geweih eingesetzt ist. Eine daneben befindliche Inschrift sagt: „Dieses Wild ist geschlagen auf der ossenfelder Heide vor den hohlen Wege, den 18. August im Jahre 1595“. Wie C. C. Lorenzen berichtet, fiel das Thier durch die Hand der damaligen Herzogin. Von der alten 2,60 m hohen, jetzt mit weisser Oelfarbe angestrichenen Holzvertäfelung der Wände ist jetzt noch einiges erhalten. Weiss und Gold waren ja bekanntlich eine Zeit lang die conventionellen Farben.

Von den Gemächern der Westseite verdient allein der am Südende in der ersten Etage befindliche Raum, welcher jetzt leider als Militärküche dient, seiner interessanten Decke wegen besondere Erwähnung (vgl. Tafel X). Stilvolle Renaissance-Stuckornamente bedecken hier sowohl den mittleren Spiegel als die gewölbten Stichkappen der Fenster und Nischen. Der heisse Brodem, welcher täglich dem Kessel entsteigt, vermochte bisher den haltbaren, mit Kuhhaaren vermengten Stuck der Decke nur wenig zu beschädigen. Aus den nördlich hiervon gelegenen Räumen wurden 1853, als das Schloss Kaserne wurde, die schadhaften Gewölbe, welche trotz der an der Westseite besonders starken Streben in den umschliessenden Wänden kein genügendes Widerlager fanden und daher theilweise hinausdrängten, wie bereits ange deutet, entfernt und dafür Balkendecken und eiserne Anker eingezogen. Die schmalen Gänge, Corridore und Treppenräume dieses Flügels sind jedoch noch geblieben und mit kleinen Kreuzgewölben überspannt. Unter den mächtigen Kellergewölben dieser Seite ist noch ein ziemlich gut erhaltener Brunnen bemerkenswerth. Im Ostflügel endlich sind aus dem gleichen Grunde wie im Westflügel die Gewölbe sämtlich ausgebrochen worden.

## 2. Die Schloss-Kapelle.

Wir wenden uns nunmehr der Perle unter den Schlossbauten Gottorps, der herrlichen, in der Façade jedoch nicht hervortretenden Schlosskapelle zu, indem wir zu dem bereits beschriebenen, etwa in der Mitte der Südwand des Nordflügels befindlichen Portale zurückkehren.

Der Kapellenraum reicht durch die ganze Tiefe des Nordflügels; die Decke ist durch zwei Kreuzgewölbe in der Höhe des zweiten Stockwerkes gebildet.

In seiner inneren Ausstattung ist uns ein seltener Schatz der Holzschnitzkunst erhalten, der wohl in seiner Art als unerreichtes Beispiel in den nordischen Landen dasteht. Dieses Hauptstück der Hochrenaissance in Schleswig-Holstein fand kürzlich auch, wie überhaupt die Arbeiten unserer Provinz aus dieser Periode, in Special-Werken über die deutsche Renaissance endlich die ihm gebührende Würdigung.

Mit welchem Schmuck und Aufwand stattete der prachtliebende Sinn des fürstlichen Schlossherrn diese Kapelle aus! In Folge Zusammenwirkens mannigfacher künstlerischer Kräfte ist dieser Raum in seinen edlen und reichen Kunstformen von unvergleichlicher Gesamtwirkung.

Man pflegt bei deutschen Werken der Renaissance, wenn die Formen dieses Stiles in reineren Verhältnissen

und edler Durchführung vorliegen, gern die ausführende Hand eines italienischen Künstlers zu vermuten. In wie weit dies nun hier zutrifft, werden wir aus dem Nachfolgenden ersehen<sup>1)</sup>.

Durch das beschriebene Portal der Kapelle schreitend sieht man den Raum zur ebenen Erde mit dem Gestühle für die Gemeinde und einigen reservirten Sitzen ausgefüllt, während alle Seiten mit auf fünfzehn ionischen Säulen ruhenden Emporen besetzt sind, die in früheren Zeiten für die Hofleute bestimmt waren. Auf der Südseite der Emporen gegenüber dem Fürstensitz befindet sich die Orgel, und gerade vor sich erblickt man nun zunächst unter dem fürstlichen „Betstuhl“ zwischen den beiden Fenstern der Nordwand den sich etagenartig aufbauenden Altar, welcher aus einem mit Ebenholz furnirten, eichenen Tafelwerk hergestellt ist; der untere Theil desselben schliesst kleine, früher mit silbernen Statuetten geschmückte Nischen und gewundene Säulen ein, die mit korinthisirenden, silbernen Kapitälen bekrönt und von Akanthusblättern umrankt sind. Die Friesfüllungen schmückt aufgelegtes, ebenfalls silbernes Barock-Ornament.

Das in Silber-Hochrelief gearbeitete Hauptbild zeigt uns Christus und die beiden Schächer am Kreuze, darüber ein Basrelief aus gleichem Metalle Christi Himmelfahrt, während auf dem runden Reliefbilde in der Bekrönung Christus als Weltenrichter thronend dargestellt ist. Unter dem Hauptbilde befindet sich eine silberne, gravirte Tafel mit der Inschrift: I. Timothei. c. I. v. XV. Det er en trovaerdig tale og aldeles vaerd at annommes, at Christus Jesus kom til verden at giore syndere salige.

Aehnliche Arbeiten der mit silbergetriebenen Reliefs geschmückten Barock-Kunstschrinerei befanden sich früher mehrfach im Lande, sowie im Norden überhaupt; besonders soll der Dom zu Schleswig sehr reiche und kostbare Exemplare besessen haben. Jetzt findet man diese Arbeiten noch häufig in den Kirchen Kopenhagens gut vertreten, so z. B. an Kanzel und Altar der Kapelle des 1884 grösstenteils abgebrannten Schlosses Christiansborg; doch auch in jeder grösseren Hauptkirche Dänemarks trifft man diese trefflichen Silberarbeiten, die alle in Stil und Arbeit fast gleich sind. Es ist noch nicht endgültig entschieden, ob diese Kunst-Erzeugnisse sämmtlich aus Augsburg oder Nürnberg stammen oder zu Christian's IV. Zeit theilweise auch im Lande selbst verfertigt wurden. Einige von ihnen, z. B. der Silberaltar in dem Dome zu Roeskilde, sollen über Holland gekommen sein.

Der übrigen inneren Ausstattung der Götterper Kapelle wird durch die über die ganze Architektur verbreitete Polychromie ein besonderer Reiz verliehen, und ist die harmonische Stimmung des Ganzen durch consequente Anordnung weniger, aber intensiver Haupt-Farben, sowie durch ein geschicktes Zusammenwirken von Sculptur und Malerei erreicht. Das Figürliche in dem Schnitzwerk hat einen natürlichen Fleischton erhalten. Die weisse Farbe herrscht im Ganzen vor, während die Tiefen mehr rothe, blaue, grüne und braune Farben zeigen und die feineren Gliederungen vielfach mit Gold hervorgehoben sind.

Die Bekrönung des zu beiden Seiten des Altars befindlichen Gestühles bildet farbiges Schnitzwerk; in dem westlich gelegenen gibt die eingeschnitzte Inschrift „Anno 1598“ die Zeit der Entstehung an.

Fünfzehn braun marmorirte Holzsäulen, deren unterer Theil bis auf 85 cm Höhe weissfarbiges, geschnitztes sogen. Roll- und Schmiedewerk auf schwarzem Untergrund deckt, wobei die an diesem Ornamente charakteristischen Niet- und Nagelköpfe in Roth, Blau oder Gold hervorgehoben wurden, sind mit goldbronciren ionischen Kapitälen versehen; sie tragen ein Gebälk, dessen darüber befindlicher, dunkler Fries Bibelsprüche zur Erklärung der die Emporen-Brüstung schmückenden, auf Holz gemalten Oelbilder enthält, während das Gesimse durch Zahnschnitt und vergoldete Consolen wirkungsvoll hervorgehoben ist. Die Seiten des viereckigen Unterbaues der Säulen sind ebenfalls mit dem besonders in der Mitte des 16. Jahrhunderts und später in der deutschen und holländischen Renaissance so beliebten Lederornament mit seinen scheinbar aus der Fläche heraustretenden, ausgeschnittenen und aufgerollten Rändern bedeckt; einmal ist in demselben die Jahreszahl 1590 angebracht.

Weisses Riemenwerk auf schwarzem Untergrund verbreitet sich hier über die Seiten des Stilobats. Auch an anderen Theilen der Kapelle finden wir dies Motiv, aus welchem sich bekanntlich die Cartouche entwickelte, die gerade in diesem Stil besonders auf dem Gebiete der Buchausstattung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine so grosse Rolle spielte.

Diese hauptsächlich zur Flächenverzierung und zur Umrahmung von Wappen, Epitaphien, Tafeln und dergleichen verwendeten herausgebogenen, gerollten Bänder und Lappen, wie wir solche in den Kirchen des Landes an zahlreichen Denkmälern angewendet sehen, erinnern sehr an gewalztes Blech und geschmiedetes Eisen und erscheinen weder in Holz noch in Stein ganz stoffgerecht. Dennoch haben die Künstler in diesem dem Willkürlichen und Phantastischen grossen Spielraum gestattenden Decorations-Motive ihr Talent erfolgreich versucht und vielleicht gerade aus diesen Ursachen einen besonderen Reiz darin gefunden. Sie copirten die Motive der Schmiedekunst

<sup>1)</sup> Zur Orientirung über italienische Holzsculptur und Intarsia, sowie zu vergleichenden Studien mit unseren nordischen Arbeiten dieser Richtung sei hier auf das interessante, in den Annalen des italienischen Handelsministeriums erschienene Werk hingewiesen: Della scultura e tarsia in legno dagli antichi tempi ad oggi, notizie storico-monografiche del conte commendatore Demetrio Carlo Finocchietti (Firenze 1873).

bis auf die facettirten Nietenköpfe. Die deutsche Renaissance entfernte sich zwar hierdurch wieder mehr und mehr von klassischen Vorbildern, nahm dafür aber auch zugleich einen eigenartigen, nationalen Charakter an.

Prächtig ausgestattete Emporen<sup>1)</sup>, ein besonders der protestantischen Kirche eigenthümliches Element der inneren Ausstattung, ziehen sich hier also an allen vier Wänden hin, erscheinen dabei aber nicht, wie bei so vielen späteren Kirchen des protestantischen Nordens, dem Bau aufgenöthigt, sondern sind mit der ganzen inneren Einrichtung organisch verbunden und besonders in den Brüstungen künstlerisch durchgebildet. Die von farbigem Schnitzwerk umrahmten Oelgemälde, welche die Emporen-Brüstungen schmücken, schildern die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes und spiegeln das innerste Wesen des überzeugungstreuen, allein auf die heilige Schrift sich gründenden Protestantismus getreulich wieder.

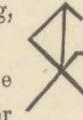
Der in seiner Farbenfrische ziemlich erhaltene Gemäldezyklus, welcher eine gewandte Hand unter dem Einflusse der niederländischen Schule erkennen lässt, ist eine tüchtige Arbeit. Dieses bedeutende protestantische Kunstwerk, wie es in solcher Vollständigkeit gerade nicht sehr häufig vertreten ist, legt ein Zeugniß von dem am herzoglichen Hofe sich lebendig regenden ernsten kirchlichen Streben ab. Die Zeichnung in den Gemälden ist zwar oft manirirt, die Verhältnisse der menschlichen Figuren sind nicht immer glücklich getroffen, und die Gewandung erscheint hie und da nicht ganz verständig durchgeführt; doch ist der Ausdruck der Köpfe und die Bewegung der Hände lebendig; besonders meisterhaft ist die östlich der Orgel befindliche Apostelgestalt wiedergegeben.

Unter den weiteren Kunsterzeugnissen, welche für die prächtige Ausstattung der Kirche Verwendung fanden, wiegen die in Schleswig-Holstein so wichtigen Holzschnitzereien vor, die überhaupt in der Kunstgeschichte des Landes mit den ersten Platz einnehmen. Sie verdienen nicht allein als Zeugen der Kunstfertigkeit, sondern auch als Träger religiöser und ethischer Anschauungen und Ideen die Beachtung der Nachwelt. Hier hatte der Künstler freie Bewegung, hier konnte er bei seiner technischen Fertigkeit die Tiefe seines Gemüthes, selbst den Humor zum Ausdruck bringen. So ist auch durchaus kein Grund vorhanden, in diesen Arbeiten eine italienische Meisterhand zu suchen. Ist doch die ganze Kunst der bemalten Holzschnitzwerke eine rein deutsche<sup>2)</sup>!

Die farbige, reich geschnitzte, in Gold, Silber und Bronze strahlende Kanzel (s. Tafel XII) befindet sich an der Ostseite und wird von einem Hermenpfiler auf viereckigem Unterbau getragen. Cannelirte, vergoldete Säulen markiren die sechseckige Grundform derselben; die Seitenflächen schmücken Muschelnischen mit den vier Evangelisten nebst ihren Emblemen, während Masken, Löwenköpfe, Fruchtschnüre u. s. w. über das ganze Werk vertheilt sind. Die Details erscheinen hier zwar weniger fein, doch ist ihre Anordnung, welche durch eine glückliche Farbengebung erhöht wird — es ist hier Roth, Braun, Rosa, Blau, Grün, Weiss und Gold verwendet —, durchaus wirkungsvoll.

Das ebenfalls in reichem Schnitzwerk und Farben prangende Gehäuse der 1567 erbauten und später restaurirten Orgel<sup>3)</sup> befindet sich, wie schon bemerkt, auf dem Chor an der Südwand, dem fürstlichen Gestühl gegenüber (s. Tafel XII). Das herzogliche, in farbigem Schnitzwerk hergestellte Wappen zierte den vorderen Theil desselben, während das später hinzugekommene königliche dänische in der Höhe angebracht ist. In den kleinen Seitengiebeln des vorderen Orgelgehäuses sind fürstliche Oelportraits; in den Feldern und umrahmten Tafeln der Ostseite aber sehen wir zweimal die Jahreszahl „1567“ eingeschnitten, während die Mitte einer Tafel ein Relief-Portrait in hoher Mütze<sup>4)</sup>, wahrscheinlich das des Bildschnitzers enthält.

Auf der Westseite dieses Gehäuses erblickt man zweimal, u. a. in dem Mittelfelde einer Tafelfüllung, nebenstehendes Zeichen eingraben<sup>5)</sup>.



Das Schnitzwerk dieser Füllungen bewegt sich in den charakteristischen Formen der Frührenaissance und zeigt die Verwendung von Masken und Delphinen, sowie das Akanthusblatt in eigenartiger Stilisirung.

Die Wände der Emporen sind wahrscheinlich in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts durch Schablonenarbeit in unverständiger Weise bedeckt worden.

1) *Böden, Ambone*, auch hie und da *Chor, Lector oder Priechen* genannt.

2) Kugler, Geschichte der Baukunst, S. 196 ff.

3) Einige wollen diese Orgel für holländische Arbeit halten; zu Lübeck, Lüneburg, Hamburg u. a. O. befinden sich wirklich Orgeln, welche aus Holland kamen. Vgl. Theatrum instrumentorum Michaelis Praetorii (Wolfenbüttel 1620), V. Th.

4) Die schirmlose, hohe Pelz- oder Wollmütze des Künstlers erinnert sehr an die aus den Bildern eines Tenier bekannte Kopfbedeckung, welche auch s. Z. in Schleswig-Holstein beliebt war.

5) Diese Zeichen in Holz sind gleichen Ursprungs wie die Steinmetzzeichen und Marken, wie ihnen denn auch später ein besonderer, aber mit den Zunfteinrichtungen der Steinmetzen eng zusammenhängender Charakter beigelegt worden ist. Ich erwähne hier ferner die Hausmarken der Stadt und die einfacheren Hofmarken, die jedoch nur bei freien Bauern angetroffen werden; unter den ersteren kommen nicht selten Runenzeichen vor. Im 17. Jahrhundert werden dann die Hofmarken häufig durch Monogramme verdrängt. Ueber die für die vergleichende Architekturgeschichte wichtigen Steinmetzzeichen vgl. Franz Rziha in den Mittheil. der K. K. Centralcomm. zur Erhalt. und Erforsch. der Kunst- u. histor. Denkmale. Neue Folge VII, 1. u. 2. Heft (1881).

Eine einfache, hölzerne Wendeltreppe in der Nordostecke der Kapelle führt uns nun zu dem Hauptschmuck derselben, zu dem „fürstlichen Betstuhl“<sup>1)</sup>, welcher die ganze Nordseite der Emporen einnimmt.

Die prächtige Façade desselben wird durch fünf weissfarbige, auf Consolen gestellte Säulen, deren unterer Schaft reiches Schnitzwerk in farbigen Festons, Cartouchen- und figürlichem Schmucke zeigt, wirkungsvoll gegliedert. Vergoldete Löwenköpfe und Masken schmücken die oberen Theile dieser Säulen, während reichvergoldete, korinthisirende Blätterkapitale das Gebälk aufnehmen. Zwischen den Säulen befinden sich weibliche Hermengestalten mit den Unterschriften an der Basis: „Patientia, Temperantia, Spes, Fides“. Zu beiden Seiten sind hier die Fenster der Loge aus kleinen, in vergoldetes Blei gefassten Scheiben gebildet.

Aus dem reichen Fries der Façade treten zwei goldene Löwen und zwei weisse Schwäne (Wappentiere), letztere goldene Kronen um den Hals tragend, mit halbem Körper hervor. Auch die charakteristischen, das Hauptgesimse unterbrechenden und kühn geschwungenen Consol-Voluten bedeckt ein weisser Farbenanstrich, wobei die feineren Gliederungen wie auch anderswo durch Goldlasur hervorgehoben sind. Das Ganze aber wird von den Wappen der beiden fürstlichen Stifter (Herzog Joh. Adolf nebst Gemahlin) mit reichem Volutenwerk zu beiden Seiten gekrönt, unter denen man in Goldlettern auf schwarzem Grunde liest:

VGG IOH ADOLF ERBE ZV NORWEN  
HERZOG ZV SCHLESWIG: HOLSTEIN  
STORMARN VN DER DITMARSCHEN  
GRAFE ZV OLDBORG VN DELME  
ANNO HORST: DOMNI



VGG AVGSTA GEBORNE AVS KVNNIGLCHEN STAM  
MEN ZV DENNEMARCKEN HERZOGINE ZV SCH-  
LESWIG HOLSTEIN STORMARN VN DER DIT-  
MARSCHEN GRAVINE ZV OLDBORG VND  
16 DELMENHORST 12<sup>2)</sup>.

Ueber den beiden Wappen im Fries der Bekrönung befindet sich links der Wahlspruch des Herzogs: „Ehr bleibt nach dem Todt“ und rechts der der Herzogin: „Alles wie es Gott gefällt“.

Die Aufnahme auf Tafel XIII bringt die überaus reiche und feine Ornamentik, die volle Schönheit und Anmuth, welche auf diesem Werke ruhen, und in gleicher Weise die Kraft der Reliefs und den Reiz der Gruppierung glücklich zur Erscheinung. Alle Gliederungen und Ornamente in der Façade und im Innern der Loge sind, wie dies überhaupt bei besseren Werken der Fall ist, gleichsam in den Stil der Tischlerei und des Holzes übersetzt und deshalb viel freier und leichter gestaltet. Mit ihrer vortrefflichen Genauigkeit der Gehrungen und der grossen Sauberkeit ihrer Profile und Kanten bilden diese Arbeiten zugleich ein Muster unserer nordischen Kunsttischlerei.

Die hier vertretene Holz-Architektur in ihrer geistreichen Durchbildung der Hochrenaissance, wobei an das Barock nur einzelne Theile, besonders in der Bekrönung der Loge, als Giebel, Voluten u. s. w. erinnern, lässt die sichere Hand eines erfindungsreichen Künstlers erkennen. Die Massenvertheilung ist glücklich gegriffen; die Details sind durchaus im Stil einer edlen Renaissance gehalten und fein empfunden<sup>3)</sup>. Doch wirkt ein späterer Oelfarbenanstrich nicht selten störend.

Das Innere der Fürstenloge<sup>4)</sup> macht durch seinen grossen Reichthum der schönsten Intarsien und Schnitzereien an Wänden und Decken, welche durch die neu eingesetzten Butzenscheiben der beiden in tiefen Nischen befindlichen Fenster ein gedämpftes, grünliches Licht empfangen, und doch die warmen Naturtöne des Holzes in den verschiedenartigsten Nuancen zu einem reichen, harmonischen Ganzen vereinigen, einen überraschenden Gesamteindruck.

An drei Seiten der Loge ziehen sich Wandsitze und durch flachgeschnitzte Hermen gegliederte Täfelungen herum, welche nach oben durch ein von volutenförmig geschwungenen und triglyphenartig aufgeschlitzten Consolen unterstütztes Gesimse abgetheilt werden, um sich dann in geneigter Lage bis zur Decke fortzusetzen (s. Tafel XIV). Die Wandflächen sind von den Fussbänken der Wandsitze an bis hinauf zur Decke in zahlreiche Felder verschiedener Grösse eingetheilt und mit Intarsien geschmückt, wobei die weit ausladenden, kräftig profilierten Gliederungen einen wirkungsvollen Contrast zu den Intarsien bilden, die aus den verschiedensten feinen und farbigen Holzarten hergestellt sind, während bei den Schnitzarbeiten Eichenholz verwendet wurde.

In den eingerahmten mittleren Tafeln der Westseite befinden sich kleine Wappenfiguren, wie Ritter zu Pferde, Löwe mit der Hellebarde (s. Tafel XVII, Nr. 3), Schwan, Nesselblatt, und in den kleineren Feldern darunter doppelköpfige Adler mit herzförmigem Brustschild (s. Tafel XVII, Nr. 12 und 17), wobei der Technik der Intarsia gemäss dasselbe Muster bald auf hellem, bald auf dunklem Grunde erscheint. Die oberen Tafeln

1) Vgl. die Restauration des Schleswiger Altarblattes und des Gottorper Fürstenstuhls (Original-Bericht der Kieler Zeitung 1884, Nr. 10 273 u. 75).

2) Nach einer Mittheilung des Herrn H. Dose existieren ähnliche Inschriften auf zwei Glasmalereien mit dem Wappen des Herzogs Johann Adolf (+ 1616) und der Herzogin Wittwe Augusta von 1635 in der Nickel'schen Sammlung zu Kiel.

3) Auch die schöne Ausstattung der Kirchen zu Tondern, Flensburg, Bredstedt, Gettorf, Rendsburg, Barkau, Büchen u. a., sowie die Kunstschatze des Thaulow-Museums in diesem Genre und die zahlreichen Epitaphien des 16. und 17. Jahrhunderts mögen hier Erwähnung finden.

4) Der Maler H. Heger aus Hadersleben, z. Z. in München, hat das Innere der herzoglichen Loge im Auftrage fürstlicher Personen mehrfach in Öl dargestellt.

der westlichen Fensternische wechseln mit den flach geschnitzten sechs Apostelgestalten des „*S. Bartelmeus, S. Thomas, S. Mathäus, S. Jacobus, S. Johannes, S. Philippus*“ ab, und die kleinen Tafeln im Fries der Nordwestecke zeigen zweimal die Jahreszahl 1614.

Besonders die feinen Intarsien an den schmalen Fensterpfosten der Südwand sowie der östlichen Logenthüre sind in Zeichnung und Ausführung beachtenswerth. Aus Blumenkörben und Vasen steigen hier durch Vögel und allerlei Gethier belebte Ranken auf, welches fein empfundene Ornament die verschiedenartigsten Holztonen zeigt und sich vor allen übrigen Intarsien auszeichnet (s. Tafel XVI, Nr. 5, 7 und 9).

Die kräftig gegliederte Decke (s. Tafel XV) enthält in schön profilirten Umrahmungen drei Hauptfelder mit mehreren Untertheilungen, welche sämmtlich mit reich componirten Intarsien ausgelegt sind, wogegen an den Kreuzungen der Zwischenbalken geschnitzte Löwenköpfe mit Maulring, sowie Sonnen (Frauenköpfe mit Strahlenkranz) herunterblicken, oder sauber gedrehte Blüthenkelche mit knaufartigem Stempel herabhängen<sup>1)</sup>. In dem Hauptfelde zeigt ein farbiges Holzmosaik in den eigenthümlichen Tönen der verwendeten Holzarten die Auferstehung Christi, ein Bild von trefflicher Wirkung (s. Tafel XVI, Nr. 2). Bei einem Theile der Decke (Westseite) ist statt der eingelegten Arbeit solche dunkelfarbig aufgelegt und mit Niet- und Nagelköpfen befestigt.

Mit ganz besonderer Liebe hat aber der Schöpfer dieser Herrlichkeiten an der Hauptthüre der fürstlichen Loge gearbeitet, deren innere Seite einen ausserordentlichen Reichthum des Ornamentes zeigt und deren Intarsien sowohl wie das Schnitzwerk mit grösster Sorgfalt ausgeführt sind (s. Tafel XIV).

Auch die glatten, mit korinthischen Blätterkapitälen versehenen Säulenschäfte, welche das schöne Mittelfeld flankiren, sind gleich diesem mit eingelegtem Ornamente bedeckt. Das letztere wiegt hier wie überhaupt bei der ganzen übrigen inneren Ausstattung der Loge vor, während das Schnitzwerk, welches bereits früher theilweise von wenig geschickter Hand ausgebessert wurde, mehr zurücktritt. Der obere Theil der Thüre zeigt in gleicher Technik die Jahreszahl 1613.

Was die Zeichnung der Thüre betrifft, so ist dieselbe originell componirt; die Phantasie des Künstlers bewegt sich hier ähnlich wie bei den oben erwähnten schmalen Fensterpfosten mehr im vegetativen Ornament, also in Blumen-, Blatt- und Rankenwerk; doch auch Vögel, Vasen und die Perspective finden hier Anwendung; ebenso kehrt das bereits mehrfach erwähnte Rollwerk mit seinen Niet- und Nagelköpfen, wenn auch weniger hervortretend, stets wieder (s. Tafel XVI, Nr. 6). Farbige Hölzer und mitunter Silberfäden<sup>2)</sup> an den Rändern heben die Conturen der Zeichnung wirkungsvoll hervor, wobei hin und wieder eine tiefere Schattirung durch das Brennen der Hölzer hervorgebracht wurde.

In allen Theilen dieser Arbeiten zeigt sich die grösste Mannigfaltigkeit verbunden mit einer Eleganz in den glücklich getroffenen Abstufungen, die ein Zeugniss von der grossen Erfindungsgabe eines bedeutenden Künstlers ablegen.

Die beiden die Façade der fürstlichen Loge krönenden Wappen finden sich an dem oberen Theile der zweiten nach den westlichen Emporen führenden Thüre der Loge in Intarsia wiederholt.

Die auf Tafel XVI und XVII wiedergegebenen Details geben uns einen Begriff von der Feinheit der von plastischem Schnitzwerk umrahmten Intarsien, von dem Reichthum der anmuthigen Ornamentik, der unerschöpflichen Phantasie des Künstlers, sowie von der guten architektonischen Anordnung dieser Wand- und Deckendecoration. Es ist in der That ein Werk, welches in der Anlage und Durchführung echt künstlerisches Talent verräth.

Die verschiedenartige Composition der Zeichnung lässt aber deutlich erkennen, dass auch verschieden vorggebildete Kräfte hier neben einander schafften und sich gegenseitig beeinflussten, wie solches auch an anderen Orten, z. B. bei der inneren Ausstattung der Schlosskapelle zu Celle, der Fall war.

Während nämlich einzelne intarsirte Tafeln mit dem blumigen Ornament und den nur leicht angedeuteten geometrischen Motiven des Metallstils in ihrer ganzen Auffassung und Durchführung mehr an italienische Vorbilder (s. Tafel XVI) erinnern<sup>3)</sup>, zeigen andere wieder die phantastischen Bandverschlingungen und dem nordischen

<sup>1)</sup> Diese Drechslerarbeit ist wahrscheinlich von Jürgen Bock, dem „Dreyer“, aus der Zeit vom 1. Januar 1612 bis 6. Februar 1613 hergestellt.

<sup>2)</sup> Einige wollen dieses eingelegten Silberdrahtes wegen die Thüre als eine italienische Arbeit erkennen, was aber vorläufig nicht zu begründen ist. In Italien ist diese Art wenig bekannt (s. Demetrio Carlo Finocchietti a. a. O.). In Bukarest kannte man die Verwendung von Silberstäben, doch kommt Silberdraht bei ähnlichen Arbeiten nicht vor. Dagegen findet sich diese Technik nach einer Mittheilung des Directors Prof. Lessing in Berlin an kleinen Kästen — wahrscheinlich Bolzenküsten — besonders deutscher und französischer Arbeit, auf deren einem der Verfertiger sich als *arquebusier* bezeichnet hat. Auch spätere holländische Arbeiten um 1680 zeigen diese der französischen Boulearbeit verwandte Technik; doch bemerkte man sie hier neben der Verwendung von Holz, Schildpatt und Zinn. Im Orient ist eingelegter Silberdraht bei geometrischem, nicht figürlichem Ornament beliebt gewesen. Auf Büchsenschäften und Kolben findet sich allerdings oft das ganze Ornament aus Drähten gebildet. Endlich hat Director Prof. Luthmer in Frankfurt a/M. eingelegte Silberdrähte bei Intarsien bemerkt, die aus dem Odenwald stammen sollen. Es dürfte also aus dem Vorstehenden hervorgehen, dass die Verwendung von Silberfäden keineswegs ein Charakteristikum eines speciellen Genres oder einer eigenen Localproduction ist.

<sup>3)</sup> Ähnlich schöne Intarsien finden sich aus dieser Zeit auch an anderen Orten Norddeutschlands, so z. B. in dem Neustädter Rathhaus zu Braunschweig.

Polypen- und Drachenornament ähnlich stilisierte Köpfe und andere Motive; auch lässt die gewandte Verwendung des der deutschen und niederländischen Renaissance eigenthümlichen Roll-, Schmiede- und Cartouchenwerks (s. Tafel XVII) einen deutschen Künstler vermuten. Auf einzelnen Tafeln findet man endlich beide Kunstrichtungen geschickt vereinigt. Ausser dem schon erwähnten Blatt- und figürlichen Schmuck sind Vögel, Delphine, aus Pflanzen und menschlichen Körperformen componirte Phantasiegebilde, Schnüre, mit Quasten und Troddeln geschmückte Stoffgehänge beliebte Motive bei den Intarsien.

Doch nicht allein Künstler haben hier gewirkt, sondern auch einfache Handwerker, ja selbst Lehrlinge haben mitgearbeitet. Sogar ein wenig geübtes Auge vermag dies schon an der verschiedenen technischen Ausführung einzelner mit mehr oder weniger Geschick hergestellten und bereits in früherer Zeit theilweise unschön restaurirten Intarsien, sowie an der nicht selten auffallend unsicheren Linienführung der Conturen leicht zu erkennen.

Um aber bei dieser Gelegenheit noch von der Intarsia im allgemeinen zu sprechen, so war dieselbe zwar schon der Antike und der Gotik bekannt, zu selbständiger Bedeutung ist sie jedoch bekanntlich erst mit der aufblühenden Renaissance gelangt. Sie tritt im Anfange nur als Flächendecoration auf, ohne das Bestreben nach malerischer Wirkung zu äussern, wobei ihre Motive meist ornamental, selten figürlicher Art sind, während sie in späterer Zeit gern perspectivische Darstellungen, Architekturen, Landschaften, Stillleben, also ganze Gemälde in den Kreis ihrer Herrschaft zieht.

Wir können diesen Entwicklungsgang theilweise auch an der fürstlichen Loge zu Gottorp verfolgen; dabei zeigt die Arbeit besonders in dem erwähnten grossen Deckengemälde, sowie an der reichen Hauptthüre zugleich die Grenzen, Schwächen wie Vorzüge der schon im Niedergang begriffenen Kunst, welche in Florenz, „der Wiege der Renaissance“, ihre erste Blüthe erlebte.

Mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. zu Gottorp, beherrscht die Intarsia die Kunsttischlerei im Norden<sup>1)</sup> nicht in dem Maasse wie in Italien, wo ich nur an die als unerreichte Beispiele dastehenden Chorstühle der italienischen Renaissance des Quattrocento und auch des Cinquecento nach Entwürfen der ersten Architekten damaliger Zeit zu erinnern brauche.

In der fürstlichen Loge haben wir noch einen eisernen Ofen zu erwähnen, welcher sich an der Nordwand daselbst zwischen den beiden Fenstern befindet, und dessen Platten von Jacob Brune gegossen sind. Auf den beiden Langseiten des Ofens ist in flachem Relief Christus und die Samariterin am Brunnen dargestellt mit der in lateinischen Majuskeln darunter gesetzten Inschrift: VOM FROLIN VON SAMARIA IOHAN AM 4. An der westlichen Langseiten-Platte steht der Name JACOB BRUNE. Der Eisenguss gehört der guten Spätrenaissance an und stammt aus nur wenig späterer Zeit wie der Bau des Betstuhles<sup>2)</sup>.

Die Kapelle, deren sämmtliche Glieder, wie wir sahen, in reichem, farbigem Schmucke prangen, gehört zu den schönsten Juwelen polychrom ausgeschmückter Räume der Hochrenaissance. Sie bekundet wieder, dass im Gegensatze zu der einseitigen Auffassung, die durch den falschen Purismus und Klassicismus der ersten Hälfte des Jahrhunderts erzeugt wurde, die auf wahre Schönheit gerichtete Kunst die Farbe nicht zurückweist, sondern dass, wie Semper u. a. betonen, der Reiz der Farbe wesentlich „zu allen Erscheinungen des Lebens“ gehört, wie dies ja auch weder im Alterthum, noch im Mittelalter und in der deutschen Renaissance verkannt wurde. Gerade in der besten Zeit der hellenischen Kunst gingen Plastik und Malerei Hand in Hand. Legte doch Praxiteles auf die Bemalung seiner Statuten durch den Maler Nikias den grössten Werth! Man hat die Spuren von Farbenresten an mehreren Kunstwerken des Alterthums, u. a. auch an dem Hermes von Olympia sowie am Gigantenfries von Pergamon nachgewiesen, und seitdem wir uns wieder mit grösserer Liebe der Kunst unserer Väter zuwenden, sehen wir mehr und mehr ein, dass die bemalten Sculpturen der mittelalterlichen Kunst fast durchgängig bisher nur in Folge unserer Voreingenommenheit gegen die Farbe eine ungerechte Beurtheilung erfuhren.

Die Decke der Kapelle bilden wie in den übrigen Räumen des Nordflügels zwei mächtige Kreuzgewölbe (s. Tafel VIII), deren Rippen die auf Tafel XIX skizzirte Profilirung zeigen, und deren Kappen vermutlich in den vierziger Jahren durch unpassende und stillose, grün gemalte und an verunglückte gotische Krabben erinnernde Blattwerk-Verzierungen eingerafft wurden. Die jetzt weissen Gewölbefelder aber dürften im Einklang mit der reichen, polychrom gehaltenen Ausstattung der Kapelle einst ebenfalls mit hervorragenden Werken ebenbürtiger Stuccatur und Malerei geschmückt gewesen sein.

An Wichtigkeit überragt, wie wir sehen, die Schlosskapelle alle anderen Theile des ehrwürdigen Baues. Sie liefert ein Beispiel, wie Mustergültiges die deutsche Renaissance beim inneren Ausbau und in der Holzdecoration

<sup>1)</sup> Es war schon den Meistern der Renaissance nicht unbekannt, dass gewisse Holzarten, trotzdem sie selbst von grosser Dauer sind, auf einander zerstörend einwirken. Experimente, die man nach Angabe einiger Specialisten mit Cypressse und Wallnuss, ferner mit Cypressse und Ceder angestellt hat, sollen dargethan haben, dass beide Holzarten faulen, wenn sie bei einander liegen, und dass die Fäulniss sofort aufhört, wenn sie wieder getrennt werden, so dass nach der Trennung das Holz eines jeden Stammes noch lange unversehrt bleibt.

<sup>2)</sup> Diese Notiz verdanke ich Herrn H. Dose zu Kiel, welcher während meiner Behinderung in meinem Auftrage Gottorp besuchte.

zu leisten vermochte, und zugleich dafür, von welcher Wichtigkeit und Fruchtbarkeit in Hinsicht der Entwicklung unserer modernen Kunst ein verständiges Zurückgehen auf ihre Formen werden kann.

Die Erhaltung dieser Kapelle war daher auch so dringend geboten, dass die Regierung, wie bereits bemerkt, eine Restauration resp. Reinigung der fürstlichen Loge anordnete. Möchten aber die Behörden sich damit nicht begnügen, sondern es als eine ihrer Aufgaben betrachten, nun auch die übrigen historischen Stätten Gottorps gleich dem Fürstenstuhle vom Staube der Jahrhunderte reinigen und würdig wieder herstellen zu lassen!

Ueber die Künstler, welche einst zu Gottorp schafften, sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen und kennen wir daher vorläufig auch manche ihrer Werke besser als ihre Namen, welche die Zeit theilweise der Vergessenheit anheimgab, und die keine Urkunde, keine Sage mehr nennt. Auch die Schöpfer vieler anderer herrlicher Werke der Gotik und Renaissance in unserem Lande theilen dieses Schicksal und haben uns ihre Arbeiten ohne ihren Namen hinterlassen. Doch steht, wie gesagt, zu hoffen, dass fortgesetzte Forschungen noch zu besseren Resultaten führen werden. Leider wurde bei Gelegenheit der erwähnten Restauration und Reinigung der fürstlichen Loge an den herausgenommenen Tafeln der Wandverkleidungen und der Decke keine Name wahrgenommen<sup>1)</sup>.

Dieser Mangel wird nun durch Urkunden besonders im Staatsarchiv zu Schleswig wenigstens etwas gehoben. Es enthalten nämlich die dortigen alten Lohntabellen und Rechnungen mehrere Namen, die für die vaterländische Kunstdforschung von Wichtigkeit sind und daher hier Platz finden mögen<sup>2)</sup>.

In den Gotorper Amtsrechnungen (Acta A. XXIV, Nr. 943) wird ein Bildschneider aus Flensburg leider ohne Namensangabe erwähnt, der im Jahre 1597 am fürstlichen Betstuhl arbeitete.

Aus demselben Jahre findet sich eine Rechnung des Maurermeisters Ambrosius über gelieferte Haare, die in den Kalk gemischt wurden.

Im Jahre 1608 werden genannt: Der abgedankte Schnitker Jochim Rosenfeldt, der Maler Lorenz de Keiste, Hans Dreyer zu Schleswig und der Hoftischler Andreas Sallig.

1609: Der Schnitkerselle Hans Preuszen, der Bilderschneider Adam Wegener, der Hoftischler Andreas Salg, der Maler Hermann Uhr und Hans und Jürgen Dreyer zu Schleswig.

1610: Der abgedankte Discher-Geselle Jürgen Königh, der Maler Hermann Uhr, der abgedankte Schnitkerselle Jochim Schulte, der Lollfusser Schnitter Asmus Olefsen.

Im Jahre 1611 erhält der Maler Hermann Uhr eine Zahlung für Restauration von Gemälden in der Gold- und Silberkammer.

In demselben Jahre arbeiteten die Maler Klaus Barck und Hermann Uhr in der Gotorper Kapelle, und zwar der erstere 115 Tage, wofür er 18 Thl. 24 Schlg. und der letztere 178 Tage, wofür er 33 Thl. 25 Schlg. erhält.

Gottorffische Ambatrechnung de anno 1612 (Staatsarchiv Schleswig Acta A. XXIV, Nr. 953): Aussgabe:

Was den Handwerkern und arbeitsleutten bezahlet: Nr. 167. Wilm Schmidt, Bildenschneiderselle, für 33 Tage arbeit, entrichtet 3 Thl. 21 Schlg. [à Tag 5 Schlg.]

Nr. 169. Friederich Johansen dem abgedankten Bildenschneidersellen vermöge beiliegenden Zettels und Quittung entrichtet 13 Thl. 31 Schlg. [à Tag 5 Schlg. = 131 Tage].

Nr. 176. Hermann Uhr, dem Mahler Inhalt des Zettels und Quittung, was er nebenst seinen Gesellen in die Kirche auch auf f. g. Saall gearbeitet und verdienet 13 Thl. 10 Schlg.

Nr. 195. Den Schnitkersellen und Jungen, was sie von dem 2. Augusti A. 1612 bis auf den 16. Januarij A. 1613 verdienet laut der Rechnung und Quittung entrichtet 175 Thl. 25 Schlg.

Nr. 199. Hermann Uhr, Mahlern laut des Zettels und Quittung, was er von dem 10. Augusti 1612 bis auf den 23. Januarij 1613 nebent seinen Jungen verdienet, entrichtet 32 Thl. 20 Schlg. 6 Pf.

Nr. 206. Jürgen Bock dem Dreyer, was er von dem 1. Januario dieses Jahres (1612) bis auf den 6. Februarij A. 1613 an allerhandt arbeitet verdienet, entrichtet 12 Thl. 32 Schlg.

1612. Hermann Uhr dem Maler, was er mit seinem Gesell in der Kirche, auch auff fürstl. Gnaden Saale gearbeitet 7 Thl. 12 Schlg.

Im Jahre 1613 wird Hermann Uhr nochmals erwähnt, als er in der Schlosskapelle vom 25. Jan. bis 16. Octob. für 216 Tage 40 Thl. 32 Schlg., sein Geselle Ambros für 29 Tage 4 Thl. 20 Schlg. und sein Junge für 216 Tage 23 Thl. 13 Schlg. erhielt.

In demselben Jahre empfängt Heinrich Dreyer für Drechslerarbeiten 4 Thl. 1 Schlg. 8 Pf.

1652. Zwei Fenster mit Glasmalereien (Wappen des Herzogs Friedrich III. zu Schleswig-Holstein-Gottorp, der Herzogin, Prinzen und Prinzessinnen) in der Friedrichsberger Kirche, von Herzog Friedrich III. gestiftet.

Ausgabe zu Gottorff im Februar 1652: Den Vorstehern der Kirche in Friedrichsberg für 2 Fensterluchte, in denen I. f. Durchl. M. g. Herrn, dero frudlich vielgeliebte Gemahlin, junger Herrschaft und Frewlein, fürstl. Wapen gesetzt worden, laut nebnvorhandenen (jetzt fehlenden) von Mro Adamo Oleario unterschriebenen Zettels und Quittung bezahlet 20 Thl. 34 Schlg.

1) Nach einer Mittheilung des Herrn H. Sauermann in Flensburg, dem besagte Arbeiten übertragen waren.

2) Auf Ersuchen nahm Herr Assessor a. D. H. Dose zu Kiel während meiner Behinderung meine Forschungen im Staatsarchiv zu Schleswig wieder auf, und verdanke ich daher demselben sowie besonders der Königl. Archiv-Verwaltung und dem Vorstand des geheimen Staats-Archivs zu Kopenhagen einen grossen Theil der betreffenden Notizen.

1652 März. Hofmaler Hans Müller malt für Herzog Friedrich III. von Gottorp 12 Wappen für die Fenster im Haus des Kammerknaben Hans Adam von Ende, jedes Wappen zu 1 Thl.

1652 April. Jürgen Ovens malt für Herzog Friedrich III. zu Gottorp die ganze herzogliche Familie. „Jürgen Ovens, contrafaictoren, für eine gefertigte gar grosse Schilderey, worauf I. f. Durchl. M. gn. Herrn, dero fründlich vielgeliebte gemahlin, M. g. f. und fraw sowol als die junge Herrschaft und frewlein sämtlich abgebildet, absonderlich 1000 Rthl., sodann für sonst gefertigte fürstl. contrafaicta 521 Rthl.“

1652. Adam Olearius hat an Lorenz Carstens, Rothgiesser zu Husum, für gelieferte Messinghülsen zu dem grossen Globus auf dem Neuen Werk entrichtet 80 Rthl. (Lorenz Carstens hat 1647 auch die Taufe der Kirche zu Hattstedt und 1643 die Taufe der Marienkirche zu Husum gegossen).

1652 den 24. Julij. Paul Peterssen Trechssler, wegen gefertigter arbeit an einer silbernen Lade entrichtet 38 Schlg.

1652, 21. Aug. Ein Christian Rothgiesser zu Husum erwähnt, welcher dem Adam Olearius den Meridian zum grossen Globus mit Messing überzogen hat (80 Rthl.)

1652. Dem Niclaus Hein, Bildhawern in Schlesswigh, für 8 bey Ihm bestelte und in Holz geschnittene Hirschköpfe entrichtet 24 Rthl.

1652. Dem Johann Dethleffs Trechslern für etzliche nach dem Leben gemachte und in die Kunstkammer ge liefferte Bilder unnd Gesichter bezahlt 32 Rthl. 32 Schlg.

1652. Cornelius von Mander, Steinhauer, (wahrscheinlich ein Sohn oder Enkel des Karl von Mander, Hofmaler König Christian IV., geb. 1530 zu Delft), auf Rechnung der ihm besage des durch Mgr. Adamum Olearium desfalls auf gerichteten Contracts an verdungener Arbeit auf dem neuen Werk für den ersten Termin entrichtet 200 Rthl. Zweiter Abtrag in demselben Jahre 200 Rthl. Ferner Abschlag in diesem Jahr 250 Rthl. (Vgl. auch Dankwerth S. 110.) Rent kammerrechnung.

1653 Mai ist der „kaiserliche Contrafaictor“ Anselmus von Hüll in Schleswig gewesen.

1653 April 5. an Cornelius von Mandern Steinhauern, für unterschiedlich ihm anverdungene und verfertigte Arbeit am Schlossthurm und aufm neuen Werk über die im abgewichenen Jahre ausgezahlten 650 Rthl. jetzo im Rest entrichtet 174 Rthl. 10 Schlg.

1653 Mai 31. Cornelius von Mandern Steinhauern, in Abschlag seiner de an. 1652 habenden Forderung entrichtet 250 Rthl.

1653 Juli 30. Cornelius von Mandern Steinhauern, auf Rechnung und in Abschlag seiner im verwichenen Jahre gefertigten und gelieferten Arbeit bezahlt 250 Rthl.

1653 Octob. 1. Cornelius von Mandern Steinhauern wegen unterschiedlich auf der fürstl. Residenz als sonsten dem neuen Werk verfertigter Arbeit, über die im Majo und Julio jetzt laufenden Jahres darauf ausgezahlten 500 Rthl. in Rest bezahlt 171 Rthl. 22 Schlg.

1653 Decbr. 31. Demselben seine von nunmehr abgewichenem Jahre habenden Forderung halber auf Rechnung entrichtet 200 Rthl.

1654 August. Demselben allerhand im abgewichenen 1653. Jahre auf dem neuen Werk als sonsten gefertigten Arbeit halber über die im Decbr. daselbst ausgezahlten 200 Rthl. jetzo im Reste bezahlt 346 Rthl. 13 Schlg. Noch demselben wegen der steinernen Gallerey auf dem neuen Werk aufzusetzen und zu repariren laut Contracts entrichtet 50 Rthl.

1654 August. Cornelius von Mandern, Steinhauern, auf Rechnung und in Abschlag seiner Forderung bezahlt 150 Rthl.

1664 August. Johann von Mandern, Steinhauern für ein Portal u. s. w. am Oberplatze und dann 3 Giebel vor der Canzelei anverdungenermassen gefertigt, ihm vergnüget 130 Rthl.<sup>1)</sup>

1657 Decbr. Cornelius von Mandern sel. Erben für von denselben erhandelte Materialien an Zinnen, Eisen, Fliesen u. dergl. Inhalt des vom Cammerdiener und Bauinspector Otto Jageteuffel subscribiren Zettels und der Quittung no. 974 entrichtet 61 Rthl. 8 Schlg. 3 Pf.

Weitere Notizen dürften aus den Gottorper Kammerrechnungen signirt 28 : 259 bis 275 zu entnehmen sein.

Am 24. Mai 1690 wurde unter der Regierung Christian Albrecht's Christian Thomesen zum Bauinspector ernannt.

In den Acten A. XXXIII, Nr. 66<sup>b</sup> wird als Entrepreneur des Schlossbaues ein gewisser Pelli genannt. Von ihm ging bei der Herzogl. Rentkammer zu Gottorp 5. Febr. 1704 ein Gesuch ein, in dem er sagt, dass er einen „schweren Contract wegen Aufbauung hiesigen Residenzschlosses eingegangen“.

Wir sehen in diesen Notizen eine ziemliche Anzahl von Künstlern und Handwerkern verzeichnet, welche längere Zeit auf Gottorp arbeiteten, und dürften als die Schöpfer der polychromen Ausstattung und vielleicht auch der Gemälde der Emporen-Brüstung der Kapelle wohl die Maler Klaus Bark (Berg) und Hermann Uhr ansehen, während die Verfertiger der Schnitzereien der Emporen-Brüstung der Façade des fürstlichen Betstuhles, und der Gestühle in den angeführten Bildschneidern und „Schnitker gesellen“ zu suchen sind. Auch die Namen der Künstler der beschriebenen Intarsien der fürstlichen Loge dürften noch durch weitere berufene Forschung festgestellt werden können; jedenfalls sind aber hierüber die Acten noch nicht geschlossen<sup>2)</sup>.

Leider sind in den beigegebenen Notizen die ausgeführten Arbeiten meist nicht genau bezeichnet; auch wissen wir vorläufig über die Ausbildung und das Leben der beteiligten Handwerker und Künstler noch zu wenig, um ihnen mit Bestimmtheit diese oder jene Arbeit zusprechen zu können; endlich aber besitzen wir

<sup>1)</sup> Unter der „Gottorfschen Hofgerichts-Acta“ (ebenfalls im Staatsarchiv zu Schleswig) befindet sich ein Protokoll des „Gottorfschen Amtshauses“, welches S. 377 ff. und S. 441 ein Inventar über Johann von Manders Nachlass (1689) enthält.

<sup>2)</sup> Vielleicht dürfen wir hierüber demnächst Einiges von der Königl. Archiv-Verwaltung selbst in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte publicirt finden.

keine Garantie für die Vollständigkeit der in den benannten Archiven vorhandenen Rechnungen und Namensverzeichnisse.

Die Compositionen der meisten Intarsien in der fürstlichen Loge lassen, wie schon erwähnt, einen Künstler erkennen, der die Formenwelt und Motive sowohl der deutschen wie der italienischen Renaissance entweder aus eigener Anschauung oder aus Zeichnungen, Stichen und Lehrbüchern kannte und beherrschte, während wiederum andere Intarsien mehr einen ländlichen, wenig gereisten Meister verrathen, der, über die Fortentwickelung der Kunst und den damals in anderen Ländern herrschenden Geschmack nur schlecht unterrichtet, mit Zäfigkeit an den alten überlieferten Formen festhielt.

Jedenfalls aber liegt kein Grund vor, jede hervorragend schöne Arbeit im Lande, so lange dies nicht aus Urkunden und sonstigem Material mit Sicherheit erwiesen ist, sofort einem fremden, speciell einem italienischen Künstler zuzuschreiben, wie es nicht selten noch geschieht.

Wegen der in der damaligen Zeit üblichen Art der Benennung sind die vollen Namen freilich oft in den alten Amts-, Bau- und Nagel-Rechnungen schwer zu finden, da die Personen häufig, besonders im 16. Jahrhundert und früher, fast nur mit Vornamen genannt werden<sup>1)</sup>. Ferner sind die älteren Lohnregister häufig in plattdeutscher Sprache abgefasst und erfordern wegen der nicht selten wenig deutlichen Schrift ein mühsames Studium.

Es erscheint aber besonders für die Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins eine Durchforschung dieser Lohnregister durchaus erforderlich; denn es giebt außer den Chroniken wohl kaum andere schriftliche Denkmäler der Vorzeit, welche für die Erkenntniß des privaten Lebens in vergangenen Jahrhunderten so wichtig wären, wie die bis auf die neueste Zeit vernachlässigten alten Rechnungen, welche in das häusliche Leben oft einen tieferen Einblick gestatten, als manche Chroniken.

Nur geringe Verwandtschaft zeigen die Arbeiten in der fürstlichen Loge zu Gottorp mit denen in der Königsstube zu Lübeck, welche der Lübecker Meister Tönnies Evers (de Snidecke), der in den Urkunden des Jahres 1589 erwähnt wird, 1590 Aeldermann der Zunft wurde und 1612 starb, mit seinen Gesellen auf Geheiss des Rethes ausführte<sup>2)</sup>. Dort ist der plastische Schmuck wirkungsvoller, während zu Gottorp die Intarsien vorherrschen<sup>3)</sup>. Die jetzt zu Lübeck ins Werk gesetzte Inventarisirung der Kunstdenkmäler wird übrigens vergleichende Studien wesentlich erleichtern, die Kunstforschungen im Lande gewiss nicht selten unterstützen und manches Dunkle und Lückenhafte in der Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins aufklären und ergänzen helfen<sup>4)</sup>.

### 3. Die Gottorp'schen Gärten und Anlagen.

Nach der Schilderung des Schlosses, das uns durch die Erinnerung an seine geschichtliche Vergangenheit ernst und nachdenklich stimmt, zugleich aber auch durch seine ausgezeichnete Lage im innersten Schleibusen, von dessen Küsten Laubwald und grünende Hügel herüberwinken, in hohem Grade entzückt, erübrigt es uns noch, festzustellen, was von den schon mehrfach erwähnten Parkanlagen und von dem reichen künstlerischen Schmuck, mit dem feinsinnige Fürsten die Anmut der Lage ihrer Residenz noch zu erhöhen verstanden, auf unsere Tage gekommen ist.

Es sind nur traurige Reste einer einst hochentwickelten Gartenkunst, welche wir hier nicht ohne Wehmuth betrachten können. Eine Kastanien-Allee führt jetzt von der Nordseite des Schlosses nach den ehemaligen Gartenanlagen des „Neuwerk“; die früher im Norddamme befindlichen Brücken sind verschwunden, der Burgsee ist durch Abtragung der Bastionen besonders an dieser Seite fast ganz ausgefüllt, und so hat das Gesammtbild manchen Reiz verloren.

Von den Ueberbleibseln der ehemaligen Parkanlagen erregt unsere Aufmerksamkeit besonders ein Rondel, das von mannigfach geformten, ungefähr 1 m hohen Steinvasen umgeben und in der Mitte mit einem Bassin ver-

<sup>1)</sup> So z. B. dürfte der oben erwähnte Drechsler Heinrich „Dreyer“ nur mit seinem Vornamen genannt sein und der zweite Name sich wohl nur auf sein Handwerk beziehen.

<sup>2)</sup> Senator Dr. Brehmer zu Lübeck berichtete über diesen Meister in den Mittheilungen des Vereins für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde 1885. 2. Heft, Nr. 6.

<sup>3)</sup> Auch zu Lübeck stand einst die Kunst des Bildschnitzens in hoher Blüthe; wurde doch u. a. Claus Berg Anfangs des 16. Jahrhunderts von der Königin Christina, der Wittwe des Königs Hans, von Lübeck nach Odense berufen, wo er sich durch seine Werke einen grossen Namen erwarb.

<sup>4)</sup> Bei dieser Gelegenheit dürfte vielleicht auch urkundlich festgestellt werden können, inwieweit eine Verwandtschaft der Intarsien am Getäfel der Kriegsstube zu Lübeck, welche Arbeiten die Jahreszahlen 1598, 1599 und 1608 tragen, mit denen zu Gottorp nachweisbar ist, ob der Verfertiger der Gottorper Intarsien vordem auch zu Lübeck thätig war u. s. w.

sehen ist. Eine  $2\frac{1}{2}$  m im Durchmesser haltende Bronzeschale, deren oberen Rand acht einst wasserspeisende Löwenköpfe mit herausgestreckten Zungen schmücken, erhebt sich in demselben auf  $1\frac{1}{2}$  m hohem Sockel. Nördlich hiervon betreten wir den Glanzpunkt der ganzen Anlage. Von Delphinen, Muscheln und Seepflanzen eingefasste Cascaden erheben sich; auf der Höhe bläst der oben erwähnte Steintriton<sup>1)</sup> noch immer in sein Horn, mit schlechtem Rechte, denn das fröhliche Rauschen und Plätschern der Wasser über den breiten Steinstufen ist längst verstummt. Ein kleiner, mit zwei ionischen Säulen gezielter Antentempel, an dessen Nordwand sich ein muschelförmiges Becken mit einem Wasserspeier befindet, schliesst noch das ganze Bauwerk nach oben hin ab. Eine Ruhebank in demselben mag oft zuträumendem Hinhorchen nach den Wasserfällen eingeladen haben. Hinter diesem Tempel dehnt sich ein Fischteich aus, durch den einst die Wasserwerke gespeist wurden. Noch am besten von den wenigen Ueberbleibseln verschwundener Herrlichkeit ist dieses im Geschmack der Spätrenaissance ausgeführte „Wassertheater“ erhalten, welches in Schleswig-Holstein kaum viele an die Seite gestellt werden können. Und selbst diesen wenigen Resten einst nach französischen Vorbildern geschaffener Anlagen, wohin im Sommer zahlreiche Sonntagsspaziergänger ihre Schritte lenken, droht der gänzliche Untergang, wenn nicht bald Hilfe kommt<sup>2)</sup>.

Westlich hiervon befindet sich ein von einer verwitterten Backsteinmauer umzogener Gemüsegarten, dessen Pforten noch den Namenszug des herzoglichen Erbauers tragen; hinter ihm stand einst der „grosse Herkules“ mit der überwundenen Hydra zu seinen Füssen, aus deren enthaupteten Hälzen Wasserstrahlen hervorschossen. Nichts mehr lässt hier den einstigen Lustgarten vermuten. Die Statuen und Vasen, welche vordem aus dem Grün der hohen, beschnittenen Hecken hervorleuchteten, sowie die sonstigen zahlreichen, unter der Regierung der Herzöge aufgestellten und meistens von den Bildhauern Cornelius und Johann von Mander geschaffenen Bildwerke, mit denen der ganze Park in verschwenderischer Weise geziert war, sind längst verschwunden. Auch von den ehemaligen Bassins, Fontainen und wasserspeienden Bleifiguren ist keine Spur mehr zu entdecken, und von der Amalienburg<sup>3)</sup>, der Ringelbahn, der Orangerie, dem Globushause und anderen „Lustbauten“ hat sich kein Stein erhalten. Nicht einmal eine Gedenktafel gibt ihren einstigen Platz an.

Verwaist, in stiller Ruhe, aber reich an Erinnerungen liegen die wenigen Reste ehemaliger Herrlichkeit da und erregen in uns den Wunsch, dass die Gartenbaukunst in diesem Erdenwinkel, der ihr die Herrschaft so leicht macht, wieder mit ihrem heitern Zauber walten möge. Mit freudigem Interesse gewahrt man jetzt noch, wie wohl sich die Gartentechniker<sup>4)</sup>, welche diese Anlagen schufen, darauf verstanden haben, die natürliche Anmuth dieser Gegend in den Dienst ihrer Kunst zu ziehen.

Will man auch diese Anlagen nicht in dem früheren grossartigen Umfange wiederherstellen — es müsste denn eine grosse, kaum zu erwartende Umwandlung mit Gottorp vor sich gehen —, auch in bescheidener Restauration würden sie dem Besucher eine Fülle des edelsten Naturgenusses erschliessen.

Von gleich anmuthigem Character wie die unmittelbare ist auch die weitere Umgebung Gottrops. Mit Vorliebe suchen deshalb die Schleswiger die schattigen Wege auf den im Norden vorliegenden Höhen auf, um von ihnen aus sich an den mannigfältigen Ausblicken auf Schloss und Stadt, die blaue Wasserfläche der Schlei und auf das gesegnete Land ringsum zu erfreuen. Die Natur ist hier, wie an der ganzen Ostküste Schleswig-Holsteins, reich an ansprechenden und sinnigen Landschaften und reizenden Idyllen. Bald bietet sie uns in anmuthigem Wechsel der Scenerie den Anblick schmucker Dörfer inmitten wogender Getreidefelder, bald den eines wohlerhaltenen, alten Herrensitzes, bald wieder das Bild gewerbreicher Städte. Ueberall treten uns kleine, in sich abgeschlossene Stimmungsbilder entgegen.

Gewaltige Natureindrücke darf der Reisende hier freilich nicht erwarten; denn die Natur bietet nicht wie

<sup>1)</sup> Vgl. S. 54.

<sup>2)</sup> Den Itzehoer Nachrichten zufolge (Mai 1886) hat die Königl. Regierung in einem Schreiben an den Magistrat zu Schleswig mitgetheilt, dass kein eigentlicher Fond für die Unterhaltung der alten Wasserkünste vorhanden sei, und auf die Gefahr hingewiesen, welche eventuell entsteht, wenn der Magistrat nicht selbst für die Unterhaltung dieser Denkmäler einer Glanzperiode Schleswigs Sorge trage.

<sup>3)</sup> In der Nähe der ehemaligen Amalienburg, deren Platz jetzt vom Militärlazareth eingenommen wird, hat man vor einiger Zeit eine interessante Steinplatte von ca. 1 m Länge und reichlich  $1\frac{1}{2}$  m Höhe gefunden, die ein gut gearbeitetes Basrelief zeigt und sich nun auf dem Militärikirchhofe befindet. Man erblickt darauf eine auf der Erde liegende, fast nackte junge Frau, deren rechte Hand und rechter Fuss durch eine Gliederkette an den unteren Stamm eines starken Baumes gefesselt sind, während ein Knäbchen, anscheinend weinend, in Brusthöhe auf ihrem längs dem Körper hingestreckten linken Arme ruht. Am Fussende, heraldisch links gesehen, läuft ein Wolf mit einem zweischneidigen Schwert im Maule fort, ein Lamm dagegen ruht daselbst zusammengerollt. Ohne Zweifel gehört dies Stück einem grösseren Gebilde an, das vielleicht als Fries irgendwo einmal eine Wand geschmückt haben dürfte, und wird die Annahme gewiss zutreffend erscheinen, dass der ursprüngliche Platz desselben in der Amalienburg gewesen ist.

<sup>4)</sup> Einige Notizen aus den Gottorper Amtsrechnungen über die bereits im historischen Theil dieser Monographie erwähnten Gartenkünstler mögen hier Platz finden: 1655 werden für 10 Geseilen des herzogl. Gärtners = 613 Thl. ausgezahlt. 1656 wird der Lustgärtner Johannes Clodius genannt, erhält das gewöhnliche Korbeld mit 8 Rthl. und für eine Gartenscheere, die er aus Friedrichstadt verschrieben, 5 Rthl. 24 Schlg. Gottorfer Ambtregister 1656 (Acta A. XXIV, Nr. 1017). 1653 wird ein Gärtner Hinrich Vacke (Acta A. XXIV, 2288) genannt. 1681 erhält der Gärtner Michael Gabriel Tarter 200 Thl. p. A. 1689 wird Johann Kempen zum Gärtner des Neuwerks ernannt, und vom 2. Aug. desselben Jahres datirt die Bestallung des Gärtners Peter Wulfen.

anderwärts schroffe, mächtig packende Contraste, sondern braucht ihre Mittel mit Maass. Aber eine desto grössere Anmuth ist über die ganze Landschaft ausgebreitet. Waldumkränzte, friedliche Seen, sanft anschwellende, im reichsten Waldesgrün oder Saatenschmuck prangende Hügel und bei günstiger Beleuchtung helle, freundliche Farben bilden ihr wesentlichstes Merkmal.

### Schlussbetrachtung.

Unbeachtet durch die Gleichgültigkeit der Nachgeborenen und entstellt durch die Ungunst der Zeiten haben die Denkmäler der Vorzeit bis vor kurzem noch mit seltenen Ausnahmen im Lande ein trauriges Dasein gefristet.

So ist denn auch der Glanz dieses mächtigen Schlosses, welches Jahrhunderte hindurch der farbenprangende Wohnsitz kunstliebender Fürsten war, geschwunden, und nur einzelne Theile der Architektur und inneren Ausstattung erinnern noch daran, dass hier einst Herzöge und Könige, umgeben von Künstlern und Gelehrten, einen glänzenden Hof hielten.

Wenn nun auch die verschiedenen Bauperioden zu Gottorp den alten Bau stark mit unschönen Zuthaten und Modernismen behaftet und manches wesentliche Constructionsglied willkürlich verändert haben, so hätte man doch früher durch eine geschickte und verständige Restauration<sup>1)</sup> unter Leitung eines kunsthistorisch gebildeten Architekten noch eine grosse Zahl wichtiger alter Bruchstücke retten können, deren Zustand schon längst mit Dringlichkeit ein Eingreifen forderte. Inzwischen sind nun aber manche Architekturetheile verschleppt worden und haben z. B. auch auf dem Militärkirchhof als Gräberschmuck Verwendung gefunden.

„In gewissen Zeiten erscheint es als die würdigste Bestimmung des Menschen, mit aller Sorgfalt dasjenige zu erhalten, was die Kraft eines früheren Geschlechts uns hinterliess, und was wir nicht ohne Ehrfurcht betrachten können“, sagte Schinkel, — ein Mahnwort für unsere rastlos vorwärtsstrebende Zeit, die allzu leicht in der athemlosen Hast des Erwerbes den rechten Sinn für die Pflege der Werke unserer Väter verliert.

Das Interesse an den Bauwerken der Vergangenheit steigert sich übrigens von Jahr zu Jahr, und, angeregt durch geeignete Publicationen und belehrende Forschungen, mehren sich die Stimmen der Gebildeten, die eine Restauration und Erhaltung aller wichtigen älteren Denkmäler als nothwendig anstreben; auch Schleswig-Holstein steht hierin nicht zurück.

„Unser Jahrhundert hat trotz der gewaltigen Umgestaltungsarbeit, mit welcher es auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ringt, die Tugend der Pietät bewahrt“, sagte S. K. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches, Friedrich Wilhelm, bei Eröffnung der Jubiläums-Ausstellung zu Berlin im Mai vorigen Jahres und schloss seine Rede mit dem Ausspruche: „Wohl dem, der seiner Ahnen gern gedenkt!“ Möchten diese goldenen Worte auch in Bezug auf die Erhaltung der besprochenen Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins Berücksichtigung finden! Ihre Beherzigung wird gewiss stets segenvoll wirken.

Schloss Glücksburg blieb seiner Bestimmung erhalten, und Schloss Augustenburg konnte endlich der seinigen zurückgegeben werden. Nur an dem Stammschlosse Gottorp, das, wie wir näher darlegten, der künstlerische Mittelpunkt war, der dem Lande seit langer Zeit fehlt, sollte die Unbill harter Zeiten ungestöhnt bleiben, trotzdem der Zustand dieser alten, berühmten ehemaligen Residenz wenig dem Range und der geschichtlichen Bedeutung des dort entsprossenen Fürstengeschlechts entsprach.

Und doch wäre auch diesem Schlosse eine andere, der früheren Bestimmung weniger entgegengesetzte Verwendung zu wünschen gewesen. Ohnehin sind die in alten Schlössern, Klöstern und Rathäusern einquartirten Truppenteile und Behörden, nachdem unsere Zeit so mannigfache Fortschritte in der Anlage öffentlicher Gebäude gemacht hat, in vielfacher Beziehung meist nicht günstig untergebracht, so dass häufig schon im Interesse der Nützlichkeit die Verlegung derselben in eigene Kasernen oder Dienstgebäude sich empfiehlt. Zu Gottorp waren, wie wir schon am Schlusse des historischen Ueberblicks bereits bemerkten, bedeutende Kosten erforderlich, um das Schloss für seine heutige Bestimmung weiter auszubauen und einzurichten, und dennoch werden diese theuren Arbeiten kaum einen nicht viel kostspieligeren Neubau vollkommen ersetzen.

Wie wir uns in der vorliegenden Arbeit über die einstige Kunsthätigkeit zu Gottorp zu orientiren suchten, so dürften auch weitere systematische und eingehende Specialforschungen über andere wichtige Kunstdenkmäler

<sup>1)</sup> Die Aufgabe des Restaurators hätte, um solche kurz zu erwähnen, freilich keineswegs darin bestehen dürfen, eine straffe stilistische Einheit durch Purification anzustreben, sondern vielmehr darin, dem Schlosse die Zeugnisse seiner Geschichte zu erhalten und spätere Zuthaten nur dann zu beseitigen, wenn sie entweder im scharfem stilistischen Widerspruche mit dem Hauptbau stehen, oder an sich stillos und hässlich sind, und endlich, wenn der vor der betr. Aenderung vorhandene Zustand zuverlässig nachweisbar und ohne Nachtheil herbeizuführen gewesen wäre.

unseres Landes neben der allgemeinen Inventarisirung am Platze sein, um auf diesem Wege ein neues und helleres Licht über die vergangenen Kulturepochen dieser Provinz verbreiten zu helfen. Wir würden dabei erkennen, in wie hervorragender Weise die Kunst auf allen Gebieten des Lebens die höhere Gesellschaft sowohl, wie auch den eines glänzenderen Wohlstandes sich erfreuenden Bürger unserer blühenden Städte begleitete.

Die Stärke der nordischen Renaissance liegt nämlich, wie schon wiederholt bemerkt wurde, nicht in der äusseren Architektur oder Steinsculptur, sondern in der inneren Ausstattung der Räume, wobei in Schleswig-Holstein bekanntlich besonders die Holzschnitzkunst sowie der Stuck Verwendung fanden. Auch in anderen norddeutschen Ländern wird der Höhepunkt der künstlerischen Leistung deutscher Renaissance oft mehr in der vollen Beherrschung des kunstgewerblichen Gebietes, als auf dem der Baukunst erreicht. Es fehlt hier nicht an selbständiger Auffassung und eigenartiger Durchführung. Dabei sind, wie in den sprachlichen Dialecten des Landes, auch ähnliche Unterschiede im Gesetze der Formenbildung in den einzelnen Districten nicht zu verkennen. Hier ist uns aber nicht allein eine Fülle stilvoller Vorbilder erhalten, sondern wir finden auch manche Art von technischer Kunstmöglichkeit vor, die sich theilweise aus dem Mittelalter herübergerettet und künstlerisch weiterentwickelt hat, während bekanntlich anderwärts im Dreissigjährigen Kriege manche der alten Herstellungsweisen in Vergessenheit gerieten. Wir haben heutzutage den Werth der technischen Tradition und das Verhängnissvolle ihrer Unterbrechung, welche auch zu Anfang dieses Jahrhunderts eintrat, erkannt; aber ebenso wichtig und untrennbar hiermit verbunden ist die Tradition der stilistischen und compositionellen Normen und Motive.

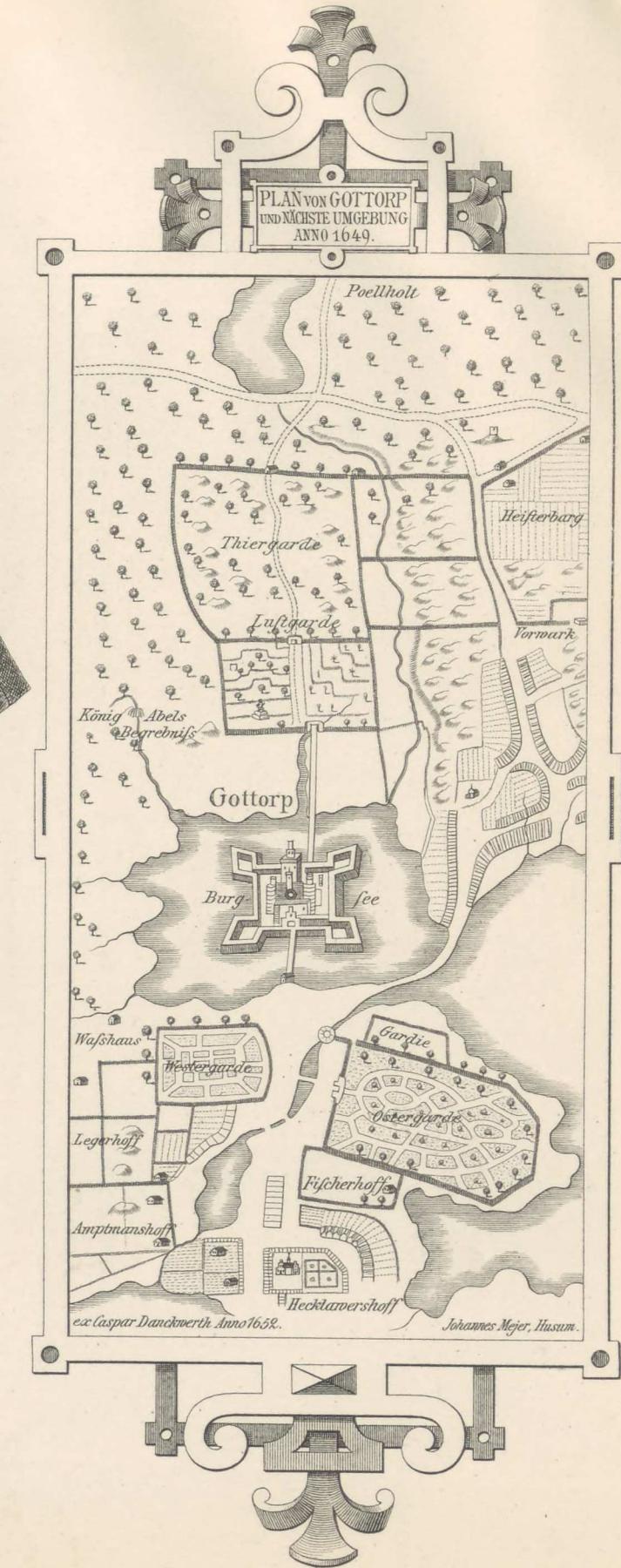
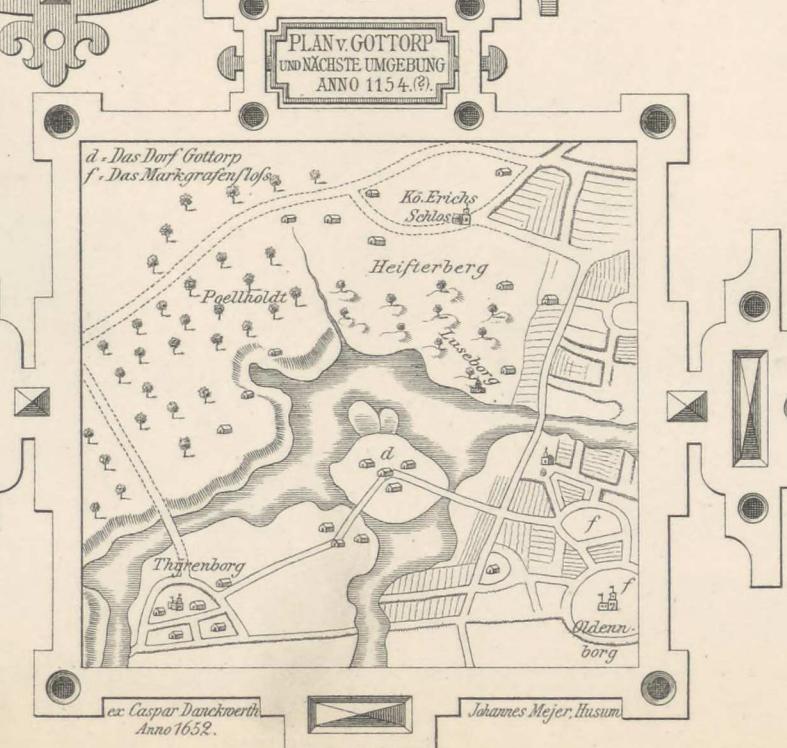
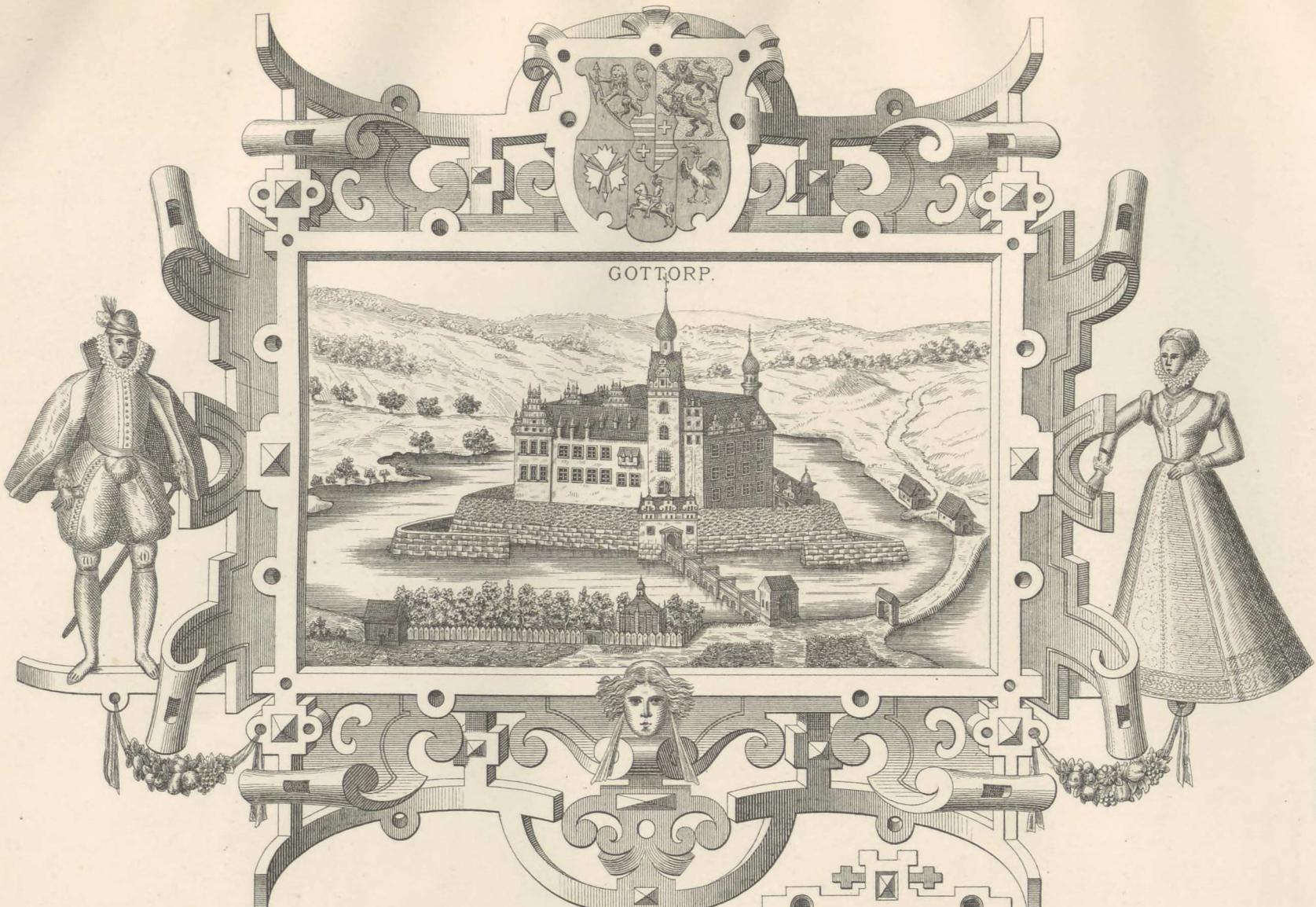
Ein grosser, ausgedehnter Stoff, welcher sich während einer Entwickelungszeit von Jahrhunderten in Schleswig-Holstein ansammelte, ist und wird so in seinen Denkmälern zum Theil wieder neu entdeckt und auch für die allgemeine Kulturgeschichte verwerthet. Um aber das so gesammelte Material nicht nur für die gelehrt historische Forschung, sondern auch für eine lebensvolle Weiterentwicklung unserer gegenwärtigen Kunst nutzbar zu machen, ist vor allem eine Kritik und Sichtung desselben erforderlich. Denn manches Erhaltene und Ueberlieferte ist nicht mustergültig. Auch soll dasselbe, wie ich schon im historischen Theile darlegte, nicht zur einfachen Copie, sondern vielmehr zu einer freien Umbildung und Wiedergabe im Geiste unserer Zeit anregen.

Ergriffen von der Wandelbarkeit irdischen Glanzes verlassen wir das Schloss, und der Duft der Gottorp umgebenden blühenden Lindenbäume wiegt uns in alte Träume ein. Die Geschichte vieler Jahrhunderte mit ihren Schmerzen und ihrer Lust zieht verblasst und verklärt im Spiegel der Vergangenheit an uns vorüber, während noch immer die blühende Wasserrose auf dem Spiegel des Burgsee's ruht, die hohen Baumkronen, bewegt von frischer Seebrise, ihre Wipfel neigen und die Sonne wie einst in den Tagen der grossen Gottorper Fürsten leuchtet, deren Schatten uns nirgends näher treten, als auf diesem Fleck nordischer Erde.

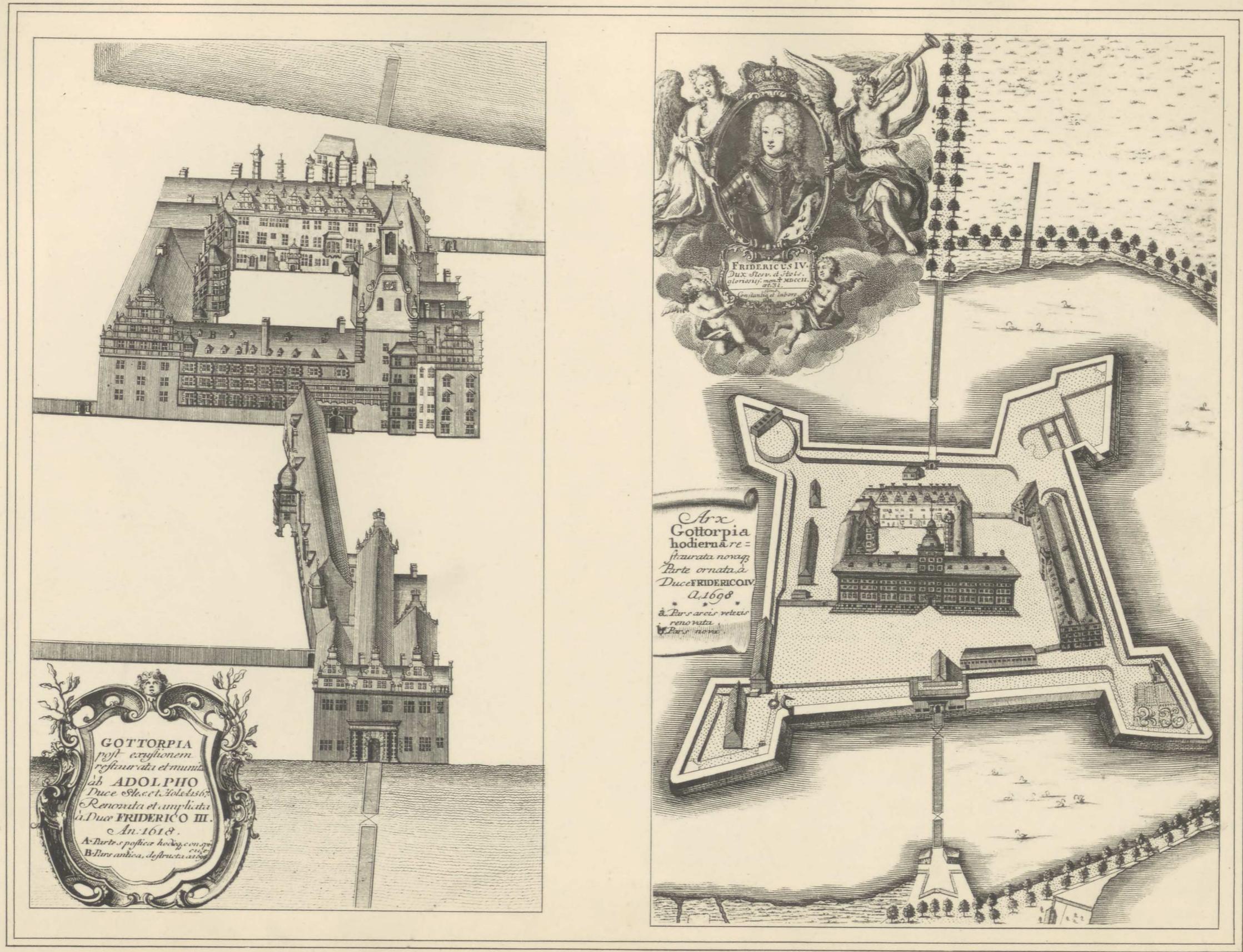
Ich scheide hier von dem Leser mit dem Wunsche, durch meine Mittheilungen den beabsichtigten Zweck gefördert zu haben, dass nämlich eine auf Einsicht sich gründende Liebe zu den vaterländischen Kunstdenkmalen an Kraft und Verbreitung gewinnen möge, und glaube daher nicht besser als mit einigen hier besonders beherzigenswerthen Worten des grossen Künstlers W. v. Schadow und des kunstsinnigen Königs Johann von Sachsen schliessen zu können.

W. v. Schadow äusserte einst: „Die Nation erholt und erhebt sich an den Denkmälern der Baukunst; sie bilden gleichsam die steinernen Paniere ihrer Grösse. Glücklich der Herrscher, der dies erkennt, glücklich der Künstler, der solchen Herrscher findet!“ König Johann aber sagte: „Erforschung und Erhaltung müssen Hand in Hand gehen; nur was erstere entdeckt und nach seinem historischen und artistischen Werthe geschätzt hat, verdient die erhaltende Vorsorge, und diese Vorsorge bewahrt wieder für viele eigentliche historische Forschungen ein wichtiges und inhaltsreiches Material. Beide aber verfolgen gemeinschaftlich ein höheres Ziel: Belebung der Liebe des Volkes zu seiner Vorzeit.“



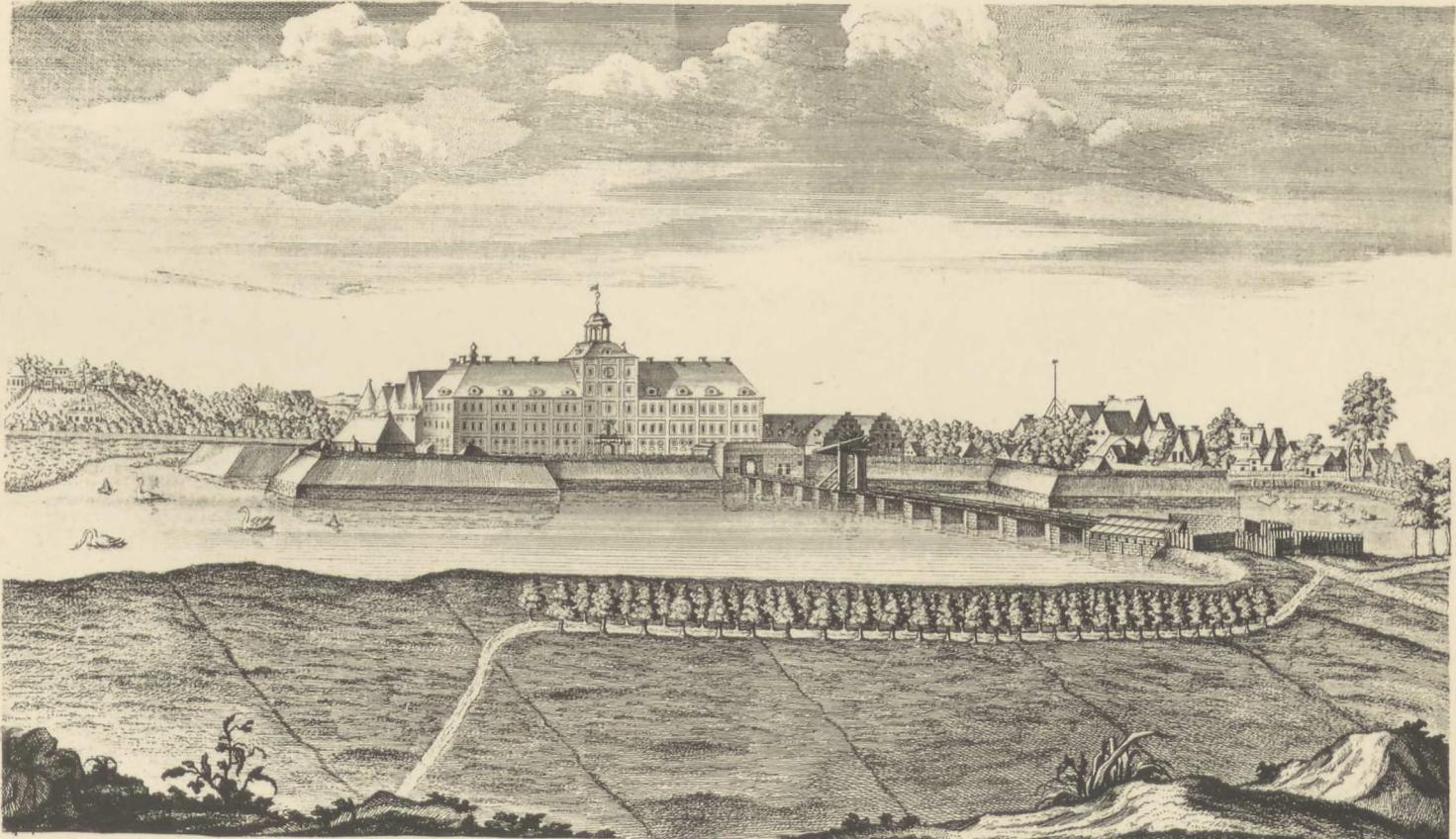
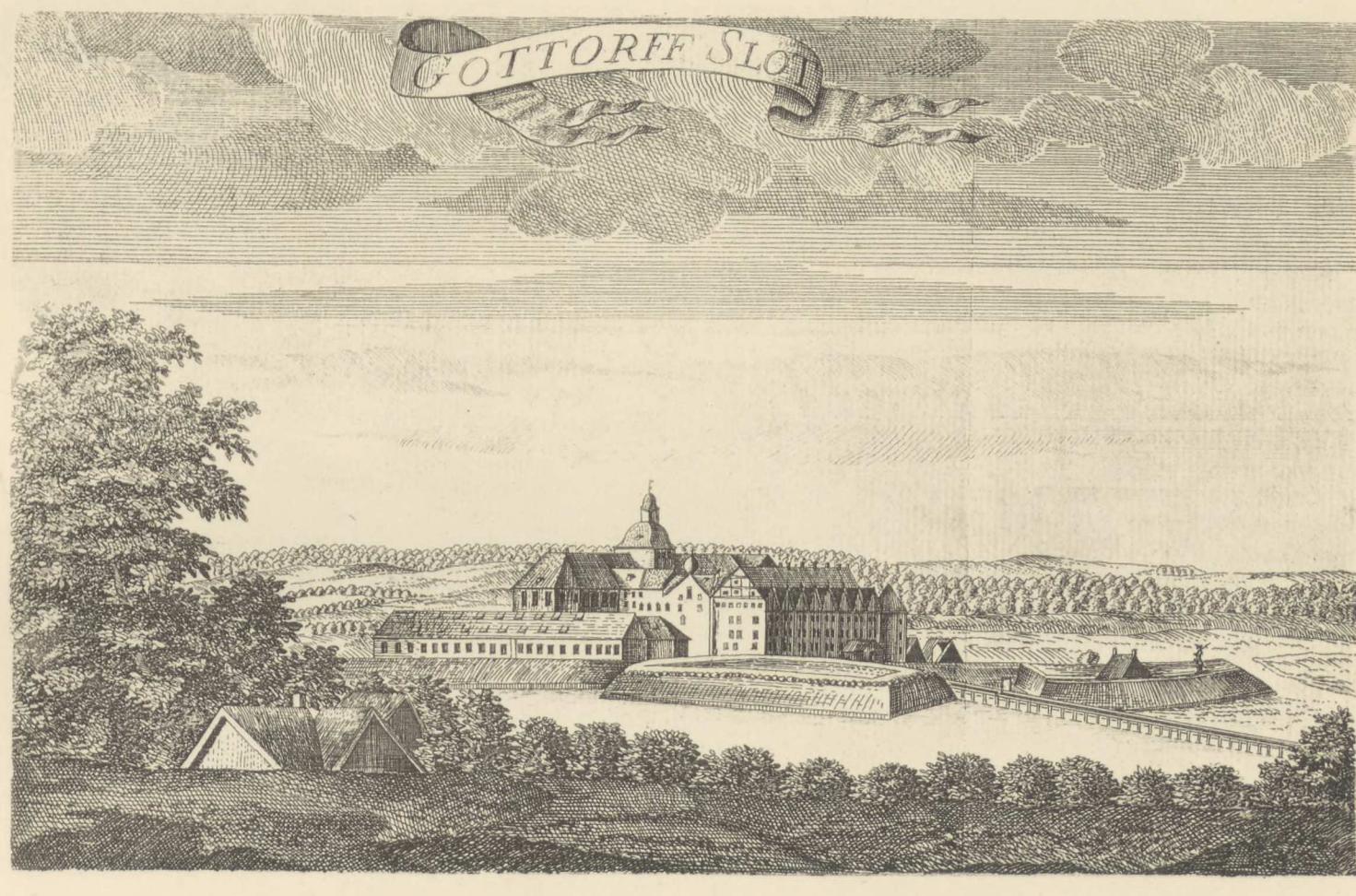






Taf. II.



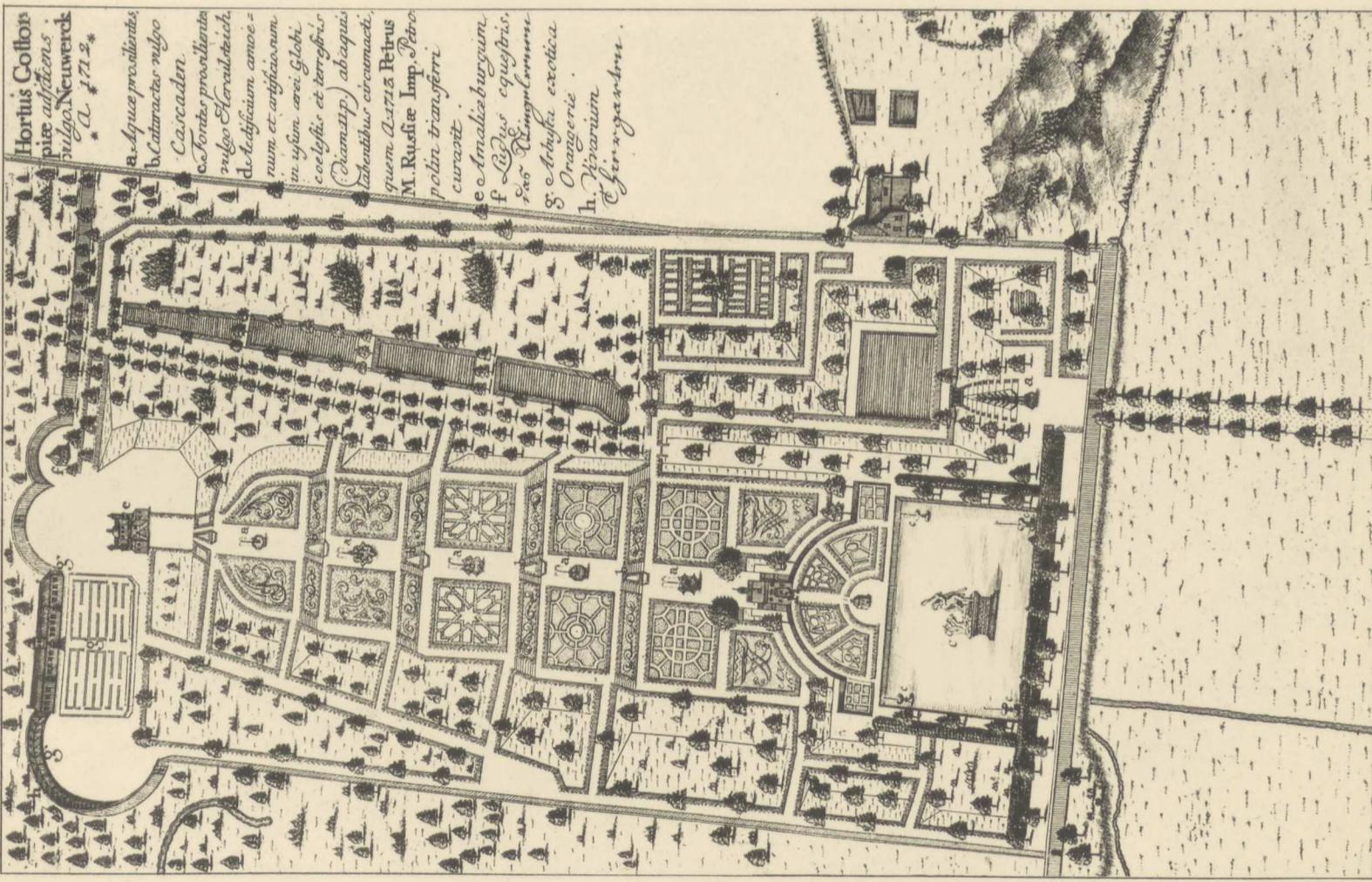
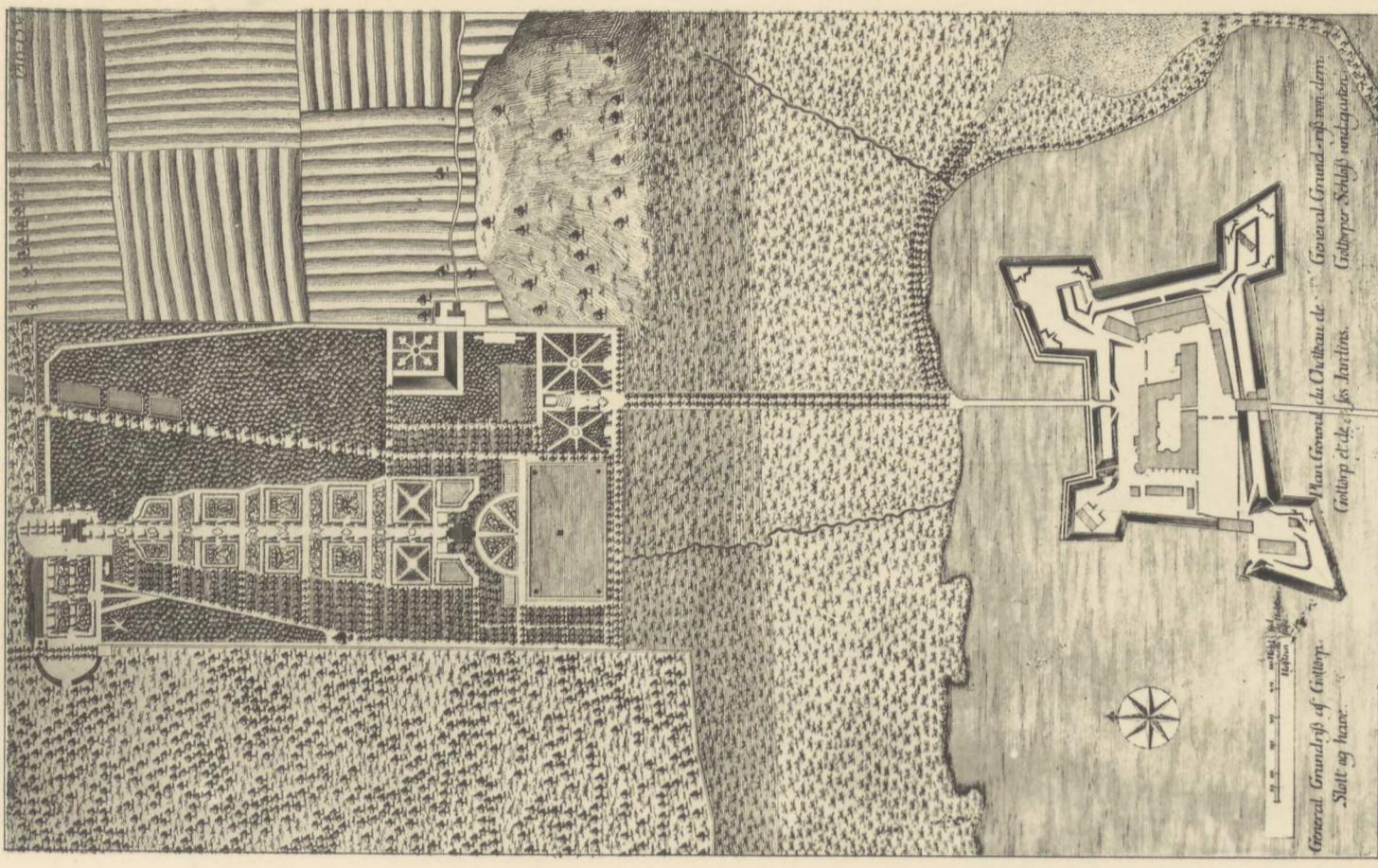


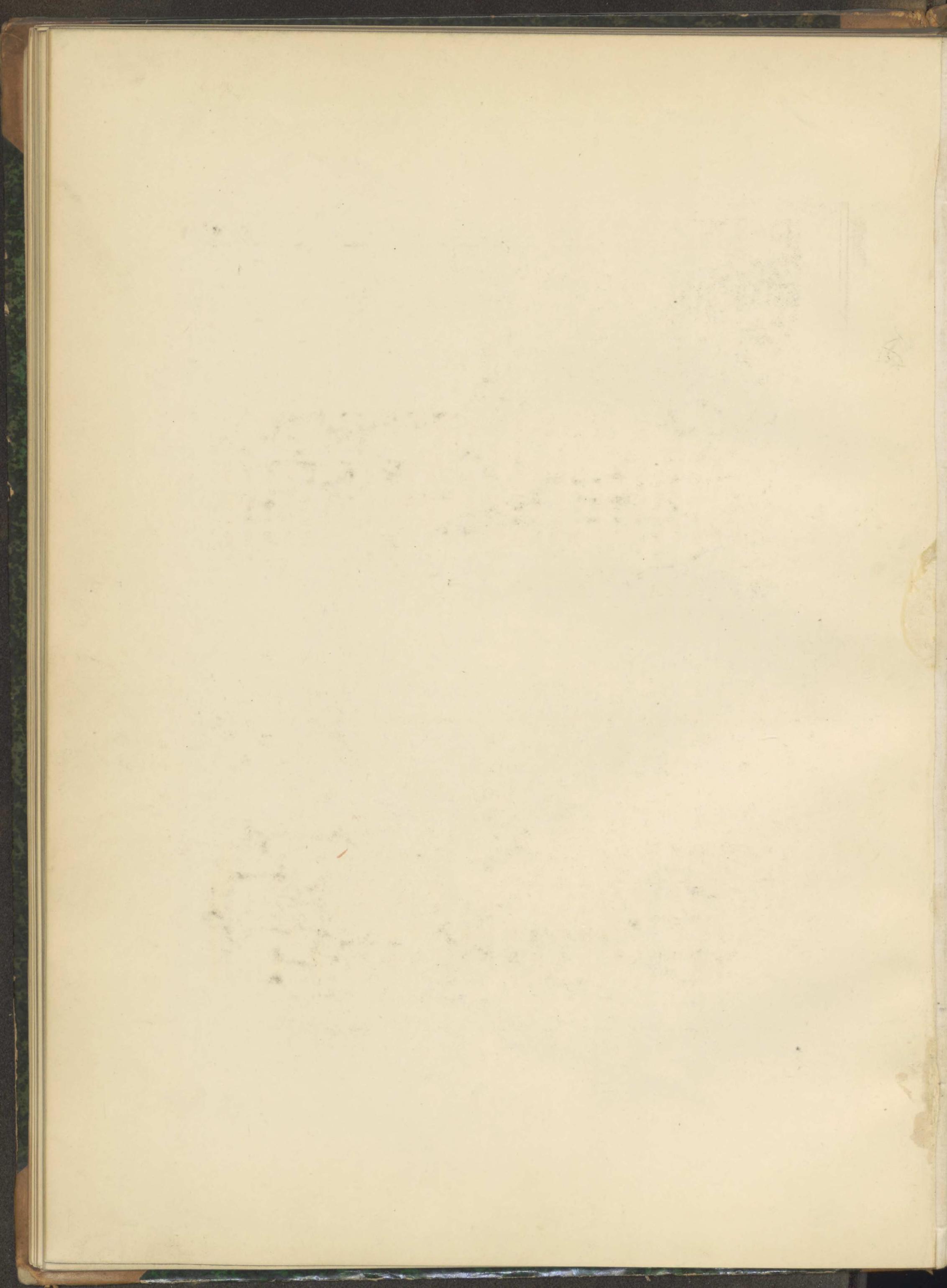
Prospect af det Kongl. Slott Gottorp.

Vue du Château Royal de Gottorp.

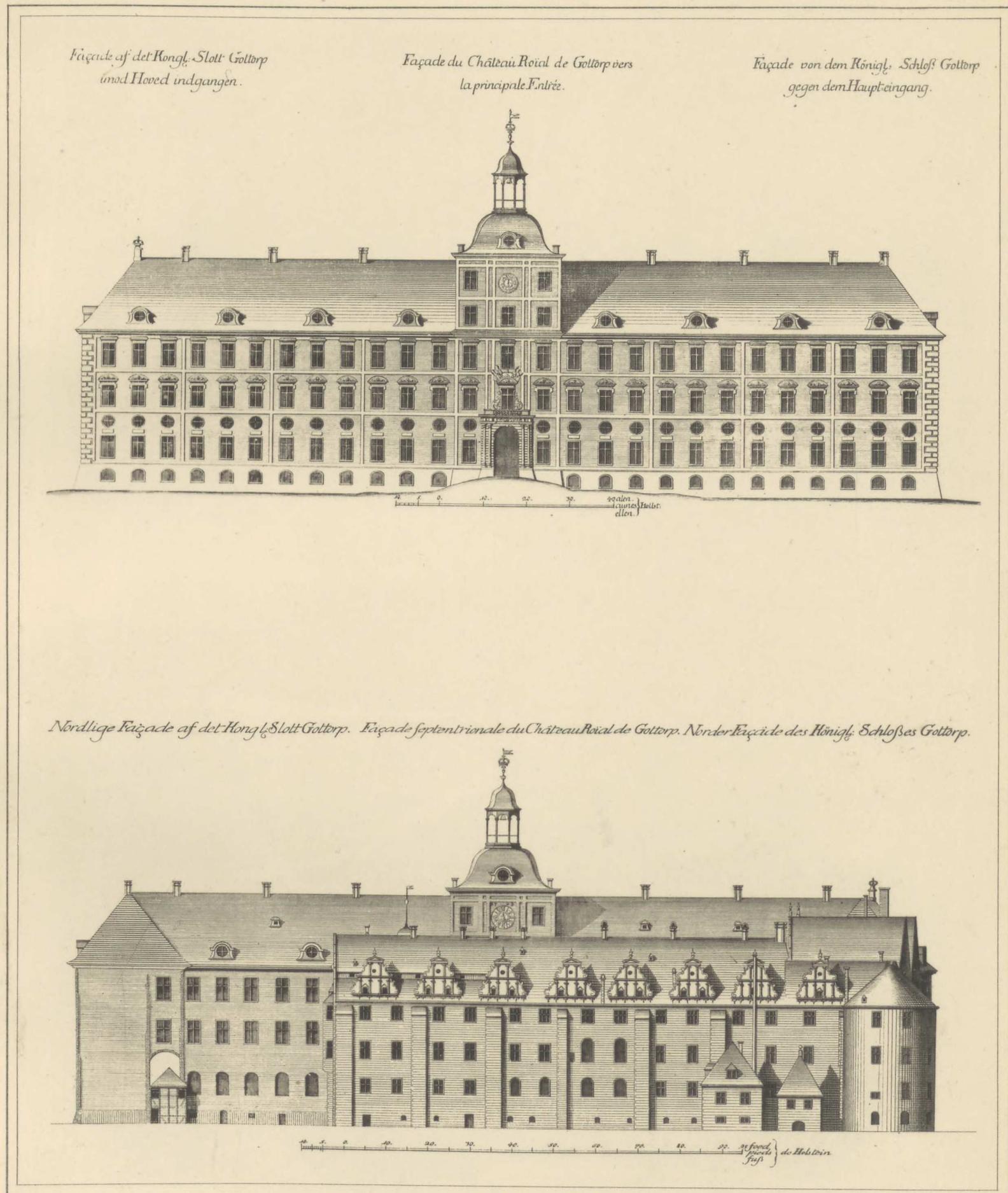
Prospect von dem Königl. Schloß zu Gottorp.

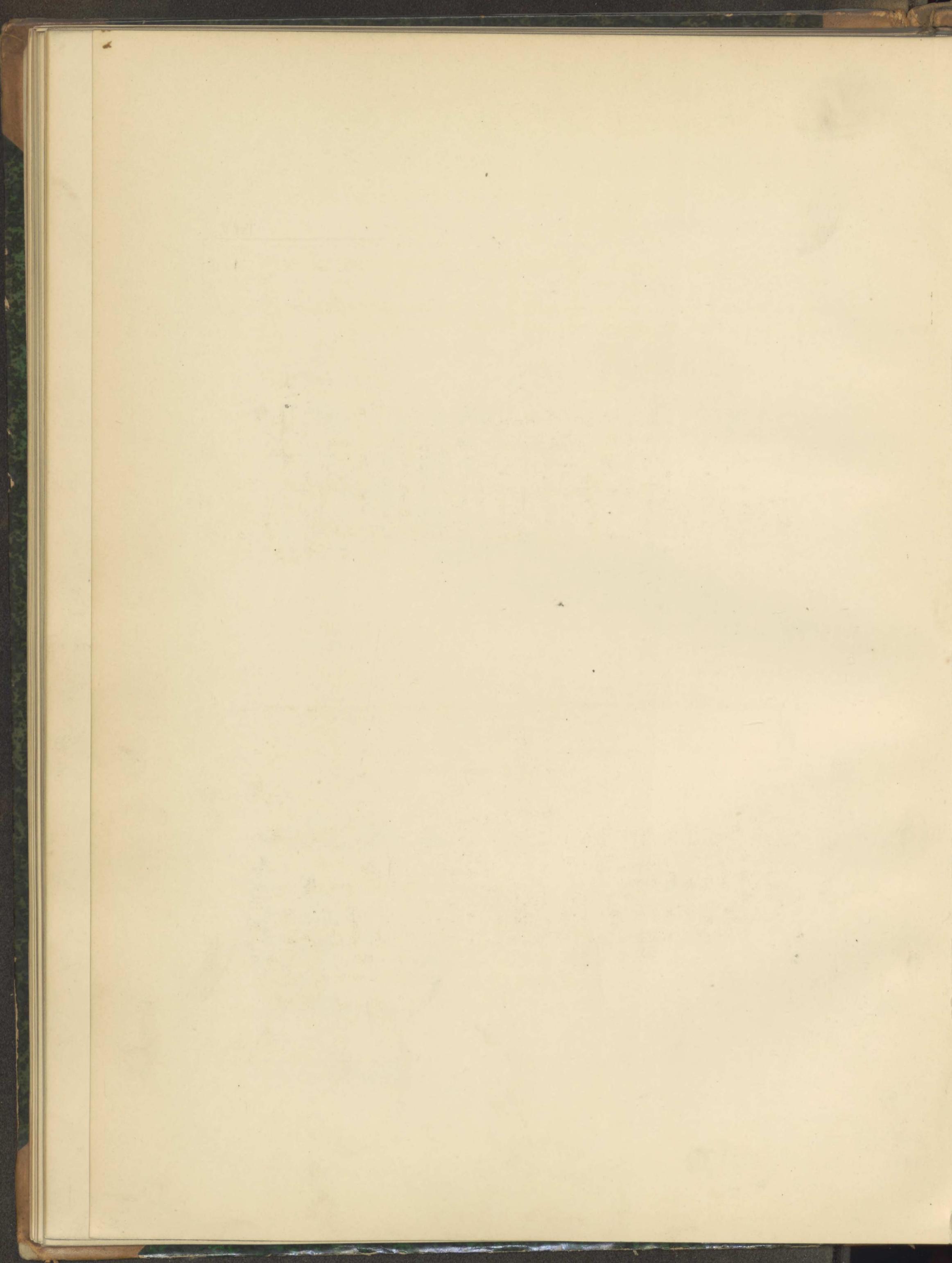






Taf. V.

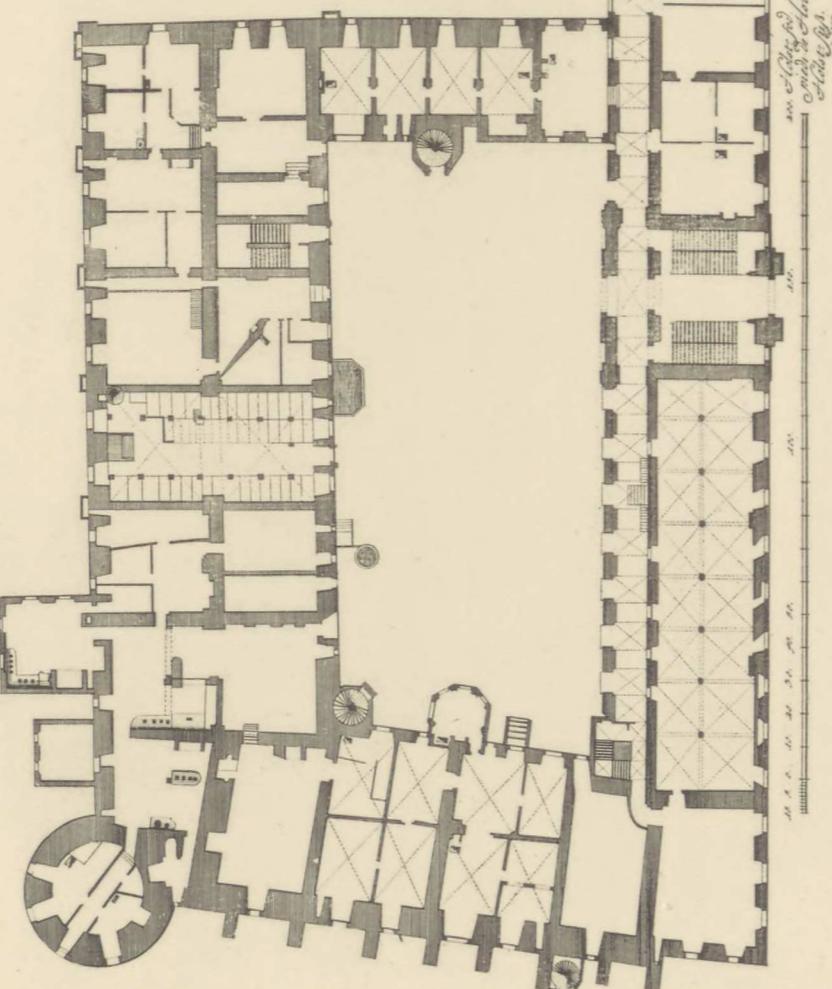




*Grundtægning af Gottorp-Slotts undente Storværk.*

*Plan du premier étage du Château de Gottorp.*

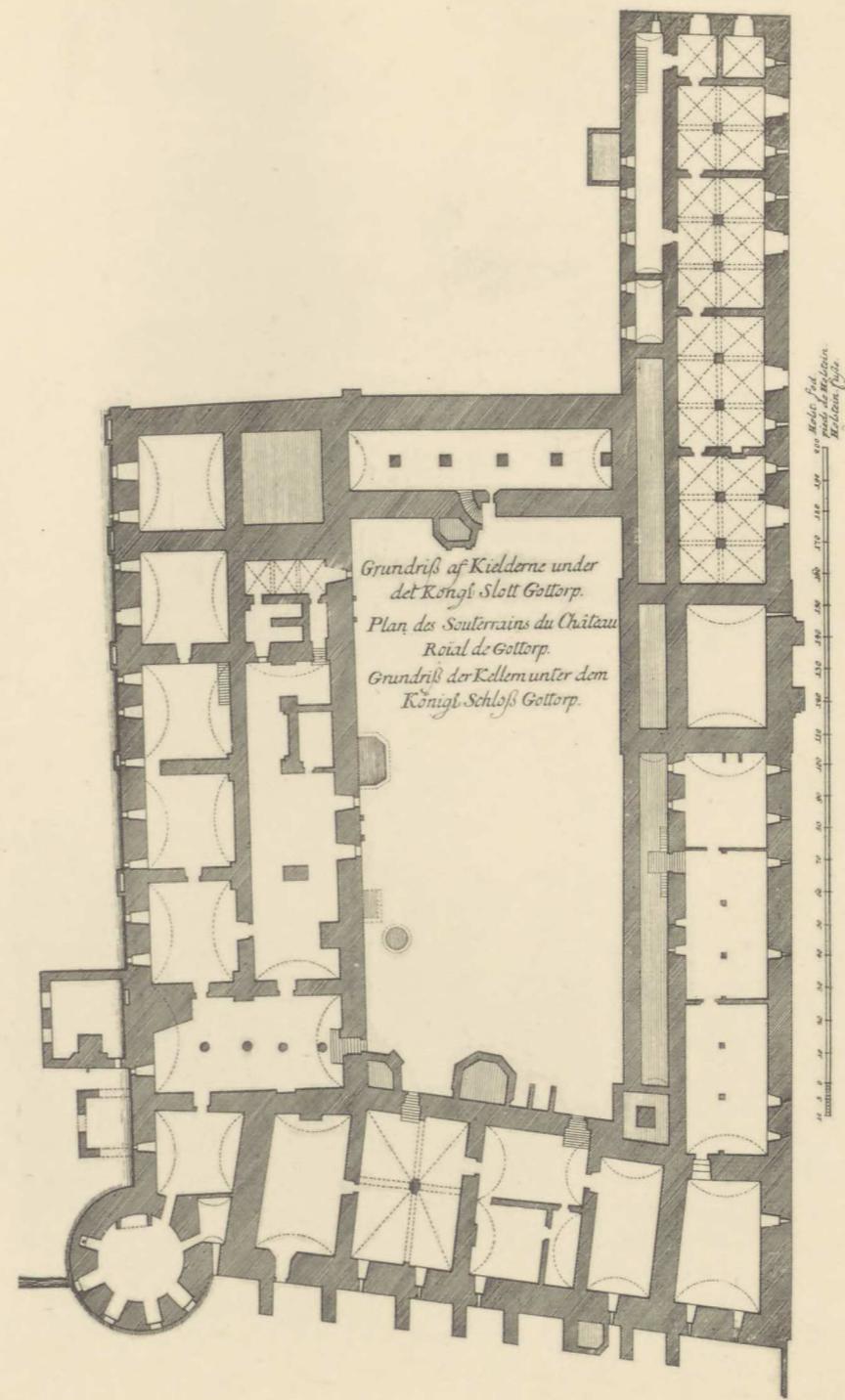
*Grundriss von der Ersten Etage des Schlosses Gottorp.*

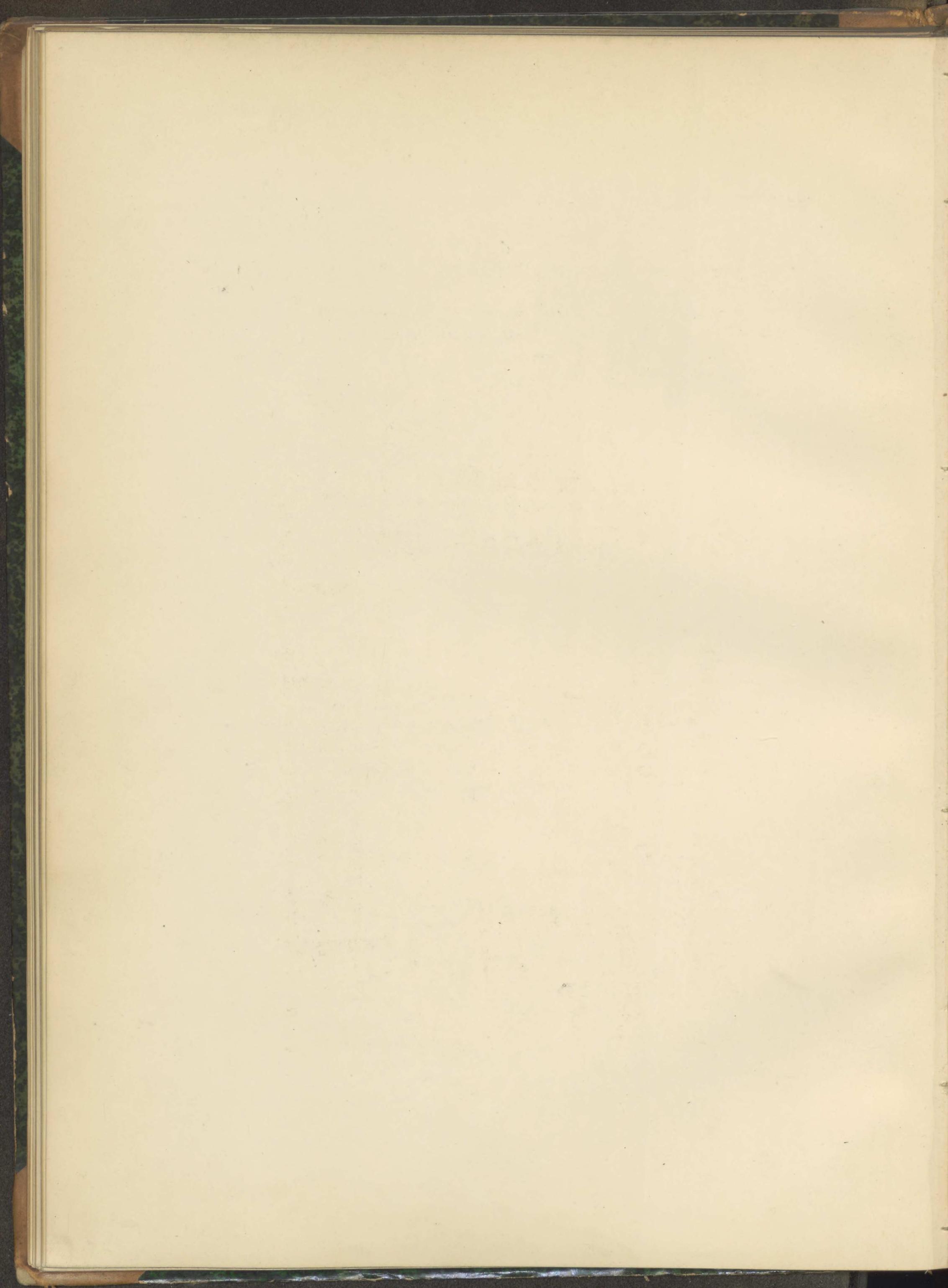


*Grundriss af Kjelderne under  
det Kongl. Slott Gottorp.*

*Plan des Souterrains du Château  
Royal de Gottorp.*

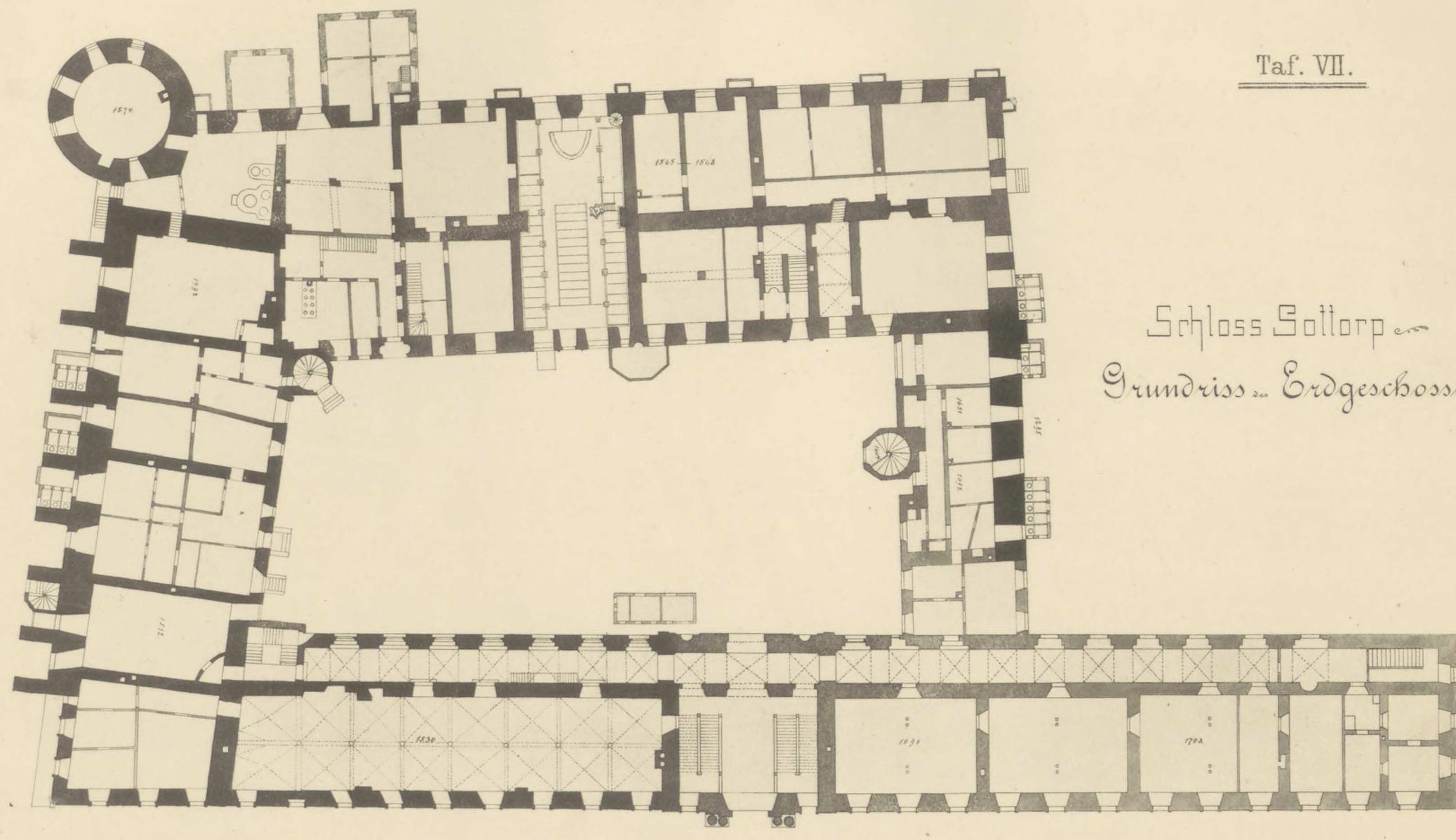
*Grundriss der Kellern unter dem  
Königl. Schloß Gottorp.*





Taf. VII.

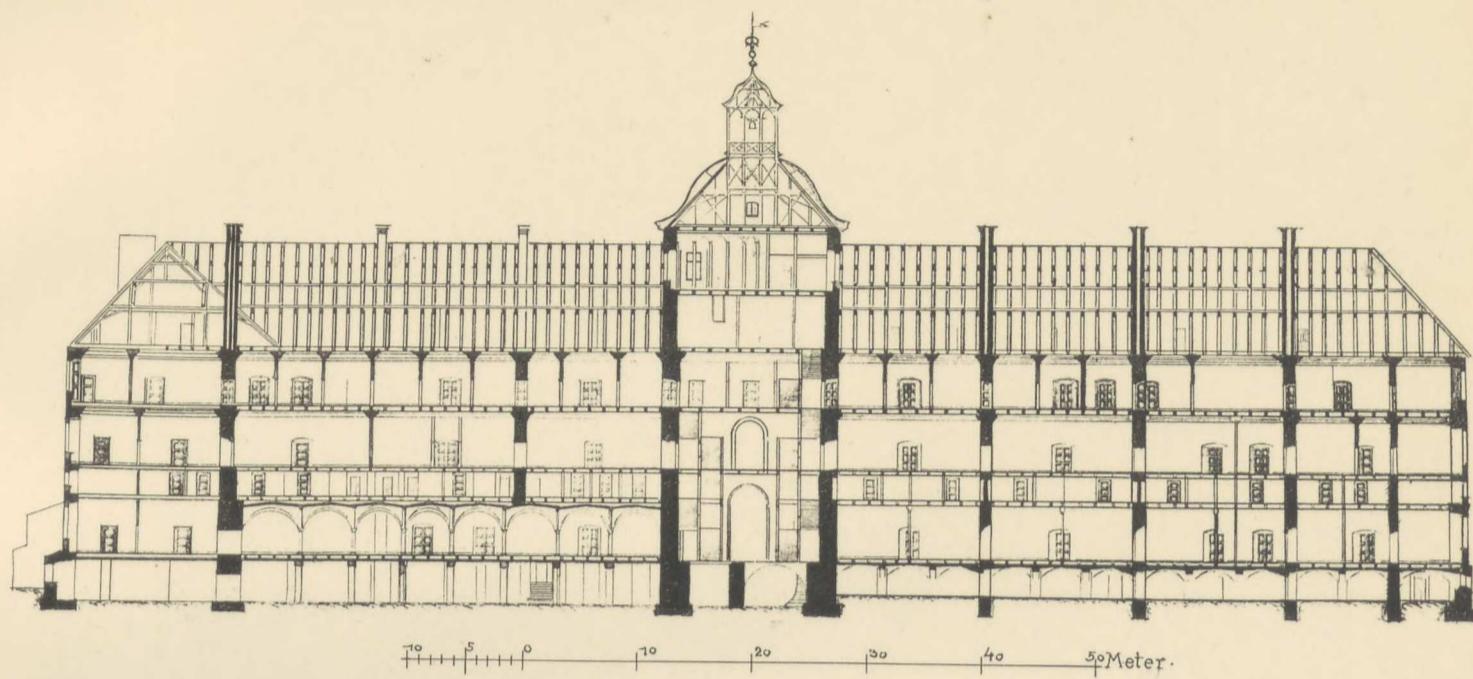
Schloss Söllarp  
Grundriss ... Erdgeschoss.



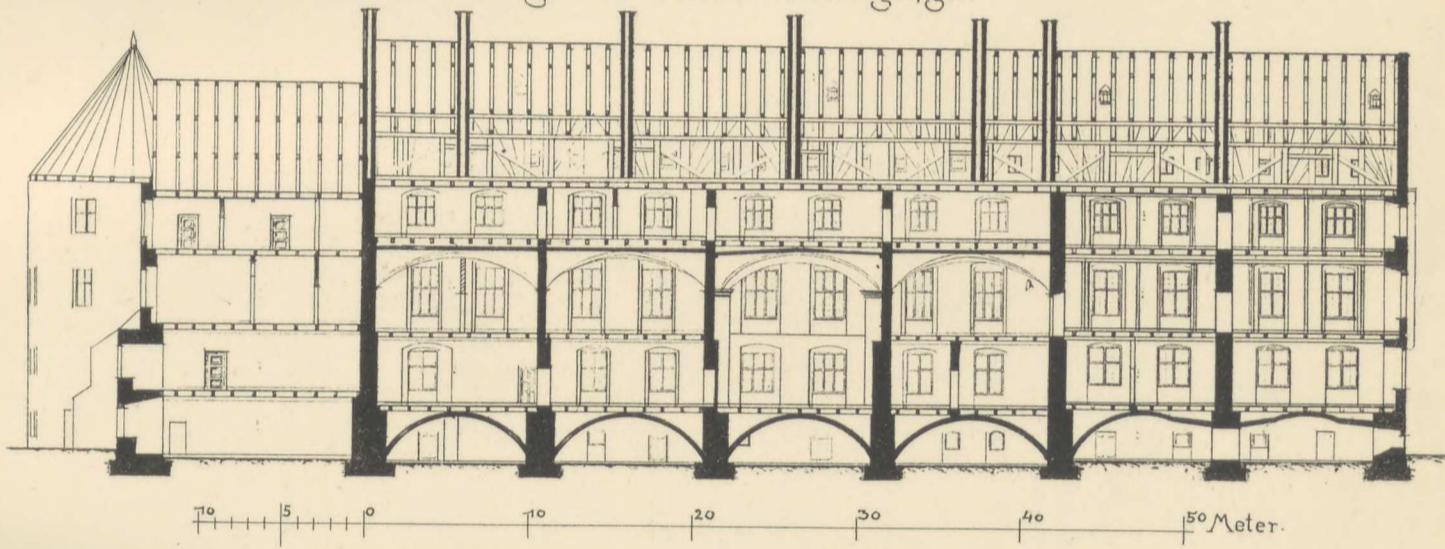


Taf. VIII.

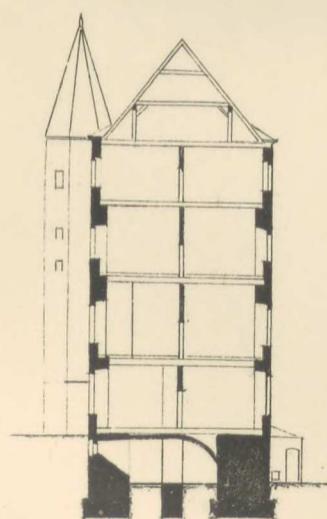
Längenschnitt durch den Südflügel



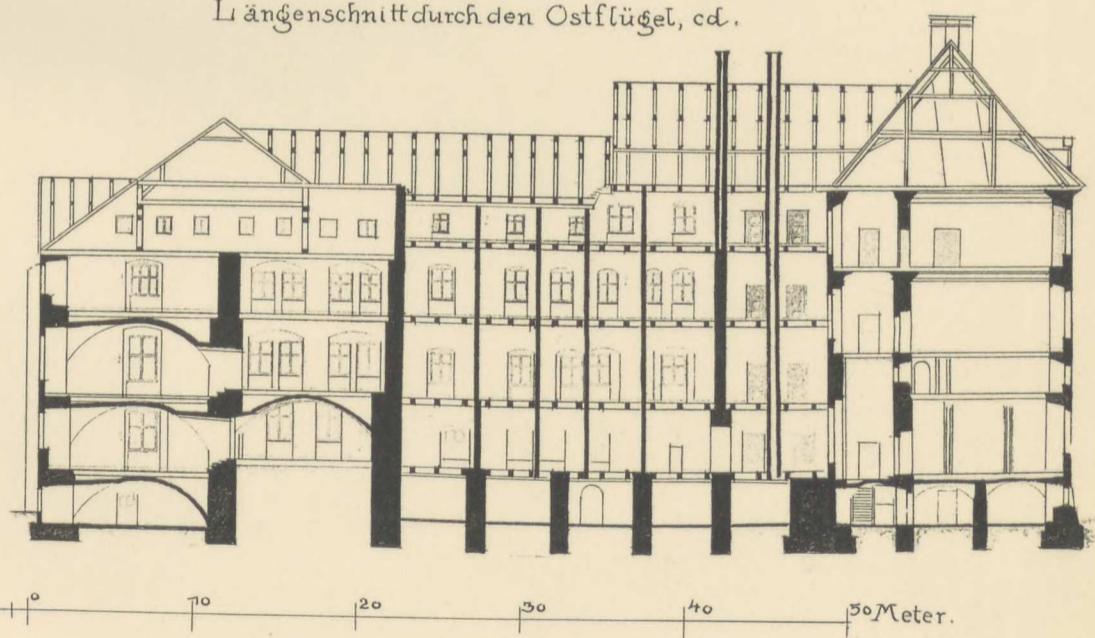
Längenschnitt durch den Nordflügel, gh.



Querschnitt durch  
den Ostflügel.



Längenschnitt durch den Ostflügel, cd.



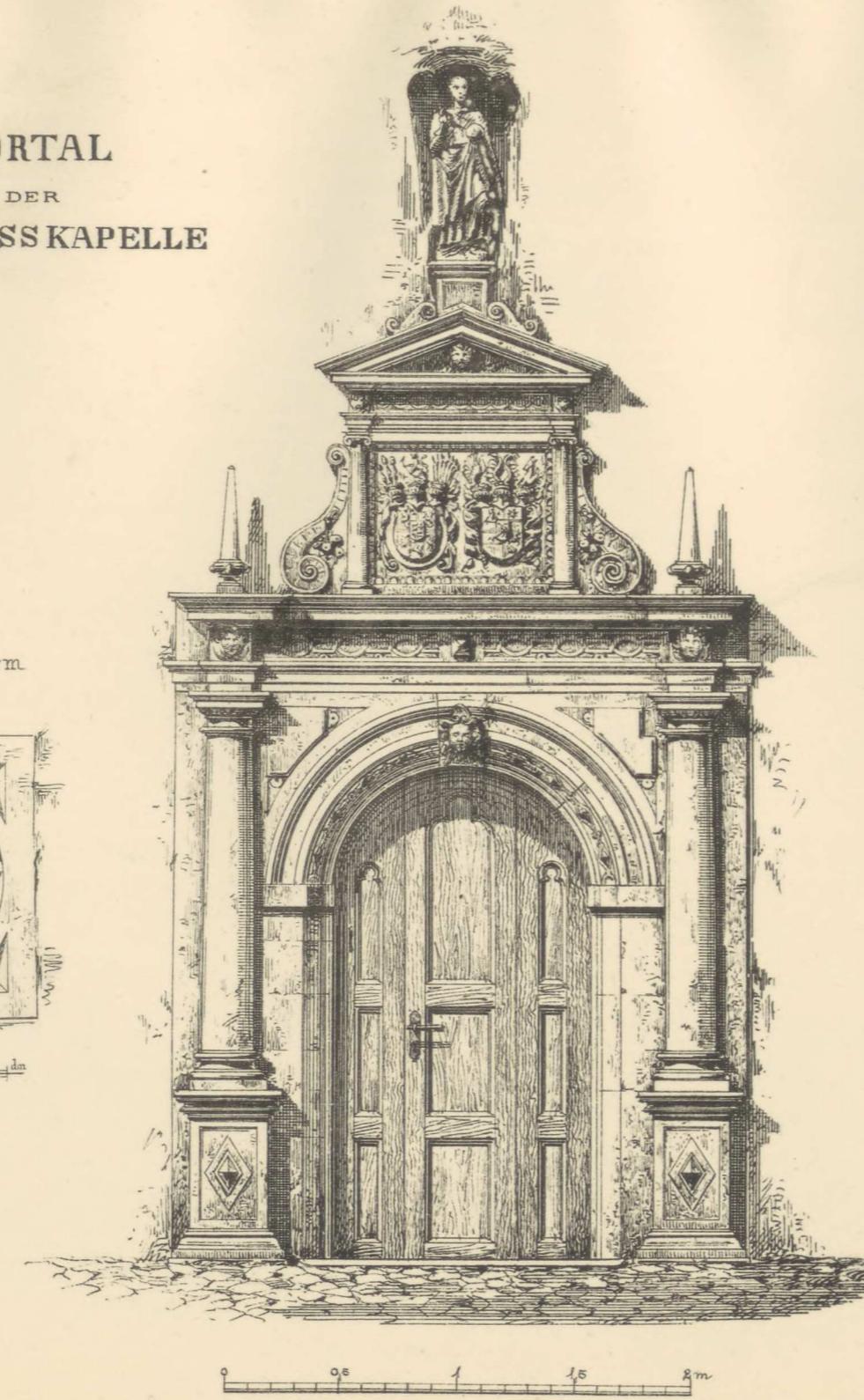


PORTAL  
DER  
SCHLOSS KAPELLE

MEDAILLON  
hinter d. westl. Eckthurm  
im Schlosshof

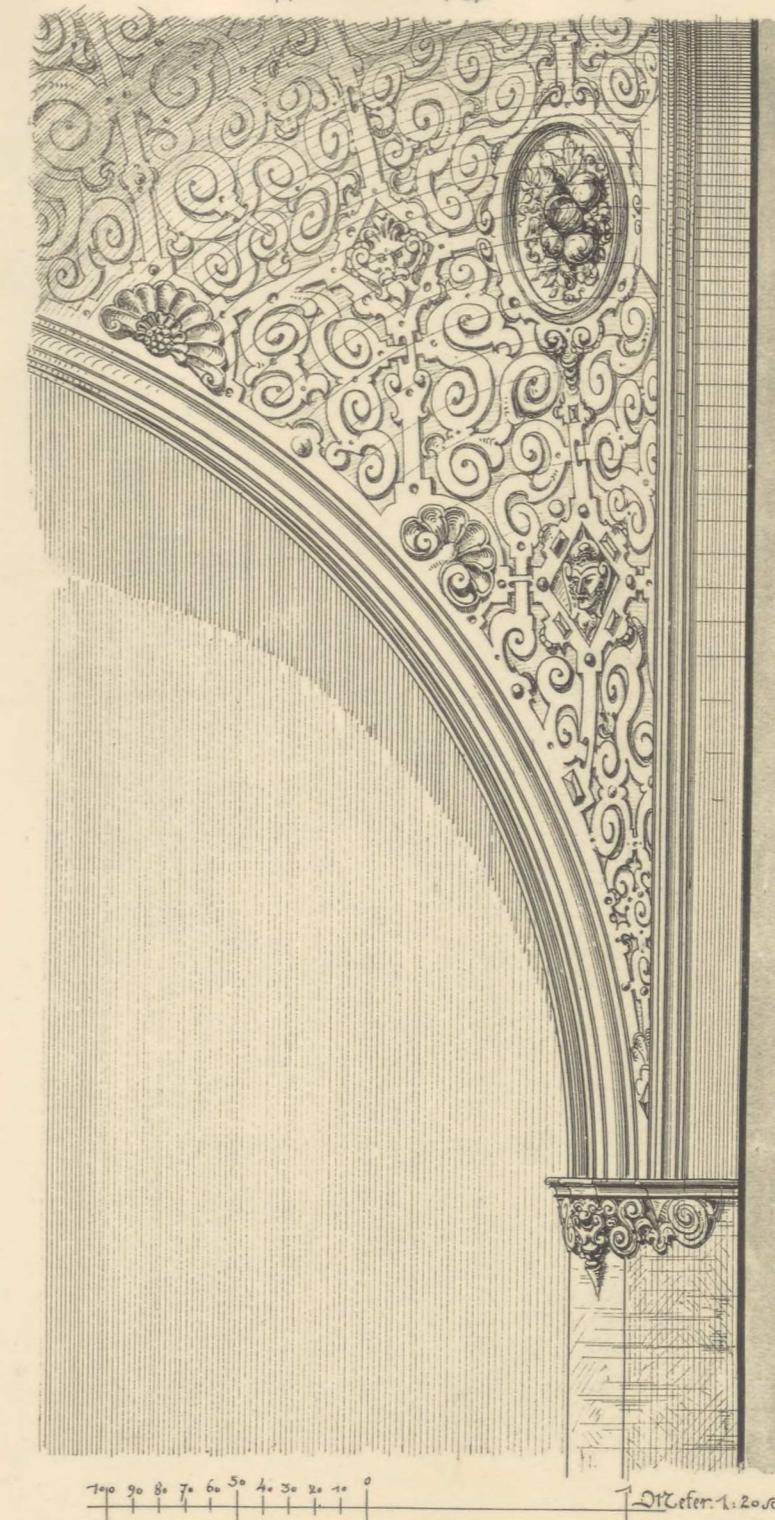


dm



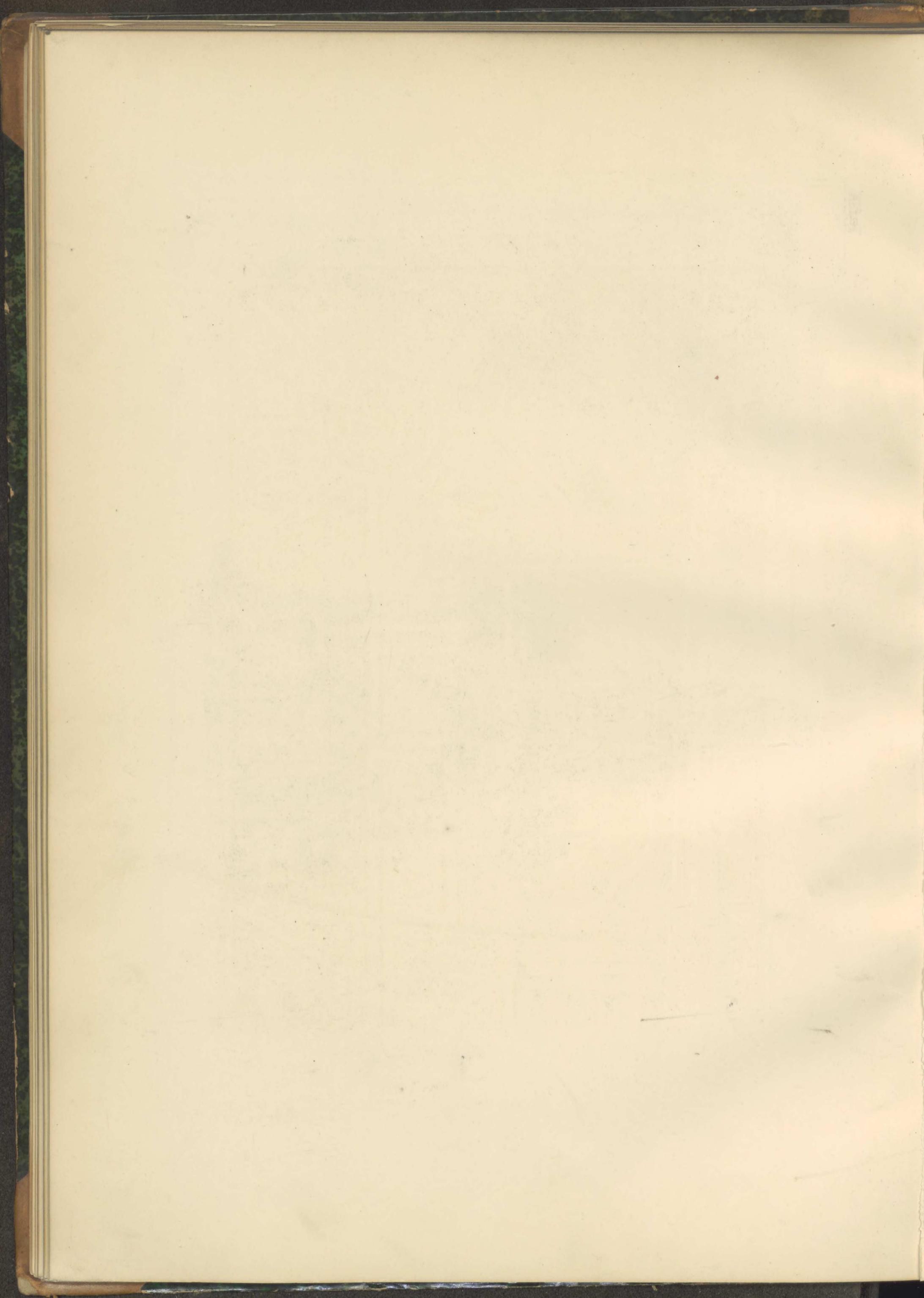
0 0.5 1 1.5 2 m

Gewölbehalle im Nordflügel



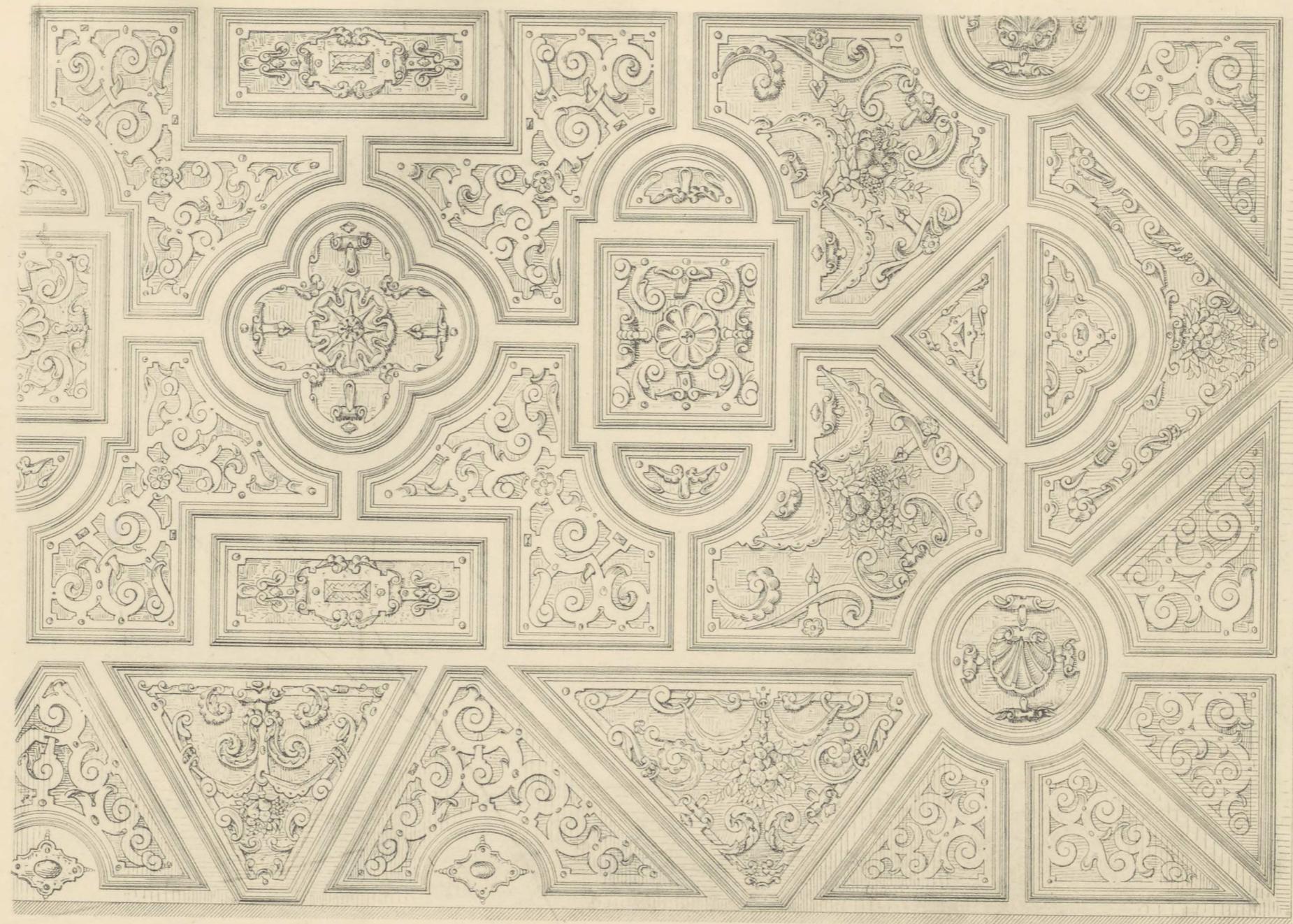
700 600 500 400 300 200 100 0  
Dritter 1:2000

Taf. IX.

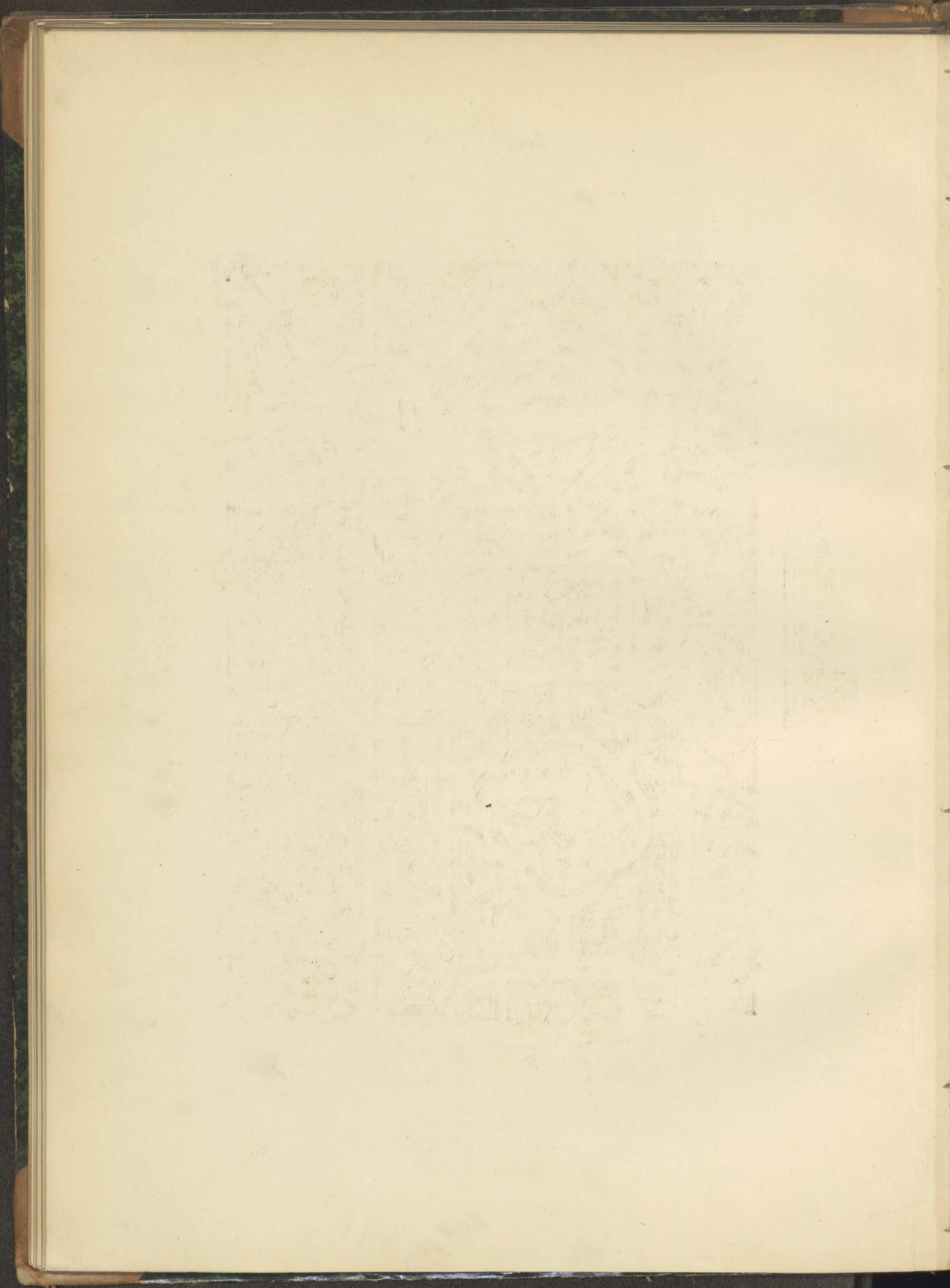


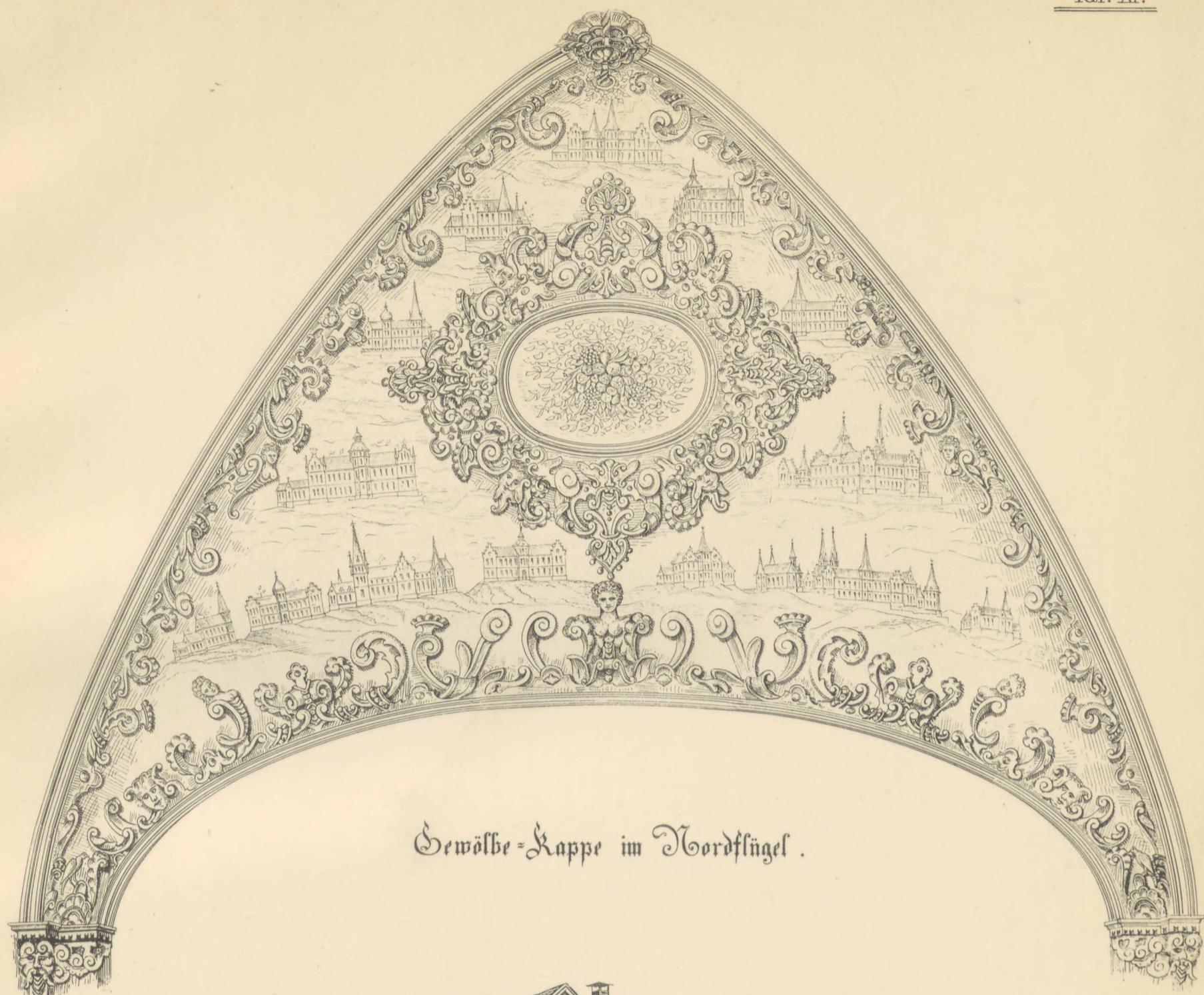
Gewölbe - Decoration im Westflügel.

1 m.

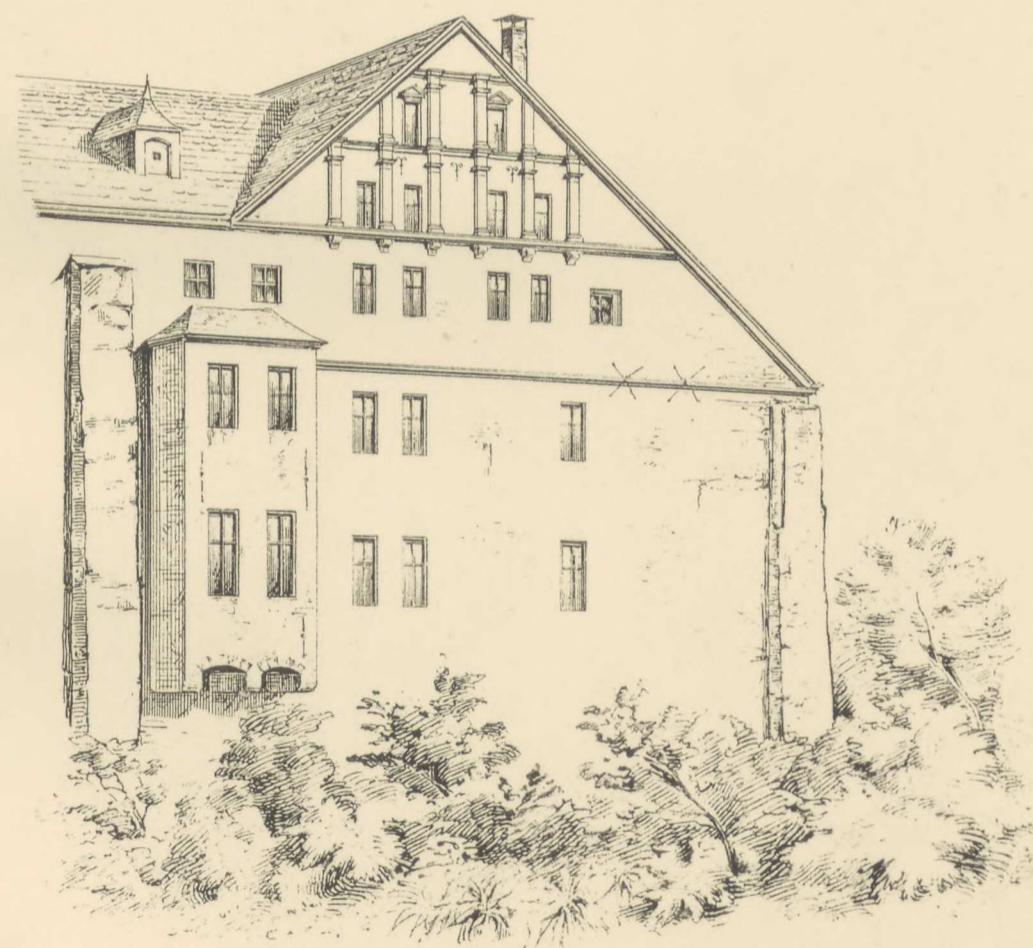


Taf. X.





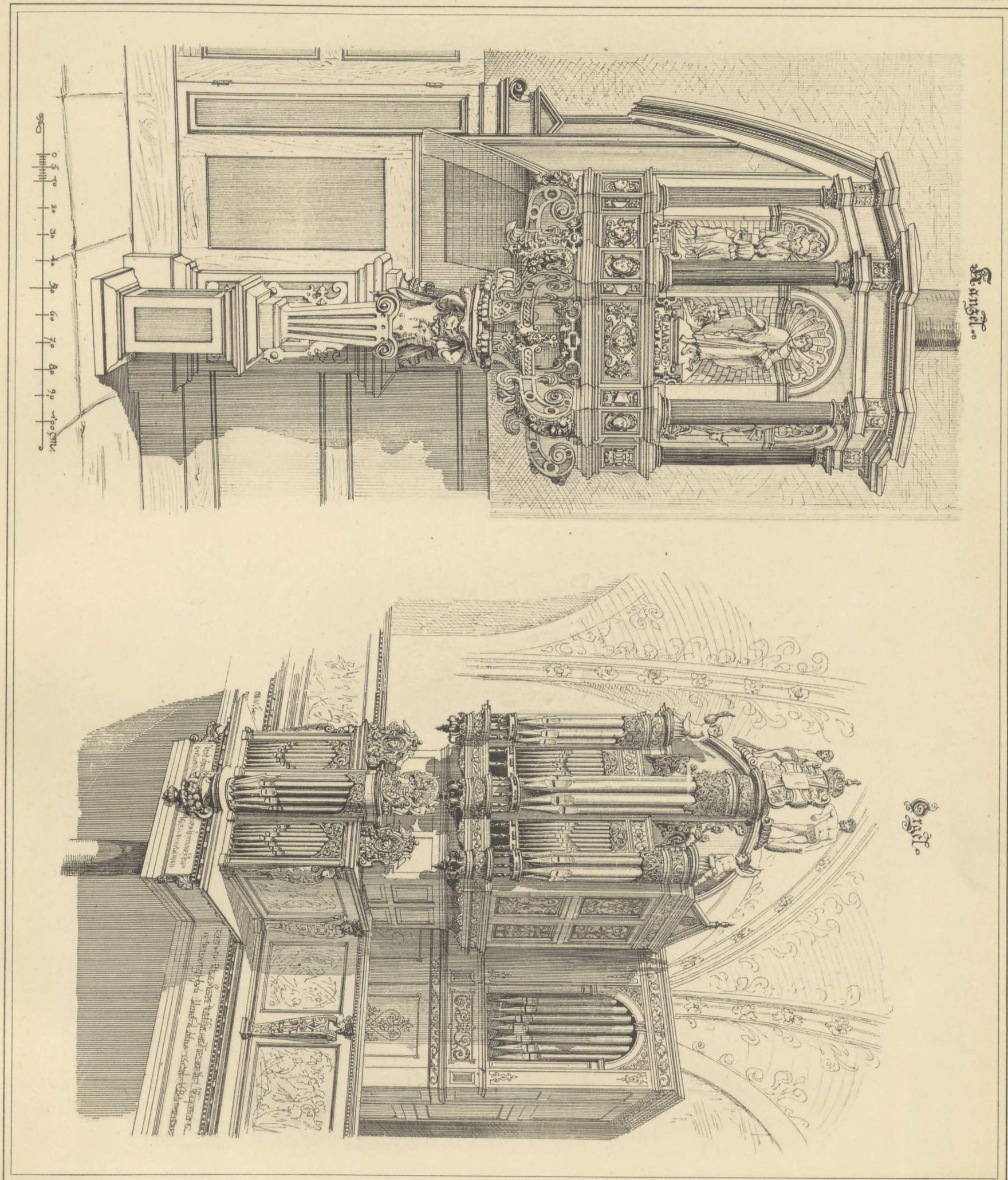
Gewölbe-Kappe im Nordflügel.



Giebel  
an der Nord-Ost Ecke von  
Schloss Gottorp



Taf. XII.

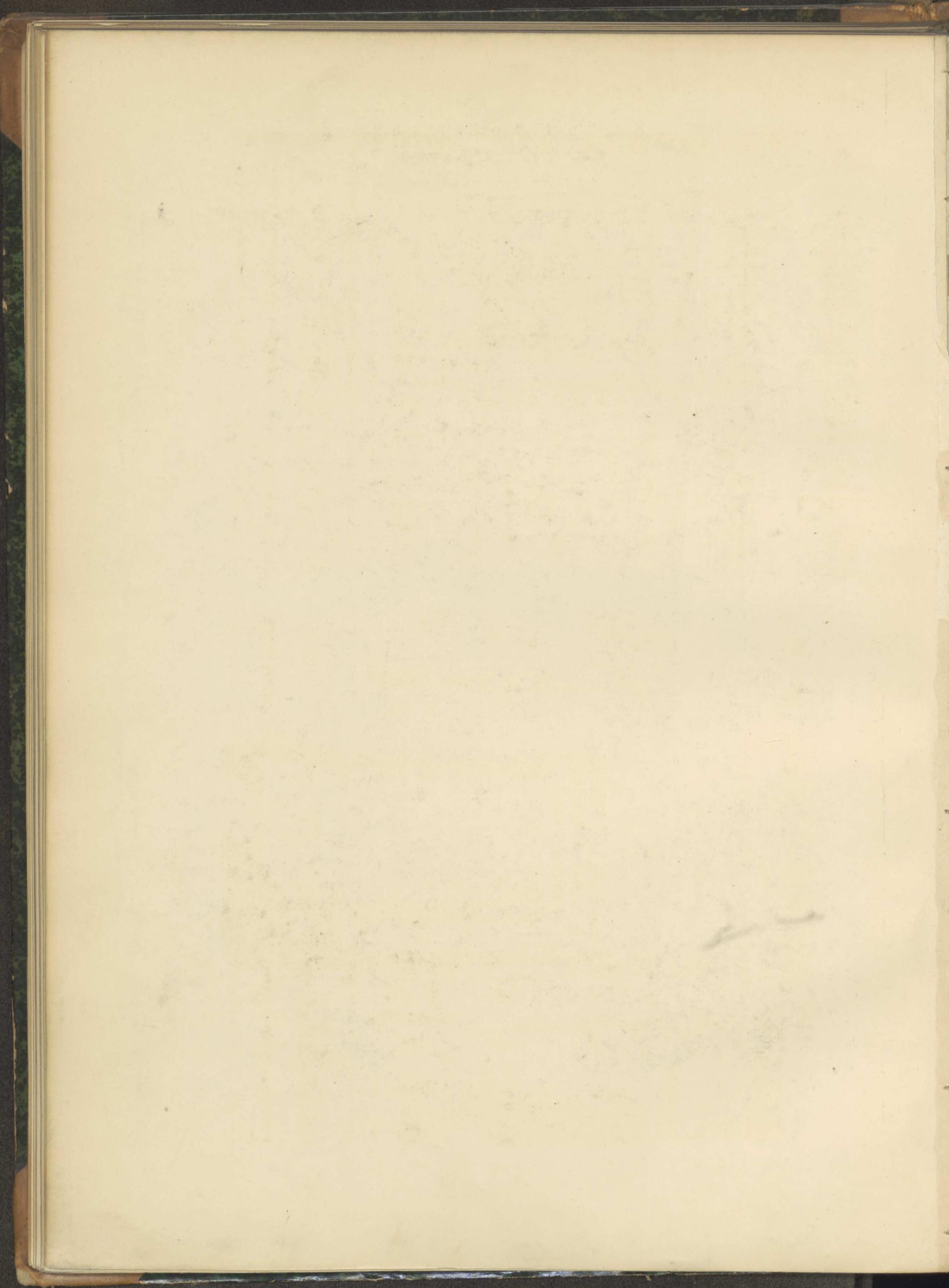


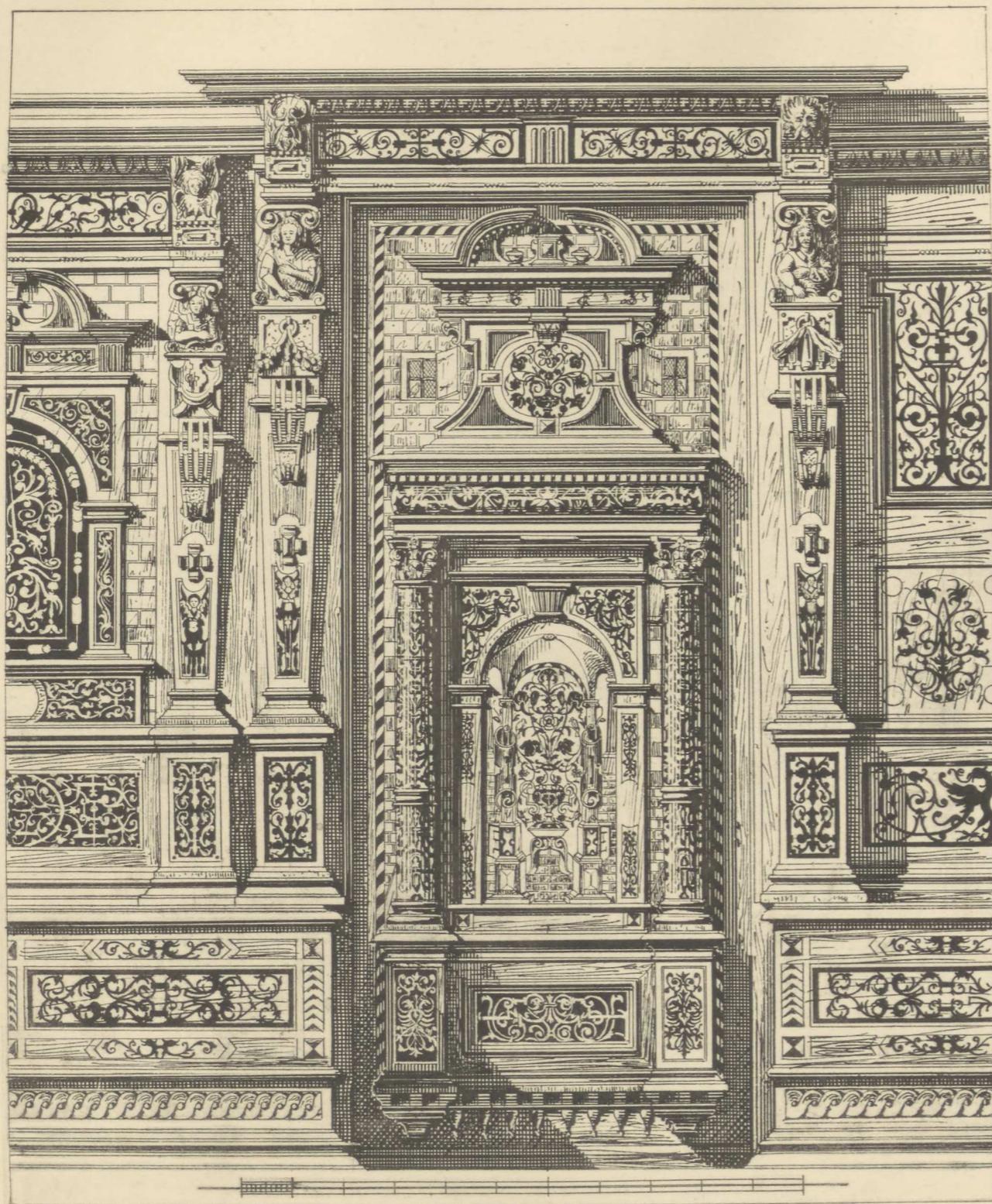


Facade der Fürstlichen Loge  
in der Schlosskapelle.

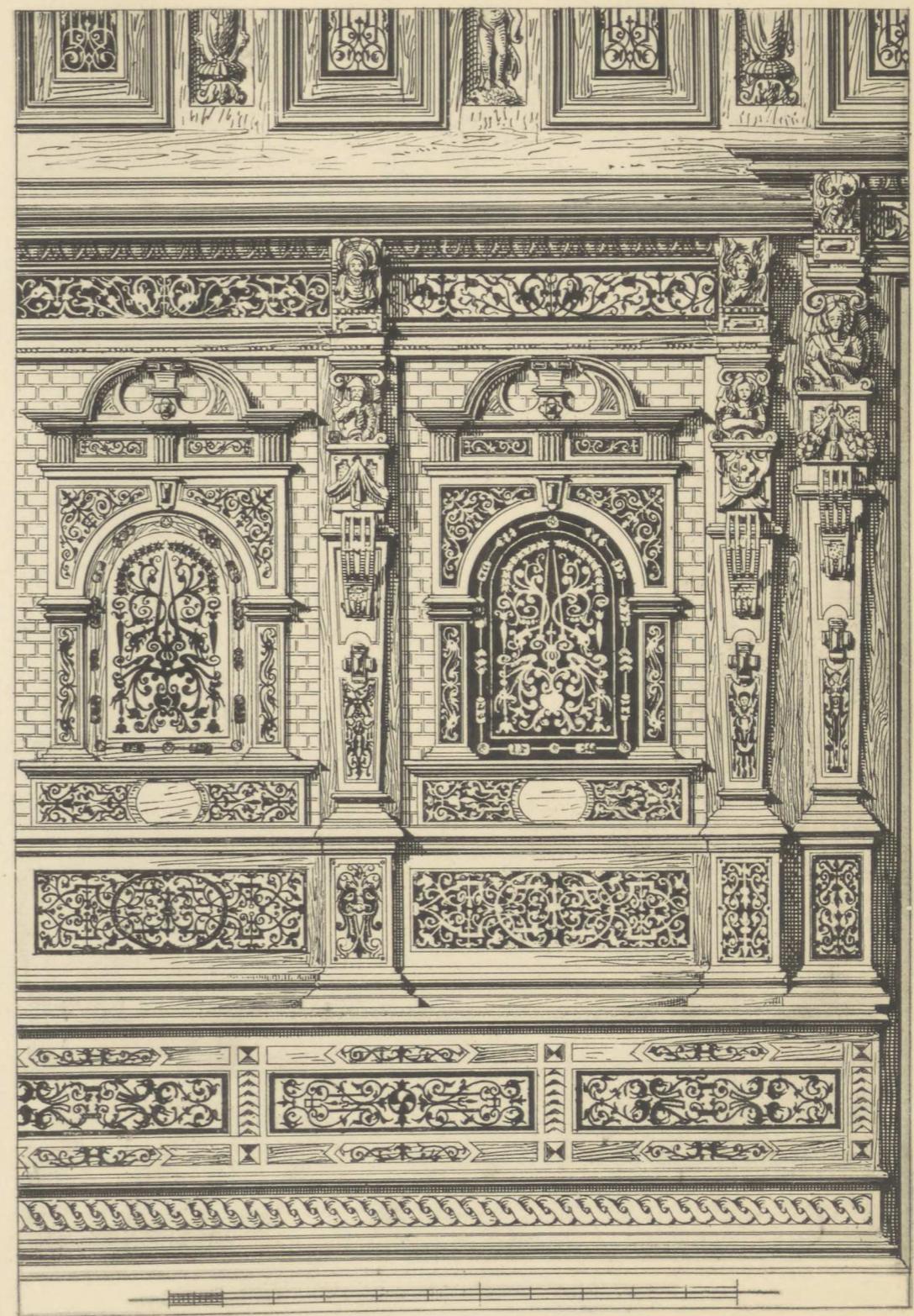
Taf. XIII.





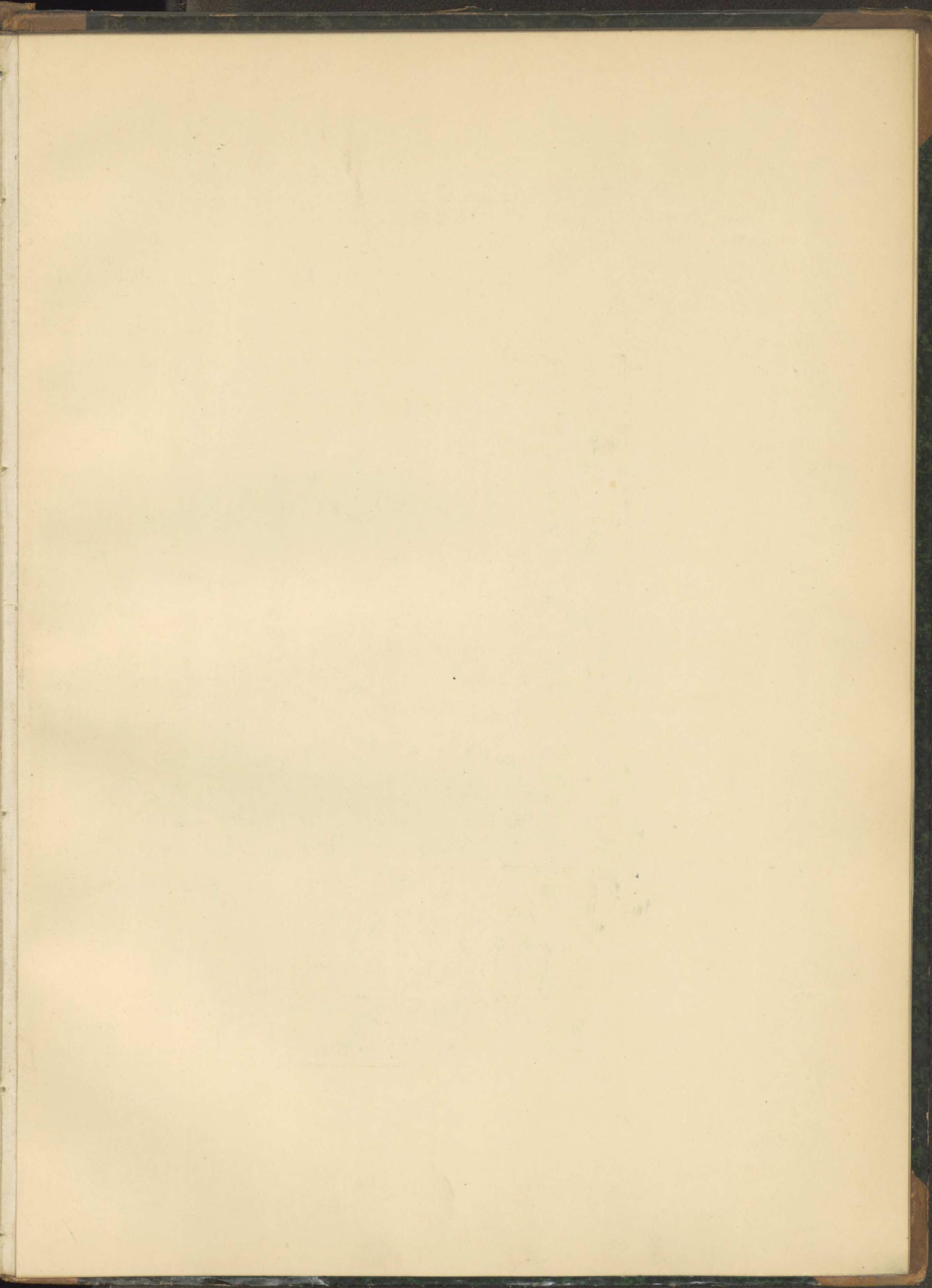


Thür  
des fürstlichen Betstuhles.

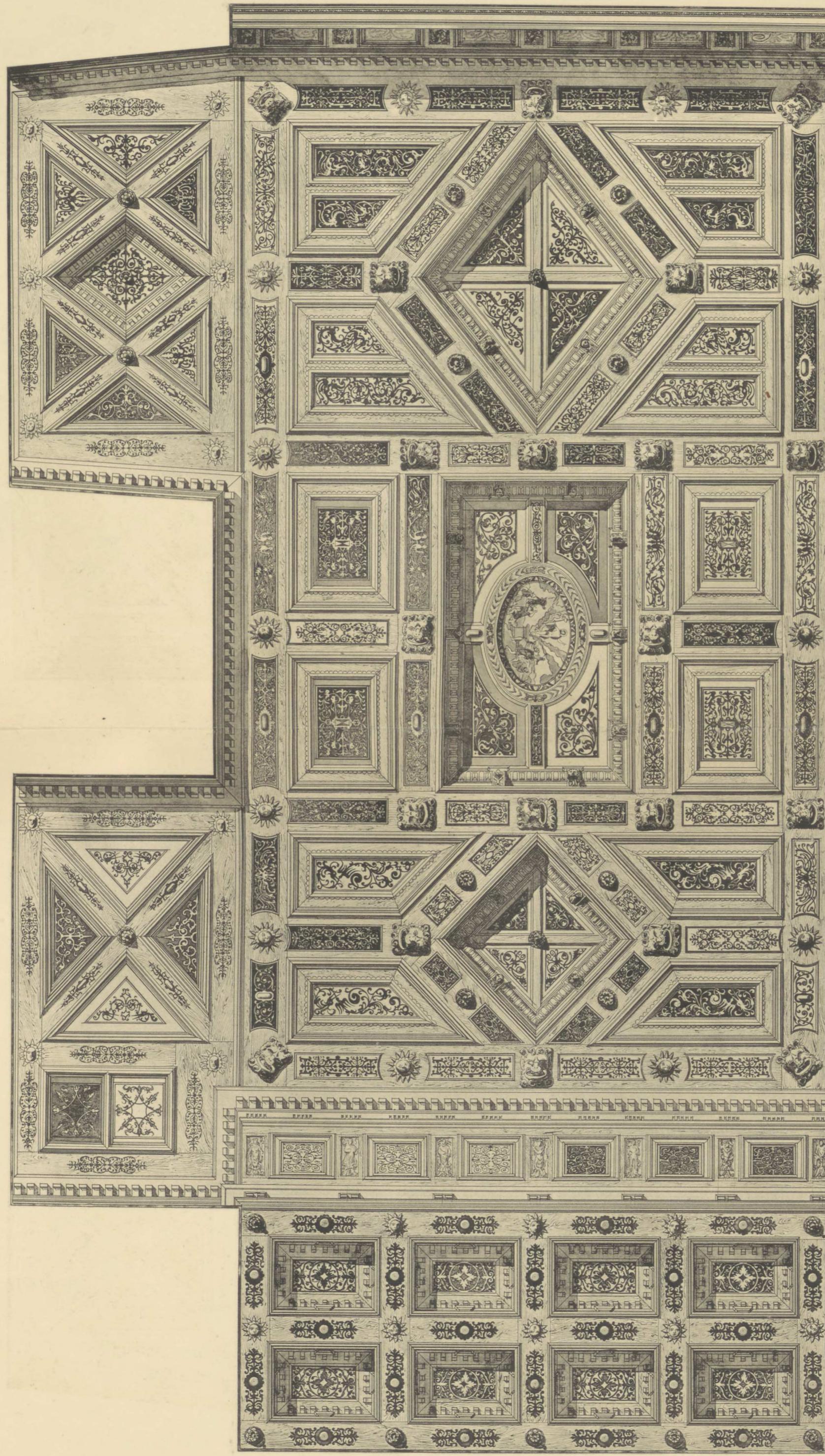


Wandtäfelung  
aus dem fürstlichen Betstuhl.

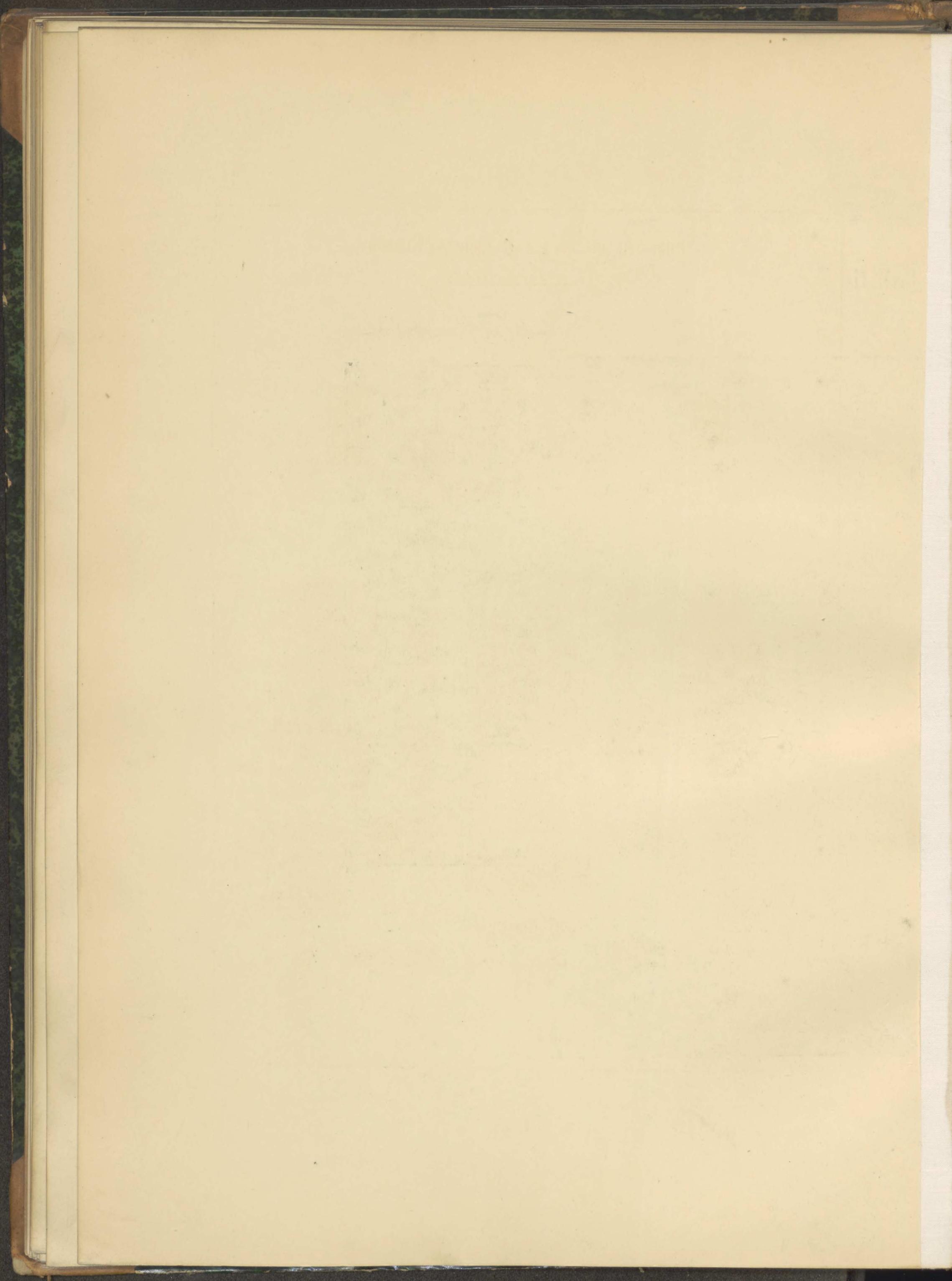




Decke in der Fürstl. Loge zu Gottorp.

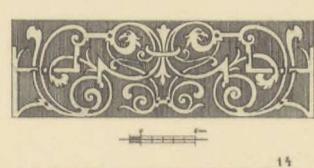
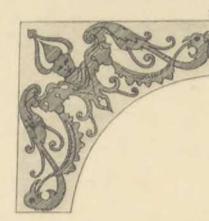
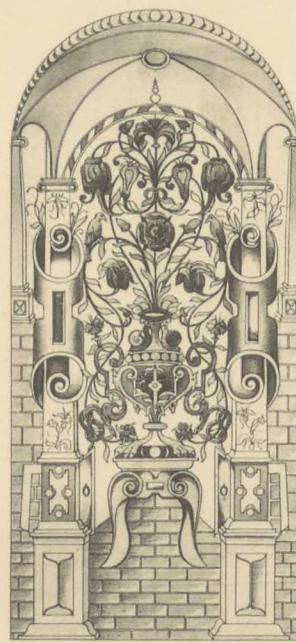


Taf. XV.



Intarsien aus der Fürstl. Loge zu Gottorp

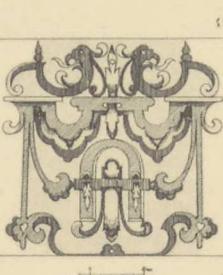
Messzstab: cm.



13



14



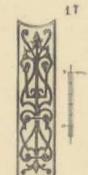
12



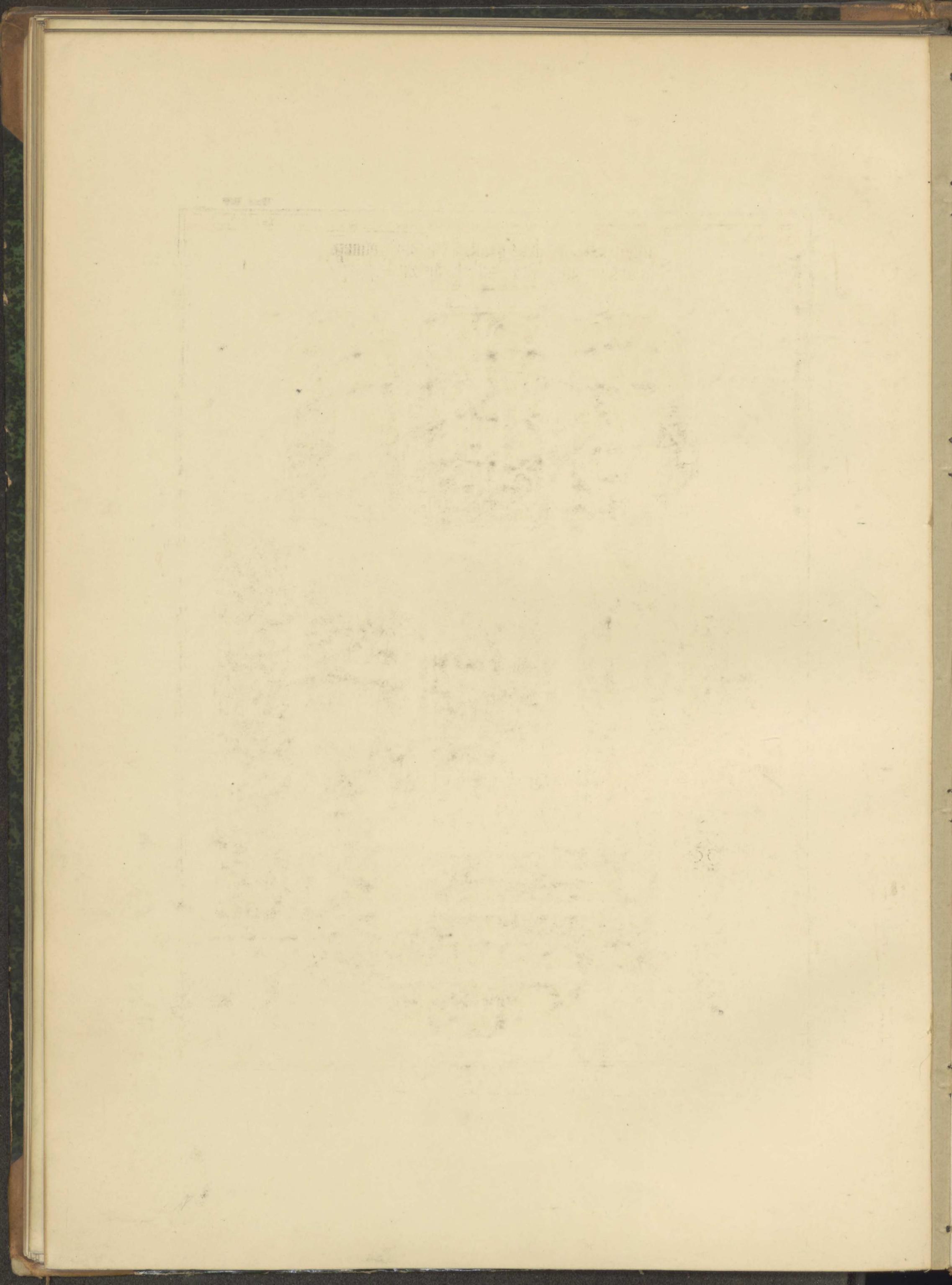
15



16

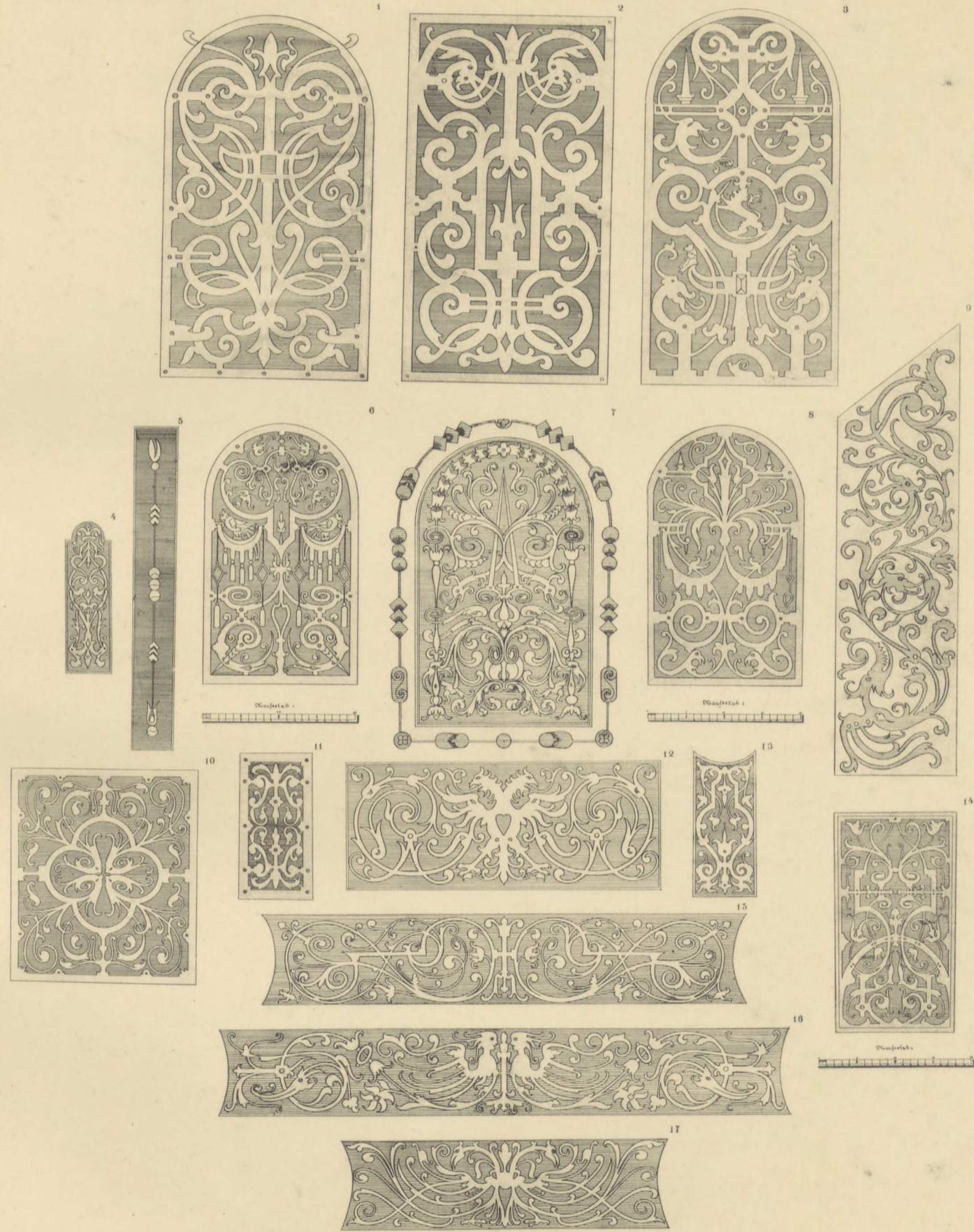


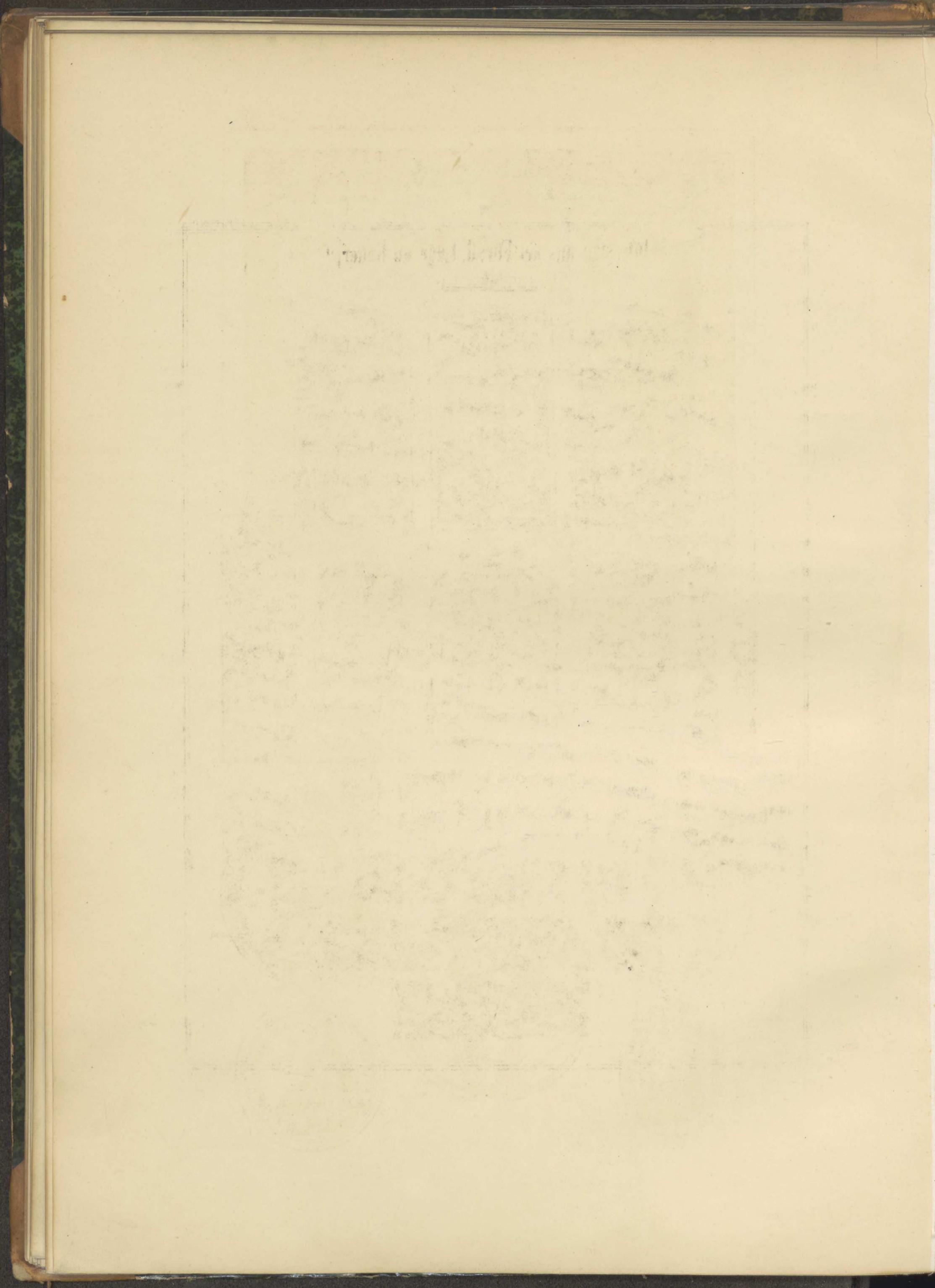
17



Intarsien aus der Fürstl. Loge zu Gottorp

Messersch. mm.







Herzog Adolph I. von Schleswig - Holstein - Gottorp .

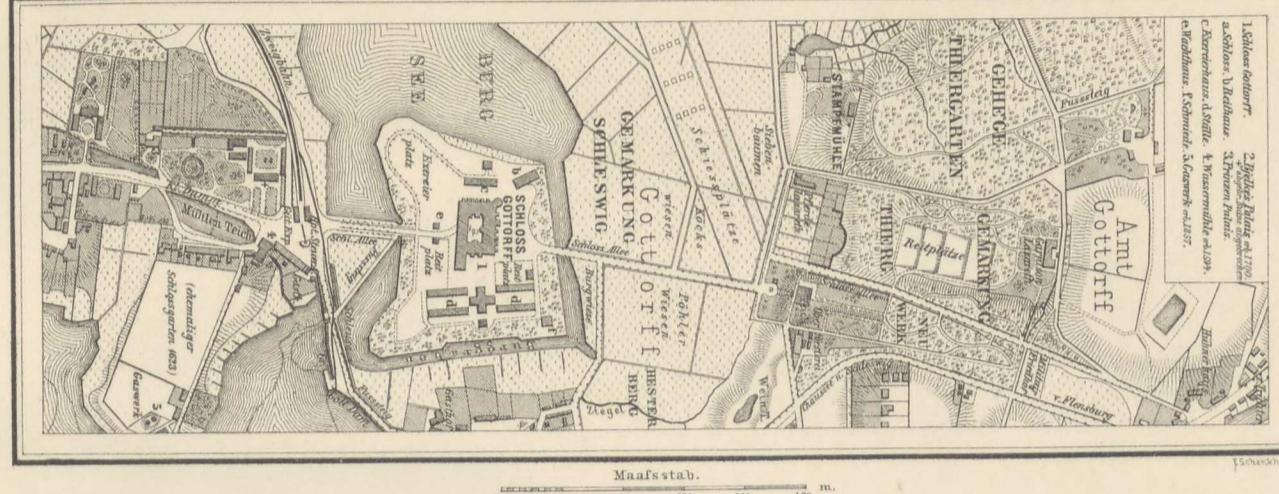
1526 - 1586 Stammpader dieser Linie .





Plan  
VON GOTTORFF UND NÄCHSTER UMGEBUNG  
Anno 1885.

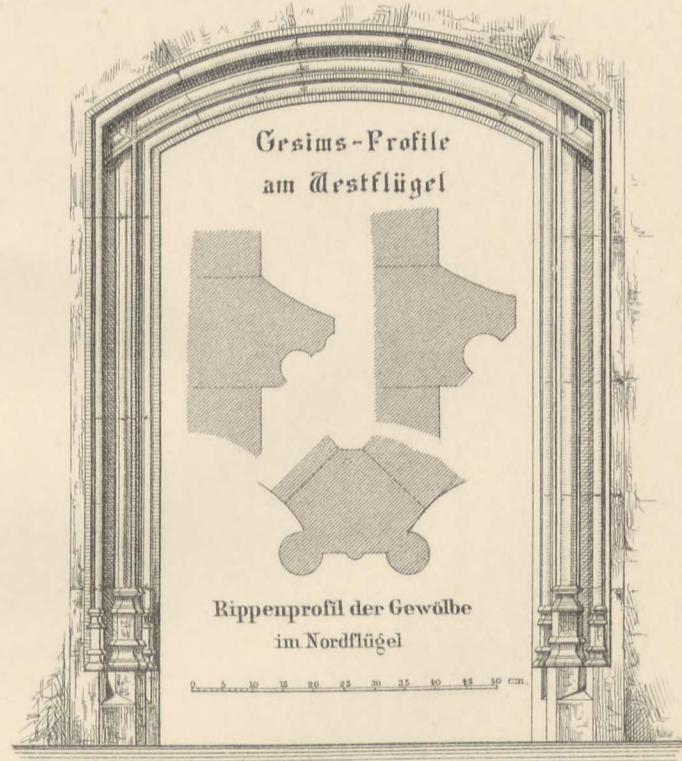
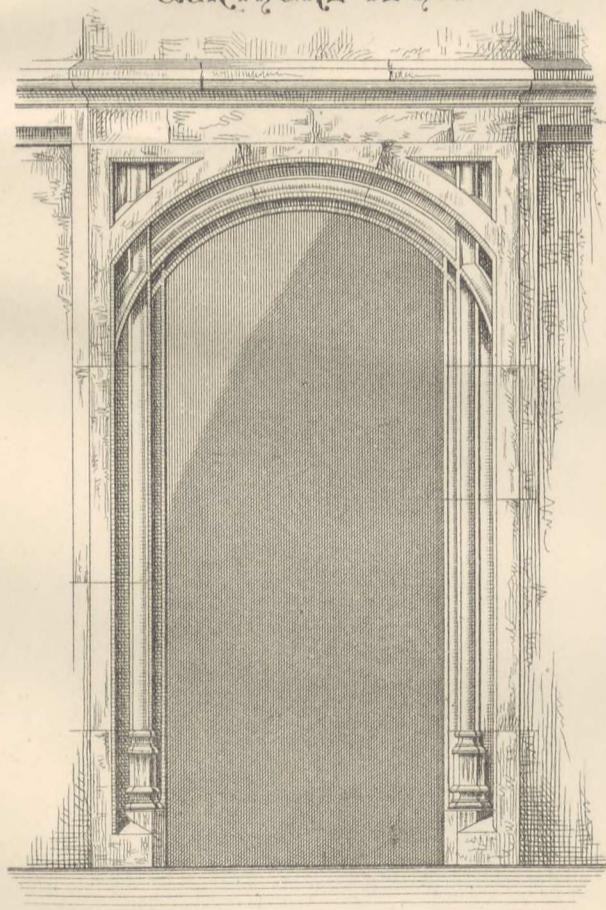
bearbeitet und gezeichnet unter Benutzung der Grundsteuer Gemarkungskarte der Messtischblätter des Grossen-Generalstabes des Planes von P. Lorenzen (mit Genehmigung des Verlegers J. Bergas) und spezieller Aufnahmen.



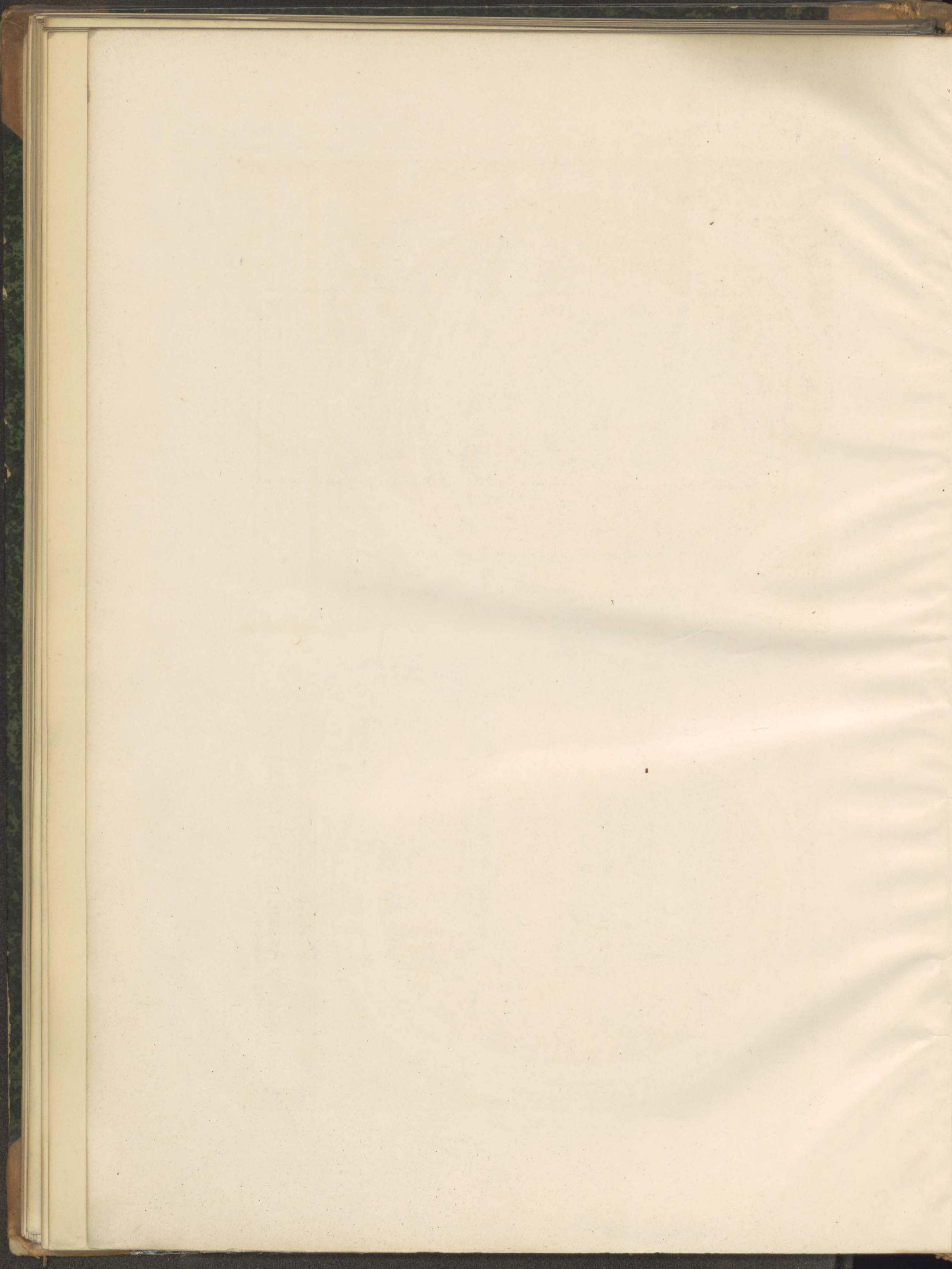
Maassstab.

SPÄTGOTHISCHE THÜREINRAHMUNGEN  
am  
SACHTURM IN HOF

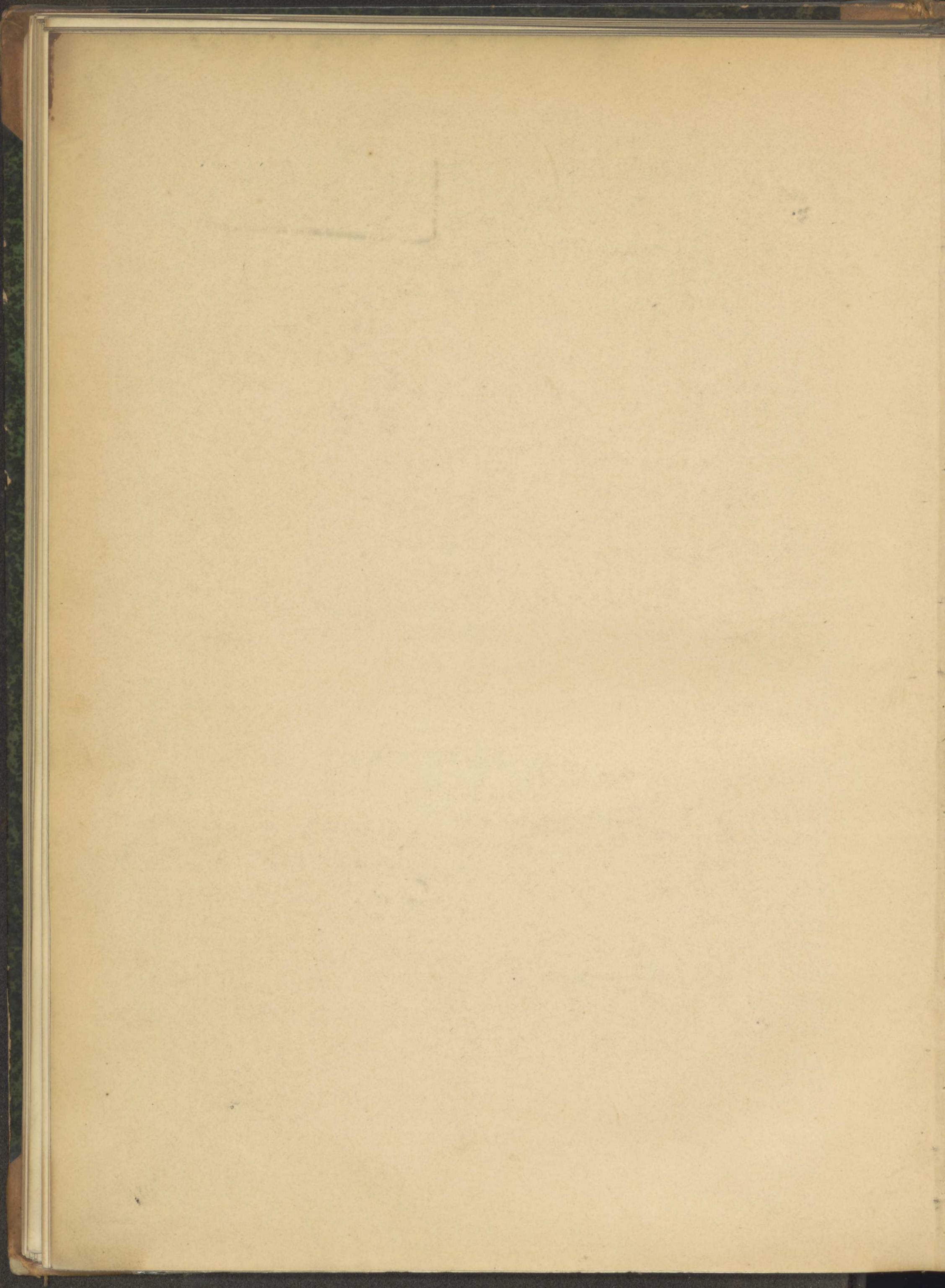
Westflügel

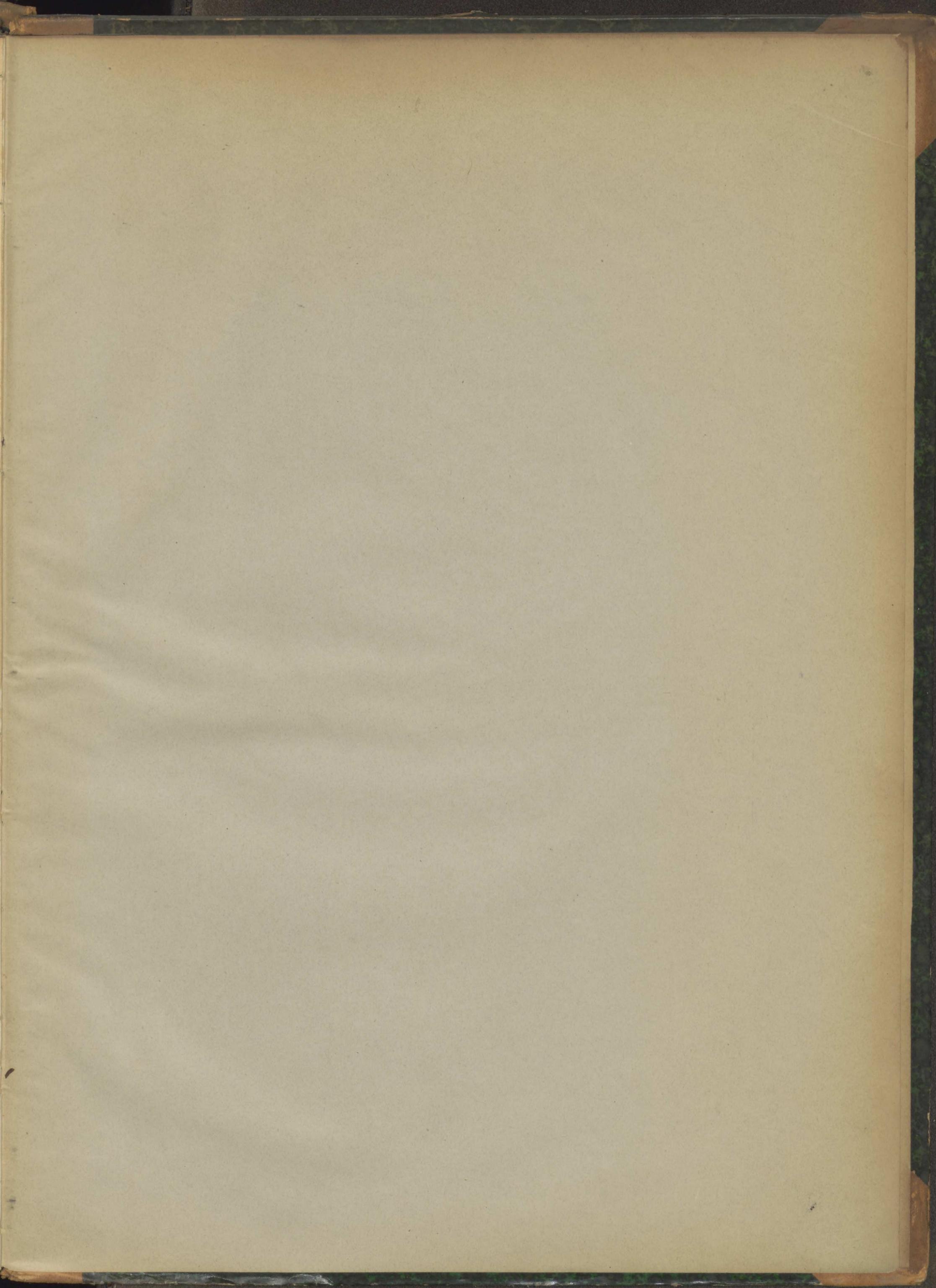


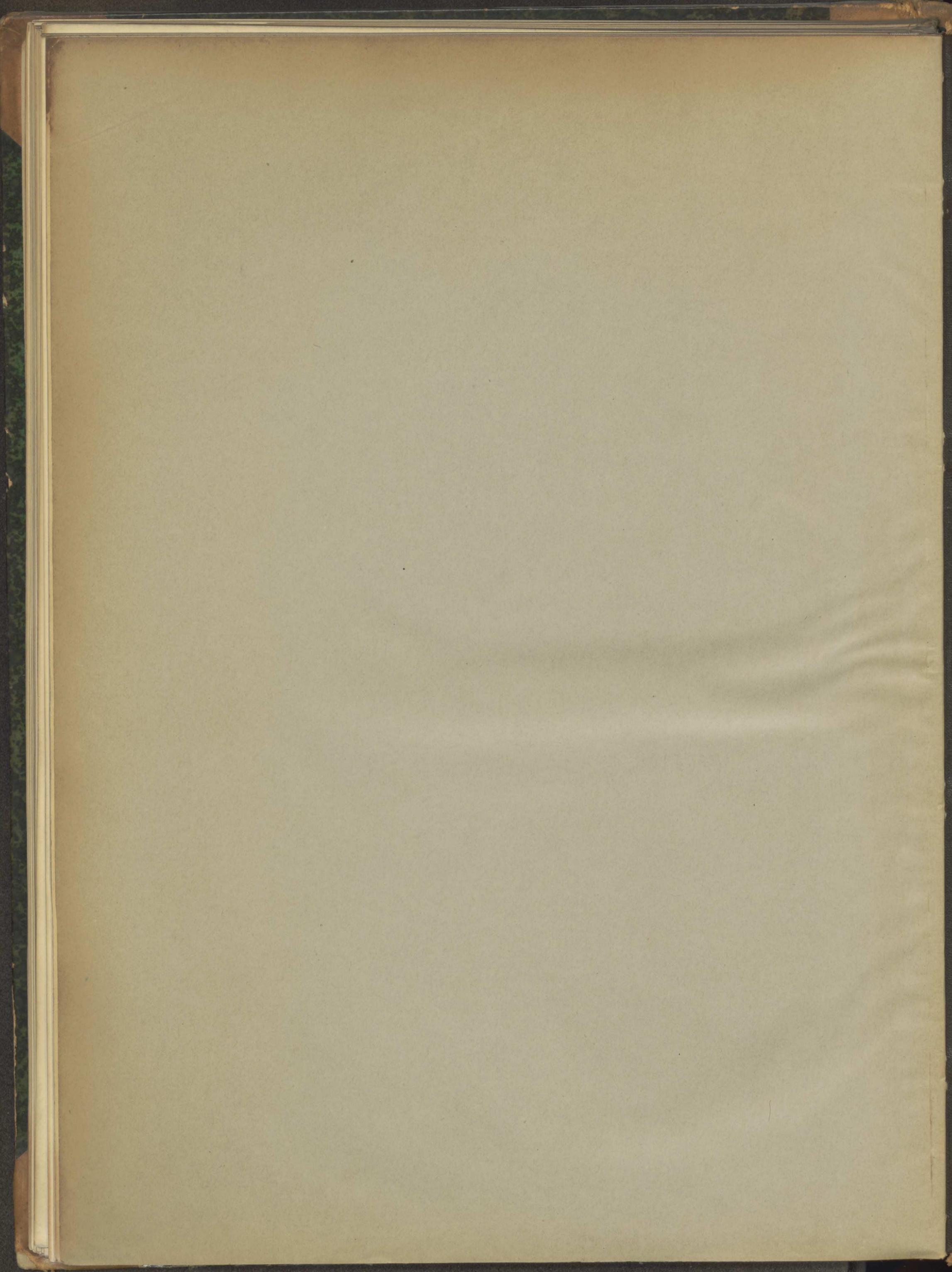
0 1 2 m.

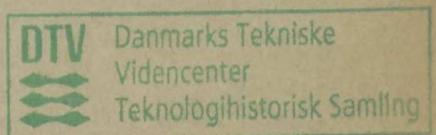












IB  
725.17  
Sch

461656

1887



\*300197797\*



